Seb. Winkelhofers
Sonn- und Festtags-Predigten

über das

Gebeth des Herrn, den englischen Gruß

und

andere wichtige Wahrheiten,

mit

besonderer Rücksicht

auf Inhalt und Absicht der Festfeier.

Herausgegeben

von

Franz Ser. Riederer,
Pfarrer zu Rottenburg.

München, 1836.
Bei Jakob Giel.

Seb. Winkelhofers

vermischte Predigten.

Herausgegeben

von

Franz Ser. Riederer,

Pfarrer zu Rottenburg.

Siebenter Band.

München, 1836.

Bei Jakob Giel.

I.

Herr! lehre uns bethen.

Luk. XI. 1.

II.

Alle, von Gott eingegebene Schrift, ist nützlich zur Belehrnng, zur Widerlegung, zur Besserung, zur Unterweisung in der Gerechtigkeit.

II. Timoth. III. 16.

III.

Christus lebend in den Heiligen, ist der Text ihrer Gedächtnißtage, und der höchste Moment ihrer Feier ist eben kein anderer, als daß die Geschichte Christi, die die Geschichte der Heiligen geworden ist, nun auch unsere Geschichte werde.

Sailers Beiträge.

Vorrede
des Herausgebers.

Ueberzeugt, daß mein Urtheil über literarische Arbeiten vor dem Publikum von keinem Belange ist, enthalte ich mich jeder eigenen Anpreisung der Winkelhofer'schen Leistungen im Predigtfache.

Ich berufe mich nur auf fremdes Urtheil hierüber.

Sebastian Winkelhofers vermischte Predigten haben so viel Beifall und Abnahme gefunden, daß die ersten Bände schon vor einigen Jahren wieder neu gedruckt werden mußten — eine Auszeichnung, die in unsern Tagen selten einem Predigtwerke zu Theil wird. —

Auch der Umstand spricht für die Gediegenheit und Brauchbarkeit dieser Leistungen, daß der Hochselige Bischof und vieljährige Lehrer der Kanzelberedsamkeit J. M. v. Sailer sich würdigte, sowohl Winkelhofers Reden über die Bergpredigt, als die ersten vier Bände von dessen vermischten Predigten zum Drucke zu befördern, und die, in Seinem Auftrage, von mir herausgegebenen zwei Bände mit einem sehr empfehlenden Vorworte zu begleiten.

Ueberdieß kamen mir seit dem Erscheinen des 5ten und 6ten Bandes mehrere schriftliche und mündliche Ermunterungen zu, alle Predigt-Manuscripte *) Winkelhofers durch den Druck zu veröffentlichen, welche mir theils unmittelbar vom Hochwürdigsten Herrn Bischof J. M. v. Sailer Selbst, theils von Seinen Freunden und Bekannten, theils aus Seinem Nachlasse von hoher Hand mitgetheilt wurden. — Die Ursache, warum ich diesen Ermunterungen und dem Wunsche des Verlegers erst so spät entspreche, und die von mir besorgten Bände in so großen Zwischenräumen erscheinen lasse, liegt nicht blos in meinen dermaligen Geschäfts- und Gesundheits-Verhältnissen, sondern auch in der Beschaffenheit des Manuscripts. Winkelhofer hat zwar viele Predigten, namentlich die vom genannten Hochwürdigsten Herrn Bischof herausgegebenen, fast ganz in deutscher Sprache verfaßt; was hingegen ich von ihm bisher zum Drucke beförderte und mit Gottes Gnade noch befördern werde, ist größtentheils in lateinischer Sprache geschrieben. In mancher Predigt ist auch nicht ein einziges deutsches Wort zu finden. Dieses gilt auch von den benützten Schrift- und Väter-Stellen und römischen Bullen. Wie langwierig aber und mühsam das Uebersetzen alter Schriften, besonders abgerissener Stellen und oft unleser-

*) Dessen deutsche, lateinische und griechische Versuche und Exzerpte im Fache der Rede- und Dichtkunst, die ich mit obigen Manuscripten aus Titl. Sailers Nachlaß erhielt, überlasse ich gerne, gegen billiges Honorar, einem Freunde dieser Wissenschaften zur Herausgabe oder anderweitigen Benützung. Bei mir müssen sie sonst aus Mangel an Zeit und Gesundheit im Staube liegen bleiben, denn ich habe mit Herausgabe des, größtentheils lateinischen Predigten-Manuscripts, welches außer dem vorliegenden noch 4 Bände geben mag, in meinen Verhältnissen genug zu thun.
Der Herausgeber.

licher Manuscripte sey, weiß Jeder, der sich hierin versuchte. Denjenigen, die daran zweifeln, sage ich mit Michael Feder: „Probirts Herren, und übersetzet aus einem alten, oder auch aus einem neuen Schriftsteller nur einige Bogen!“

Daher die lange Verzögerung; aber auch die Verschiedenheit der Sprache.

Ungeachtet ich mir alle Mühe gab, Winkelhofers einfache, populäre, eindringliche, und nichts destoweniger erhabene und edle Sprache nachzuahmen, ist's mir dennoch nicht immer gelungen, wie jeder aufmerksame Leser bemerken wird. Und diese Verschiedenheit könnte gar leicht, wenn ich den Grund davon unangeführt gelassen hätte, zum Zweifel an der Aechtheit sehr vieler Predigten im 5ten, 6ten und 7ten Bande Anlaß geben.

Den mit des Verfassers Geist Vertrauten wird aber die einfache Versicherung genügen, daß, ausser dem wenigen in den Anmerkungen redlich Angeführten, zu dessen Aufnahme mich der Mangel des Manuscriptes zwang, Alles, was die fraglichen Bände enthalten, aus Winkelhofers Geist und Feder floß, und mir als solches von seinen Freunden und Bekannten übergeben wurde. Jene, die dessen ungeachtet etwas ihm Fremdes darin zu finden glauben; muß ich gleichwohl einladen, das Manuscript nachzusehen, das bei mir Jedem zur Einsicht offen liegt, und hierin allein beweiset.

Das übrigens nicht Alles, was Winkelhofer schrieb, den Stempel der Vollendung trägt, — wer möchte sich darüber wundern? Quandoque bonus dormitat Homerus.

Er schrieb erstens nicht für den Druck, sondern nur zur Unterstützung des Gedächtnisses bei sei-

nen Kanzelvorträgen, die nach dem Zeugnisse seiner Zuhörer meistens vollendete Meisterstücke waren.

Zweitens, wer ist bei seinen Arbeiten immer in gleicher Disposition?

Wie oft wird man beengt durch Mangel an Zeit, durch Gesundheits- und Lebensverhältnisse? Ich beziehe mich in dieser Hinsicht auf das im 6ten Bande S. 93. Gesagte.

Die meisten seiner geschriebenen Vorträge sind darum mehr Skizzen, als förmlich ausgearbeitete Predigten. Dieß wird jedem aufmerksamen Leser beim ersten Blicke bemerkbar, besonders wenn man seine längern Vorträge, z. B. den 50ten, 57ten, 61ten im 5ten Bande und den 32ten im 6ten Bande mit kürzern vergleicht. Aber selbst auch in diesen kürzern Aufsätzen zeigt sich seine Meisterschaft in Behandlung aller, auch der unfruchtbarsten Predigtstoffe. Dafür zeugen nicht blos die Vorreden, in den ersten 5 Bänden, sondern alle Recensionen, die zu meiner Kenntniß gelangt sind. Mit Umgehung der ältern sehr empfehlenden Urtheile über die ersten 4 Bände, führe ich nur die neuern über den 5ten und 6ten Band an, als Kerz Lit. Zeitg. Jhrgg. 1832. Bd. 3. S. 685. — Besnards Lit. Zeitg. Jhrg. 1832. Bd. 3. S. 99. — (eine andere Beurtheilung in einem frühern Bande dieser Zeitschrift kann ich aus dem Gedächtniß nicht mehr angeben). — Benkerts Religionsfreund Jhrgg. 1832. Februar Heft S. 269. November Heft S. 1478.

Der Herausgeber.

Erste Inhalts-Anzeige.

Seite

I.

Vierzehn Predigten über das Gebeth im Allgemeinen, und über das Gebeth des Herrn, insbesondere. (Brauchbar an Sonn- und Festtagen.) . . 1

II.

Eilf Predigten über den Gruß des Engels. (An den Festtagen der sel. Jungfrau Maria.) . . 151

III.

Dreizehn Predigten über verschiedene wichtige Wahrheiten für die Festtage der seligsten Jungfrau Maria 247

IV.

Vierzehn Predigten für Sonntage und Feste des Herrn 303

Inhalt der Predigten

im siebenten Bande nach der Ordnung des Kirchenjahres.

An Sonn- und Festtagen des Herrn.

Seite

I. Predigt. Die Nothwendigkeit des Gebethes lernen wir, 1. aus den heiligen Vätern, 2. aus der heiligen Schrift, 3. aus der Erfahrung . . 3

II. Predigt. Die Kraft des Gebethes erhellet 1. aus den Worten der heiligen Schrift, 2. aus der Lehre der heiligen Väter 16

III. Predigt. Das Gebeth muß verrichtet werden 1. mit reinem Herzen, 2. mit festem Glauben, 3. mit Demuth, 4. mit Aufmerksamkeit, und 5. mit Standhaftigkeit 27

IV. Predigt. 1. Natur und 2. Nothwendigkeit des innerlichen Gebethes oder der Betrachtung . . 39

V. Predigt. 1. Wie muß man sich zur Betrachtung vorbereiten? 2. wie hat man sich dabei zu verhalten? und 3. was hat man beim Beschluß derselben zu thun? 48

VI. Predigt. 1. Das allgemeine Gebeth ist kräftiger und bei Gott angenehmer, als das besondere. 2. das Gebeth in der Kirche angenehmer, als das zu Hause verrichtete 57

VII. Predigt. Die Vortrefflichkeit des heiligen Vater unser leuchtet uns ein aus den Worten der Vorrede 67

VIII. Predigt. Erste Bitte. Der Name Gottes soll an uns und andern geheiliget werden, 1. durch Wort, 2. durch That 77

Seite

IX. Predigt. Zweite Bitte. Das Reich Gottes müssen wir 1. ernstlich, 2. einzig und 3. beharrlich suchen 88

X. Predigt. Die dritte Bitte lehrt uns 1. um Ergebung in Gottes heiligen Willen, und 2. um getreue Erfüllung desselben bethen 99

XI. Predigt. Vierte Bitte. 1. Ist das tägliche Brod uns nothwendig? 2. Wie sollen wir darum bitten? 113

XII. Predigt. 1. Unsere Schulden sind die begangenen Sünden. 2. Unter welcher Bedingung werden sie uns nachgelassen? 125

XIII. Predigt. Wir bitten um Stärke in den Versuchungen 136

XIV. Predigt. 1. Sinn dieser letzten Bitte. 2. Warum werden wir in dieser letzten Bitte so selten erhört? 140

An den Festtagen der seligsten Jungfrau Maria.

Am Feste der Verkündigung Maria.

XV. Predigt. 1. Vortrefflichkeit. 2. Gebrauch des englischen Grußes 153

XXII. Predigt. Heilige Maria Mutter Gottes. 1. Gott erwählte Maria zur Mutter seines eingebornen Sohnes, weil sie an Heiligkeit alle ihres Geschlechtes übertraf. 2. Maria übertraf alle ihres Geschlechtes an Heiligkeit, weil Gott sie zur Mutter seines Sohnes wählte 206

XXXII. Predigt. 1. Gabe. 2. Annahme des himmlischen Brodes oder des Leibes Jesu Christi . 265

Am Feste der Heimsuchung Maria.

XVI. Predigt. Der englische Gruß enthält 1. das schönste Lob. 2. die beste Anrufung Mariä . 159

XXIII. Predigt. 1. Nestorius streitet den Titel: Mutter Gottes an. 2. Die Kirchenversammlung zu Ephesus bestättigt diesen Titel . . . 214

Seite
XXXIII. Predigt. Der Besuch Mariä lehrt uns 1. die Absicht. 2. die Person. 3. die Art und Weise des Umgangs mit Andern 268

Am Feste Mariä Himmelfahrt.

XVII. Predigt. Dieser Festtag gibt 1. dem Lob, und 2. der Anrufung Mariä im englischen Gruße neues Leben 166
XXIV. Predigt. Bitt für uns arme Sünder. 1. Es ist billig, 2. es ist heilsam, daß wir Maria mit diesen Worten anrufen 226
XXXIV. Predigt. Drei Beweise, daß und warum der Himmelfahrtstag das vornehmste Fest der seligsten Jungfrau Maria ist 273
XXXV. Predigt. Der Himmelfahrtstag Mariä, ein dreifaches Fest 1. der Entschlafung, 2 der Ruhe, 3. der Aufnahme in den Himmel . . . 278

Am Feste der Geburt Mariä.

XVIII. Predigt. Maria war 1. voll der Gnaden, 2. voll der Tugenden 172
XXV. Predigt. Ueber die letzten Worte des englischen Grußes 1. jetzt, 2. und in der Stunde unsers Absterbens. Amen 237
XXXVI. Predigt. 1. Was Gott zum Besten der Menschen thut, 2. was sie selbst thun müssen . 288

Am Titular- (zugleich Rosenkranz-) Feste der Marianischen Kongregation.

XXXVII. Predigt. Die Absicht der heutigen Festfeier ist 1. Erhöhung der Kirche, 2. Ausrottung der Ketzereien, 3. Friede und Einheit der christlichen Fürsten 292
XXXVIII. Predigt. 1. Was ist ein Titularfest. 2. Was haben wir für eines in unserer Kirche? 3. Was sollen wir an diesem Feste denken und thun? 298

Seite

Am Feste der Opferung Mariä.

XIX. Predigt. Der Herr ist mit Maria, denn 1. Gott der Vater liebte sie als seine Tochter, 2. Gott der Sohn erwählte sie zu seiner Mutter, 3. Gott der heil. Geist wohnte in ihr, als seinem Tempel 179

XXVI. Predigt. 1. Was ist der Vorsatz, den wir bei der Aufnahme in die Marianische Kongregation machen, 2. Warum und wie sollen wir ihn erneuern? 249

XXVII. Predigt. 1. Was heißt Formelopfer? 2. Warum geschieht es? 3. Was sollen wir dabei denken? 252

Am Feste der unbefleckten Empfängniß Mariä.

XX. Predigt. Maria ist gebenedeit unter den Weibern, 1. weil sie an Tugend und Heiligkeit alle ihres Geschlechtes übertraf, und 2. weil sie Gott durch besondere Vorzüge auszeichnete . . . 183

XXVIII. Predigt. Was lehrt die katholische Kirche von der Erbsünde und ihren Folgen . . . 256

XXIX. Predigt. Bildniß der unbefleckten Empfängniß Mariä: 1. zu ihrer Ehre, 2. zu unserer Lehre 258

Am Feste der Reinigung Mariä.

XXI. Predigt. 1. Was wollen wir durch das Wort: Gebenedeit, sagen? 2. Warum nennen wir Jesus eine Frucht? 197

XXX. Predigt. 1. Wie beobachtete Maria das Mosaische Gesetz über die Reinigung der Mütter? 2. An was soll es uns erinnern? 260

XXXI. Predigt. Drei Gleichnisse vom Lichte aus der heiligen Schrift 263

An Festtagen des Herrn.

Am Palmsonntage.

XXXIX. Predigt. Wir lernen von Zachäus, was wir

Seite
1. vor, 2. bei, 3. nach der Osterkommunion zu thun haben 305

Am Charfreitag oder an Kreuzfesten des Herrn.

XL. Predigt. Das heilige Kreuz und dessen rechter Gebrauch 1. bereitet uns vor zum Gebethe, 2. schützt und stärkt uns beim Gebeth, 3. tröstet uns nach dem Gebethe 313
XLI. Predigt. Wie sollen wir das Kruzifixbild ansehen? 1. oft, 2. aufmerksam, 3. andächtig . 325
XLII. Predigt. Das erste Wort am Kreuztitel heißt Jesus, das heißt: 1. Mein Erlöser, 2. mein Heiland, 3. mein Seligmacher 326
XLIII. Predigt. Was sagen uns die übrigen Worte des Kreuztitels, nämlich 1. Nazarener, 2. Judenkönig? 329

Am Osterfeste.

XLIV. Predigt. Wir müssen auferstehen wie Christus; und nicht wie Samuel und Lazarus . 332

Am Ostermondtag.

XLV. Predigt. 1. Von gottlosen, 2. lieblosen, 3. von zuchtlosen Reden und ihrem Gegentheile . 335

Am zweiten Sonntag nach Ostern.

XLVI. Predigt. Die Feindesliebe ist das Kennzeichen zur Unterscheidung der wahren und falschen Jünger Christi 341

Am Mondtage nach Erfindung des heiligen Kreuzes.

XLVII. Predigt. Die Ursache der Procession von der Hofkapelle zu Neuburg nach Joshofen am Kreuzerfindungstage, und 2. die Gesinnungen bei derselben 346

Seite

Am Feste der Himmelfahrt Christi.

XLVIII. Predigt. Die Apostel 1. sehen Jesus gegen Himmel fahren, 2. kehren freudig nach Jerusalem zurück, und bereiten sich 3. dort auf die Ankunft des heiligen Geistes vor 351

Am hohen Pfingstfeste.

XLIX. Predigt. 1. Die Liebe des Vaters, 2. die Treue des Sohnes, 3. die Kraft des heiligen Geistes 361

Am Pfingstmondtag.

L. Predigt. Der heilige Geist tröstet 1. die Sünder, 2. die Gerechten, 3. die Leidenden . . 365

Am Sonntage nach dem Frohnleichnamsfeste.

LI. Predigt. Die wahre Anbethung Christi im Altarssakramente bestehet 1. in lebendigem Glauben, 2. in festen Vertrauen, 3. in feuriger Liebe . 367

Am neunzehnten Sonntag nach Pfingsten.

LII. Predigt. Von den dreierlei Gästen beim Hochzeitmahle des Königssohnes 375

I.

Vierzehn Predigten

über das

Gebeth überhaupt, und besonders über das Gebeth des Herrn.

(Brauchbar an Sonn= und Festtagen.)

1. Predigt.

Von der Nothwendigkeit des Gebethes.

Omnia, quaecunque petieritis in oratione credentes, accipietis.

Alles, um was ihr bitten werdet im Gebethe, wenn ihr glaubet, so werdet ihr es erhalten. Matth. XXI. 22.

Ich kehre nun heute wieder in die Ordnung der katechetischen Unterweisungen zurück, wo ich es vor dem Eingange der heiligen Fasten gelassen hatte. Damals handelte ich am letztenmale von der Hoffnung als dem zweiten Hauptstücke der christ-katholischen Glaubenslehre; zeigte, daß die Hoffnung eine göttliche Tugend sey, daß sie sich auf die Verheißungen des unendlich getreuen Gottes gründe, daß ihren Gegenstand das ewige Leben, und die Mittel, dahin zu gelangen, ausmachen; daß endlich die Verzweiflung, und das vermessene Vertrauen die zwei der christlichen Hoffnung entgegengesetzten Laster sind *). Lasset uns nun heute einen Schritt vorwärts machen, und zu dem Mittel schreiten, welches uns zu dem Besitze jener großen Güter führet, die uns die Hoffnung erwarten läßt. Dieses Mittel ist das Gebeth; denn das Gebeth ist's, dem der Heiland in den Worten meines Vorspruches die Zusicherung beilegt, daß wir Alles durch dasselbe, folglich auch das

*) Die Predigten über die christliche Hoffnung, die hier angedeutet sind, sind mir noch nicht zugekommen. Anm. d. H.

ewige Leben, und die zur Erlangung desselben nothwendigen Mittel, erhalten werden, wenn wir uns desselben mit einem festen und lebendigen Glauben bedienen wollen. Das Gebeth ist daher eine höchst wichtige Sache für einen jeden Christen, und verdienet deßwegen, daß von demselben umständlich, und nach allen Theilen, die dahin einen Bezug haben, gehandelt werde. Dieß soll auch in meinen folgenden Anreden an Monatsonntagen und Frauenfesten unter göttlichem Beistande geschehen. Heute will ich mit der Nothwendigkeit des Gebethes den Anfang machen, indem ich euch durch unumstößliche Beweise darthun werde, daß Niemand sein ewiges Heil erlangen kann, der sich nicht die Uebung des Gebethes beständig bestens angelegen seyn lassen wird. Vernehmet den Beweis dessen mit Aufmerksamkeit und Geduld ꝛc.

Abhandlung.

Es ist eine Glaubenslehre, daß Niemand die ewige Seligkeit erlangen werde, der nicht das Böse meidet und das Gute thut. Wir werden aber weder das Böse meiden, noch das Gute wirken, wenn nicht Gott unsere Schwachheit mit seinem besonderen Gnadenbeistande unterstützet. Wir werden ohne besondern Gnadenbeistand in die Länge das Böse nicht meiden; denn viel und gewaltig sind die verkehrten Neigungen, die uns innerlich zum Bösen antreiben; viel und stark sind die äußerlichen Reizungen, die uns durch den betrüglichen Köder zur Sünde ziehen; viel und ungestüm sind die Anfechtungen des höllischen Feindes, der uns in den Abgrund des Verderbens zu stürzen suchet. Unsere Schwachheit wird also so vielen Trieben zum Bösen nicht widerstehen, wir werden uns von aller schweren Sünde nicht lange frei erhalten, wenn

die allmächtige Hand Gottes mit dem Schilde ihrer Gnade uns nicht beschützet. Wir werden auch ohne besondern Gnadenbeistand das vom Gesetze Gottes vorgeschriebene Gute nicht wirken. Stellet euch ein Schiff vor, welches mitten auf einem reißenden Strome daherfährt. Was für starkes Arbeiten der Hände, was für gewaltige Bewegungen der Ruder sind nicht nothwendig, damit man das Schiff aufwärts gegen den Strom antreibe, und also sein Ziel erreiche. Hingegen, daß es Schiffbruch leide und untergehe, ist weiter nichts nöthig, als daß die Schiffsleute zu rudern aufhören. Also verhält es sich auch mit der gegenwärtigen Sache. Wie viele Triebe der göttlichen Gnade, und was für eine Stärke und Gewalt wird erfordert, damit wir wider die Antriebe der bösen Begierden, wider die Reizungen der Welt und wider die Anfälle der Teufel in den Port der ewigen Glückseligkeit einfahren. Damit wir aber an den Klippen der Sünde und des Unterganges anstoßen und scheitern, braucht es mehr nicht, als daß die Bewegung der Gnade Gottes nachlasse, und wir der Schwachheit unserer gebrechlichen Natur überlassen werden. Alle diese Dinge sind schon als katholische Glaubenswahrheiten von dem Tridentinischen Kirchenrathe ausgemacht, welcher sagt, daß zur Erlangung der Rechtfertigung, oder Freundschaft Gottes, wie auch in derselben zu verharren, eine besondere Hilfe und Beistand Gottes nothwendig sey.

Werden wir sie aber erhalten, diese besondere Hilfe, diesen zur endlichen Beharrlichkeit, ohne welche unser Seelenheil unmöglich ist, nothwendigen Beistand der Gnade? Ja wir werden ihn erhalten, aber nicht anders, als wenn wir Gott darum eifrig und beharrlich bitten; denn so lehret ausdrücklich der heil. Augustin, da er

spricht: „Wir glauben, daß Keiner zu dem Heile komme, den Gott nicht dazu rufet, und Keiner, der berufen ist, sein Heil wirke, wenn ihm Gott nicht dazu hilft, und Keiner die Hilfe verdiene, als der darum bittet.“ Was folgt nun hieraus? Das folgt, was schon längst alle Gottesgelehrten aus der einstimmigen Lehre der heil. Väter, und selbst der heil. Schrift geschlossen haben, nämlich, daß das Gebeth zur Erlangung des ewigen Heils nothwendig sey. Das folgt, daß wir zum Gebethe sogar unter einer schweren Sünde verbunden sind, und zwar nicht nur allein durch ein göttliches Gebot, sondern sogar durch das Gesetz der Natur; denn sind wir einmal mit dem Lichte des Glaubens erleuchtet, so gibt uns die Vernunft selbst ein, daß, wenn wir nicht ewig zu Grunde gehen wollen, wir die nothwendigen Mittel zur Erlangung des Heils uns verschaffen müssen, worunter das Gebeth eines unter den ersten ist.

Unter jenen, welche behaupten, daß wir um das zum Heile Nothwendige Gott bitten müssen, ist das Oberhaupt der Gottesgelehrten, der englische Lehrer der erste, der in mehrern Stellen seiner Schriften diese Schuldigkeit als eine ungezweifelte Sache anführt. „Zu dem Gebethe, sagt er, ist ein jeder aus der Ursache verbunden, weil er die geistlichen Güter sich zu verschaffen schuldig ist, welche nur allein Gott gibt, aber nicht anders gibt, als nur durch das Gebeth“.

Eben diese Schuldigkeit, die göttliche Hilfe ohne Unterlaß zu erbitten, erklärt der heil. Johannes Chrysostomus durch ein schönes, wohlangebrachtes Gleichniß, da er sagt: „Wenn du das Bethen unterlassest, so ist es so

viel, als wenn du einen Fisch aus dem Wasser zögest; denn gleichwie das Wasser dem Fisch das Leben ist, so ist dasselbe auch dir das Gebeth." Nun aber, gleichwie der Fisch, wenn er mit dem Lichte der Vernunft und des Glaubens erleuchtet wäre, schwer verpflichtet seyn würde, das Wasser niemal zu verlassen, von welchem die Erhaltung seines Lebens abhängt, also ist auch ein Christ unter schwerer Sünde schuldig, niemal das Bitten und Bethen zu verlassen, weil er weiß, daß hier die Gnade und dort das ewige Leben von demselben abhängt.

Den Beweisgründen und Ansichten der heil. Väter will ich noch das unfehlbare Zeugniß der heil. Schrift beisetzen, welche die Uebung des Gebethes an mehrern Stellen befiehlt, und eben darum unwidersprechlich erklärt, daß diese Schuldigkeit groß und schwer sey. Der Erlöser beweiset dieses deutlich genug, wenn er in dem Evangelium sagt: „Man muß allzeit bethen, und niemals nachlassen." (Luc. 18, 1.). Da der heil. Chrysostomus, diese Worte: „man muß" erwäget, schreibt er also: „Da der Heiland sagt: „man muß," zeiget er die Nothwendigkeit des Gebethes an." An einem andern Orte schärfet uns Christus der Herr das Nämliche ein, wo er sagt: „Wachet und bethet allzeit." (Luc. 23, 36.). Und bei dem Evangelisten Matthäus (26, 41.) wiederholet er dieses abermal: „Wachet und bethet, damit ihr nicht in Versuchung fallet." Mit eben so deutlichen Worten befiehlt uns der Völkerapostel das immerwährende Gebeth an, indem er an die Thessalonicenser schreibt: *) „Bethet

*) 1 Thess. 5, 17.

ohne Unterlaß, und saget Gott in Allem Dank; denn dieß ist der Wille Gottes in Christo Jesu in euch Allen." Und da er an die Epheser schreibt, ermahnt er dieselben: „Ergreifet den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches das Wort Gottes ist. In allen euern Gebethen und Bitten bittet stets im Geiste, und wachet in demselben in allen Anliegen *)." Zu den Kolossern sagt er: „Haltet an in dem Gebethe, und wachet in demselben mit Danksagung **)." Der heil. Petrus dringt auf die nämliche Wachsamkeit im Gebethe, da er spricht: „Seyd vorsichtig und wachet im Gebethe***.' Ja der heil. Geist selbst ermahnet einen jeden aus uns: „Laß dich nicht verhindern, allzeit zu bethen, und schäme dich nicht, bis in den Tod gerechtfertigt zu werden ****);" durch welche Worte er andeutet, daß wir beständig bethen sollen, wenn wir die Rechtfertigung bis in den Tod erhalten wollen.

Wer soll demnach noch die Verwegenheit haben, zu behaupten, daß eine Sache, welche der heil. Geist so oft, und auf verschiedene Art und mit solchem Nachdrucke eingeschärft hat, nicht als ein schweres Gebot uns von Gott sey auferlegt worden. Wer soll in Zweifel zu ziehen sich getrauen, daß jenes ein unumgängliches, und höchst nothwendiges Heilsmittel sey, welches nach dem göttlichen Befehle so oft geübt, und immerfort ohne merkliche Unterbrechung fortgesetzt werden muß? Billig machet daher der h. Johannes Chrysostomus diesen Schluß: „Ein

*) Ephes. 6, 16. — **) Col. 4, 2. ***) 1. Pet. 4, 7. — ****) Eccli. 18, 22.

augenscheinlicher Beweis der Thorheit ist's, das Bethen nicht lieben, und die hohe Ehre desselben nicht verstehen: auch nicht glauben, daß es der Tod der Seele sey, wenn man Gott nicht zu Füßen fällt."

Wenn nun dem also ist, wenn das Gebeth zur Erlangung des ewigen Heils ein so nothwendiges Mittel ist, daß man sogar ohne desselben beständigen Gebrauch nicht einmal das ewige Heil erlangen wird, so läßt sich leicht fassen, warum der Teufel das Gebeth so sehr hasse, und die Seelen der Rechtgläubigen durch so viele Liste und Betrügereien von demselben abwendig zu machen sich bemühe; indem er in diesen eitle Gedanken, in jenen Verdruß und Beschwernisse, in andern aber Mißtrauen, Aengstigkeiten und leidige Furcht erwecket. Denn der arglistige Feind weiß gar wohl, daß das Gebeth wider die geistlichen Uebel das bewährteste Hilfsmittel sey; er weiß, daß in demselben die Sicherheit der ewigen Glückseligkeit beruhe. Und gleichwie die Seelen, welche sich in dem andächtigen Gebethe beständig üben, ihres ewigen Heiles sittlicher Weise vergewisset sind, also ist ihm auch nicht verborgen, daß jene Leute, die einen Eckel am Gebethe haben, das Merkmal der ewigen Verdammniß mit sich herumtragen. Er brauchet daher, um das Gebeth zu verhindern und zu vernichten, alle mögliche List, und läßt sich keine Mühe reuen, dasselbe verhaßt und verächtlich zu machen. Der heilige Gregorius, der Große, erzählt in dem 2ten Buche seiner Unterredungen am 2ten Kap., daß in einem Kloster, welches von dem heil. Benedikt war erbaut worden, ein Mönch gelebt habe, der in dem Gebeth die äußerste Beschwerniß empfand; denn sobald er sich auf die Knie niedergelassen, um gemeinschaftlich mit

Andern zu bethen, ward er mit solchem Verdrusse erfüllet, daß er aus dem Chore und der Kirche lief, und unterdessen nur äußerliche Dinge mit herumschweifenden Augen und Gemüthe beschaute. Sein Abt Pompejanus führte ihn deßwegen zum heil. Benedikt, und klagte ihn seines Verbrechens wegen an. Der Heilige verwies ihm dieses sehr scharf, doch ohne Frucht; denn nach zwei Tagen verließ er schon wieder die Kirche und den Bethort, und fing gleich einem irrenden Schafe auf ein Neues allenthalben herumzuschwärmen an. Als der heilige Benedikt von seinem Ungehorsame wieder Nachricht bekam, entschloß er sich, um dem Uebel abzuhelfen, selbst gegenwärtig zu seyn. Als er dort ankam, sah er, daß nach dem Ende des Psalmgesanges, da andere Mönche das Gebeth anzufangen sich vorbereiteten, der Teufel unter der Gestalt eines abscheulichen Mohren den Saum des Kleides dieses Mönches ergriff, und ihn mit Gewalt aus dem Chor hinauszog. Bei diesem Anblicke sagte er zu dem Abte und dem Maurus, seinem geliebten Jünger: Sehet ihr nicht, wer diesen unsern armseligen Bruder vom Gebethe abwendig mache? Nein, antworteten sie, wir sehen nichts. Alle drei begaben sich demnach zum Gebethe, und als sie dasselbe vollendet hatten, wurde auch der heilige Maurus von Gott mit der Gnade gewürdigt, den Teufel unter dieser abscheulichen Gestalt zu sehen, wie er an dem Kleide dieses unglücklichen Mönches hing. Da nun am folgenden Tage der heilige Benedikt diesen Mönch zur Gebetszeit nach Gewohnheit außer dem Chore antraf, strafte er ihn scharf; denn er schlug ihn mit Ruthen. Auf diese Weise verließ ihn der höllische Feind, floh davon, und versuchte den Mönch nicht mehr. „Und also," beschließt der heilige Gregor seine Erzählung, „hatte der alte

Feind sich nicht mehr getraut, in seinen Gedanken zu herrschen, als wenn er selbst wäre geschlagen worden." Wollte Gott, der heilige Benedikt sähe auch zu unsern Zeiten, was der Teufel beständig insgeheim in den Herzen der Rechtgläubigen wirke, und welcher Betrügerei und Arglist er sich bediene, um sie vom Gebethe abwendig zu machen.

Indessen, wenn der Teufel sich so viele Mühe gibt, das Gebeth der Christen zu verhindern, oder wenigstens zu vermindern, so ist dieses ein klares Zeichen, daß er wohl wisse, daß das Gebeth ein so großes und nothwendiges Heilsmittel sey, daß die Unterlassung desselben den ewigen Untergang mit der Zeit nach sich ziehen werde.

Diejenigen mögen daher zusehen, wie sie ihr Heil erlangen werden, die gar niemals oder sehr selten zum Gebethe ihre Zuflucht nehmen. Und doch wie viele gibt es nicht dergleichen Leute unter den heutigen Christen. Wie Viele gibt es nicht, welche mehrere Tage vorübergehen lassen, ohne auch nur ein einziges Vater unser zu bethen. Wie werden sich also diese vor Sünden hüten, da ihnen zur Vermeidung derselben, besonders in gewissen Gelegenheiten und Versuchungen die Gnade Gottes so nothwendig ist, die wir aber von Gott nicht anders als durch das Gebeth erhalten können. Wie werden also diese etwas Verdienstliches zu ihrem Heile wirken, mithin den Himmel verdienen können? Wie werden sie von dem Herrn die Gnade der Beharrlichkeit erlangen, um die sie ihn niemals bitten? Es ist wahr, ein frommer Lebenswandel ist die beste und sicherste Zubereitung zu einem glückseligen Tode. Aber es ist auch wahr, daß Niemand bis ans Ende fromm und unschuldig leben kann, wenn er nicht die besondere Gabe der endlichen Beharrlichkeit von Gott em-

pfängt. Und dieses ist eben jene Gabe, die sich durch keine, wie immer vielfältige, große und beschwerliche gute Werke verdienen läßt, sondern nur einzig durch eifriges und anhaltendes Gebeth erlangt werden kann. Hören wir hier über den heiligen Augustin reden: „Einige Gnade," spricht er, „gibt Gott auch denen, die darum nicht bitten, wie den Anfang des Glaubens; einige gibt er nur denen, die darum bitten, wie die Beharrlichkeit bis zum Ende." Es will nämlich der Herr, daß der Mensch zu seinem Heile selbst mitwirke. Deßwegen gleichwie er nach begangener Sünde keinem die Gnade der Rechtfertigung zukommen läßt, der sich nicht zuvor vermittels gewisser Tugendübungen, als des Glaubens, der Hoffnung, der Reue fähig macht, sie zu empfangen; also gibt er auch keinem die Gnade der Beharrlichkeit bis ans Ende, der nicht aufs Neue und insbesonders mit eifrigen und demüthigen Bitten inständig anhält. „Nachdem," schließt der heilige Thomas aus der Lehre des heil. Augustin, „nachdem Jemand durch die Gnade ist gerechtfertigt worden, muß er noch nothwendig um die Gnade der Beharrlichkeit bitten, damit er nämlich bis an das Ende des Lebens beschützet werde; denn Vielen wird die Gnade: aber nicht die Beharrlichkeit in der Gnade gegeben."

Nun so fanget denn heute an, und bittet Gott alle Tage um die Gnade der Beharrlichkeit, um die Gnade, in der Gnade Gottes zu sterben. Und wenn ihr mich fraget, wie und was ihr um Erhaltung dieser Gnade bethen sollt, so wisset, daß es uns Christus der Herr selbst, und unsere Mutter, die Kirche, gelehrt haben. Christus zwar in jenem vortrefflichen Gebethe, welches billig der

Kern aller Gebethe soll genannt werden, in dem heiligen Vater unser. Die Kirche aber in jenem kurzen Gebethlein, welches sie im Jahre Christi 431 unter dem Papst Cölestin in dem ephesinischen Kirchenrathe dem englischen Gruße, und den Worten der heiligen Elisabeth beigesetzt hat: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt für uns arme Sünder, jetzt und in der Stunde unsers Absterbens.“ So ihr nun das Vater unser betet, erinnert euch bei den Worten: „Zukomme uns dein Reich,“ daß ihr durch eben diese Worte im Geiste Christi, der sie euch gelehrt hat, die ewige Seligkeit, den Himmel für euch erlanget. So oft ihr die Worte Christi aussprechet: „Gib uns heut unser tägliches Brod,“ so erinnert euch, daß ihr mit diesen Worten alle natürlichen und übernatürlichen Gnaden, alle Mittel zur Seligkeit, unter welchen die Gnade der Beharrlichkeit das vornehmste ist, von dem himmlischen Vater verlanget und erbitten wollet. So oft ihr den englischen Gruß bethet, so erinnert euch bei den letzten Worten desselben eurer Sterbstunde, und empfehlet euch in eurem Herzen in den Schutz Mariä, dieser großen und mächtigen Helferin in der Sterbstunde, damit ihr dazumal durch ihre Fürbitte die letzte Gnade, die Gnade der Beharrlichkeit erhalten möget. Das beste Mittel ist, auch für die Einfältigsten, daß ihr jedesmal das heilige Vater unser, da ihr es zu bethen anfanget, mit jenem Geiste zu bethen verlanget, mit welchem es uns Christus der Herr zu bethen gelehrt hat, und den englischen Gruß mit jenem Geiste, mit welchen ihn die Kirche bethet. Eine bessere Meinung könnet ihr zu diesen zwei Gebethen nicht machen. Wenn ihr nun so oft, als es eure Geschäfte gestatten, den heiligen Rosenkranz bethen werdet, welcher ohnehin nichts anderes ist, als eine öfter-

Wiederholung des Vater unser und des englischen Grußes mit Einlegung der heiligen Geheimnisse, des Lebens, Leidens und Todes Jesu Christi; und sonderheitlich jederzeit dazu die Meinung machet, daß ihr denselben bethen wollet, um eine glückliche Sterbstunde, das ist, um die höchste, vornehmste und letzte Gnade, nämlich die Gnade der endlichen Beharrlichkeit, zu erlangen, so könnet ihr sicher von der göttlichen Barmherzigkeit hoffen, daß ihr dieselbe auch erlangen werdet.

Nebst dieser Uebung wird es sehr nützlich seyn, wenn ihr die heilige Gewohnheit anzunehmen suchet, öfter unter Tags und auch zu Nachts, wenn ihr etwa vom Schlafe erwachet, sogenannte Schußgebethlein zu Gott abzuschicken. Der heilige Ambrosius bezeuget, daß dieses vorzüglich die Gewohnheit der ehemaligen alten ägyptischen Einsiedler gewesen, welche durch diese Uebung zu einer großen Heiligkeit gelangt sind. „Man sagt, daß die Mönche in Aegypten," sind die Worte dieses heiligen Kirchenvaters, „öfter unter Tags Gebethe verrichten, die aber ganz kurz, und gleichsam abgeschossenen Pfeilen ähnlich sind." Zu dieser Art und Weise zu bethen wünschte ich, daß ihr euch gewöhnen möchtet, m. Ch., und ich versichere euch, ihr würdet dadurch in kurzer Zeit ganz andere, das ist, weit frömmere und vollkommnere Menschen werden. Wenn ihr alle Tage nur zehn dergleichen Schußgebethlein zu Gott absenden würdet, so würde dieses in einem Jahre schon mehr als dreitausend sechshundert, und in zehn Jahren mehr als sechs und dreißigtausend solche Gebethlein ausmachen. Und wie leicht könntet ihr dieses thun? Ihr hättet nicht nöthig, eine besondere Zeit darauf zu verwenden, ihr könntet dieselben in Mitte eurer Geschäfte und Arbeiten verrichten. Der

heilige Franziscus Seraphicus hatte gewiß auch immer Vieles zu thun; dennoch wiederholte er immer diese wenigen Worte: „Mein Gott und mein Alles,“ und er ward hiedurch in der Liebe Gottes ein brennender Seraph. Der heilige Ignatius von Lojola war als General der Gesellschaft Jesu beständig mit Geschäften überhäuft, dennoch hinderten ihn diese nicht, ohne Unterlaß diese kurze Bitte zu wiederholen: „Mein Gott! schenke mir nur deine Liebe und Gnade, und ich bin dann reich genug.“ Und sein Herz ward durch diese heilige Uebung von Liebe Gottes ganz entflammt. Wie leicht könnet auch ihr diese zwei heiligen Männer nachahmen? Ihr brauchet dazu kein vieles Nachdenken, und Geistanspannen. Wenn ihr nichts anderes zu sagen wisset, so sprechet, auch nur im Herzen, je öfter, desto besser, den heiligsten Namen Jesus aus, aber mit wahrer Andacht, nicht aus Leichtfertigkeit und obenhin, oder aus bloßer Gewohnheit, wie es meistens zu geschehen pflegt. Empfehlet euch öfters, besonders wenn ihr die Uhr schlagen höret, in das heiligste Herz Jesu, und bittet ihn, daß ihr in demselben leben und sterben möget. Wiederholet öfter eine oder die andere Bitte aus dem heiligen Vater unser, z. B.: „Geheiliget werde dein Name.“ „Zukomme uns dein Reich.“ „Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden.“ Oder auch nur: „Mein Gott! erbarme dich meiner.“ „Mein Gott! Alles zu deiner größern Ehre ꝛc.“ Sehet nun, dieses Alles heißt bethen, und zwar beständig bethen, wie es Christus von euch verlanget, und der Nutzen davon wird seyn, (ich getraue mir euch dessen im Namen Gottes zu versichern), ein frommes Leben und ein heiliger Tod. Amen.

2. Predigt.

Von der Kraft des Gebethes.

Petite, et accipietis.

Bittet, und ihr werdet empfangen. Joh. XVI. 24.

„Bittet und ihr werdet empfangen." In diesen wenigen Worten ist Alles enthalten, was man zur best-möglichsten Empfehlung des Gebethes sagen kann. „Bittet." Dieses ist nicht bloß eine Aufmunterung, eine einfache Ermahnung zum Gebethe, oder nur ein heilsamer Rath; nein es ist ein ernstlicher Befehl, den da der göttliche Heiland seinen Aposteln, und in ihrer Person uns Allen gibt; wir sind folglich zum Gebethe verbunden; das Geberh ist Pflicht für uns, es ist uns nothwendig, wie ich euch bereits schon letzthin gezeigt habe. „Und ihr werdet empfangen. Dieses ist eine Verheißung, womit sich der Sohn Gottes förmlich verbindet, unsere Bitten allzeit zu hören, wenn sie nur beschaffen sind, wie sie es seyn sollen. Dieses zeiget also die unwiderstehliche Kraft des Gebethes an. Und von dieser werde ich heute handeln, indem ich euch zeigen werde, daß wir durch das Gebeth Alles unfehlbar erhalten können. Den Beweis hievon, der ebenso überzeugend als deutlich seyn wird, vernehmet mit Aufmerksamkeit und Geduld; ich mache denselben unter Anrufung der heiligsten Namen Jesus und Maria.

Abhandlung.

Wenn Johannes Klimakus versichert, „das andächtige Gebeth thue Gott Gewalt an," und wenn

Theodoretus dem Gebethe eine allvermögende Kraft beileget; so sind zwar dieses Ausdrücke, die zu übertrieben, und eben deßwegen ungegründet zu seyn scheinen; in der That selbst aber sind sie nichts weniger, als übertrieben und ohne Grund. Denn in Wahrheit, das Gebeth ist so kräftig, daß es dem Anschein nach das Wort des Menschen ebenso mächtig, ja noch mächtiger macht, als das Wort Gottes selbst ist. Ebenso mächtig; denn gleichwie Gott durch ein Wort Alles erschaffen hat: „Er hat gesprochen, und es ist geworden" (Psalm. 148, 5.), also darf der Mensch nur reden und begehren, und sogleich erhält er Alles, was er will. „Ich sage es euch," versichert Christus bei Lukas am 11. Kap. 9. V., „begehret, und es wird euch gegeben werden; denn ein jeder, der begehret, empfängt." Noch mächtiger; denn wo Gott redet, da gehorchen nur die Geschöpfe; wo der Mensch bethet, da gehorchet der Schöpfer selbst; denn so drückt sich die Schrift aus; „Da der Herr der Stimme des Menschen gehorchte." Ja der Herr hält sich so verbunden, dem Gebethe des Menschen zu gehorchen, daß er dasselbe eher verhindern, als nicht erfüllen will. „Laß mich," sprach er einst zum israelitischen Heeresführer Moses (Exod. 32, 19.), „laß mich, damit der Grimm meines Zornes wider sie" (nämlich über die halsstärrigen Israeliten) „entbrenne, und ich sie vertilge." Die Sache verhielt sich also:

Das gräuliche Laster der Abgötterei, welches die Israeliten durch die Anbetung des goldenen Kalbes, gleich nach empfangenen großen Wohlthaten begingen, mißfiel dem Herrn so sehr, daß er bei sich beschloß, das ganze Volk bis auf den letzten Mann von dem Erdboden zu ver-

tilgen. Weil er's aber vorhersah, daß Moses mit seinem Gebethe dazwischen kommen, und er es nicht würde verwerfen können, so sagte er gleich Anfangs zu ihm: Du Moses, bitt nicht für dieses meineidige Volk, und stehe mir mit deinem Gebethe nicht im Wege; denn ich will den Entschluß meines Zornes ausführen, und es gänzlich von der Erde vertilgen. „Laß mich, damit der Grimm meines Zornes entbrenne, und ich sie vertilge.“ Herr! ruft da Augustin auf: Wer hindert dich, und wer kann dich hindern? Wer kann deinem Willen widerstehen? Warum sprichst du denn: „Laß mich?“ Es ist wahr, fährt der heilige Lehrer fort, niemand kann sich dem Willen Gottes widersetzen; aber das Gebeth hat dennoch die Kraft, dem göttlichen Zorne Einhalt zu thun; und dieses bedeuten die Worte: „Laß mich.“ Der Herr will damit nichts befehlen; er will nur die Kraft des Gebethes zu erkennen geben. So verstand sie auch Moses; deßwegen er sich nicht scheute, mit den dringendsten Vorstellungen für das sündige Volk zu bitten. Und sehet die Macht des Gebethes! Der Herr wurde besänftiget. „Und der Herr,“ sagt der heil. Text, „wurde versöhnt, daß er das Uebel, wovon er geredet hatte, dem Volke nicht anthat.“ Nun, meine Christen, kann man nicht sagen, das Gebeth sey gewissermassen allmächtig, und vermöge selbst gegen den Allmächtigen Alles? Was Wunder demnach, daß es auch wider die Kräfte der Natur und wider die Mächte der Hölle Alles vermag. Als der heil. Gregorius, der Wundersame, nach Neocäsarea, für welche Stadt er als Bischof bestimmt worden war, abreisete, nöthigte ihn ein heftiger Sturm und die finstere Nacht, sammt Allen, die ihn begleiteten, sich in einen Götzentempel, welcher seiner Orakel wegen im ganzen Lande der berühm-

teste war, zu flüchten. Bei dem Eintritte machte er das Zeichen des heiligen Kreuzes, und begab sich zum Gebethe, welches seiner Gewohnheit nach einen guten Theil der Nacht fortwährte. Als der Opferpriester des Morgens in den Tempel kam, sagte ihm der böse Geist, welcher aus dem Orakel sprach, daß die Unsterblichen nicht mehr in diesem Tempel wohnen könnten, aus Ursache jenes verruchten Sterblichen, welcher die vorige Nacht darin zugebracht hätte. Der Priester verrichtete außerordentliche Opfer und allerlei Reinigungen, um seine Götter zu besänftigen, aber Alles war vergebens. Aberglaube und Eigennutz spornten ihn nun gewaltig an. Er erkundigte sich dann, welchen Weg Gregorius genommen hätte, und setzte ihm nach. Kaum hatte er ihn eingeholt, als er in Schmähungen gegen ihn losbrach, und ihn als einen Störer der Religion des Reiches bei dem Magistrate anzugeben drohte. Der heilige Bischof hörte ihn ruhig an, und als der Priester ausgeredet hatte, hielt er ihm die Schwachheit seiner Götter vor, welche durch die Gegenwart eines armen Dieners Jesu Christi stumm gemacht wurden. Er setzte hinzu, daß er die Macht hätte, sie aus allen Oertern, aus denen er nur wollte, zu vertreiben, und sie dorthin zu berufen, wo er es für gut fände. Der Götzenpriester, etwas besänftiget, bat ihn, er möchte ihm diese Macht sehen lassen, sie in seinen Tempel zurückweisen, und ihnen ihre Sprache wiedergeben. Der Heilige gab ihm ein Billet, worauf er diese Worte geschrieben hatte: „G r e g o r i u s a n d e n S a t a n : K o m m z u r ü c k." Der Priester legte es auf den Altar, verrichtete die gewöhnlichen Ceremonien, und sah seine Götter wieder, oder das, was er vorher zu sehen gewohnt war. Er eilte dann wieder zum heil. Bischofe, und bat ihn, er

möchte ihm den mächtigen Gott zu erkennen geben, welcher eine solche Macht über die Geister hätte. Gregorius erklärte ihm die vornehmsten Geheimnisse des Glaubens; allein dem Götzendiener wollte das Geheimniß der Menschwerdung des Sohnes Gottes nicht gefallen, welches er der Größe und Majestät Gottes unwürdig hielt.

Der Beweis dieser Wahrheit, erwiederte Gregorius in einem begeisterten Tone, liegt weder in den Worten, noch in den menschlichen Vernunftschlüssen, sondern in den Wundern der göttlichen Allmacht. An dem Wege, wo sie waren, lag ein hoher steiler Fels. Gebiet diesem Felsen, sagte der Götzendiener, seinen Platz zu ändern, und an jenen Ort hinüber zu treten, welchen er ihm anzeigte; dann wolle er ihm glauben. Gregorius verrichtete ein kurzes Gebeth, gebot hierauf dem Felsen, und dieser wich augenblicklich von der vorigen Stelle an jenen Platz, der ihm vom Heiligen angewiesen war.

Eben dieser Heilige bewirkte noch mehrere andere Dinge, welche die gewöhnlichen Kräfte der Natur überstiegen, durch sein Gebeth. Zwei Brüder waren im Begriff, sich um den Besitz eines Teiches, wo sie eben fischten, zu ermorden. Der heilige Gregorius, nachdem er hievon Nachricht erhalten, und vergebens gesucht hatte, die feindseligen Brüder mit einander zu vergleichen, begab sich an das Ufer des Teiches, das am folgenden Tage von dem Blute bewaffneter Leute, die man auf beiden Seiten gegen einander versammelte, gefärbt werden sollte. Er brachte die ganze Nacht im Gebethe zu. Er bat den Herrn, den Teich in ein trocknes Erdreich zu verwandeln. Das Wasser verschwand, und da die streitenden Parteien den folgenden Tag keinen Gegenstand ihres Zwistes mehr hatten, kam die Bruderliebe in ihre

Herzen zurück, woraus sie der Eigennutz verbannt hatte.

Dieser Heilige gebot ebenso nachdrücklich den Wellen des Flußes Lykus, welcher, lange zwischen dem Gebirge eingeschlossen, oft bei stürmischem Wetter aufschwillt und bei dem Austritt aus dieser Gegend die Felder verwüstet. Zur Zeit einer dieser ungewöhnlichen Ueberschwemmungen lief das Volk weinend zu dem heiligen Bischof, und bat ihn, ihren gänzlichen Untergang abzuwenden. Er ging mit ihnen und sagte, daß sie nur von Gott Hilfe erwarten sollten. Da er die reissenden Fluthen sah, bat er Jesum Christum, welcher den Winden und dem Meere geboten hatte, er möchte in dem Angesichte eines Volkes, welches noch schwach in dem Glauben war, eben diese Macht zeigen. Nachdem er sein Gebeth vollendet hatte, pflanzte er an dem Orte, wo der Fluß aus dem Bette trat, seinen Stock hin. Die Ergießung hielt ein, und überschritt künftighin nimmermehr diesen neuen Damm, welcher Wurzel faßte, und zu einem Baume emporwuchs, welchen man noch über 100 Jahre darnach gesehen hatte.

Ich will mich nun nicht länger mehr mit einer Erzählung dessen aufhalten, was die Patriarchen, die Propheten, die Apostel und die übrigen frommen Diener Gottes im alten und neuen Testamente vermittels des Gebethes Wunderbares gethan haben. Die heiligen Bücher und geistlichen Geschichten sind voll der erstaunungswürdigsten Wunder, die bloß durch die Kraft des Gebethes sind gewirkt worden.

Ich will nur noch kurz mit dem heiligen Augustin sagen: Das Gebeth des Gerechten ist der Schlüssel des Himmels. Seine Bitte steigt hinauf, und die Erbarmung Gottes steigt herab. Was immer der Gerechte von

Gott begehret, es mag das Heil der Seele, oder die Wohlfahrt des Leibes, die Uebung der Tugend, oder die Vermeidung des Lasters, die Ueberwindung der Versuchungen oder die Abtödtung der Leidenschaften, das Wachsthum in der Vollkommenheit, oder die Beharrlichkeit im Guten betreffen, Alles erhält er. Denn das Versprechen des Erlösers ist allgemein, und macht keine Ausnahme. „Ihr werdet," heißt es, „ihr werdet begehren, was ihr wollet, und es wird euch geschehen." Welche Freigebigkeit unsers Gottes, meine Christen! Und dennoch so groß sie ist, so wundert sich der zuletzt gemeldete heilige Vater eben nicht sehr. Er sieht sie nur als eine natürliche Folge jener Gnade an, wodurch uns der Herr an Kindesstatt angenommen hat. „Was soll Gott den bittenden Söhnen nicht geben; nachdem er ihnen dieses gegeben hat, daß sie Söhne sind?" Dieses ist eben der Grund, den Jesus Christus selbst von der unumschränkten Kraft des Gebethes angibt, da er sagt: „Der Vater selbst liebet euch." (Joh. 16, 27.). Mein Vater, der zugleich der eurige ist, weil er euch durch mich für seine Kinder angenommen hat, liebet euch, wie immer der zärtlichste Vater seine geliebtesten Kinder lieben kann; und deßwegen wird er aus dieser Liebe nie eine Bitte abschlagen. „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird er es euch geben."

Bis daher ist Alles klar und deutlich; aber wenn wir einen Blick auf die Erfahrung werfen, so fängt es an, dunkel und finster zu werden. Es scheint, als wolle diese allgemeine Versicherung in der That selbst nicht in Erfüllung gehen; denn was höret man öfters, als über

fehlgeschlagene Bitten klagen. Der Himmel bewahre uns, m. L.! daß wir je so einem freventlichen Gedanken Platz geben! So wenig Gott aufhören kann, Gott zu seyn, so wenig kann er seiner Verheißung untreu seyn. Wird ein Gebeth von Gott nicht erhört, so ist dieses die einzige Ursache, sagt der heilige Apostel Jakobus (4, 3.), weil ihr's nicht recht verrichtet. „Ihr bittet und erhaltet nichts, weil ihr übel bethet." In allen übrigen Fällen, in denen das Gebeth alle nothwendigen Eigenschaften hat, hat es auch immer eine Wirkung. Ja, meine Christen! kein gut beschaffenes Gebeth ist jemals fruchtlos gewesen, und wird es auch nie seyn. Aber dieses ist wahr, die Frucht bleibt uns oft unbekannt, und oft nehmen wir sie erst später wahr.

Dieses erklärt ganz schön der heilige Augustin, da er spricht: „Oft erhöret uns Gott nach unserm Willen nicht, damit er uns zu unserm Heile erhöre." Oft ist etwas anderes, oder gerade das Gegentheil von dem, um was wir bitten, unserm Seelenheile zuträglicher. Was geschieht also? Gott, der die Sache besser einsieht, und der's mit uns besser meint, als wir selbst sehen und meinen, gibt uns das nicht, was wir wollen, aber er gibt uns dafür das Zuträglichere, das wir jetzt nicht wollen, doch wollen würden, wenn wir deutlichere Einsichten hätten. Einige Beispiele werden uns dieses klar machen. Wir werden von einer ungestümen Versuchung ohne Unterlaß gequält, und rufen deßwegen zu Gott inständig um die Befreiung von derselben. Aber er sieht, daß uns die Versuchung demüthiger und behutsamer machet, und daß eine jede Ueberwindung dieser Anfechtung die Krone der Unsterblichkeit, die für uns in dem Himmel zubereitet wird, mit einem neuen Edelsteine ziere.

Er befreiet uns also davon nicht, aber er gibt uns dafür die Stärke, die immerwährenden Anfälle derselben zu besiegen. Wir werden von einer schmerzlichen Krankheit öfter, und manchmal auch durch eine längere Zeit gepeinigt, und können mit dem eifrigsten Gebethe keine Linderung der Schmerzen erbitten; aber die innerlichen Uebungen der Geduld, der Reue, der Unterwürfigkeit und Vereinigung unsers Willens mit dem göttlichen sind uns weit nützlicher und Gott wohlgefälliger. Deßwegen läßt er uns leiden; gibt uns hingegen die Gnade, diese kostbaren Uebungen häufig zu erwecken. Die Armuth drückt uns, ein Unglück folgt uns auf das andere; aber der Ueberfluß würde uns zur Eitelkeit, das Glück zum Stolze und vielleicht zu noch größern Ausschweifungen verleiten. Gott weiß das; er versagt uns also, was wir begehren, und schicket uns dafür geistliche Güter, die den Reichthum und die Glückseligkeit der Seele vermehren. Sagt mir nun, sind dergleichen Gebethe, die wir um Abwendung solcher Uebel zu Gott abschicken, wohl fruchtlos? Nein, gewiß nicht. Gott erhöret sie ja, obschon nicht nach unserm Willen, doch zu unserm Heil, das ist, Gott gibt uns zwar das nicht, um was wir ihn geradehin bitten, gibt uns aber an dessen Statt etwas, das zu unserm Heile nützlicher und ersprießlicher ist.

Ein andersmal scheinen wir vergebens zu bethen, weil es dem Herrn gefällt, die Gewährung unserer Bitte auf eine Zeit zu verschieben, wozu er die besten und heiligsten Absichten haben kann, entweder um unsere Standhaftigkeit zu prüfen und unsern Glauben und die Begierde nach seiner Hilfe mehr anzufeuern, oder um uns die Uebung der verschiedenen Tugenden, die mit dem Gebethe wesentlich verknüpft sind, zu erleichtern, oder die

länger und sehnlicher gewünschte Wohlthat angenehmer zu machen, oder sie zu einer bequemern Zeit und mit größerer Verherrlichung seines Namens mitzutheilen. Wer aber soll sich getrauen, eines solchen Verschubes wegen das Gebeth fruchtlos zu nennen? Fürwahr, die Bitte der Schwestern des Lazarus war keineswegs fruchtlos, obschon Jesus nach erhaltener Nachricht von der Krankheit desselben noch zwei Tage jenseits des Jordans verweilte, und erst am vierten Tage ankam, da inzwischen der Kranke schon gestorben war. Er kam nämlich so spät, damit er nicht den kranken Bruder gesund machen, sondern den verstorbenen zu desto größerer Verherrlichung seines Namens von den Todten erwecken könnte. Sehet also, andächtige Zuhörer! die Wahrheit stehet fest. Das Gebeth hat allzeit seine Wirkung, wenn es nur nicht aus Abgang der nothwendigen Eigenschaften mangelhaft ist.

Wenn wir also erfahren, daß wir so gebrechlich sind in Haltung der göttlichen Gebote, daß wir nicht nur läßliche Sünden der Menge nach freiwillig und bedachtsam begehen, sondern von Zeit zu Zeit auch in schwere Sünden fallen, so ist dieses ein klares Zeichen, daß wir entweder nicht um Stärke bitten, oder wenigstens nicht so bitten, wie wir darum bitten sollen. Denn bäten wir öfters um Beistand und Hilfe in unsern Schwachheiten und Gebrechlichkeiten, und bäten wir also, wie es Gott verlangt, so würden gewiß unsere Bitten erfüllet werden; denn Gott kann uns mit seinen Verheißungen nicht hintergehen und betrügen. Diese haben ihre unfehlbare Wirkung. Setzen wir einen König, der besonders gutthätig und barmherzig ist, der aus Gütigkeit gegen die Armen, die sich in seinen Ländern befinden, bewogen, den festen Entschluß fasset, einem Jeden aus seinen Ein=

künften alles Nothwendige zu verschaffen; zu diesem Ende also an alle Obrigkeiten des Landes den Befehl ergehen läßt, daß sie nicht nur allen Bedürftigen eine Wohnung, Kleidung und Nahrung aus königlichen Einkünften verschaffen, sondern auch diesen gnädigst gefertigten Entschluß der königlichen Freigebigkeit in allen Gassen öffentlich verkündigen sollen; wenn ihr nun hernach einen zerlumpten Menschen anträfet, der vor Kälte starrte, und vor Hunger schmachtete, und wenn dieser auf eure Frage, warum er sich der Freigebigkeit seines Fürsten nicht bediene, antwortete: Mir fällt das Bitten zu schwer; was würdet ihr zu einem solchen Menschen sagen? Nicht wahr, ihr würdet sagen: Du leidest dieses billig, weil du es selbst also willst; und wenn dich der Hunger oder Frost auch sogar bis zum Tode quälen sollte, bist du doch keines Mitleides würdig, weil du das, was du bist, nur aus Faulheit bist. Eben dieses sage ich auch euch, andächtige Zuhörer! Der König des Himmels und der Erde hat uns versprochen, an allen geistlichen Gütern Vorsehung zu thun, die sich auf das Heil unserer Seelen beziehen. Er ließ diese Verheißung durch die vier Evangelien öffentlich verkündigen. Ihr aber seyd jener armselige Bettler, der mit keiner christlichen Tugend bekleidet, in dem Geiste nackt und bloß und in dem Dienste Gottes erkaltet ist, und überhaupt in dem verdorbensten Seelenzustande sich befindet. Woher nun diese Armseligkeit? Aus eurer eigenen Schuld; weil euch das beständige Bitten, das aus einem inbrünstigen Herzen geschehen soll, auch zu schwer fällt. Deßwegen sage ich auch euch: Billig leidet ihr dieses, und solltet ihr auch wirklich in euern Sünden sterben, und so ewig zu Grunde gehen, so habt ihr deßwegen Niemanden als nur euch selbst die Schuld beizumessen.

So bittet dann beständig und unablässlich, meine Christen! bittet in allen euern Gebethen, bittet in allen euern Anfechtungen, bittet in allen euern Anliegen des Leibes sowohl als der Seele, und erinnert euch allzeit der Worte des heiligen Augustins, der im Namen Gottes über den 65sten Psalm also schreibt: Wenn dein Gebeth von dir nicht abweicht, so sey versichert, daß auch meine Barmherzigkeit sich von dir nicht abwenden werde. Und da beinebens Gott der Herr, um seine besondere Erbarmung erkennen zu geben, seinem Volke verspricht, den Geist des Gebethes über dasselbe auszugießen: „Ich will den Geist der Gnade und des Gebethes über das Haus Davids und über die Einwohner Jerusalems ausgießen;“ so lasset uns vor allem Andern um diesen Geist des Gebethes den Herrn bitten, daß er denselben uns nie entziehen, sondern stets vermehren wolle. Amen.

---

3. Predigt.

Von den Eigenschaften des Gebethes.

Petitis, et non accipitis, eoquod male petatis.
Ihr bittet und erhaltet nicht, weil ihr übel bittet.
Jak. IV. 3.

Ich habe letzthin bereits bewiesen, daß wir Alles, um was wir Gott bitten, durch unser Gebeth unfehlbar erhalten, so daß diese Unfehlbarkeit eine Gewißheit des Glaubens ist, welche sich auf die Allmacht Gottes und seine höchste Treue gründet, der sein gegebenes Wort er-

füllen kann und will. Wenn mir Jemand einwenden wollte mit Vermelden, diese Lehre sey der Erfahrung entgegen; er habe selbst schon öfter einige Gnaden von Gott begehrt, und dieselben doch von der göttlichen Güte nicht erhalten können, so antworte ich ihm hierauf mit den Worten des heiligen Jakobus, dessen Worte ich in meinem Vorspruche angeführt habe: die Ursache dessen, daß er nämlich in seinem Gebethe nicht erhört worden ist, sey nicht auf Seite Gottes, der nichts anders, als seinem Worte getreu seyn kann, sondern auf Seite seiner, weil er übel gebethet hat, das ist, weil sein Gebeth jene Bedingnisse und Eigenschaften nicht hatte, die es haben soll. Diese Eigenschaften nun, welche unser Gebeth haben muß, wenn wir verlangen, daß es von Gott erhöret werde, will ich in gegenwärtiger Anrede erklären. Ich sage daher zum Vortrage: Wer ernstlich verlanget, daß sein Gebeth erhöret werde, der bethe erstens mit reinem Herzen, zweitens mit festem Glauben, drittens mit Demuth, viertens mit Aufmerksamkeit und Aufrichtigkeit, fünftens mit Standhaftigkeit. Vernehmet die weitere Erklärung dieser Eigenschaften eines guten Gebethes mit Aufmerksamkeit und Geduld, ich mache derselben den Anfang unter Anrufung der heiligen Namen Jesus und Maria.

Erste Eigenschaft.

Wenn wir verlangen, daß unser Gebeth erhört werde, so muß es von einem reinen Herzen herfließen, das ist, wir müssen mit reinem Herzen bethen. Denn im Stande der Sünde, oder bei noch wirklich vorhandener freiwilliger Neigung zur Sünde bethen, heißt Gott mehr versuchen als anrufen, und ist mehr eine Vermessenheit als Andacht.

Ein Unterthan, der seinen Herrn beleidigt und eine große Strafe verdient hat, muß zuvor seine Missethat vom Herzen bereuen, und dafür genug thun, ehe er's wagen darf, bei seinem Fürsten um eine Gnade anzuhalten. Eben so verhält sich die Sache mit uns. Der vortreffliche Redner, welcher Gott unsere Anliegen im Gebethe vorträgt, ist die Freundschaft mit ihm, und das schönste Kleid, welches unser Gebeth vor seinen Augen ziert, ist die Reinigkeit des Gewissens. Dieß erkannte gar wohl jener Blindgeborne bei Johannes am 9ten Kapitel. Deßwegen gab er den Juden auf ihre verschiedenen Fragen, die sie über die Heilung seiner Augen an ihn thaten, zur Antwort: „Wir wissen, daß Gott die Sünder nicht höret; sondern denjenigen, der Gott dient und seinen Willen thut, erhört er." Die Ursache aber dessen gibt Habacuk der Prophet an, da er den Herrn also anredet: „Deine Augen sind rein, eine jede Sünde ist ein Gräuel in denselben; darum kannst du auch auf das Geberh nicht schauen, das von einem sündhaften Herzen zu dir aufsteigt." Und wer soll sich hierüber wundern? Hat doch David seine eigenen Gesandten, als sie von Hanon dem Amoriter König ihrer Ehrenkleider entblößt zurückkamen, vor sein Angesicht nicht gelassen. Hat doch jener evangelische König, von welchem Matth. am 22. Kap. Meldung thut, denjenigen, der kein hochzeitliches Kleid anhatte, alsbald aus dem Speisesaal hinwegführen und scharf bestrafen lassen: und ein Mensch soll sich erfrechen dürfen vor dem Throne Gottes, dessen Natur ist, die Sünde hassen, mit einem durch Sünden besudelten Herzen zu erscheinen, und von ihm Gnade zu erbitten? „Nein, ein solches Gebeth," sagte die weise Ju-

dith, „ist keine Rede, welche Gott zur Barmherzigkeit beweget, sondern die vielmehr seinen Zorn erreget, und seinen Grimm entzündet.“ Heilig muß also das Gebeth seyn, von einem reinen Herzen muß es herkommen, wenn man verlangt, daß es von Gott soll erhöret werden.

Zweite Eigenschaft.

Zweitens ist zu einem rechtschaffenen Gebethe erforderlich, daß man mit einem lebhaften Glauben bethe. Dieses lehret ganz deutlich der heilige Thomas, da er schreibt: „Das Gebeth gründet sich hauptsächlich auf den Glauben.“ Es hat uns nämlich Christus die Gnaden, die wir von ihm und seinem himmlischen Vater begehren, nur unter der Bedingniß versprochen, daß wir um dieselben mit festem Glauben bitten. Bei dem heiligen Matthäus (21, 22.) sagt er: „Alles, was ihr in euerm Gebethe begehren werdet, das sollt ihr erhalten.“ Und bei dem hl. Markus: „Alles, was ihr in euerm Gebethe begehret, glaubet nur, daß ihr es erlangen werdet, so wird es euch wiederfahren.“ In dem nämlichen Evangelium sagt er abermal: „Alles ist demjenigen möglich, welcher glaubet.“ Nach dieser Lehre Christi ist kein Ding so hart und schwer, welches der Mensch, der einen wahren und festen Glauben hat, nicht erlangen kann, sollte er auch, wie Christus sagt, Berge versetzen und ins Meer stürzen wollen. Der heilige Apostel Jakobus, der in der Schule des Erlösers ist erzogen worden, erkläret diese Lehre des göttlichen Lehrmeisters noch deutlicher, da er sagt: „Wer von Gott Gnaden erhalten will, der begehre sie aber so, daß er im Glauben gar nicht

zweifle; denn wer zweifelt, der ist einer Meereswelle gleich, die von dem Winde bewegt, und hin und hergetrieben wird. Darum gedenke ein solcher Mensch nur nicht, daß er etwas vom Herrn erhalten werde." Gewiß, er hätte sich nicht deutlicher ausdrücken können.

Was ist aber unter diesem Glauben, oder vielmehr unter dieser Zuversicht, ohne welche Gott seine Gnaden nicht ertheilt, zu verstehen? Antwort: Dieser Glaube ist eine Tugend, die theils in dem Verstande, theils in dem Willen des Menschen, welcher bei Gott um etwas anhält, ihren Sitz hat. In dem Verstande ist sie in so weit, als der Mensch fest glaubet, daß Gott aus seiner unendlichen Güte höchst geneigt, und wegen seiner Verheißung höchst verbunden sey, die von ihm erbethene Gnade zu ertheilen. In dem Willen ist sie in so weit, daß sie sich festiglich auf diesen Glauben steift, und nach der Ermahnung des heiligen Apostels Jakobus ohne allen Zweifel oder Wankelmüthigkeit gewiß hoffet, daß sie die besagte Gnade erhalten werde, und aus dieser festen Hoffnung neuen Muth fasset, in der vorgetragenen Bitte mit einer heiligen Ungestümigkeit fortzufahren. Je stärker nun diese auf den Glauben gegründete Hoffnung ist, desto sicherer ist der Mensch, daß sein Gebeth, das er vor dem Throne der göttlichen Gütigkeit ausgießet, werde erhöret werden, wie hievon Christus selbst die heilige Mechtild versicherte, da er zu ihr sprach: „So viel mir Einer glauben, und von meiner Güte hoffen wird, so viel und unendlich mehr wird er erlangen; denn es ist unmöglich, daß der Mensch nicht erhalte, was er heilig (mit wahrer Zuversicht) geglaubt und gehofft hat."

Dritte Eigenschaft.

Die dritte Eigenschaft, welche unserm Gebethe vor den Augen Gottes eine wirksame Kraft gibt, ist die Demuth und Erniedrigung des Gemüthes. Zwei Blicke sind dem Bethenden nothwendig; einen muß er auf sich selbst und die eigene Armseligkeit werfen; durch diesen muß er sich tief herablassen, aus dem Innersten des Herzens sich schämen, und sich aller Gnaden unwürdig schätzen. Der zweite Blick muß auf die Barmherzigkeit, Gutthätigkeit und Verheißung Gottes gerichtet seyn; denn die Erwägung derselben erweitert das Herz, und erwecket in demselben eine lebhafte Zuversicht, alles Gute zu erhalten. Diese zwei Anmuthungen der Demuth und des Vertrauens sind zwei Flügel, mit denen sich unser Gebeth zu Gott erschwingt: sie sind zwei Arme, welche alle Gattungen der Gnaden aus den Händen Gottes erzwingen. Also bethete der Prophet Daniel (9, 18.): „O Gott! neige dein Ohr und höre; öffne deine Augen und sieh unsre Verwüstung, und die Stadt, über welche dein Name angerufen ist; denn wir liegen vor dir in unserm Gebethe nicht in unserer Gerechtigkeit, sondern in deinen großen Erbarmungen." Sehet da das Mißtrauen auf sich selbst und das Vertrauen auf Gott! Dieses bewog den Herrn, daß er ihn gleich anhörte; denn auf sein inständiges Gebeth schickte er sogleich den Erzengel Gabriel von dem Himmel zu ihm, wie er selbst darauf sagt: „Als ich noch im Gebethe redete, siehe da flog der Mann Gabriel, den ich ehe schon in einem Gesichte gesehen hatte, schnell daher, und rührte mich zur

Zeit des Abendopfers an. Er unterrichtete mich, redete zu mir ꝛc. ꝛc."

Es ist zwar richtig, daß das Gebeth, wie ich kurz zuvor bewiesen habe, hauptsächlich auf den Glauben sich gründe; es ist aber auch nicht minder gewiß, daß der Glaube Gott nicht gefalle, wenn er nicht mit aufrichtiger Demuth vereiniget ist. Der Glaube allein ohne Demuth vermag nicht das göttliche Herz zu uns herab zu neigen, um unsere Bitten zu erhören. Betrachten wir nur das Gebeth des Pharisäers und des offenen Sünders im Evangelium. Der Pharisäer bethete mit geschwülstigem Herzen; er strich in seinem Gebethe seine Fasten und geistlichen Abgaben heraus, und gründete auf dieselben sein Vertrauen. Der Publikan bethete demüthig mit Erinnerung an seine Sünden, schlug immerfort an seine Brust, und getraute sich nicht vor Schamhaftigkeit und Reue die Augen gegen Himmel zu erheben. Was diese verschiedenen Gebethe für verschiedene Wirkungen gehabt haben, ist Allen bekannt. Das Gebeth des Pharisäers ward verworfen, jenes aber des Publikanen aufgenommen. Jener verdiente durch seinen Hochmuth verstossen, dieser aber durch seine tiefe Demuth von Gott mit Gnaden angesehen zu werden. Gar recht hat uns der heilige Bernhard ermahnt, da er geschrieben: „Das Gebeth, welches für das ewige Leben geschieht, soll in aller Demuth verrichtet werden, und seine Hoffnung allein auf die Barmherzigkeit Gottes sich steifen; auf sich aber und seine Verdienste soll es ein gänzliches Mißtrauen setzen."

Vierte Eigenschaft.

Die vierte Eigenschaft eines guten Gebethes ist die Aufmerksamkeit. Diese ist die Seele des Gebethes, wie

der heil. Thomas lehrt, und das Gebeth kann ohne Aufmerksamkeit eben so wenig ein Gebeth, als ein Leib ohne Seele lebendig genannt werden. Die Seele gibt dem Leibe das Leben, und die Aufmerksamkeit dem Gebethe die Kraft. Ist die Seele aus dem Leibe, so ist der Leib todt; ist die Aufmerksamkeit nicht beim Gebethe, so hat das Gebeth keine Kraft. Denn was ist das Gebeth? Es ist nichts anderes, als eine Unterhaltung, ein Gespräch mit Gott, in welchem die Seele gleichsam in das Heiligthum geführt, vor Gott zu reden anfängt, ihm ihre Anliegenheiten, Schwachheiten und Anfechtungen vorträgt, und bei ihm Gnade, Schutz und Beistand suchet. Erfordert das nicht die größte Aufmerksamkeit? Sollen da nicht Herz und Mund zusammenstimmen und Eins seyn?

Und dennoch, o mein Gott! wie oft geschieht es bei unserm Gebethe, daß wir nur die Lefzen bewegen, nicht zwar wie Anna, des Samuels Mutter, von welcher das erste Buch der Könige meldet; denn diese hat recht gebethet, weil sie zugleich auch im Herzen gebethet hat; sondern wie die Juden, denen der Herr den Vorwurf gemacht hat, daß ihr Herz weit von ihm entfernt wäre, da sie ihn mit dem Munde lobten? Wie oft geschieht es, daß die Seele nichts von allem dem weiß, was der Mund hersagt. Und eben darum, wie billig könnte uns Christus eben das sagen, was er zu den Pharisäern gesprochen hatte: „Ihr Heuchler; der Prophet Isaias hat wohl von euch geweissaget, da er ausspricht: Dieses Volk ehret mich mit seinen Lippen; ihr Herz aber ist ferne von mir." Was folgt auf ein so leeres, eitles und unnützes Gebeth? Gott verwirft es: denn es ist kein Gebeth; es kömmt nur vom Munde her, anstatt daß es aus dem

Herzen zu ihm aufsteigen sollte. Ja anstatt Gott durch ein solches Gebeth zu ehren, entehren wir ihn, anstatt dadurch zu besänftigen, erzürnen wir ihn auf's Neue. Oder soll das wohl anders seyn können, wenn man das Betragen so mancher Christen bei ihrem Gebethe zu Gemüthe führt. Wenn sie bethen, so wollen sie, daß sich Gott ihnen nahen soll, und sie entfernen sich von ihm durch ihre Ausschweifungen. Es spricht z. B. Einer zu Gott mit dem königlichen Propheten (Psalm 5.): „Herr gib meinen Worten Gehör, merke auf das Geschrei, das ich zu dir erhebe, gib Acht auf mein Gebeth.“ Aber da er so bethet, ist das Gemüth anderswo, und schweifet unter andern unnützen Gegenständen herum. Ein solcher Mensch begehrt, daß Gott mit ihm rede, und er selbst redet nicht zu Gott. Er will, daß ihn Gott erhöre, und er höret sich selbst nicht, weil er wegen seiner Ausschweifungen nicht weiß, was er bethet. Was heißt das anders, als Gott entehren, nur seiner spotten, und eben darum, anstatt sich Gott geneigt zu machen, ihn vielmehr zum Zorne zu reizen? Aufmerksam muß also das Gebeth seyn, wenn es Gott gefallen und von ihm erhört werden soll.

Fünfte Eigenschaft.

Es muß aber auch endlich fünftens beharrlich seyn. Die Beharrlichkeit im Gebethe thut, so zu sagen, Gott eine solche Gewalt an, daß er dasjenige nicht abschlagen kann, um was man ihn beharrlich bittet. Einen überzeugenden Beweis hievon finden wir im ersten Buche Moses am 32. Kap. Als der Patriarch Jakob auf der Reise in sein Vaterland begriffen war, und sich vor seinem Bruder Esau fürchtete, gerieth er in der letzten Nacht

mit einem unbekannten Manne in einen Zweikampf. Jakob aber hielt sich so tapfer, daß ihn der Andere nicht überwinden konnte. Als es nun allmählich anfing, Tag zu werden, sprach sein Gegner zu ihm: „Laß mich, die Morgenröthe steigt schon herauf.“ Nein, sagte Jakob, ich lasse dich nicht, du habest mich denn zuvor gesegnet, und er entließ ihn auch nicht. Da nun Jakob in seinem Streite, und wiederholten Begehren, gesegnet zu werden verharrte, hörte er, daß er mit Gott selbst gekämpft hätte. Du bist wider Gott stark gewesen, sprach der unter der Gestalt jenes Mannes verborgene Engel; du bist wider Gott stark gewesen, mein Jakob, darum sollst du künftig Israel heißen, und er segnete ihn an dem nämlichen Orte. Lernet aus diesem geheimnißvollem Streite, andächtige Zuhörer, mit euerm Gebethe nicht eher nachzulassen, als bis ihr erlanget, um was ihr bittet. Es hat freilich bisweilen das Ansehen, als wolle uns Gott nicht erhören; er scheint auch uns, wie dem Jakob zuzurufen: „Laß mich.“ Allein wir müssen auch mit dem nämlichen Patriarchen sagen: Nein mein Gott! ich laße dich nicht, bis du mich erhörest. Wir müssen mit Jakob nicht nachlassen, ihn durch anhaltende Bitten zu bestreiten, und so werden wir es endlich dahin bringen, daß er uns segne, und unsere Bitte gewähre. Vorzüglich müssen sich dieses diejenigen wohl gesagt seyn lassen, welche, wenn ihr Gebeth nicht gleich erhöret seyn wird, alsbald den Muth sinken lassen, und zu bethen aufhören in der Meinung, Gott habe ihnen ihre Bitten versagt und abgeschlagen. Allein das ist weit gefehlt. Christus sagt nicht: Begehret ein, oder das andere Mal, so werdet ihr empfangen, sondern er setzt hinzu: Suchet mit großem Fleiße, suchet mit Beständigkeit,

so werdet ihr finden. Klopfet an, und lasset nicht nach anzuklopfen, so wird man euch aufmachen. Und fürchtet ja nicht, daß Gott diesen Ungestüm, wie es freilich wohl der Mensch thun würde, für eine Unhöflichkeit ausrechne; es ist vielmehr in seinen Augen eine Tugend, wenn ihr oft und ungestüm anklopfet, und ihr niemal zu klopfen aufhöret, als bis er euch seine Gnadenpforten eröffnet.

Dieses wußte gar wohl jene Kananäerin, die sich auf das Gerücht der Wunderthaten Jesu aus ihrem Vaterlande aufgemacht und zu Christus sich begeben hat. Dieses Weib hatte eine Tochter, welche von dem Teufel sehr übel hergenommen wurde; sie suchte daher bei Jesus Hilfe, und brachte ihre Bitte mit folgenden Worten vor: „Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! meine Tochter wird vom Teufel übel geplagt.“ Allein Christus antwortete ihr kein Wort. Was that hierauf das Weib? Ließ sie sich etwa durch dieses Stillschweigen abschrecken? Keineswegs. Vielmehr schrie sie ihm mit solchem Ungestüme nach, daß die Jünger des heftigen Geschreies überdrüßig wurden, und bei Christo anhielten, daß er sie von sich schaffen möchte. Christus gab ihr auch wirklich auf das Anhalten seiner Jünger eine Antwort, aus der sie billig hätte schließen können, es würde ihre Bitte nicht gewährt werden. „Ich bin nur zu den verlornen Schafen des Hauses Israel gekommen“ sagte er; mit dir also, als einer Kananäerin, habe ich nichts zu schaffen. Indessen diese Antwort machte das Weib nicht wankelmüthig, vielmehr fängt sie mit neuem Eifer, mit neuem Ungestüme wieder an: „Herr hilf mir!“ Christus antwortete: „Es ist nicht gut, daß man das Brod den Kindern nehme und den Hunden

vorwerfe." Aber höret ferners die Beharrlichkeit dieses Weibes in ihrer Bitte. „Ja, du hast wohl recht, Herr," so erwiederte sie diese dem Scheine nach schimpfliche Antwort, „du hast wohl recht, ich bin nicht besser als ein Hund; indessen essen doch auch die Hündlein von den Brosamen, welche von dem Tische ihrer Herren fallen." So nachdrücklich, so unerschrocken, so ungestüm bestritt dieses heidnische Weib das Herz Jesu Christi; aber auch nicht ohne den gewünschten Erfolg; denn als der Herr ihre Beharrlichkeit in ihrem Bitten sah, sprach er das Machtwort: „Weib! groß ist dein Glaube; es geschehe dir, wie du willst, und im nämlichen Augenblicke war ihre Tochter gesund."

Ich schließe nun mit den nämlichen Worten des heiligen Jakobus, mit denen ich angefangen habe: „Ihr bittet und erhaltet nicht, weil ihr übel bittet." Die Ursache, warum so vielmal unsre Bitten nicht erhöret werden, ist nicht von Seite Gottes, der seinem Worte allzeit treu verbleibt, und was er versprochen hat, gewiß hält, sondern von unsrer Seite, weil wir nicht bitten, wie wir bitten sollen. Wird aber künftighin unser Gebeth die nothwendigen Eigenschaften haben, werden wir hinfüro allezeit mit reinem Herzen, mit festem Glauben, mit Demuth, Aufmerksamkeit und Beharrlichkeit bitten, so werden wir gewiß nicht vergebens bitten, wir werden in Allem, was zu unserm Heile und zur Ehre Gottes gereicht, unfehlbar erhört werden. Amen.

4. Predigt.

Von dem innerlichen Gebethe.

In omnibus operibus tuis memorare novissima tua, et in aeternum non peccabis.

In allen deinen Werken denke an die letzten Dinge, so wirst du in Ewigkeit nicht sündigen. Ekkli. VII. 40.

Nachdem ich bereits von der Nothwendigkeit, Kraft und den Eigenschaften des Gebethes überhaupt gehandelt, so führet mich nun die Ordnung auf die Gattungen des Gebethes insbesondere. Es ist aber das Gebeth hauptsächlich zweierlei, das innerliche oder die Betrachtung, und das äußerliche oder mündliche Gebeth. Von jeder dieser zwei Gattungen des Gebethes werde ich insbesondere handeln, und will heute die erstere oder das innerliche Gebeth zum Gegenstande meiner Abhandlung vornehmen.

Daß das innerliche Gebeth, oder die Betrachtung nicht einzig eine Uebung sey, welche nur Leuten, die von der Welt abgesondert, Gott in klösterlicher Einsamkeit dienen, eigenthümlich ist, sondern auch von Leuten, die mitten in der Welt, in was immer für einem Stande leben, soll geübt werden, gibt uns der heilige Geist in den Worten meines Vorspruches hinlänglich zu verstehen, da er spricht: „In allen deinen Werken denk an deine letzten Dinge ꝛc.“ Denn wohlgemerkt, der heil. Geist sagt in dieser Stelle nicht einzig, daß ein jeder Mensch seine letzten Dinge wissen soll, sondern daß er sie, um nicht zu sündigen, bedenken, überlegen, darüber

seine Betrachtungen anstellen müsse. Um euch daher eine große Hochschätzung dieser zu einem wahrhaft christlichen Lebenswandel höchst erforderlichen Uebung einzuflößen, so werde ich euch in gegenwärtiger Anrede erstens erklären, was die Betrachtung ist, zweitens zeigen, wie nothwendig es für einen seines Heiles beflissenen Christen sey, daß er sich recht oft in der Betrachtung übe. Vernehmet beides mit Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Was ist die Betrachtung? Was ist betrachten? Es ist, antwortet ein großer Pabst in seiner Bulle von dem Ablasse, welchen er ertheilt hat, um die Christgläubigen zu dieser Uebung der Andacht aufzumuntern, es ist eine geheimnißvolle Leiter, auf welcher der Mensch von der Erde in den Himmel hinaufsteiget; es ist eine Nachforschung der himmlischen Dinge, eine Begierde nach unsichtbaren Gütern, eine Vereinigung mit dem heiligen Geiste, eine Unterredung mit Gott. Wie groß ist die Vortrefflichkeit der Betrachtung, die uns den Engeln beigesellt, und uns mit den erhabensten Wissenschaften beschäftigt. Die Betrachtung ist eine Verrichtung des Gedächtnisses, welches uns an eine Wahrheit des Glaubens erinnert, eine Verrichtung des Verstandes, welcher eine Wahrheit auf verschiedene Weise erwäget, eine Verrichtung des Willens, darüber die vom Verstande erwogene Wahrheit verschiedene Anmuthungen des Hasses, der Reue, der Liebe, der Verwunderung, der Danksagung, wie es nämlich die vorhabende Wahrheit fordert, erwecket. Betrachten heißt, die Natur der Laster untersuchen, die Bewegungen, welche uns dagegen einen Abscheu beibringen, sich lebhaft vorstellen, die Mittel, welche zur Ver-

meidung der Laster dienlich sind, ausfindig machen, und die Hindernisse, welche der Tugend im Wege stehen, aus dem Wege räumen. Betrachten heißt, seinen Verstand mit der Schönheit, mit den Vortheilen, mit der Vortrefflichkeit der Tugend beschäftigen; betrachten heißt, Gott, sich selbst, seine Pflichten, seine Fehler und seine Neigungen kennen lernen. Sehet da das wahre Bild von der Betrachtung, welches, wenn ihr es wohl begreifet, allein schon hinlänglich ist, euch zu überzeugen, daß das Betrachten uns allen unumgänglich nothwendig ist. Allein nicht bloß mit einfachen Vorstellungen, sondern so zu sagen mit handgreiflichen Beweisen will ich eure Seelen überzeugen, und eure Herzen überreden, daß ihr zuletzt mir das Geständniß nicht mehr werdet versagen können: „Ja das Betrachten ist uns Allen unumgänglich nothwendig.“

Zweiter Theil.

Daß der größte Theil der Christen durch eine unerträgliche Freiheit des Lebens das Gesetz Gottes ohne Zügel und Zaum übertrete, will man gemeiniglich dem Abgange des Glaubens Schuld geben. Der Eigennutz bemächtiget sich beinahe aller Herzen; der Ehrgeiz und die Unlauterkeit herrschen an allen Orten, und übersteigen die Gränzen der Ehrbarkeit; die Ungerechtigkeit und der Betrug haben dermal fast den höchsten Gipfel erreicht; warum? weil die Leute, heißt es, keinen Glauben mehr haben. Allein ich kann mir nicht vorstellen, daß der Mangel an Glauben die Quelle eines so allgemeinen Uebels sey; indem der Glaube der Wesenheit nach doch noch schon zu finden ist; denn fraget man auch den ausgelassensten Christen, so wird man doch keinen Glaubens-

artikel finden, so dunkel und hart er auch immer seyn mag, den er nicht festiglich glaube. Alles Verderben des Geistes, welches wir in der katholischen Christenheit beweinen, entspringt nicht aus dem Abgang des Glaubens, sondern aus Mangel der Ueberlegung; weil man die Wahrheiten des Glaubens nicht reif betrachtet, und anmuthig zu Herzen nimmt. Die Weltleute läugnen zwar keine Grundlehre des Glaubens, aber sie bedenken, erwägen und beherzigen auch keine; daher sind ihre Werke ihrem Glauben nicht gemäß; denn unser Wille ist ebendeßwegen zum Guten so träge, und zu dem Bösen so geneigt, weil er die ewigen Wahrheiten so wenig ernstlich erwäget, als wenn er sie gar nicht glaubte.

Damit ihr den Grund dieser Wahrheit recht einsehen möget, meine andächtigen Zuhörer, ist zu merken, daß unser Wille eine blinde Seelenkraft sey, die sich mit ihren Anmuthungen nicht bewegen kann, wenn ihr der Verstand mit dem Lichte seiner Erkenntnisse nicht vorleuchtet. Ein Uebelthäter, der schon zum Tode verurtheilt ist, erschrickt und betrübt sich nicht, ehe ihm dieses schreckliche Urtheil angekündigt wird, weil ihm der Verstand dieses große bevorstehende Uebel noch nicht vorgestellt hat. Ein Mensch, dem eine reiche Erbschaft zugefallen ist, hat darüber keine Freude, ehe er davon benachrichtigt wird, weil der Verstand ihm dieses große Glück noch nicht zu erkennen gegeben hat. Erst alsdann wird der Uebelthäter in Furcht und Schrecken gerathen, zu zittern, zu weinen und zu heulen anfangen, wenn er von seinem Unglücke vermittels der Ankündigung des über ihn gefällten Urtheils wird eine Kenntniß erhalten haben; erst alsdann wird in jenem reichen Erben die Freude über seine Erbschaft rege werden, wenn er von

seinem bevorstehenden Glücke eine sichere Nachricht wird erlangt haben. Lasset uns nun von diesem die Anwendung auf unsern Gegenstand machen. Was nützt es, daß die Grundlehren unsers Glaubens schon die größte Kraft haben, uns von allen Lastern abzusondern, und von aller Sünde abzuschrecken, wenn der Christ dieselben zwar glaubt, doch aber dem Herzen nicht eindrückt; mit dem Verstande nicht betrachtet, und dem Willen zu keiner Zeit vorstellt? Das Feuer hat zwar die Kraft, ein dürres und trocknes Holz anzuzünden; wenn aber das Feuer nicht unter das Holz gelegt wird, wird dieses niemal angezündet werden. Auf gleiche Weise haben die Glaubenswahrheiten durch das Schreckliche und Tröstliche, das sie enthalten, zweifelsohne genugsame Kraft, unsern Willen von den schweren Sünden abzuhalten, wenn er auch zu denselben schon geneigt ist; werden sie ihm aber durch die reife Erwägung niemal vorgestellt, so können sie die Vermeidung der Sünde nicht bewirken. Es gibt eine Hölle, und Niemand aus den Rechtgläubigen ist, der diese Wahrheit läugnet; denken wir aber an dieselbe nicht, so wird sie uns eben so wenig Schrecken einjagen, als wenn sie nicht wäre. Der Tod ist unvermeidlich, und ein jeder weiß es gewiß, daß er einstens sterben werde. Erwägen wir aber diese Wahrheit nicht, so wird sie uns eben so wenig von irdischen Gütern absondern, als wenn kein Tod zu fürchten wäre. Die Todsünde ist gewiß das abscheulichste Abentheuer, das auf der Welt erscheinen kann, und ein jeder Christ glaubt es gerne, daß dieses wahr sey; stellen wir uns aber dieselbe nicht in ihrer scheußlichen Gestalt vor, wird sie uns eben so wenig Abscheu verursachen, als wenn sie gar nicht häßlich wäre. Ich mache daher den richtigen Schluß, daß das ganze

Verderben des christlichen Volkes nicht daher komme, weil es nicht glaubt, sondern daher, weil es nicht betrachtet und ernstlich überlegt, was es glaubt.

Dieses hat schon vor uralten Zeiten der Prophet Jeremias wahrgenommen und deßwegen aufgerufen: „Alle Welt ist jämmerlich verwüstet, und Niemand ist, der es mit dem Herzen betrachte;“ als wenn er sagte: Die Tugendblumen sind abgepflückt, und wir sehen nichts als Distel und Dörner der Sünden und Missethaten hervorschießen und aufwachsen. Aber was ist die Ursache eines solchen Uebels? Vielleicht diese, daß der Glaube aus der Welt verbannt ist? Nein, sondern weil die Leute die Grundwahrheiten des Glaubens nicht betrachten und bei sich erwägen: „Niemand ist, der es mit dem Herzen betrachte.“

Und in der That, meine andächtigen Zuhörer, welcher Christ wäre so vermessen, der eine Todsünde zu begehen sich getraute, wenn er täglich betrachtete, daß er vor dem erschrecklichen Richterstuhle Gottes eine strenge Rechenschaft zu geben habe; daß er sich durch dieselbe der ewigen Glückseligkeit beraube und der erschrecklichsten Peinen schuldig mache, wenn er das Gesetz Gottes auch nur einmal schwer übertrete? Würde der wohl tödtlich sündigen, der an die unendliche Majestät Gottes oder an seine Liebenswürdigkeit dächte, die er mit größter Unbild mißhandelt; der sich die Verspottungen, Lästerungen, Beschimpfungen, Schmerzen und Aengsten und den schmählichsten Tod vorstellte, dem der Herr des Himmels und der Erde aus Haß einer solchen Sünde sich unterworfen hat? Eben dieses behaupte ich von tausend andern Beweggursachen, die uns der heilige Glaube vorhält, und die höchst kräftig sind, den Willen in seiner Pflicht zu halten,

daß er die Gebote des göttlichen Gesetzes nicht übertrete. Alle Sünden und Laster, womit die Welt gleichsam überschwemmt ist, haben daher ihren Ursprung aus keiner andern Quelle, als weil man die Glaubenswahrheiten, die man weiß, und ungezweifelt glaubt, nicht betrachtet und zu Herzen nimmt. Und dieß ist so wahr, daß auch eine einzige Betrachtung, die man mit Gleichgültigkeit angestellt, eine schon irrende Seele wieder auf den Weg der Tugend zu bringen erklecklich gewesen ist. Aus tausend Geschichten wähle ich nur eine, mit welcher ich diese Wahrheit bekräftigen will.

Gott hatte die Schwester Maria Bonaventura, wie Lucius bezeugt, eine Klosterfrau in dem berühmten Kloster, der Spiegelthurm genannt, mit solchen Gaben ausgeschmückt, die mehr einer hochadeligen Dame, die sie auch in der That war, als einer andächtigen Klosterfrau ein Ansehen machen konnten; denn er gab ihr neben dem hohen Adel auch eine ausnehmende Schönheit, Lebhaftigkeit des Geistes, reizende Sitten und Scharfsinnigkeit des Verstandes. Doch weil sie mit den Gaben der Natur nicht auch die Tugenden, welche eine Klostergeistliche vorzüglich auszeichnen, vereinigt hatte, so lagen die Naturgaben, gleich den vermischten Edelsteinen, ohne Zierde unansehnlich da. Sie war so eitel, daß, da die übrigen Ordensschwestern sich in die Einsamkeit begaben, um daselbst den geistlichen Uebungen des heiligen Ignatius zu obliegen, sie ihrer nur spottete und lachte. Nichtsdestoweniger, weil ihr einige Mitschwestern diese höchst verdammliche Gleichgültigkeit recht nachdrücklich verwiesen, ließ sie sich doch bereden, die erste Betrachtung, welche vom letzten Ziele des Menschen handelt, mitzumachen; und weil sie diese wichtige Wahrheit mit möglichster Auf-

merksamkeit des Geistes und Inbrunst des Herzens betrachtete, durchdrang selbe dergestalt ihr Gemüth und Herz, daß sie dem geistlichen Vater gleich zu Füßen fiel, und in diese zwar wenigen, doch sehr merkwürdigen Worte ausbrach: „Mein geistlicher Vater! mit Gott läßt sich nicht scherzen; ich habe schon genugsam verstanden, was Gott in mir verabscheue, und was er von mir fordere. Ich will eine Heilige werden; doch ich habe zu wenig geredet, ich will eine große Heilige werden, und eine solche will ich auch geschwind werden." Sie wollte noch mehr reden, doch das Weinen und Schluchzen fing ihr die Stimme auf. Da die Zunge schwieg, redete ihre Feder. Sie ging in ihre Zelle, verfaßte schriftlich ihre ganze Aufopferung und legte dieselbe zu den Füßen des Gekreuzigten. Auf dieses verließ und verwarf sie alles, was nur einen Schatten der Eitelkeit zu haben schien, und was sie nicht zu ihrer höchsten Nothwendigkeit brauchte, schaffte sie aus der Zelle, ergriff hierauf ein frommes, bußfertiges, rauhes Leben, welches sie auch, so lange sie lebte, fortgesetzt hatte.

Nun frage ich, andächtige Zuhörer, ehe diese Ordensperson die besagte Betrachtung angestellt, hatte sie wohl gewußt, daß der Mensch zu dem Dienste Gottes allein erschaffen sey? Dieses wird wohl niemand in Zweifel ziehen, indem diese Wahrheit ja schon Kindern, da sie noch kaum den Gebrauch der Vernunft erlangt haben, eingeflößt wird. Wenn sie aber diese Wahrheit schon lange zuvor gewußt, warum hat denn dieselbe durch so viele Jahre hindurch bei ihr nicht so viel vermocht, daß sie die schädliche Lauigkeit verlassen und den Weg des Geistes angetreten hätte? Die Ursache dessen liegt klar am Tage, weil sie nämlich dieselbe durch ernsthafte Betrachtung nie-

mals erwogen und zu Gemüthe genommen hatte. Wenn daher diejenigen, die, ohne ihren Leidenschaften und Gelüsten einen Zaum anzulegen, gerade so dahin leben, als wenn sie gar keinen Glauben hätten, täglich nur eine aus den christlichen Glaubenswahrheiten und Sittenlehren recht betrachteten und zu Herzen nähmen, würde man gewiß an ihnen kein so freches Leben, keine so verderblichen Sitten mehr erblicken müssen. Würden die Eltern zu Gemüthe führen, daß Gott dereinst die Seelen ihrer Söhne und Töchter von ihnen fordern werde, so würden sie gewiß nimmer gestatten, welches doch dermal leider so vielfältig geschieht, daß jene manchmal halbe Nächte außer dem Hause in allerlei verdächtigen und gefährlichen Schlupfwinkeln zubringen, daß diese ihren Liebhabern nachlaufen und selbst im väterlichen Hause Besuche von denselben annehmen. Wollten die Kinder öfters bedenken, daß sie sich den Fluch Gottes über den Hals ziehen, wenn sie ihren Eltern durch Ungehorsam, durch Widerspenstigkeit und üble Aufführung Verdruß und Herzenleid verursachen; so würden die Eltern gar bald den Trost haben, gehorsame, willfährige und wohlgesittete Kinder vor ihren Augen zu sehen. Wollten die Dienstboten, Taglöhner und Handwerksleute öfter zu Herzen nehmen, daß sie nur alsdann mit gutem Gewissen den ausgedungenen Jahr- und Taglohn einnehmen können, wenn sie in den ihnen angewiesenen Arbeiten und Geschäften genau und fleißig sich erzeigen, so würden gar bald die Hausleute nicht mehr Ursache haben, über den Unfleiß und die Faulheit ihrer Dienstleute zu klagen. Ja die ganze katholische Welt würde man in kurzer Zeit frömmer, gottesfürchtiger, wohlgesitteter sehen, wenn sich die Leute von jedem Stande und Alter die Mühe geben wollten, öfter über ihre auf-

habenden Schuldigkeiten und Pflichten ernstliche Betrachtungen anzustellen. Wer kann daher die Nothwendigkeit der Betrachtungen noch vernünftiger Weise in Zweifel ziehen? Wer kann den heiligen Johannes Chrysostomus eines übertriebenen Ausdruckes beschuldigen, wenn er sagt: es sey schlechterdings unmöglich, daß derjenige die standesmäßigen Tugenden ausübe, der nicht ein bethender Mensch, ein Liebhaber der Betrachtung ist.

O wie glückselig ist demnach derjenige, der nach dem Beispiele des königlichen Propheten David Tag und Nacht das Gesetz des Herrn betrachtet. Er wird wie ein am Wasser gepflanzter Baum seyn, der in der Zeit Frucht bringen wird; glückselig sind alle die, welche ohne Unterlaß die Gebote Gottes betrachten, welche ihn von ihrem ganzen Herzen suchen; weil sie jederzeit seine Gebote vor Augen haben, so werden sie in ihrer Hoffnung nicht zu Schanden werden, sie werden von dem gerechten Richter dereinst jene Krone empfangen, die er vorbereitet hat für alle die, welche ihn lieben. Amen.

---

5. Predigt.

Von der Weise zu betrachten.

Domine doce nos orare.

Herr lehre uns bethen. Luc. XI. 1.

Diese Bitte, welche ein Jünger an den Herrn Jesum Christum machte, nachdem er auf dem Berge aufgehört hatte zu bethen, machet nicht auch ihr, meine andächtigen Zuhörer, seitdem ihr von der Nothwendigkeit des innerlichen Gebethes überzeugt seyd? Saget ihr nicht auch,

wie dieser Jünger, und mit noch heftigerem Anhalten: Herr lehre uns bethen, betrachten, dich, und uns selbst erkennen, von Tag zu Tag mit einer reinern und heftigern Liebe dich lieben, immer mehr und mehr in der Erkenntniß unsrer Schwachheit und unsrer Fehler und dem Mißtrauen und der Verachtung unsrer selbst zunehmen.

Ja, andächtige Zuhörer! dieses sind ohne Zweifel eure Wünsche, und sie sind auch sehr weislich und billig diese Wünsche; denn wie der heil. Augustin versichert, wer recht zu bethen weiß, weiß auch recht zu leben. Um demnach mit meinen schwachen Kräften zur Erfüllung dieser Wünsche etwas beizutragen, so will ich euch heute die Art und Weise lehren, wie ein jeder auch unstudirte Mensch, wenn er nur den Gebrauch der gesunden Vernunft besitzt, sich sehr leicht mit großem Nutzen in dem innerlichen Gebethe, das ist in der Betrachtung, üben könne. Zu dieser Absicht will ich euch erstens zeigen, wie ihr euch zur Betrachtung vorbereiten sollet; zweitens, wie ihr euch während der Betrachtung zu verhalten habt; drittens, was ihr beim Beschluß der Betrachtung thun sollet. Vernehmet mich mit Aufmerksamkeit und Geduld, ich fange an ꝛc. ꝛc.

Vorbereitung zur Betrachtung.

Die Vorbereitung zur Betrachtung ist zweifach; eine nennt man die entfernte, und diese besteht in der Bestimmung und Festsetzung jener Glaubenswahrheit, welche man zu betrachten Willens ist. Die zweite heißt man die nächste, und diese besteht in jenen Werken, mit welchen sich die Seele bei Anfang der Betrachtung, dieselbe nützlich zu verrichten, bereitet. Denn wenn wir sonst kein wichtiges Geschäft ohne fleißige Vorbereitung unternehmen,

wie viel mehr geziemt es sich, in einem so wichtigen Werke, dergleichen die Betrachtung ist, eine Vorbereitung anzustellen? Ist wohl ein so übel gesitteter Unterthan zu finden, der, da er zur Ansprache seines Königs zugelassen wird, sich nicht zuvor wasche, säubere und bestmöglichst ziere, damit er mit Ehren vor den Augen seines Fürsten erscheinen möge? Wie vielmehr geziemt es sich, daß eine Seele, welche zur Ansprache des Königs des Himmels und der Erde hinzugehen, und mit eifrigen Unterredungen sich eine Zeit lang aufzuhalten gedenkt, sich zuvor bereite, und mit verschiedenen Andachtsübungen sich säubere und ziere, damit sie seinen Augen angenehm werde. Nebstdem aber muß dieses auch darum geschehen, weil jener, der sich vor Gott ohne nothwendige Vorbereitung stellt, den Beistand und die Gnade zu einer nützlichen Betrachtung nicht hoffen darf; ja wie der weise Prediger sagt, ein solcher würde Gott vielmehr versuchen, und sich einer Vermessenheit schuldig machen. Diese nächste Vorbereitung besteht nun in drei Stücken; erstens müsset ihr euch der Gegenwart Gottes erinnern, zweitens müsset ihr ihn um seinen Beistand bitten, drittens müsset ihr euch den Gegenstand eurer vorhabenden Betrachtung vorstellen.

Ehe ihr zu betrachten anfanget, müsset ihr erstlich euch in die Gegenwart Gottes stellen, das heißt, ihr müsset eine lebhafte Uebung des Glaubens erwecken, daß Gott euch gegenwärtig sey, daß er euch sehe, und nicht nur allein die äußerlichen Geberden des Leibes, sondern auch die innerlichen Regungen des Gemüthes und des Herzens genau beobachte, daß ihr von diesem göttlichen Wesen äußerlich umgeben, und innerlich gänzlich durchdrungen werdet, nicht anders, als wie ein Schwamm, der mitten auf dem Meere auf allen Seiten von dem Wasser

umgeben, und innerlich durchdrungen wird. Saget daher mit dem Psalmisten: „Herr! wo soll ich hingehen, wohin soll ich mich flüchten, um deinen Augen zu entgehen? Steige ich hinauf in den Himmel, so bist du da in aller deiner Herrlichkeit; fahre ich hinunter in die Hölle, so übest du da die Strenge deiner Gerechtigkeit aus; wenn ich über das Meer fliehe, so ist es deine Hand, die mich führet; wenn ich mich in den Finsternissen der Nacht verberge, so sind diese für dich so leuchtend, wie das hellste Tageslicht."

Nachdem ihr euch auf eben besagte Weise in die Gegenwart Gottes gestellt, rufet seinen göttlichen Beistand an, und bittet nicht allein um die nothwendige Erleuchtung, die Wahrheiten, welche ihr betrachten wollt, recht zu erkennen, sondern auch um die Bewegung des Willens, damit derselbe zu gleichförmigen Anmuthungen gerührt werde. Rufet in dieser Absicht mit dem Propheten Samuel: „Rede o Herr! denn dein Diener, deine Dienerin hört es." Oder mit dem Psalmisten: „Komm heiliger Geist, und schicke vom Himmel die Strahlen deines Lichtes." Oder saget nur aus der Tiefe eures Herzens: Herr! ich möchte nun gerne mit dir mittels einer Betrachtung reden; aber ohne deinen Beistand, ohne dein Licht vermag ich nichts, ohne dieses ist meine Seele wie eine Erde ohne Wasser. Erleuchte also du die Finsternisse meines Verstandes, damit ich deinen Willen erkennen, stärke meinen schwachen Willen, daß ich den deinen standhaft erfüllen möge. Ertheile mir ein geneigtes Gehör, höre meine Bitten, der du mein Herr und König bist, und gib, daß ich die Sache mit Nutzen betrachte, die ich mir vorgenommen habe.

Nach Vollendung dieser und dergleichen Anmuthungen

der Bitte um göttlichen Beistand stellet euch die Sache der vorhabenden Betrachtung vor. Betrifft die Wahrheit, die ihr betrachten wollt, ein Geheimniß des Lebens oder des Todes unsers Herrn Jesu Christi, so begebet euch im Geiste in die Zeit und an den Ort, wo dieses Geheimniß ist gewirkt worden. Wollt ihr z. B. die Kreuztragung Christi betrachten, so begebt euch in euern Gedanken nach Jerusalem und stellet euch den Heiland so lebhaft vor, als wenn ihr ihn wirklich mit einer unzähligen Schaar seiner Feinde umgeben, sein Kreuz zum Kalvariberg hinausschleppen sähet. Betrifft die vorhabende Betrachtung einen evangelischen Grundsatz, z. B. von der Armuth, so bethet Jesum Christum an, welcher diese Grundsätze mit Worten und Werken gelehrt hat. Betrifft es eines der letzten Dinge, z. B. den Tod, so stellet euch vor, als wenn ihr wirklich auf euerm Sterbebette daläget, und euch eine Stimme von Oben zuriefe: Nun ist keine Zeit mehr für dich; siehe, der Bräutigam kömmt, mache dich auf, um Alles zu verlassen, und ins Reich der Todten hinüber zu wandeln! Dieses sind die drei Vorbereitungen, welche vor der Betrachtung hergehen sollen. Nun vernehmet weiters, wie die Betrachtung selbst soll vorgenommen werden.

Die Betrachtung selbst.

Damit die Betrachtung selbst ordentlich und nützlich und zugleich auch von Jedermann, der nur eine gesunde Vernunft besitzt, möge vorgenommen werden, hat man nichts weiters zu thun, als daß man sich auf folgende vier Fragen Antwort gebe: Erstens, was will ich betrachten? Zweitens, was habe ich daraus zu erlernen? Drittens, wie habe ich mich bisher verhalten? Viertens, wie will ich mich in Zukunft verhalten?

Auf die erste Frage: Was will ich betrachten? führet man zu Gemüthe, was die Sache sey, die man zu betrachten gewählt hat; man erwäget alle Umstände der Zeit, des Ortes, der Personen, die mit derselben verbunden sind; man forscht der Ursache nach, warum sie gerade so, und nicht anders beschaffen sey. Ein Beispiel wird Alles deutlicher machen. Ihr habt euch z. B. vorgenommen, die Kreuztragung Christi zu betrachten. Fraget euch also erstens: Was will ich betrachten? Die Antwort wird seyn: Ich will die Kreuztragung Christi betrachten. Diese war dreier Ursachen wegen sehr schmerzhaft. Erstens mußte Christus das Werkzeug seines Todes selbst zur Richtstatt hinausschleppen, welches doch keinem Andern jemals geschehen ist. Wenn man einen Uebelthäter zur Richtstatt hinausführt, so verbirgt der Scharfrichter mit allem Fleiße die tödtlichen Werkzeuge, damit der arme Sünder durch den Anblick derselben nicht noch mehr gequält werde; man verbindet ihm sogar die Augen. Nur Jesus Christus, obgleich der unschuldigste, mußte sein Kreuz, an dem er sterben sollte, nicht nur allein ansehen, sondern sogar selbst auf seinen Schultern hinausschleppen. Zweitens, man findet nirgends, daß die zwei Mörder, die mit Christo sind hinausgeführt worden, auch ihr Kreuz haben tragen müssen, sie gingen frei und Jesus in ihrer Mitte. Dieses war daher Ursache, daß das häufig zusammengelaufene Volk urtheilte, Jesus müsse unter diesen der Gottloseste seyn, weil er allein mit dem Kreuze beladen war. Sehet, werden Viele zu einander gesprochen haben, jener dort, der in der Mitte geht, muß gewiß ein rechter Bösewicht gewesen seyn, weil er sein eigenes Kreuz tragen muß; aus der Weise, mit der man mit ihm verfährt, kann man leicht abnehmen, sein Verbrechen

müsse eines der erschrecklichsten seyn. O wie schrecklich werden dir, Unschuldigster, diese freventlichen Urtheile gefallen seyn! Drittens war diese Kreuzziehung sehr schmerzhaft wegen der Schwere des Kreuzes, die ihn so oft zu Boden drückte. Wenn bei uns ein armer Sünder seine Todeswerkzeuge nicht nur mittragen müßte, sondern auch damit also beschwert würde, daß er unter der Last derselben zu Boden fallen müßte, so hätte jedermann Mitleiden mit ihm; Alle würden aufschreien: Ei was für ein grausames Verfahren ist nicht dieses? Hat er den Tod verdient, so lasse man ihn wenigst, ohne ihm eine neue Plage anzuthun, mit Ruhe dem Tode entgegen gehen. Aber mit unserm Jesus hatte niemand ein Mitleiden; mit grausamer Freude sah man ihn sein Kreuz tragen, ja man riß ihn auf alle Seiten, man stieß ihn mit Füßen, man spottete seiner auf das empfindlichste.

Nachdem man sich selbst durch Betrachtung und Erwägung der vorhabenden Wahrheit auf die erste Frage hinlängliche Antwort ertheilt hat, kömmt man zur zweiten: W a s h a b e i c h a u s d e r b e t r a c h t e t e n W a h r h e i t z u l e r n e n? Und da zieht man aus der betrachteten Wahrheit zur Verbesserung seiner selbst eine Sittenlehre heraus. In unsrer Betrachtung von der Kreuzziehung Christi wird die Sittenlehre seyn: Ich will nach dem Beispiele Jesu Christi mein von der Hand des Allerhöchsten mir auferlegtes Kreuz gerne tragen; ich will mich auch von demselben nicht wider den Willen Gottes zu entledigen suchen, sollte dasselbe gleich schwer seyn, und mich gleichsam zu Boden drücken.

Auf die dritte Frage: Wie habe ich mich bisher verhalten? untersuchet man sein Gewissen, ob man bisher der aus der Betrachtung gezogenen Sittenlehre gemäß ge-

lebt habe, oder nicht, und erweckt im ersten Falle eine Uebung der Danksagung, im zweiten eine Uebung der Reue sammt dem Vorsatze, künftighin dieser Lehre getreuer nachzuleben. In unserm Beispiele von der Kreuztragung Christi wird uns auf diese Frage: Wie habe ich mich bisher verhalten? das Gewissen antworten: Ach! du bist dem geduldigen Jesus bisher in Tragung deines Kreuzes sehr unähnlich gewesen; er trug das seine in stiller Gelassenheit, und that den Mund nicht auf, auch nur die geringste Klage von sich hören zu lassen, und du warst in dem deinen bisher so ungeduldig, so kleinmüthig, so verzagt, du klagtest so oft laut über die allzugroße Schwere deines Kreuzes, und in deinem Herzen murrtest du wohl manchmal gar wider die Anordnung Gottes, welche dir ein deiner Meinung nach gar zu schweres Kreuz aufgebürdet hat. Aber wie wirst du auf solche Weise den Himmel ersteigen können, da ihn Jesus selbst nicht anders als durch Geduld in Tragung seines Kreuzes erobert hat? Wehe dir; wenn du auch künftig deinem Jesus so wenig in der Geduld nachfolgen wirst, der ausdrücklich und ohne Ausnahme versichert: „Wer immer sein Kreuz nicht auf sich nimmt, und mir nicht nachfolgt, der kann mein Jünger nicht seyn.“

Bei der vierten und letzten Frage: Wie will ich mich künftig verhalten? macht man zur Vollziehung der aus der Betrachtung gezogenen Sittenlehre dienende Vorsätze, die aber nicht bloß allgemein seyn dürfen, z. B. ich will künftighin geduldig seyn, sondern sie müssen auf sonderheitliche Fälle sich beziehen, und so eingerichtet seyn, daß man am nämlichen Tage noch, an dem man die Betrachtung verrichtet hat, einen und den andern Vorsatz zu erfüllen Gelegenheit haben möge. In

unserm Beispiele von der Kreuztragung Christi kann man folgende Entschließungen machen, und etwa zu Jesu Christo, dessen Geduld ihr bei seiner Kreuzigung betrachtet habt, sagen: Mein Jesu! ich sehe ganz deutlich ein, daß ich deinem Beispiele bisher gar schlecht nachgefolgt bin, aber künftig will ich hierin mich ernstlich bessern. Nimmermehr werde ich über die Schwere meines Kreuzes klagen, ninmermehr diejenigen, die ich als Urheber meines Kreuzes ansehe, für Beleidiger, sondern für wahre Wohlthäter halten, indem sie mir Gelegenheit an die Hand geben, dir, o geduldiger, o stillschweigender Jesu, mich ähnlich zu machen; und deßwegen will ich auch allen denjenigen, von denen ich jemals beleidiget worden bin, vom Herzen verzeihen, sie künftig aufrichtig lieben, und bei nächster Gelegenheit ihnen Gutes erweisen.

Nachdem ihr nun diese vier Fragen euch selbst auf besagte Weise beantwortet habt, so beschließet eure Betrachtung mit einem andächtigen Gespräche mit Gott. Saget darin dem Herrn Dank für alle während der Betrachtung euch ertheilten Erleuchtungen und Einsprechungen, bittet um Verzeihung wegen aller zur Zeit des Gebethes eingeschlichenen Ausschweifungen und Nachläßigkeiten, opfert ihm durch die Hände eures heiligen Schutzengels die gemachten Vorsätze auf, und bittet ihn um die Gnade, dieselben künftighin getreu vollziehen zu können.

Hier habt ihr nun im Kurzen eine sehr leichte, von jedermann leicht zu übende, und doch anbei sehr nützliche Weise zu betrachten. Bedienet euch derselben recht oft, meine andächtigen Zuhörer, der Nutzen, den ihr daraus schöpfen werdet, wird euch die geringe Mühe, die ihr euch dabei geben müßt, tausendfach ersetzen. Die Probe wird euch zeigen, daß ich recht habe. Amen.

6. Predigt.

Von dem mündlichen Gebethe.

Domine doce nos orare.

Herr lehre uns bethen. Luc. XI. 1.

Nachdem ich bereits von der ersten Gattung des Gebethes, nämlich von dem innerlichen, oder von der Betrachtung gehandelt, und euch in den zwei letzten Anreden sowohl die Nutzbarkeit der Betrachtung, als auch die Weise gezeigt, wie selbe leicht von einem jeden könne verrichtet werden, so komme ich nun heute auf die zweite Gattung, nämlich auf das mündliche Gebeth, oder auf dasjenige, welches mit der Zunge und den Lippen verrichtet wird. Es ist das mündliche Gebeth zweifach; jenes, welches mehrere Personen miteinander verrichten, heißt das „allgemeine,“ das andere aber, welches eine jede Person allein verrichtet, heißt das „sonderheitliche“ Gebeth.

Daß das mündliche Gebeth ebenfalls eine sehr nützliche Religionsübung seyn müsse, läßt sich hinlänglich daraus abnehmen, weil der Gebrauch, mündlich zu bethen, in der Kirche Gottes schon von den ersten Jahren an ist beobachtet worden, und weil die Apostel und Christus selbst sich desselben öfter bedient haben; endlich auch aus dem, daß der Erlöser, da die Apostel ihn wegen der Art zu bethen gefragt hatten, ihnen geantwortet hat: Wenn ihr bethet, so saget: „Vater unser, der du bist in dem Himmel.“

Wenn man aber diese zweite Gattung des Gebethes das mündliche Gebeth nennt, müsset ihr keineswegs da-

fürhalten, andächtige Zuhörer, daß es schon genug sey, wenn ihr selbes allein mit der Zunge, ohne innerliche Aufmerksamkeit, verrichtet. Nein auch das mündliche Gebeth muß von der innerlichen Aufmerksamkeit beseelt werden, wenn es Gott angenehm und dem Bethenden nützlich seyn soll, wie uns dieses der heilige Apostel Paulus ganz deutlich zu verstehen gibt, da er an die Korinther schreibt: „Wenn ich mit der Zunge bethe (nämlich mit der Zunge allein ohne innerliche Aufmerksamkeit), so wird mein Gemüth keine Frucht davon haben.“ Es wäre daher zu wünschen, daß Alle, ehe sie mit dem mündlichen Gebethe den Anfang machen, sich der merkwürdigen Worte des heiligen Gregorius erinnerten, welcher sagt: „Ein wahres Gebeth besteht nicht in der Stimme des Mundes, sondern in den Gedanken des Herzens; denn bei den geheimsten Ohren Gottes sind die stärksten Stimmen nicht die Worte, sondern die Begierden. Denn bitten wir mit dem Munde um das ewige Leben, und verlangen dasselbe nicht mit dem Herzen, so schweigen wir auch bei dem größten Geschrei.“

Nach diesen vorausgeschickten Erklärungen werde ich euch nun zwei Wahrheiten von dem mündlichen Gebethe vortragen. Die erste ist: Weit angenehmer und kräftiger ist bei Gott das allgemeine, als das sonderheitliche Gebeth. Die zweite: Weit angenehmer und kräftiger ist bei Gott das Gebeth, welches man in der Kirche, als jenes, welches man zu Hause verrichtet. Vernehmet beide Wahrheiten mit Aufmerksamkeit und Geduld. Ich fange an ꝛc.

Erster Theil.

Ich sagte erstens, das allgemeine Gebeth ist angenehmer und kräftiger bei Gott, als das sonderheitliche. Sowohl Beispiele als Zeugnisse der göttlichen Schrift legen diese Wahrheit deutlich an den Tag. Laßt uns zuerst die Beispiele vernehmen. Wir lesen bei dem Propheten Jonas, daß Gott der sündhaften Stadt Ninive den gänzlichen Untergang angedroht hatte. Um nun den erzürnten Gott zu besänftigen, und der angedrohten Strafe zu entgehen, was thaten die Niniviten? Schlossen sie sich etwa in ihre Wohnungen ein, damit ein jeder für sich allein durch Gebethe und Bußwerke sein Leben und sein Heil vor dem Untergange rettete? Nein; sondern alle erschienen öffentlich in Bußkleidern, Große und Kleine, Junge und Alte, der König selbst wie der geringste Unterthan, alle versammelten sich, und riefen mit einhelliger Stimme zu Gott um Barmherzigkeit. Keiner war in dem Gebethe nur allein für sich und für sein Heil besorgt, sagt über diese Stelle der heil. Ephrem, sondern sie schickten, wie ein jeder für sich insbesondere, also auch ein jeder für alle insgemein ihr Gebeth zum Himmel ab. Es baten die Gerechten für die Sünder, daß sie sammt ihnen der Gefahr entgehen möchten; es baten die Sünder für die Gerechten, daß Gott ihr unschuldiges Gebeth zum Nutzen des allgemeinen Besten anhören möchte. Was keine Stimme insonderheit und allein würde erlangt haben, das hat ihr öffentliches und allgemeines Gebeth ausgewirkt. Dieses einhellige Geschrei ihres Gebethes hat Gott bewogen, daß er sein bereits ergangenes Urtheil widerrief. Warum? Weil nämlich Gott, wie der heilige Johannes Chrysostomus über diese Begebenheit seiner Gewohnheit nach ganz vortrefflich schreibt, weil Gott das

einhellige Gebeth einer ganzen Gemeinde so hoch in Ehren hält, daß er sich, so zu sagen, schäme, demselben eine abschlägige Antwort zu ertheilen.

In große Furcht waren die Kinder Israel gesetzt, als Holofernes, der Feldoberste des assyrischen Königs Nabuchodonosor, die benachbarten Landschaften mit einem fürchterlichen Kriegsheere überschwemmt hatte. Weder das sonderheitliche Gebeth der tapfern Judith, noch die einzelnen Bußwerke des hohen Priesters Eliakim waren in dieser äußersten Gefahr für hinlänglich anzusehen, den göttlichen Beistand zu erflehen. Von Seite der Judith mangelte es zwar nicht an der sonderheitlichen Andacht; sie verschloß sich in ihr Kämmerlein, und nebst vielen außerordentlichen Bußwerken verrichtete sie, auf der Erde liegend, ihr Gebeth zu Gott. Doch gründete sie die Hoffnung des Sieges in dieser äußersten Noth auf ihre sonderheitliche Andacht nicht, weil sie wohl erkannte, daß hiezu das allgemeine Geschrei des bedrängten Volkes den größten Nachdruck geben würde. Sie verlangte daher von den Bürgern der Stadt Bethulia nicht Gewehre und Waffen, nicht zahlreiche Hülfsvölker, vermittels welcher sie sich durch das feindliche Kriegsheer durchschlagen, und ihre vorhabende Heldenthat ausführen könnte, sondern allein, daß sie für sie einhellig zu Gott ihrem Herrn bitten möchten. Auch der hohe Priester hat in diesem Anliegen das allgemeine Gebeth für die sicherste Schutzwehre gehalten. Er ermahnte deßwegen allenthalben die Juden zum Gebethe, und auf sein Zureden goßen sie auch wirklich einmüthig ihr Gebeth vor ihrem Gott aus. Und der Erfolg ihres allgemeinen Gebethes war, daß Judith den feindlichen Feldherrn glücklich erlegte, und ihr Vaterland dadurch von einer furchtbaren Belagerung befreite.

Andächtige Zuhörer, es ist nicht genug, daß wir einen Eliakim unter uns haben, der die Kinder Israel, ich will sagen, das christliche Volk, durch Worte und Beispiele zum Andachtseifer aufmuntert; es ist nicht genug, daß manche bei Gott besonders beliebte Judith unter uns anzutreffen sey, die in ihrer Behausung mit Gott öftere Unterredung pflegt, deren andächtiges Gebeth, wie ein angenehmes Rauchwerk die Wolken durchdringt, und bis zum Throne des Allerhöchsten sich erschwingt. In öffentlichen und allgemeinen Anliegen wird ein allgemeines und öffentliches Gebeth erfordert. Zur Erhaltung eines reichen Segens über die Felder, von welchen Alle leben müssen; zur Erlangung des lieben Friedens, an dessen erwünschten Früchten Alle Theil nehmen; zur Abwendung der Pest, des Hungers und der Krankheiten, denen Alle ausgesetzt sind, müssen Alle mit ihrem Gebethe zusammenhelfen. Was wir durch sonderheitliche Andachten nicht auszuwirken vermögen, werden wir durch einhelliges Gebeth ohne Beschwerniß erhalten.

Ich will euerm Gebethe, euern Andachtsübungen ihren Werth nicht nehmen, gottesfürchtige Seelen! welche ihr insgeheim, und von den menschlichen Augen entfernt zu Gott und seinen Heiligen anstellet. Ich lobe die geistliche Einsamkeit, in welche ihr euer Herz vor Gott ausgießet; kömmt es aber auf allgemeines Anliegen an, so muß der öffentlichen Andacht allerdings der Vorzug eingeräumt werden. Gott trägt ein ungemeines Wohlgefallen an der Eintracht der Herzen, welche nicht in der geheimen Andacht, sondern in dem allgemeinen Gebethe eines ganzen Volkes hervorleuchtet. Eine trostreiche Verheißung macht deßwegen Christus bei Matth. am 18. Kap., da er spricht: Wenn auch nur ihrer zwei zusammenstehen,

und einhellig um eine Sache bei meinem himmlischen Vater anhalten, werden sie solche erlangen. Ist aber das einhellige Gebeth zweier Herzen so gewaltig bei Gott, was wird Gott abschlagen, fraget hierüber der heilige Leo, wenn mehr als tausend Seelen in dem Gebethe zusammenstimmen? Können ihrer zwei, wenn sie einhellig bethen, bei Gott so viel auswirken, wie mächtig würde unser Gebeth seyn, wenn wir uns Alle versammelten, und sowohl mit Mund als Herz in unserm Gebethe einstimmig wären? Eine solche glückselige Gemeinde war diejenige, welche nach der Erzählung des heiligen Hieronymus sich aus verschiedenen Theilen der Welt, als aus Indien, Aethiopien, Persien, Aegypten, Mesopotamien und andern weit entlegenen Landschaften in der Gegend von Bethlehem versammelt hatte. Die Glieder dieser Gemeinde waren ungleich in der Sprache, im Geschlecht, Alter und Herkommen, nicht aber an Tugend und christlichem Lebenswandel. Unter ihnen wurde nicht, sagt der obengemeldete Heilige, zu schlechter Auferbauung des Volkes bei Bittgängen, wie es jetzt zu geschehen pflegt, um den Rang und Vorzug gestritten; wenn sie unter einander uneinig waren, so bestand es allein in dem, daß einer vor dem andern in der Demuth und Erniedrigung den Vorzug haben wollte. Argwohn, vermessene Urtheile von ihren Nebenmenschen waren unter ihnen unbekannte Dinge, und was in vielen andern, auch christlichen Landschaften, im Schwunge geht, daß man sich nämlich einander mit Lästerungen zerreißt, das war ferne von dieser christlichen Gemeinde; sie waren mit dem Bande brüderlicher Liebe vereinigt, standen einhellig zusammen in ihrem Gebethe, und deßwegen haben sie in ihrem Gebethe nichts begehrt, setzt der heilige Hieronymus

ausdrücklich bei, das sie nicht nach Wunsch erhalten hätten.

Eine gleiche Kraft wird auch unser öffentliches Gebeth haben, meine andächtigen Zuhörer, wenn wir mit Einhelligkeit des Mundes und des Herzens zu Gott rufen. Können wir bei Erkenntniß unsrer Schwachheit ein geringes Vertrauen auf unser sonderheitliches Gebeth setzen; ist es an sich schwach und ohne Nachdruck, so wird es stark und nachdrücklich werden, wenn es mit der Stimme des mitbethenden Volkes vereinigt wird. Denn, wie der englische Lehrer anmerkt, viele Menschen, die einzeln schwach und ohnmächtig sind, werden stark und mächtig, wenn sie ihr Gebeth vereinigen; ja es ist fast unmöglich, daß Gott die Bitte abschlage, wenn Mehrere einhellig um etwas bitten. Es ist also die erste Wahrheit, daß das allgemeine Gebeth weit angenehmer und kräftiger bei Gott sey, als das sonderheitliche, hiemit hinlänglich bewiesen. Allein unser Gebeth erhält noch überdieß einen Zuwachs des Gewichtes und Nachdruckes von der Heiligkeit des Ortes, in welchem es entrichtet wird. Weit kräftiger ist vor Gott das Gebeth, welches man in der Kirche, als jenes, welches man zu Hause verrichtet, und dieses ist die zweite Wahrheit, die ich noch kürzlich im zweiten Theile darthun will.

Zweiter Theil.

Der beste Lehrmeister des Gebethes, Christus Jesus, hat uns zwar bei Matthäus am 6. Kap. einen Unterricht gegeben, daß wir uns zur Zeit des Gebethes in unser Kämmerlein versperren sollen; es können aber diese Worte keineswegs für die Feinde öffentlicher Andachten eine Schutzrede abgeben, welche sich selten in dem Gottes-

hause einfinden, welche aus Liebe zu ihren Gemächlichkeiten sich zu Hause aufhalten, welche allein dazumal schwach und kraftlos sind, aus dem Hause zu gehen, wenn sie bei dem Gottesdienste erscheinen sollten, nicht aber, wenn weltliche Geschäfte ihre Gegenwart erfordern. Eine weit andere Bedeutung haben die Worte Christi, mit welchen er uns zur Zeit des Gebethes zur Einsamkeit ermahnet. Er will, daß wir uns vom Geräusche weltlicher Geschäfte entfernen, und ein von Sorgen freies Herz zu dem Gebethe bringen, nicht aber, daß wir unsere Behausung für den tauglichsten Ort zum Gebethe halten sollen. Ich will denjenigen hier kein schweres Herz machen, welche wegen Unpäßlichkeit, oder anderer erheblichen Ursachen vom Hause Gottes entfernt leben müssen: diese können sich ganz billig dadurch trösten, daß sie an allen Orten bei Gott ein gnädiges Gehör finden werden; also hat Daniel in der Löwengrube, Jonas im Bauche des Wallfisches, die drei Knaben im babylonischen Feuerofen ein Bethhaus angetroffen, wo sie Gott um seinen Beistand angerufen, und auch seine erstaunliche Hülfe erfahren haben. Eine weit andere Beschaffenheit hat es mit denjenigen, welchen nicht eine Krankheit, oder eine andere wichtige Ursache im Kirchenbesuche ein Hinderniß legt, sondern die nur aus Gemächlichkeit und Eigenliebe davon ausbleiben. Diese irren sehr weit, wenn sie glauben, Gott sey ganz gleichgültig, ob sie ihn außer der Kirche, oder in derselben mit ihrem Gebethe und ihren Andachten verehren. Die göttliche Schrift legt das Gegentheil sonnenklar an den Tag.

Die Kinder Israel, wie im ersten Buche der Könige Kap. 7. zu lesen ist, baten den Propheten Samuel, daß er ihnen mit Rath und That an die Hand gehen möchte. Der Prophet gab ihnen zur Antwort: „Versammelt

das ganze Volk zu Masphat, damit ich den Herrn für euch bitte." Dieser Befehl wird Manchen wunderlich vorkommen, besonders denjenigen, welche einen jeden Ort zum Gebethe für gleichgültig ansehen. Warum mußte sich denn das Volk nach Masphat hinaus begeben? Gott ist ja überall gegenwärtig, warum hat denn also der Prophet nicht gleich an jenem Orte, wo man ihn um Beistand angerufen, für das Volk gebethet? Diesen Zweifel löset uns die heilige Schrift selbst auf, da sie saget: „Masphat war der Ort des Gebethes." An allen Orten der Welt war den Israeliten das Bethen erlaubt, doch war Gott ihr Gebeth an einem Orte gefälliger als an dem andern; damit sie demnach unfehlbar erhört wurden, mußten sie sich an jenem Orte einfinden, welchen Gott eigentlich zum Gebethe bestimmt hat.

Auch das dritte Buch der Könige enthält eine Stelle, welche diese Wahrheit ebenfalls augenscheinlich erweiset. Nachdem Salomon den herrlichen Tempel zu Jerusalem vollends zu Stande gebracht hatte, erschien ihm der Herr zum zweiten Male, und sprach zu ihm: „Ich habe dieses Haus geheiliget; meine Augen und mein Herz werden daselbst seyn zu allen Zeiten." Was ist das für eine Redensart, Geliebte? Die Augen Gottes übersehen ja die ganze Welt, er ist ja an allen Orten zugegen; wie will er denn seine Augen und sein Herz in dem Tempel zu Jerusalem einschränken? Die Auflösung dieses Zweifels ist eben wieder ein klarer Beweis meines Vortrages. Gott ist zwar an allen Orten der Welt gleich gegenwärtig mit seiner Allwesenheit, aber nicht ist er gleich gegenwärtig mit seiner Wohlthätigkeit, nicht an allen Orten läßt er gleiche

Wirkungen seiner Barmherzigkeit auf das Gebeth der Menschen erfolgen. Der Tempel zu Jerusalem war derjenige Ort, in welchem sich Gott besonders anheischig gemacht hat, das Gebeth der Menschen gnädig aufzunehmen und zu erhören. Er hat den Kindern Israel nicht allgemein, und ohne Ausnahme, verheißen, wer immer zur Zeit der Pest, Theuerung, Hungersnoth oder anderer Anliegenheiten mich um Hülfe ersuchen wird, den will ich erhören: sondern er hat seine Verheißungen an seinen Tempel zu Jerusalem geheftet, und gesprochen: Demjenigen werden meine Ohren offen stehen, ihn zu erhören, der mich in diesem Orte, in diesem Hause, welches ich besonders geheiligt habe, anrufen wird. Dieses dient uns zur Lehre, andächtige Zuhörer, daß schon im alten Testamente Gott dem Herrn jenes Gebeth weit wohlgefälliger gewesen, welches man in dem von ihm bestimmten Tempel verrichtet hat, als dasjenige, welches an andern Orten ist verrichtet worden. Ist aber dieser Unterschied schon in dem alten Gesetze beobachtet worden, wie können wir als Christen uns einbilden, daß unser Gebeth eben so gefällig seyn werde, wir mögen es zu Hause oder in der Kirche verrichten; da er sich in unsern Kirchen nicht allein mit seiner besondern Gewogenheit, wie in dem Tempel zu Jerusalem, sondern auch mit seiner wahrhaften, persönlichen Gegenwart in dem allerheiligsten Altarssakramente einfindet? Die zweifache Wahrheit ist nun bewiesen, andächtige Zuhörer! angenehmer und kräftiger ist bei Gott das allgemeine Gebeth, als das sonderheitliche; angenehmer und kräftiger ist das Gebeth, welches man in der Kirche verrichtet, als jenes, das zu Hause verrichtet wird. Der Schluß, den ihr daraus ziehen sollet, soll seyn, daß ihr künftig gerne bei öffentlichen und allge-

meinen Andachten erscheinet, und euch so leichterdings nicht mehr von demselben durch nichtige Vorwände zurückhalten lasset. Nein, nimmermehr sollet ihr zugeben, daß künftighin Gesellschaften, Komödien und andere, zur Lustbarkeit bestimmte, Orte eifriger und zahlreicher besucht werden, als das Haus Gottes. Alsdann könnet ihr auch versichert seyn, daß, wenn ihr eure Bitten in dem Hause Gottes vereinigen, und bei öffentlichen und allgemeinen Andachten um den göttlichen Beistand anhalten werdet, ihr auch jederzeit einer gnädigen Bitterhörung euch werdet zu erfreuen haben. Amen.

---

7. Predigt.

Von der Vortrefflichkeit des Gebethes des Herrn.

Sic ergo vos orabitis: Pater noster, qui es in coelis.

Deßwegen sollet ihr also bethen: Vater unser, der du bist in den Himmeln. Matth. VI. 9.

Dieses ist, m. a. Z., die Antwort, welche der Heiland seinen Aposteln gegeben hat, da sie von ihm eine Weise zu bethen verlangt hatten; dieses ist die Antwort, welche ich euch erklären will, nachdem ich euch sowohl von dem innerlichen als äußerlichen Gebethe, und allem dem, was dahin gehört, unterrichtet habe. Bevor ich aber auf die Erklärung komme, habe ich eine Anmerkung zu machen, die ich wünschte, daß ihr euch alle recht tief in's Gedächtniß eindrücken möchtet. Ich will euch nämlich er-

innert haben, daß diejenigen sich sehr betrügen, welche das Vater unser für ein Gebeth halten, das sich nur für einfältige Leute schickt, und deßwegen weit besser daran zu seyn glauben, wenn sie vielmehr aus einem Gebethbuche allerlei Gebethe verrichten können. Ich will zwar die in den verschiedenen Gebethbüchern enthaltenen Andachtsübungen keineswegs verwerfen; indessen getraue ich mir doch zu sagen, daß ihr keck alle Gebethbücher auf die Seite legen dürfet, wenn ihr nur das Vater unser recht bethet. Denn so verschieden und vielfältig und auch schön die Andachtsübungen seyn mögen, welche sich in manchen Gebethbüchern vorfinden, so kömmt doch keine an Vortrefflichkeit dem heiligen Vater unser auch nur von weitem gleich. Denn wie schön immer dergleichen in den Gebethbüchern vorkommende Andachtsübungen seyn mögen, so haben sie doch nur Menschen zu ihren Urhebern; hingegen das Vater unser hat der eingeborne Sohn Gottes, Jesus Christus, selbst verfaßt, und uns zu bethen gelehrt. Da nun ein Werk desto vortrefflicher ist, je vortrefflicher derjenige ist, den es zum Urheber hat; wer wird verneinen können, daß das Vater unser aus allen das vortrefflichste Gebeth sey, da es den vortrefflichsten aus allen zum Urheber hat?

Nach dieser Voraussetzung schreite ich zur Erklärung dieses so vortrefflichen Gebethes, und will heute nicht Mehreres, als einzig den Eingang desselben, oder die Worte: „Vater unser, der du bist in den Himmeln," zu erläutern vornehmen. In dieser Absicht werde ich genau auseinander legen und erklären, warum man spricht: „Vater," warum „Vater unser," warum man beisetzt: „Der du bist in den Himmeln." Vernehmet das Weitere mit Aufmerksamkeit und Geduld.

Erklärung.

„Vater!“ Mit diesem zärtlichen, süßen Namen wollte Jesus Christus, daß wir das Gebeth anfangen sollten, welches er uns gelehrt hat. Jesus will also, daß wir Gott Vater nennen sollten; und ein solcher ist er auch in der That aus mehrern Titeln, und zwar erstens wegen der Erschaffung. Er ist es, der uns nach seinem Ebenbilde und nach seiner Aehnlichkeit erschaffen, der uns einen Leib gebildet, und selben mit einer Seele belebt hat, welche fähig ist, ihn zu erkennen, zu lieben, zu besitzen. Deßwegen sagt der heil. Paulus: „Wir sind auch von seinem Geschlechte, sind seine Kinder.“ Zweitens, wegen der Erhaltung. Gleichwie ein Vater für seine Kinder sorgt, daß ihnen an Nahrung, Kleidung und andern Bedürfnissen nichts abgeht, eben so hörte auch Gott von dem ersten Augenblicke an nicht auf, über uns zu wachen, und unserer Nothdurft vorzusehen; er hat an uns gedacht zur Zeit, da wir sogar seine Feinde waren. Drittens, wegen der Erlösung und Annehmung an Kindesstatt. „Ihr habt empfangen den Geist derer,“ schreibt der heilige Paulus, „die zu Kindern angenommen sind, durch welchen wir rufen: Abba, Vater!“ Diese große Gnade haben wir in der heiligen Taufe erhalten. Hier in diesem Sakramente der geistlichen Wiedergeburt hat uns Gott an Kindesstatt aufgenommen, und wir haben ihn für unsern Vater erkennt. So ist dann Gott auch unser Vater, weil er uns das geistliche Wesen der Gnade ertheilt hat, vermittels welcher wir Gott weit ähnlicher werden, als durch die Erschaffung, indem uns jene, die Gnade nämlich, dem Bildnisse seines

Sohnes gleichförmig, und seiner göttlichen Natur theilhaftig macht.

Fürwahr eine große Ehre für uns, meine Christen, daß wir Gott Vater nennen dürfen, eine große Ehre, daß wir Kinder Gottes sind. Aber auch eine erschreckliche Verantwortung wartet auf uns, wenn wir uns nicht wie Kinder Gottes aufführen. Zu den Juden, die sich rühmten, daß Abraham ihr Vater sey, sprach Christus: „Wenn ihr Söhne Abrahams seyd, so thuet auch die Werke Abrahams.“ Wollen nun auch wir Kinder Gottes seyn, und Gott unsern Vater nennen, so sollen wir auch die Werke Gottes thun. „Seyd auch ihr vollkommen“ ermahnet uns Christus, „gleichwie auch euer himmlischer Vater vollkommen ist.“ Wenn wir Gott Vater nennen, und ihm doch in unsern Werken nicht nachfolgen, so haben wir billig zu fürchten, es dürfte uns ergehen, wie es gewissen Ordensgeistlichen ergangen ist. Als diese im Chore versammelt zu ihrem heiligen Ordensstifter riefen: Bitt für uns heiliger Vater, hörten sie eine Stimme, die ihnen zurief: Weder ich bin euer Vater, noch ihr seyd meine Kinder.

Zu dem Namen des Vaters will Jesus Christus, daß wir das Wörtlein „unser“ hinzusetzen sollen, ohne Zweifel, um uns die brüderliche Liebe in's Herz einzuprägen, ohne welche Gott nichts, nicht einmal ein Opfer angenehm ist. In der That, dieses Wort im wahren Sinne betrachtet, erinnert uns, daß wir Alle Glieder ebendesselben Leibes sind, Kinder ebendesselben Geschlechtes, Miterben ebendesselben Jesu Christi; es erinnert uns, daß Keiner das Recht hat, sich über den Andern zu erheben, daß, wenn gleich die zeitliche Geburt ganz verschieden ist, indem dieser von reichen, jener von armen, der Eine von

adeligen, der Andere von gemeinen Eltern geboren ist, dennoch die geistliche Wiedergeburt bei Allen ganz gleich ist, eben so edel, eben so vortrefflich in dem Einen, wie in dem Andern, in dem Armen, wie in dem Reichen, bei dem Gemeinen, wie bei dem Edlen, bei dem Soldaten, wie bei dem Monarchen, der ihn beherrscht; bei dem Einfältigen, wie bei dem Gelehrtesten. Es erinnert uns, daß jener Arme, der kaum so viel hat, womit er sich kleiden und ernähren möge, ein Bruder dieses Reichen ist, der in Gold und Silber gekleidet einhersteigt, und stets an niedlichen Tafeln speiset; und daß wir Alle, eigentlich nur Einen Vater haben, der in den Himmeln ist. Nun dieses einzige Wörtlein „unser," das uns so wichtige Erinnerungen gibt, wie fähig ist es nicht, uns die Liebe unsers Nächsten einzuflößen, das Feuer der Uneinigkeit auszulöschen, die Aufgeblasenheit der Hoffart niederzuschlagen, die Empfindungen des Neides zu ersticken und uns mit Eifer zu beleben, daß Einer für den Andern bethe? Welche edle Absicht hatte also der Heiland nicht, da er zu dem Worte „Vater" das Wörtlein „unser" hinzusetzte.

Vermöge der göttlichen Einsetzung fügt man endlich den zwei bereits erwähnten Wörtern „Vater unser" noch bei: „Der du bist in den Himmeln." Gott ist zwar allenthalben zugegen, und der königliche Prophet hat allerdings Recht, wenn er versichert, daß wir uns vor dem Angesichte Gottes nirgends verbergen können; nichts desto weniger, weil Gott die größten Wirkungen seiner Freigebigkeit in dem Himmel verspüren läßt, wo ihn seine Heiligen und Auserwählten, wie er ist, von Angesicht zu Angesicht anschauen, so sagt man, daß er absonderlich in dem Himmel wohne. Die menschliche

Seele ist im ganzen Leibe, und in jedem einzelnen Theile desselben, und dennoch sagt man, sie sey hauptsächlich in dem Kopfe, weil sie dort ihre edelsten und vortrefflichsten Wirkungen verrichtet, nämlich das Sehen, Reden und Verstehen. Eben so sind die Psalmen voll von Ausdrücken, die zu verstehen geben, als wäre Gott anderswo nicht, als in dem Himmel, ob er gleich überall gegenwärtig ist.

Hieraus sollen wir nun lernen, daß wir alle unsere Gedanken, alle unsere Begierden, alle unsere Absichten, unser ganzes Gemüth, unser ganzes Herz, alle unsere Liebe, mit einem Worte, Alles, was wir sind, gegen Himmel erheben sollen. Und wohin anders sollen wohl die Begierden eines Christen gehen, als dorthin, wo sein Vater, sein Vaterland, seine Erbschaft, und seine Wohnung für die ganze Ewigkeit ist. Dort, ja dort in dem Himmel ist unsere wahrhafte Erbschaft, nach welcher wir ohne Unterlaß seufzen sollen. Wir sollen uns als aus unserm Vaterlande Verwiesene stets ansehen, nach welchem zurückzukehren wir das größte Verlangen tragen sollen; und dieß um so mehr, da die Erbschaft, die unser im Himmel wartet, ganz von den irdischen Erbschaften unterschieden ist. Hier auf Erden kann man zu einer Erbschaft nicht anders gelangen, als durch den Tod eines Erblassers; um aber die himmlische Erbschaft antreten zu können, muß man selbst sterben. Je Mehrere hier auf Erden ihrer sind, welche die Erbschaft zu theilen haben, um so weniger trifft einen jeden insonderheit; denn weil diese Erbschaften endlich und eingeschränkt sind, so werden sie durch die Vertheilung unter Mehrere geringer. Hingegen die himmlische Erbschaft, welche nichts anders ist, als die Besitzung Gottes, wird durch die große Anzahl

derer, die daran Antheil nehmen, nicht kleiner, weil Gott unendlich und uneingeschränkt ist; ein jeder insonderheit genießt davon so viel, als andere insgesammt genießen; so viel, als wenn er allein die ganze Erbschaft besäße. Die irdischen Erben werden traurig, wenn sie vernehmen, daß mehrere Miterben vorhanden sind, indem auf diese Weise die Erbschaft für sie geringer wird; hingegen die himmlischen Erben verschaffen sich selbst, so viel ihnen möglich ist, Miterben, und es vermehrt sich ihre Freude nach der Anzahl derer, die diese Erbschaft mit ihnen genießen, weil ihr Antheil deßwegen nicht schlechter und geringer wird.

Welch ein vortreffliches Gebeth muß also das Vater unser seyn, da die ersten vier Worte desselben: Vater unser, der du bist in den Himmeln, schon so viele Lehren, ja so viele der wichtigsten Lehren enthalten.

Doch ich habe hievon bei weitem noch nicht Alles gesagt. Was noch bei uns den größten Eindruck machen soll, und unsre ganze Aufmerksamkeit verdient, ist, daß, so oft wir das Vater unser bethen, wir Gott selbst unterhalten, und was dabei das Tröstlichste ist, ihn unterhalten, als den allgemeinen Vater, als den unendlich weisen, unendlich gütigen, unendlich mächtigen Vater, welcher will, und welcher allen unsern Nöthen Vorsehung thun kann. Welche Würdigkeit des Menschen, der die Freiheit hat, sich zu unterreden nicht nur mit einem Könige, sondern mit dem Könige aller Könige, mit dem Herrn Himmels und der Erde, und das nicht nur einmal, und nur einen Augenblick, sondern so oft er will, und so lang er will. Nein, sagt der heilige Chrysostomus, es ist mir nicht möglich, euch diese Würde vorzustellen; es ist dieß eine Ehre, deren sich die himmlischen Geister unwürdig

bekennen; denn da diese ihr Lob nur mit Furcht, nur mit bedecktem Angesichte dem Herrn opfern, so lehren sie uns durch diese Zeichen der Ehrfurcht, wie groß die unsrige seyn soll, wenn wir bethen.

Es ist wahr, fährt der heil. Chrysostomus fort, es ist ein großer Unterschied zwischen den Engeln und uns, wenn wir ihre Natur, ihre Weisheit, ihren Verstand betrachten; indessen wie groß immer der Unterschied zwischen den Engeln und uns seyn mag, so hört doch derselbe auf, und wir werden ihnen gleich, wenn wir bethen. Eben zu der Zeit, als das Gebeth uns von den Thieren unterscheidet, gesellt es uns zu den Engeln. Welche Erhebung, meine Christen, ist nicht diese, und welche Erkenntlichkeit sind wir nicht deßwegen Gott schuldig! Gewiß Mißgeburten in der Undankbarkeit würden wir seyn, wenn wir gegen denjenigen undankbar wären, der uns dergestalten erhebt. Indessen wie oft machen wir uns nichts desto weniger einer solchen Undankbarkeit schuldig, da wir so oft diese Worte: „Vater unser, der du bist in den Himmeln," ohne alle Aufmerksamkeit aussprechen, ohne die geringste Rührung des Herzens gleich unbedeutenden Worten dahersagen, und etwa gar in dem nämlichen Augenblicke, da wir mit dem Munde unsern himmlischen Vater nennen, den wir über Alles lieben sollten, in unsern Gedanken uns mit einem Gegenstande beschäftigen, an den wir ohne Sünde nie denken können. O Undank über allen Undank! Jesus Christus meinte es mit uns so gut, und wollte uns selbst die Worte in den Mund legen, mit denen wir unsern himmlischen Vater bitten sollten, um Alles von ihm zu erlangen, und wir sprechen oftmal eben diese Worte in einer solchen Beschaffenheit des Herzens, und einem solchen

Zustande des Gewissens aus, daß uns Gott unmöglich erhören kann. Wir nennen Gott Vater, und im Werke beweisen wir uns nichts weniger, als seine Kinder, oder nur als aufrührische Kinder, die wider ihren Vater rebelliren. Wir nennen ihn unsern Vater, zum Zeichen, daß wir alle übrigen Mitmenschen als unsere Brüder erkennen, und im Werke hassen, verfolgen, beschädigen wir sie, wir beneiden sie um ihr Glück, und frohlocken in ihrem Unglücke. Wir nennen ihn unsern Vater, der im Himmel ist, und wo auch dereinst unser ewig glückseliger Aufenthalt und Wohnort seyn soll, und führen dabei ein solches Leben, als wenn wir ewig auf Erden zu bleiben hätten, als wenn für uns kein Himmel erschaffen wäre. Welch ein abscheulicher Widerspruch ist nicht dieses, m. L., und ein Gebeth, dem das Leben auf eine so schändliche Art widerspricht, soll Gott gefallen, soll von Gott erhört werden? Nein, meine Christen, auf so eine Art bethen, wobei das Leben und die Aufführung mit den Worten in so einem Widerspruche steht, heißt Gott nicht ehren, sondern beschimpfen, heißt Gott nicht um Gnade anflehen, sondern ihn zum Zorne reizen.

Ganz anders bethete das Vater unser jene fromme Weibsperson, von welcher mehrere geistreiche Schriftsteller sagen, daß sie gemeiniglich in der Kirche in einem Winkel auf ihren Knien liegend unter häufigen Thränen ihr Gebeth verrichtet habe. Der Bischof derselben Stadt, ein der Gottseligkeit ungemein ergebener und im Gebethe geübter Mann, beobachtete sie öfters heimlich, und sah allemal mit Verwunderung, daß eine Taube ihre Thränen sammelte, und in den Himmel trug. Der Bischof fragte sie einmal, nachdem sie ihr Gebeth vollendet hatte, was für Gebethe sie zu verrichten pflege. Ich bin eine arme

einfältiges Weib, gab sie nun zur Antwort, ich kann und habe nichts anderes bethen gelernt, als das liebe heilige Vater unser. O wenn du die Psalmen bethen könntest, versetzte der Bischof, wie glücklich würdest du seyn! Das fromme Weib, durch diese Worte aufgemuntert, gab sich alle Mühe, das Lesen zu lernen, damit sie die Psalmen bethen könnte. Da nun der Bischof auch bei dem Psalmengebethe sie wieder beobachtete, aber dabei weder Thränen mehr, noch eine Taube vom Himmel kommen sah, nahm er ihr das Psalmenbuch wieder, und befahl ihr, wie zuvor, nichts anderes mehr, als das heilige Vater unser zu bethen. Das Weib gehorchte, und der Bischof sah wieder, was er zuvor gesehen hatte; die Taube stieg aufs Neue wieder vom Himmel herab, und brachte dorthin die aufgesammelten Thränen zurück.

Was haben wir aus dieser Geschichte zu lernen? a. Z.! Ohne Zweifel nichts anderes, als daß das heilige Vater unser, wenn es recht gebethet wird, aus allen das Gott wohlgefälligste Gebeth sey. So lasset uns denn künftigbin dieses von Jesus Christus selbst uns ertheilte Gebeth nicht mehr bloß aus Gewohnheit, ohne zu bedenken, was wir bethen, sondern mit möglichster Aufmerksamkeit, Andacht und Eifer jederzeit verrichten. Diese Aufmerksamkeit und Andacht, diesen Eifer werden wir dabei haben, wenn wir jedesmal, ehe wir das Vater unser anfangen, bedenken, daß wir im Begriffe sind, die Worte eines Gottes auszusprechen, dieselben an einen Gott zu richten, von diesem Gott die kostbarsten Gnaden zu erlangen, wenn wir sie auf eine ihm und uns verständige, seiner Majestät und unserer Armseligkeit angemessene Weise aussprechen. Ferner erinnern wir uns bei dem Worte „Vater" des schönen Ausdruckes des alten Lehrers

Tertullian, daß kein solcher Vater ist, wie Gott, und jenes des heiligen Franziskus von Assisi, daß die, welche auf der Welt ohne Vater, ohne Mutter, ohne Beschützer sind, mit mehr Wahrheit, als ein anderer sagen können: „Vater unser, der du bist in den Himmeln.“ Bei dem Worte „unser“ gedenken wir, daß alle Christen, daß alle Menschen unsere Brüder sind, und daß wir eine brüderliche Neigung und Aufführung gegen einander haben und beobachten sollen. Bei den Worten: „Der du bist in den Himmeln“ gedenken wir, wie herrlich Gott in seinen Belohnungen sey, und wie sehr wir uns selbe zu verdienen bestreben sollen. Werden wir uns jedesmal bei Abbethung des Vater unsers dieser Bemerkungen erinnern, so werden wir gewiß dieses Gott so angenehme Gebeth weit eifriger und auch mit größerm Nutzen, als vielleicht bisher geschehen ist, verrichten. Amen.

---

8. Predigt.

Von der ersten Bitte des hl. Vater unser.

Sanctificetur nomen tuum.

Geheiliget werde dein Name. Matth. VI. 9.

Das heilige Vater unser, von welchem ich euch letzthin den Eingang erklärt habe, begreift in sich sieben Bitten, wovon die erste heißt: „Geheiliget werde dein Name.“ Wir verlangen durch diese Bitte, daß Gott der Herr, wie es ihm auch als dem höchsten Herrn von Rechts wegen gebührt, allenthalben geehrt, geliebt und von allen Geschöpfen im Himmel und auf Erden gepriesen

und verherrlichet werde. In dieser Gottes-Verherrlichung haben uns mit ihrem Beispiele vorgeleuchtet Joachim und Anna, die heiligen Eltern Mariä, der seligsten Jungfrau, welche dieses ihr einziges und allerliebstes Töchterlein in ihrem zartesten Alter nach ihrem eigenen Verlangen und Herzenswunsch in den Tempel zu Jerusalem gebracht, wo sie sich Gott dem Herrn ganz und gar mit allem dem, was sie war und hatte, großmüthig aufgeopfert, und zu seinem Dienste ohne allem Vorbehalt gewidmet hat. Dieß hat Maria gethan; so hat die seligste Jungfrau noch als ein Kind den Namen des Herrn schon geheiliget.

Auch wir, m. a. Z., auch wir haben ein Gleiches zu thun; wie aber dieses geschehen soll, damit die erste Bitte im heiligen Vater unser von uns erfüllet werde, das will ich euch in gegenwärtiger Anrede erklären, wozu ich mir eure Aufmerksamkeit und Geduld erbitte.

Abhandlung.

Der eigentliche Ehrentitel Gottes ist, daß er heilig sey. Jene Seraphinen, die der Prophet Isaias vor dem Throne Gottes stehen gesehen hat, und jene vier geheimnißvollen Thiere, welche dem geliebten Jünger Jesu Christi in seiner geheimen Offenbarung gezeigt worden sind, riefen ohne Unterlaß: „Heilig, heilig, heilig.“ Zu wünschen wäre es freilich, daß auch wir mit diesen himmlischen Geistern ohne Aufhören mit gleichem Lobgesange unsern himmlischen Vater loben und preisen könnten; allein da dieses, so lange wir uns in diesem sterblichen Fleische befinden, unmöglich geschehen kann, so wünschen wir doch, und bitten Gott, dem alle Dinge möglich sind, daß er zu diesem seinem Lobe alle Engel im Himmel

und alle Geschöpfe auf Erden bewege, damit er im Himmel von seinen Engeln und Heiligen ohne Unterlaß, und auf Erden von allen Menschen, wenigst zu allen Zeiten von einigen gelobt und gepriesen, und sein heiligster Name allzeit mehr und mehr geheiliget werde.

Indessen, wenn wir im heil. Vater unser bitten, daß der Name Gottes geheiliget werde, so ist dieses nicht so zu verstehen, als wenn Gottes Name ohne unsere Heiligsprechung nicht heilig wäre; nein, sagt der heilige Augustin, Gott war heilig, ehe ein Geschöpf erschaffen ward, das ihn preisen konnte, er ist und bleibt heilig, wenn ihn auch kein Geschöpf heilig preisen sollte. Wenn wir also in der ersten Bitte des Vater unser verlangen, daß der Name Gottes geheiliget werde, so verlangen und wünschen wir dadurch nicht, daß Gott einen Zuwachs der Heiligkeit erlangen möchte, als der von Ewigkeit unendlich heilig ist, sondern daß die Menschen Gott immer mehr und mehr erkennen, immer mehr und mehr loben, und ihm immer vollkommner und eifriger dienen möchten. Folglich, wenn wir Gott bitten, daß sein Name geheiliget werde, ist es so viel, als wenn wir sagten:

O Gott! der du ein Licht bewohnest, wozu man nicht kommen kann! du, welchen kein Sterblicher jemals von Angesicht zu Angesicht sieht, möchten wir doch wenigstens dich im Dunkeln, und durch den Spiegel des Glaubens sehen! Gib uns eine hinreichende Erkenntniß von deinem Wesen, von deiner Majestät, damit wir selbe mit mehr Ehrerbietigkeit anbethen; von deiner Macht, damit wir uns vor derselben tiefer demüthigen; von deiner Gerechtigkeit, damit wir dieselbe mehr fürchten; von deiner Barmherzigkeit, damit wir davon lebhafter gerührt werden; von deiner Weisheit, damit wir sie eifriger bewundern.

O Gott! du bester, reichster, freigebigster Herr und Meister, laß nicht geschehen, daß wir deinen Dienst verlassen, um zu dem Dienste der Welt zurückzukehren: wir wissen unsere Bestimmung, wir sind hier auf Erden, um dir zu dienen; wir gehören dir zu wegen der Erschaffung, wegen der Erhaltung, wegen der Erlösung; wir wollen, daß Alles in uns dein sey; wir wünschen allein für dich zu leben und zu sterben.

O Gott, der du der Ursprung und das Ende aller Dinge bist, wir wollen, daß alle unsere Gedanken, alle unsere Worte, alle unsere Werke dich heiligen, und daß diese auch unsere Nächsten bewegen, dich zu heiligen. Wir wünschen durch die Heiligung unserer Worte, und durch den Glanz unserer Werke dich allen Heiden kennbar zu machen, alle Ungläubigen zu deiner Religion herzuziehen, dir von allen Sündern den reinsten Gehorsam zu verschaffen. Wir wünschen dich eben so viel zu loben, als alle Gerechten, welche auf Erden, und als alle Heiligen, welche im Himmel sind; eben so viel als alle Geschöpfe zusammen dich loben. Weil es uns aber nicht möglich ist, dieses zu thun, so bitten wir dich, daß wir wenigstens mit unsern reinen Sitten, mit unsern gottesfürchtigen Unterredungen nicht aufhören, dir Anbether im Geiste und in der Wahrheit zu gewinnen.

Das, meine Christen, wollen wir sagen, und das sagen wir nach dem heiligsten Willen Christi des Herrn, so oft wir bethen: „Geheiliget werde dein Name." Indessen, da wir dieses sagen, was denken, was reden, was thun wir hernach? Ach wir denken auf Gott und seinen heiligsten Namen ohne Ehrfurcht und Liebe. Wir sprechen denselben aus zu den nichtswürdigsten Dingen. Manche lästern sogar, und entehren den heiligsten Namen

Gottes durch unnützes oder gar falsches Schwören, durch Schelten und Fluchen, durch Unzufriedenheit und Murren wider Gott. Wie wenig befördern wir Gottes Ehre durch unsere Werke? Wie Vielen sind wir zum Aergerniß durch unser böses Beispiel, und Ursache, daß Andere desto freier sündigen? Auch jetzt noch kann sich billigst der große Gott beklagen, wie er sich ehemals durch einen seiner Propheten beklagt hat, daß nämlich sein heiligster Name den ganzen Tag gelästert werde. Auf allen Plätzen, in Spiel- und Trinkgesellschaften, allenthalben hört man Gott lästern und sakramentiren, daß es oft kein Wunder wäre, wenn sich die Erde aufthäte, solche Gotteslästerer zu verschlingen. Schon kleine Kinder, die noch kaum das Vater unser bethen können, kann man schelten und fluchen hören, auch ihre Eltern hören es, und lachen, oder schweigen wenigstens stille dazu. Der heilige Johannes Chrysostomus hat seinen Zuhörern ernstlich geboten, wenn sie jemanden fluchen hören sollten, so sollten sie ihn wacker auf den Mund schlagen, und versichert sie, sie würden hiedurch ihre Hand heiligen. Wenn heut zu Tage einer den Auftrag dieses Heiligen befolgen und einen jeden, den er fluchen hört, auf den Mund schlagen wollte, dürfte er sich wohl bald die Hand lahm schlagen, und zugleich wohl vorsehen, wie er noch mit dem Leben davon kommen möge. Indessen könnte doch diesen Befehl des heil. Chrysostomus ein jeder, der die Gewohnheit zu schelten und zu fluchen, zu schwören und den heiligen Namen Gottes unnütz auszusprechen an sich hat, an seiner eigenen Person mit gutem Erfolge vollziehen. Würde er sich jedesmal, so oft er ein Fluchwort, einen falschen oder unnützen Schwur, eine Entheiligung des heiligsten Namens ausspricht, auf den Mund schlagen,

o, er würde bald seine böse Gewohnheit ablegen, sich bessern, und dann den Trost haben, bei Abbethung des Vater unser mit Wahrheit sagen zu können: „Geheiliget werde dein Name."

Allein mit noch weit besserem Fug würdet ihr dieses sagen können, wenn ihr euch befleißen wolltet, daß bei Andern und von Andern gleichfalls der Name Gottes geheiliget werde. Und dieses würde dann geschehen, wenn ihr beflissen wäret, etwas beizutragen, daß auch von Andern Gott erkannt und geliebt werde. Es liegen noch in den von uns weit entfernten Landschaften, in Asien, Afrika und Amerika unzählige Völker im blinden Heidenthume oder im mahometanischen Aberglauben begraben, welche, gleichwie sie von dem wahren Gott gar nichts wissen, also auch ihm die gebührende Ehre weder geben, noch ihn vom ganzen Herzen lieben. Zu diesen begeben sich freilich viele apostolische Männer, um sie zur Erkenntniß des wahren Glaubens zu bringen, und zu bekehren; indessen auch ihr, ob ihr gleich zu Lehrern und Predigern des Evangeliums nicht bestimmt seyd, könnet dennoch zur Bekehrung der Heiden sehr Vieles beitragen, wenn ihr im Vater unser diese Worte der ersten Bitte: „Geheiliget werde dein Name," mit größerm Eifer, mit mehr Inbrunst des Herzens aussprechet, und im Herzen wünschet, daß alle Heiden den wahren Gott erkennen und lieben möchten. Denn ihr werdet durch dieses eifrige Bitten und Wünschen Gott den Herrn bewegen, daß er den apostolischen Predigern größern Eifer ertheile, die Heiden zu bekehren, und sie zur Erkenntniß des wahren Gottes zu führen. Noch mehr könnet ihr beitragen zur Bekehrung der Juden und Ketzer; denn da diese wegen minderer Entfernung öfters bei Gelegenheit etwas zu kaufen oder zu ver-

kaufen mit euch umgehen, folglich eure Sitten, euern Lebenswandel, eure Aufführung sehen; wie viele derselben würden sich bekehren, wenn sie sehen würden, daß ihr ein ganz nach den Grundsätzen des Evangeliums angeordnetes Leben führet. Aber wenn sie sehen (und leider wie oft sehen sie es!) daß ihr frecher, freier, muthwilliger, ausgelassener und unverschämter euch aufführet, als selbst die Heiden; wenn sie sehen, und erfahren, wie viele Ungerechtigkeiten unter uns katholischen Christen begangen und ausgeübt werden; wenn sie sehen, daß keine Liebe und Aufrichtigkeit mehr, sondern nur Eigennützigkeit und Betrug im Handel und Wandel unter uns herrschen; wenn sie sehen, daß so Viele beim Essen, Trinken, Spielen, Tanzen und andern weltlichen Lustbarkeiten, auch an geheiligten Sonn- und Feiertagen, ihren Zeitvertreib suchen, in Trunkenheit, Geilheit und Ehebruch dahin leben; wenn sie sehen, daß während des pfarrlichen Gottesdienstes und zur gewöhnlichen Predigtstunde unsere Kirchen beinahe ganz leer stehen; wenn sie die großen Unehrerbiethigkeiten, das vielfältige Schwätzen und Herumsehen und alle die Ausgelassenheiten sehen, welche sowohl Kinder, als auch Erwachsene in unsern Gotteshäusern begehen; wenn sie dieß Alles sehen, wie sollen sie sich bekehren, und unsern Glauben, unser Evangelium für den wahren Glauben, für das wahre Evangelium halten? Was denken, was sagen sie, wenn sie dieses Alles unter uns sehen? Sie lästern Gott, sie lästern Jesum Christum, unsern heiligen Gesetzgeber. Sie sagen, wie der heilige Augustin bezeugt: „W e n n C h r i s t u s, d e r G o t t d e r C h r i s t e n, e i n e h e i l i g e L e h r e h i n t e r l a s s e n h ä t t e, s o w ü r d e n d i e C h r i s t e n h e i l i g l e b e n. W i e k a n n i h r L e h r m e i s t e r h e i l i g s e y n, d a

sie, seine Jünger, so gottlos leben? Sehe man nur an, wie die Christen leben, und man kann vernünftig schließen, wie die Lehre ihres Meisters müsse beschaffen seyn." Heißt das nicht Christum, unsern Gott, lästern? Und hiezu geben Ursache durch ihr gottloses Leben die bösen Christen. „Durch euch," sagt der heil. Apostel Paulus, „durch euch, durch eure gottlose, unchristliche Aufführung, wird der Name Gottes unter den Heiden gelästert." Meine Christen! wenn ihr ja die Heiden, Juden und Ketzer nicht bekehren könnet, so ärgert sie wenigstens nicht, und machet sie in ihrem Irrthume nicht noch verstockter! Wenn ihr sie nicht bewegen könnet, daß sie den Namen Gottes heiligen, so gebet ihnen doch wenigstens keine Ursache, daß sie denselben entheiligen und lästern; beeifert euch aber anbei, daß ihr diejenigen zur Heiligung des göttlichen Namens desto mehr ermuntert, die näher als Heiden, Juden und Ketzer um euch sind; ich verstehe hier eure Nachbarn, eure Dienstbothen, eure Kinder.

Recht schön und auferbaulich ist's, was ein geistreicher Prediger erzählt, mit eigenen Augen gesehen zu haben. Er besuchte einst Nachmittags an einem Sonntage ein Krankenspital, um in demselben einem und dem andern Kranken mit geistlichem Troste beizuspringen. Da traf er nun am Bette eines Kranken einen armen Taglöhner an, der dem Kranken mit vielem Eifer etwas vorsagte. Was macht ihr da, guter Freund, fragte ihn der Prediger, wollet ihr auch die Kranken besuchen? Ja, antwortete der Taglöhner, dieser arme Kranke hier kann seines elenden Zustandes wegen nicht in die Kirche zur Anhörung des Wortes Gottes kommen; daher erzählte ich

ihm, was ich heute aus der schönen Predigt unsers Herrn Pfarrers mir gemerkt habe, damit er in seiner Krankheit getröstet werde, und Gott zu Liebe seine Schmerzen desto geduldiger leide. Saget mir, a. Z., ist das nicht ein Werk, worüber sich gewiß alle Engel im Himmel werden erfreut haben: Was hindert euch aber, ein Gleiches zu thun? Ihr seyd aus Gottes Gnade gesund, und habet alle Sonn- und Feiertage Gelegenheit, eine Predigt, eine geistliche Ermahnung zur Ausübung dieser oder jener Tugend anzuhören. Wie schön wäre es, wenn ihr alsdann an Sonn- und Feiertagen Nachmittags, anstatt zu Trink- und Spielgesellschaften euch zu begeben, einen oder den andern guten Freund, der etwa krank ist, oder aus einer andern Ursache nicht in die Predigt hat kommen können, besuchen, und ihm etwas Auferbauliches, das ihr euch aus der vormittägigen Predigt gemerkt habt, erzählen würdet. Saget mir hier ja nicht, dieses sey euer Amt nicht, ihr seyd keine Prediger, sondern Weltmenschen, die auch an Sonn- und Feiertagen Haus- und andere Geschäfte zu besorgen haben. Auch David war von Gott nicht erwählt, ein Prediger zu seyn: er hatte nicht nur wie ihr Hausgeschäfte, sondern auch Reichsgeschäfte; er war ein großer König, und hatte auf seinen Schultern die Angelegenheit eines ganzen und großen Königreichs; und dennoch sagt er zu Gott: „I c h w e r d e d i e G o t t l o s e n d e i n e W e g e l e h r e n, u n d d i e S ü n d e r w e r d e n s i c h z u d i r b e k e h r e n." Ja, wenn euch die Ehre Gottes am Herzen läge, wenn ihr Kinder unsers himmlischen Vaters wäret, so würdet ihr gewiß allezeit hierauf bedacht und besorgt seyn, wie ihr allenthalben die Ehre unsers himmlischen Vaters vermehren, und zu Stande bringen möget, damit alle Menschen heilig würden, und durch

ihre Heiligkeit der Name Gottes desto mehr geheiliget würde. Dieses sollen vorzüglich die Eltern gegen ihre Kinder, die Hausväter und Hausmütter gegen ihre Untergebenen und Dienstbothen thun. Diesen liegt vorzüglich ob, daß ihre Kinder, Dienstbothen und Untergebenen gehörig unterrichtet seyen, wie sie sich als wahre Christen gegen Gott, gegen den Nächsten und gegen sich selbst verhalten sollen. Fromme und eifrige Hausväter geben daher nicht leicht zu, daß Eines von ihren Untergebenen, Kindern und Dienstbothen von der Predigt ausbleibe, sie rufen nachher an Sonn- und Feiertagen ihr Hausgesinde zusammen, und lassen sich erzählen, was sich ein Jedes aus der Predigt gemerkt habe; lesen ihnen selbst manches schöne Lehrstück aus einem geistlichen Buche, z. B. aus dem Leben Christi und der Heiligen laut, langsam und deutlich vor, damit sie im Guten gestärkt, und zu einem frommen Lebenswandel ermuntert werden.

Am allerbesten aber heiligen den Namen Gottes diejenigen, welche ihren Nächsten mit guten und heiligen Beispielen vorleuchten. Diese Art und Weise, den Namen Gottes zu verherrlichen, hat uns Christus selbst gelehrt, da er gesprochen: Euer Licht soll also vor den Menschen leuchten, auf daß sie eure guten Werke sehen, und euern Vater, der im Himmel ist, preisen. Auf diese Weise können Alle, Junge und Alte, Reiche und Arme, der Bauer wie der Edelmann, das Amt eines Predigers versehen; ihre Predigten sind die guten Beispiele, womit sie Andern vorleuchten, welche, wenn sie gesehen werden, Andere sehr nachdrücklich zur Nachfolge vielmehr ziehen als bewegen.

Der heilige Franciskus Seraphicus nahm einstens einen geistlichen Bruder mit sich und sprach zu ihm:

Wir wollen zu predigen ausgehen. Sie gingen beinahe durch die ganze Stadt, ohne sich da oder dort aufzuhalten, und kamen endlich wieder in das Kloster zurück. Sein Gefährte verwunderte sich: ich glaubte, sagte er, mein lieber geistlicher Vater, Du werdest predigen, und doch hast Du nirgends dergleichen gethan. O ja, mein lieber Bruder, gab ihm der heilige Mann zur Antwort, wir haben beide gepredigt. Unsere eingezogene Aufführung hat den ausgelassenen Weltleuten eine kräftige Predigt gehalten. Diese Predigt war auch nicht ohne Frucht abgelaufen; denn es stand gar nicht lange an, als sich einige junge Leute bei der Klosterpforte meldeten, und in den Orden des heiligen Franciskus aufgenommen zu werden verlangten, mit Vermelden, die auferbauliche Aufführung des hl. Franciskus hätte ihnen dieses Verlangen in's Herz gelegt. O wie sehr wäre es zu wünschen, daß es auch heutzutage noch viele derselben Prediger gäbe; sie würden gewiß auch durch ihr züchtiges Betragen manches ausgelassene Weltkind auf bessere Gesinnungen bringen, und so auch bei Andern den Namen Gottes verherrlichen.

Lasset uns nun zum Beschlusse Alles kurz zusammenfassen, was ich euch bereits mit mehreren Worten erklärt habe. Gottes Namen heiligen heißt bitten, verlangen, wünschen, daß Gott von allen Menschen erkannt und geliebt werde; — heißt zur Verbreitung dieser Erkenntniß und Liebe das Seinige werkthätig beitragen. Und dieses geschieht, wenn man seinerseits von aller Entheiligung des göttlichen Namens durch Schelten, Fluchen, Schwören sorgfältig sich hüthet; in Rücksicht unserer Mitmenschen aber durch Worte und Beispiele beflissen ist, daß Andere in dieser Erkenntniß und Liebe Gottes immer mehr und mehr wachsen und zunehmen. Werden wir mit solchen

Gesinnungen belebt hier auf Erden den Namen Gottes heiligen, und durch Worte und Beispiele zuwegebringen, daß ihn auch Andere heiligen, so werden wir so glücklich seyn, dereinst dahin zu gelangen, wo wir mit allen Engeln, Heiligen und Auserwählten Gott ewig werden preisen und rufen können: Heilig, heilig, heilig. Amen.

9. Predigt.

Von der zweiten Bitte des hl. Vater unser.

Adveniat regnum tuum.

Zukomme uns dein Reich. Matth. VI. 10.

Alle Ehren und Würden, alle Freuden und Ergötzlichkeiten dieser Welt sind eitel und vergänglich, sind ein Traum, sagt der heilige Ambrosius, welcher einem nur, so lange als er schläft, eine Freude macht; sobald er aber vom Schlafe erwacht, ist alle Freude hin und vorbei. Damit wir uns nun von den Eitelkeiten der Welt nicht hinreißen und fesseln lassen möchten, lehrte uns Christus in der zweiten Bitte des heil. Vater unser also bethen: „Zukomme uns dein Reich."

Es gibt ein dreifaches Reich Gottes: das Reich der Natur, das Reich der Gnade, und das Reich der Glorie. Das Reich der Natur ist jenes, vermittels dessen Gott in der Welt herrscht. Das Reich der Gnade ist, durch welches er in den Herzen der Gerechten regiert. Das Reich der Glorie endlich ist, durch welches er in dem Himmel mit den Heiligen und Auserwählten herrscht. Das erste verlangt man nicht in der zweiten Bitte des Vater unser; denn um dieses zu bitten, ist nicht nöthig, weil Gott kraft

seines Wesens der höchste, unumschränkte Herr von allen Geschöpfen ist. Man begehret in dieser Bitte auch das Reich der Gnade nicht; denn um dieses bittet man in der vierten Bitte. Nur das Reich der Glorie, als das Ziel und Ende unserer Erschaffung, ist es, um das wir hier bitten.

Indessen, um dieses Reich zu erlangen, ist es nicht genug, daß wir darum bitten, wir müssen es auch wahrhaft verlangen, und mit allem Ernste suchen. Und da zeigt sich wieder ein schändlicher Widerspruch zwischen unsern Worten und unsern Werken. Mit dem Munde bitten wir zu Gott: „Zukomme uns dein Reich," und im Herzen tragen wir kein Verlangen darnach; und weil wir kein Verlangen darnach tragen, so wollen wir uns auch keine Mühe geben, dasselbe zu erlangen. Allein bedenket es wohl, meine Christen, was Christus sagt: „Das Himmelreich leidet Gewalt;" man kann folglich dasselbe nicht mit Fahrläßigkeit, sondern nur mit Sorgfalt und Fleiß erlangen. Wer demnach ernstlich will, daß das Reich Gottes zu ihm komme, der muß dasselbe nicht allein öfters mit dem Munde im Gebethe begehren, sondern auch im Werke suchen, und zwar ernstlich, einzig und beharrlich suchen. Lasset uns diese drei Bedingnisse, ohne deren Erfüllung wir nicht zum Besitz des Reiches Gottes gelangen können, etwas genauer und umständlicher mit einander erwägen. Gott verleihe mir seine höchste nothwendige Gnade dazu, und ihr, A., eure Aufmerksamkeit und Geduld.

Abhandlung.

Das Erste und Vorzüglichste, wornach unsere Bemühungen in diesem Leben abzielen sollen, ist, daß wir der-

einst das Reich Gottes, die ewige Glückseligkeit erlangen. „Suchet zuerst das Reich Gottes,“ rufet uns Christus selbst zu, „suchet zuerst das Reich Gottes.“ Wie können wir es aber finden? Wenn wir es erstens ernstlich suchen; wenn wir den festen Entschluß fassen, dasselbe vermittels der göttlichen Gnade zu erlangen, sollte es uns kosten, was es immer wolle; sollten wir auch Alles hingeben, thun und leiden müssen. Das ist aber hart und beschwerlich; kostet viele Mühe und Anstrengung. Freilich wohl; indessen was läßt sich nicht mancher Handelsmann für Bemühungen kosten, um einen zeitlichen Gewinn zu machen? Was thut nicht mancher Jüngling, eine reiche und vortheilhafte Heirath zu treffen? Welche Bemühung und Sorgfalt wendet nicht mancher Ehrsüchtige an, ein angesehenes Amt, eine einträgliche Ehrenstelle zu erhalten? Sollen wir uns nicht, wie man zu sagen pflegt, ins Herz hinein schämen, wenn wir für ein ewiges Reich, welches Gott der Herr im Himmel mit uns theilen will, gar nichts thun wollen, da so viele Menschen für das Zeitliche sich so viele Mühe und Sorgfalt kosten lassen? Es ist wahrhaftig eine große Schande für uns, sagt der honigfließende Lehrer, der hl. Bernhard, daß die Liebhaber der Welt weit eifriger und hitziger nach dem Zeitlichen und Vergänglichen trachten, als wir nach dem Himmlischen und Ewigen. Alles, was wir für das Himmelreich thun oder leiden sollen, fällt uns zu schwer. Wir sollen unsere boshafte, verderbte Natur bändigen und bezwingen. Das braucht freilich Gewalt. Das Eisen wird nicht weich ohne Feuer, wird nicht gebogen ohne viele Hammerschläge; und ohne Eifer, Selbstverläugnung und Abtödtung wird das aufrührische Fleisch dem Geiste nicht unterworfen. Die gar sehr eingewur-

zelte Liebe zur Welt auszureuten, wird freilich gar viel erfordert. Man muß das menschliche Ansehen ganz beiseits setzen; man darf nicht mehr achten, was die Leute von uns sagen werden; man muß sich gefaßt machen, selbst von jenen, die vorher, so lange man der Welt gedient hat, unsere Freunde, unsere Gesellschafter und Gesellschafterinnen waren, Spott- und Schimpfreden zu erdulden. Man muß jene lieben, die uns hassen, jenen Gutes thun, die uns beleidigen, für jene Gott bitten, die uns lästern. Man muß mit einem Worte ganz anders leben, als man zuvor zu leben gewohnt war. Hat man zuvor die von der Kirche gebotenen Fasttage nicht gehalten, so soll man auch an jenen Tagen, an denen uns das Kirchengebot dazu nicht verbindet, an Speise und Trank sich Abbruch thun. Hat man vorher ungerechtes Gut an sich gezogen, so soll man hernach nicht allein das unrecht erworbene Gut seinem Eigenthümer wieder zurückstellen, sondern auch mit dem rechtlich erworbenen reichliches Almosen spenden. Hat man zuvor dem Leibe unerlaubte Freuden und Ergötzlichkeiten gestattet, so soll man hernach demselben auch öfters die erlaubten entziehen. Aber alles dieses braucht Gewalt und eine ernstliche Entschließung, zu welcher sich jedoch wenige Christen bereden lassen wollen. Sie wollen sich für den Himmel, für die Erlangung des Reiches Gottes gar nichts kosten lassen. Ein weniges Gebeth fällt ihnen schon verdrießlich, eine einzige heilige Messe dauert ihnen schon zu lange, das Fasten ist ihnen zu beschwerlich, die Abtödtung unerträglich, zum Almosengeben mangeln ihnen nach ihrem Vorgeben die Mittel, obgleich sie zur Verschwendung, zum überflüssigen Essen und Trinken, zur übertriebenen Kleiderpracht, ja wohl gar zur Erkaufung der Hölle derselben genug haben.

Wären die Heiligen also beschaffen gewesen, so würden derselben nur wenige in den Himmel gekommen seyn. Ach was thaten nicht die Heiligen, um das Himmelreich zu erwerben! Ja was that nicht Christus selbst! In seiner Menschwerdung hat er sich selbst gleichsam vernichtet; einer armen Jungfrau und einem gleichfalls dürftigen Zimmermanne hat er den vollkommensten Gehorsam geleistet, 33 ganze Jahre in Arbeiten zugebracht; ganze Nächte im Gebethe durchwachet; 40 ganze Tage und Nächte, ohne einige Speis und Getränk zu genießen, auf's strengste gefastet; 3 Jahre lang durch Städte und Flecken in Hunger und Durst, Hitze und Kälte, in Verachtung und Verfolgung, um zu lehren und zu predigen, und allen Menschen wohlzuthun, herumgewandelt; und über dieß Alles hat er noch zuletzt den schmählichsten Tod am Kreuzesholz nach vorhergehender grausamster Pein und Marter, gleich dem verruchtesten Uebelhäter, gelitten und ausgestanden; und dieß Alles hat er gethan und ausgestanden, um uns das Himmelreich zu erkaufen; und wir, wir wollen nichts thun, wollen uns gar keine Mühe geben, dieses göttliche Reich für uns selbst zu erwerben, da doch alle unsere Bemühungen nicht nur mit allem Ernst, sondern auch einzig und allein nach demselben sollen gerichtet seyn.

Ja, Geliebte, einzig und allein nach dem Reiche Gottes sollen unsere Wünsche, unsere Bemühungen gerichtet seyn. Der hl. König David kann uns hierinfalls zum Muster unserer Nachahmung dienen. „Um dieß allein,“ spricht er in seinem 26. Psalm, „um dieß allein habe ich den Herrn gebethen, daß ich in dem Hause des Herrn wohnen möge.“ Er wollte dadurch sagen, wie es der Kardinal Bellarmin auslegt: Für dieß allein bin ich besorgt, daß ich in dem

Hause des Herrn wohnen möge. Und sage ja Keiner: Meine Geschäfte, meine Verrichtungen, mein Gewerb, meine Handthierung, meine Wirthschaft gestatten mir nicht, einzig an das Himmelreich zu denken, wie ich dasselbe erwerben möge. Eitle Ausflucht! David war ein König, hatte Reichsgeschäfte, er führte viele Kriege, er hatte viele Unterthanen, die ihm viel zu schaffen gaben, und dennoch ging seine einzige Sorgfalt dahin, wie er das Reich Gottes erlangen möchte. Eben so könnet auch ihr euern Geschäften, euerm Gewerbe, eurer Handthierung obliegen, und dennoch mit David einzig und allein trachten, wie ihr das Reich Gottes erlangen möget. Dieses einzig und allein auf's Reich Gottes denken, will nichts anders sagen, als seine erste, seine Hauptsorge nach dem Reiche Gottes richten; heißt zuerst und vor Allem nach dem Reiche Gottes, hernach erst nach der Vollziehung anderer Geschäfte trachten. Avienna schreibt: Das Erste, was die Bienen in ihrem Korbe arbeiten und verfertigen, sey die Zelle ihrer Königin. Also sollen es auch wir machen. Das Erste, woran wir alle Tage denken sollen, soll Gott und unsre Seligkeit seyn. Sobald wir Morgens erwachen, soll unser erster Gedanke seyn, wie wir selben Tag Gott ehren, lieben, dienen, und so den Himmel erlangen mögen. Arbeitet ihr, so opfert Gott eure Arbeit zu seiner Ehre und eurer Seele Nutzen auf. Ergötzet ihr euch, so fraget zuvor euer Gewissen, ob ihr nicht durch dergleichen Ergötzungen das Himmelreich verscherzet? Bedienet euch dieser Ergötzungen einzig in dieser Absicht, damit ihr nämlich dadurch eure Kräfte erholet, ferners desto eifriger Gott für die Erlangung des Himmels dienen zu können. Ordnet zu diesem Ziel und Ende alle eure Werke, alle eure Verrichtungen, alle eure Geschäfte,

so werdet ihr in Allem nach dem Reiche Gottes trachten. Stellet euch einen Feldherrn vor, der den Vorsatz hat, eine Stadt oder eine Festung durch Belagerung der Bothmäßigkeit seines Fürsten zu unterwerfen. Was er immer thut, er schlafe oder wache, er esse oder trinke, er gehe herum, er rede mit Andern, oder thue, was er immer will, so ist dieses alles zu keinem andern Ziel und Ende gerichtet, als zur Eroberung des belagerten Platzes. Schläft er, so geschieht es darum, damit er hernach desto munterer die Belagerung fortsetze. Wacht er, so denkt er auf Mittel, wie die Festung bald könne erobert werden. Ißt oder trinkt er, so will er seine Kräfte dadurch vermehren, den Feind desto muthiger anzugreifen. Geht er herum, so besichtigt er die Laufgräben, ermuntert die Arbeiter, damit sie fortfahren, der Festung hitziger zuzusetzen. Redet er mit Andern, so berathschlagt er sich mit andern Offizieren, wie die Sache ferners anzugreifen, oder ertheilt Befehle, wie die Festung vollends in seine Gewalt kommen möge. In Allem hat er das Absehen, den vorgesetzten Platz zu erobern; daher wird auch Jedermann von ihm mit Wahrheit sagen können, er gedenke einzig und allein, diese Festung zu erobern. Ebenso soll es auch bei uns seyn. Wir sind allein darum auf der Welt, um die feste Himmelsburg zu erobern. Was wir daher immer thun, das soll dahin gerichtet und geordnet seyn, daß wir zu diesem glückseligen Endzweck gelangen. Und dann wird man auch von uns mit Wahrheit sagen können: Wir seyen einzig und allein besorgt, daß das Reich Gottes uns zukomme.

Dieß Alles muß aber von uns geschehen mit Beharrlichkeit, so daß wir nicht eher ablassen, nach dem Reiche Gottes zu trachten, als bis wir dasselbe erlangen.

Geschieht es anders, so ist es gefehlt, und meistentheils so gefehlt, daß der Fehler nimmer kann verbessert werden. „Der bis an's Ende verharren wird," spricht Christus, „wird selig werden," und das Reich Gottes erlangen. Nach dem herrlichen Siege, welchen David über den Riesen Goliath davon getragen hat, ward zur Dankbarkeit und zu einem ewigen Denkmal dieses Sieges das Schwert des Goliath in der Bundeslade aufgehängt und aufbewahrt. Warum war wohl das Schwert des Goliath allein, und nicht auch die Schleuder Davids aufbewahrt, indem David nicht mit dem Schwerte in der Hand, sondern mit der Schleuder, vermittels welcher er einen Stein so glücklich an die Stirne des Goliath geworfen, daß dieser augenblicklich zu Boden fiel, eigentlich den Sieg erfochten hat? Hätte man daher nicht vielmehr die Schleuder, als das Schwert zum Andenken aufheben sollen? Wahr ist es, die Schleuder hat den Anfang gemacht zu dem Siege, aber das Schwert war das Gewehr und Werkzeug, womit der Sieg ist vollendet worden. Goliath ist zwar gefallen auf den glücklichen Wurf des Steines mit der Schleuder; er hätte wieder aufstehen können; nur erst alsdann war der Sieg vollkommen und vollständig, nachdem Goliath durch die Abhauung seines Hauptes getödtet worden ist. Da nun dieses mit dem Schwerte des Goliath, und nicht mit der Schleuder Davids vollzogen wurde, so war es ganz billig, daß man vielmehr das Schwert als die Schleuder aufbewahrte. Bei der Eroberung des Himmelreichs, und bei dem Kampfe wider unsere Seelenfeinde liegt freilich viel daran, daß man gleich den ersten Anfall glücklich aushalte, und die erste Versuchung herzhaft überwinde; allein mit einem guten Anfange ist der Himmel noch nicht gewonnen.

Viele haben gut angefangen; aber weil sie im Guten nicht verharret, sind sie doch auf ewig aus dem Himmelreiche ausgeschlossen worden. Die Beständigkeit und Beharrlichkeit allein wird von Gott belohnt. „Der bis an's Ende verharret, wird selig werden." Von den Christen, spricht der heilige Hieronymus, wird nicht der Anfang allein, sondern auch das Ende erfordert.

Wie lang aber, wird vielleicht Mancher in der Welt seufzen, wie lange soll alles dieses währen? Soll man denn lebenslänglich wider seine bösen Anmuthungen streiten, allzeit sich selbst überwinden müssen? Ja, so will's Gott, und anders werden wir das Reich Gottes nicht erobern. Wenn wir, wie in den ersten Zeiten der Welt, sechs, sieben, achthundert Jahre und noch länger lebten, so wäre es vielleicht der Mühe werth, etwas zu sagen; allein da nunmehr unser Leben, unsere Arbeit, unsere Leiden, unser Streit um das Himmelreich so kurz dauert, indem die wenigsten Menschen jetzt 60 oder 70 Jahre erreichen, so dürfen wir uns wohl nicht beschweren, daß wir die wenigen Jahre anwenden müssen, um ein Reich zu erobern, das ewig dauern wird. Wie lang werdet ihr wohl noch endlich leben? Vielleicht nicht ein Jahr, nicht einen Monat, nicht eine Woche mehr? Und um ein so kurzes Vergnügen wollet ihr das ewig währende Himmelreich verscherzen?

Vernehmet eine nicht minder wunderliche als traurige Begebenheit. Um das Jahr 1600 war in Holland ein Mann von solcher Leibesstärke und Fette, daß nach seinem Tode 26 starke Männer genug zu thun hatten, diese große Fleischmasse zu Grabe zu tragen. Er war katholisch geboren und erzogen; allein das katholische Fastengebot war seinem Schmeerbauche gar nicht angenehm;

die lutherische und kalvinische Lebensart, wo man vom Fasten und Enthalten vom Fleischessen nichts wissen will, gefällt auch jetzt Vielen besser, als unsere gute und altkatholische Fasten. Wenn Luther die Fasten, die Ohrenbeicht und andere vermeinte Beschwernisse des hl. Evangeliums nicht abgeschafft hätte, so würde seine after-evangelische Lehre nicht so weit ausgebreitet worden seyn. Dieser dicke und fette Wanst war deßwegen auch der katholischen Lebensart überdrüßig, und schon entschlossen, sich öffentlich zur lutherischen Sekte zu bekennen. Ein katholischer Priester gab sich zwar alle Mühe, ihn von diesem gottlosen Vorhaben abzumahnen, aber seine Mühe war vergebens. Was soll ich anders thun, gab er dem frommen Priester spottend zur Antwort; das Schifflein Petri (hiedurch verstand er die katholische Kirche) das Schifflein Petri ist schon sehr alt und baufällig, und daher nicht mehr im Stande, mich und meinen dicken Bauch die noch übrige Lebenszeit zu tragen. In des Luthers Schiffe, das noch nicht so alt ist, hoffe ich mich noch länger zu erhalten. Er wollte vielleicht halt auch, wie es sich viele Andere wünschen, lutherisch vergnügt leben, und hernach katholisch sterben. Allein er hat sich in seiner Hoffnung betrogen. Da er glaubte, seinen Schmeerbauch als Lutheraner noch lange zu mästen, machte Gott einen Strich durch seine Rechnung, und er war am dritten Tage nach seinem Bekenntnisse zur lutherischen Sekte eine Leiche.

Ach, m. Chr., schmeichelt und betrüget euch nicht selbst, versprechet euch nicht ein langes Leben; dieses Versprechen ist allzubetrüglich. Habt ihr bisher das Reich Gottes ernstlich zu suchen vielleicht noch nicht angefangen, so fanget noch heute an; morgen könnte es zu spät seyn. Suchet ihr aber dasselbe schon jetzt durch einen

christlichen auferbaulichen Lebenswandel, so lasset von euerm guten Anfange nicht ab, sondern bleibet beharrlich darauf, da vielleicht die Zeit, die euch das Himmelreich zu erwerben bestimmt ist, gar nicht mehr lange dauern wird. Will euch etwa von Zeit zu Zeit die Trägheit und ein Eckel an allen geistlichen und christlichen Werken den Weg zum Himmelreich schwer machen, so ermuntert euch mit dem sinnreichen Betragen eines gewissen frommen Kardinals, der in England unter Heinrich VIII. wie viele Andere, auch seinen Kopf hergeben mußte, weil er dem gottlosen Könige wider die Verordnungen der katholischen Kirche nicht beipflichten wollte. Sein hohes Alter und andere Zufälle menschlichen Lebens nöthigten ihn, sich eines Stabes zu bedienen, den baufälligen Füßen dadurch eine Erleichterung zu verschaffen. Diesen hatte er eben auch damals in seiner Hand, als man ihn zu dem Richtplatze führte, um durch die Hand des Scharfrichters das Leben zu lassen. Auch unter der Hand des Henkers zu sterben ist für einen Christen nicht schimpflich, wenn die Ursache löblich, ja herrlich ist, wie sie es bei diesem Kirchenprälaten war. Er ging also getröstet und munter dem Tode zu, und als er nahe zu dem Blutgerüste kam, warf er seinen Stab hinweg und sprach: „Gehet, gehet jetzt munter fort, meine Füße, wir haben nicht weit mehr zum Himmel.

Auch wir, meine andächtigen Zuhörer, auch wir haben nicht weit mehr zum Himmel. Jenes herrliche Reich, nach welchem wir im Vater unser seufzen (wenn wir anders um dasselbe uns zu bewerben ernstlich angefangen haben), ist uns heute näher als gestern. Ein jeder Tag kann der letzte seyn, der uns durch einen glückseligen Tod die Thüre zum Himmel öffnen kann. Hören wir nur

niemals auf, Gott zu bitten: „Zukomme uns dein Reich; aber hören wir auch niemals auf, um dieses Reich zu arbeiten und zu leiden. Dieses Reich ewig zu besitzen, sind wir erschaffen von Gott; darum allein sind wir auf dieser Welt. So suchen wir also künftig dasselbe ernstlich, trachten wir nach demselben einzig und beharrlich, so wird es auch mit Gottes Gnade sicher und gewiß uns zukommen. Amen.

---

10. Predigt.

Ueber die dritte Bitte im Vater unser: „Dein Wille geschehe."

Dominus est; quod bonum est in oculis suis, faciat.

Er ist Herr; was ihm gut dünkt, das thue er. I. Reg. III. 18.

Unter die vielen schönen und sinnreichen Künste gehört billiger Weise auch die Uhrmacherkunst. Wie schön und künstlich, wie köstlich und passend ist nicht eine Hals- oder Taschenuhr! Nichts zu sagen von dem Silber und Gold, welches daran ist, noch von der Malerei, die sie ziert, so gehen die Räder so ordentlich in einander, die Kettchen ziehen so beständig, die Federn sind so gut gerichtet, die Zähne so wohl abgetheilt, auch das Schlagglöcklein tönet so hell, daß man Tag und Nacht alle Stunden sieht und hört, und daß sich also ein Reisender oder jeder Andere in seinem Zimmer darnach richten kann. So ist es auch mit den großen oder Thurmuhren; der

Vorübergehende darf nur die Augen aufmachen und hinsehen, oder auf den Stundenschlag achtgeben, so weiß er, wie er in der Zeit ist. Ebenso sinnreich sind die Kompasse oder Sonnenuhren, welche kunstgerecht an eine Mauer gemalt werden, entweder gegen Auf- oder Niedergang der Sonne, gegen Mittag oder Mitternacht; es mag nun eine liegende oder aufrecht stehende Uhr seyn, sie zeigt die Stunden an, doch nur bei Tage, wann oder so lange die Sonne scheint. Aber alle Uhren müssen nach der Sonne gerichtet seyn. Daher ist es ein großer Fehler, wenn eine Uhr früher oder später geht, als die Sonne, wenn beide nicht mit einander übereinstimmen, oder wenn die Uhren gar stille stehen, und weder gehen noch schlagen. Die Uhren müssen sich also nach der Sonne, und nicht die Sonne nach unseren Uhren richten. Das nämliche Verhältniß soll zwischen dem göttlichen und menschlichen Willen obwalten; denn Gott ist die Sonne, „die Sonne der Gerechtigkeit, in der Sonne hat er seinen Sitz gesetzt." Js. 118, 6. — Sein heiliger Wille ist eine lautere klare Sonne, welche Alles abzeichnet, ausmesset, abtheilt und ordnet, und die an sich selbst nicht fehlt. Wie daher alle Uhren nach der Sonne müssen gerichtet werden, wenn sie nützen wollen, eben so der menschliche Wille, der die beste Kraft der vernünftigen Seele ist, nach dem göttlichen. Der Wille des Menschen mit Hilfe des Verstandes ordnet und richtet Alles, wie der Uhrmacher in einer Uhr. Ein Geschäft muß sich an das andere reihen; die besten und tauglichsten Mittel, etwas auszuführen, sind gleichsam das Gewicht, welches die Räder treibt. Das Hauswesen, auch die weltlichen Regierungen der Großen sind ein Uhrwerk; zu einer Zeit muß dieses, zu einer andern etwas anderes geschehen. Und gleichwie eine Uhr, die

weder zeigt noch schlägt, nichts werth ist, eben so taugt ein Hauswesen nichts, wo man nur schläft und müssiggehet, ißt und trinkt, allerlei Unterhaltungen sucht. Kurz wo keine rechte Anstalt getroffen ist, wo keine Ordnung herrscht, da steht die Uhr. Wenn man aber alles fleißig und geschickt anzustellen und zu ordnen trachtet, so muß man vor Allem die Uhr nach der Sonne richten, d. h. man muß seinen Eigenwillen ganz dem göttlichen Willen unterwerfen. Wenn der Mensch Alles nur nach seinem Kopf und Willen auszuführen sucht, so ist gewiß, daß er allzeit irrt; er kommt immer entweder zu frühe oder zu spät. Recht geht die Uhr, recht schlägt sie, d. h. Alles geht zu unserm Besten, wenn wir unsern Willen in den Willen Gottes legen, wenn wir aus ganzem Herzen, nicht bloß mit dem Munde, im heiligen Vater unser bethen: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden." Diese Bitte heißt nach dem Tridentinischen Katechismus: „Wir bethen vor Allem, der himmlische Vater wolle uns Stärke geben, auf daß wir seinem göttlichen Befehle gehorchen, und ihm in Heiligkeit und Gerechtigkeit unser Leben lang dienen, und Alles nach seiner göttlichen Anordnung und seinem Willen verrichten mögen. Und dieß einzig und allein nur darum, weil er der Herr ist, und uns zu befehlen hat, wie gar schön der Hohepriester Heli gesprochen hat: „Er ist Herr, er thue also, was ihm gut dünkt." Wir wollen jetzt die dritte Bitte im Vater unser etwas näher mit einander betrachten, und einsehen lernen, „wie nothwendig es sey, unsern Willen ganz dem göttlichen Willen zu unterwerfen."

Abhandlung.

Wenn man bedenkt, wie Christus der Herr das

Vater unser in einer so schönen Ordnung abgefaßt hat, so muß man sich höchlich verwundern. Denn anfangs hat er uns mit wenigen Worten unterwiesen, wie wir durch den rührenden Namen eines Vaters die Gnade Gottes suchen und erhalten mögen. Hernach sollen wir unsere Wünsche, unser Begehren vortragen, doch so, daß wir die Ehre Gottes allen unsern Bedürfnissen weit vorziehen, darum ist unsere erste Bitte, daß der Name Gottes in der ganzen Welt geheiliget, und seine Ehre vermehrt werde. In der zweiten Bitte flehen wir für und um das Himmelreich, doch wieder nur zur Ehre Gottes, damit wir ihn ewig würdig loben und preisen mögen. In der dritten Bitte sprechen wir den Wunsch aus, daß Gottes heiliger Wille nicht nur im Himmel, sondern auch auf Erden gänzlich vollzogen, und ihm von allen Menschen auf das vollkommenste nachgelebt werden möge. Der heil. Papst Leo sagt: „Billig hat der Herr in dem Gebethe, das er uns vorgeschrieben, nicht wollen, daß wir zu Gott bethen sollen: Unser Wille geschehe, sondern: Dein Wille geschehe, d. i. nicht jener Wille, den unser Fleisch in uns erwecket, sondern der vom heiligen Geiste herkommt." Nicht unser Wille soll geschehen, der noch ganz irdisch gesinnt ist, und von unsern verdorbenen Neigungen erweckt wird, sondern Gottes Wille, welcher ganz heilig und gerecht ist, niemals fehlen und irren kann, und also die wahre Richtschnur ausmacht, nach welcher wir alle unsere Handlungen, all unser Thun und Lassen abmessen sollen; denn Alles, was Gott will, ist das Allervollkommenste, deßwegen, weil er es will, nach welchem wir uns richten, wenn wir eben das wollen, was und weil er es will. Die hl. Gertraud, wenn sie das Vater unser bethete, und zu den Worten kam, „dein Wille geschehe,"

wiederholte sie selbe oft 365mal, so viel nämlich Tage im Jahre sind, nacheinander. Einst wurde sie von Jesus gefragt: ob sie lieber krank oder gesund seyn wolle? Da antwortete sie: Nichts Höheres verlange ich, mein Herr, als daß du nicht meinen, sondern deinen Willen erfüllest; denn wenn der Sohn Gottes selbst nicht seinen, sondern den Willen seines himmlischen Vaters zu vollziehen auf die Welt gekommen ist, was sollten denn wir arme, sündige Menschen unsern Willen dem Willen Gottes vorziehen? „Denn (so spricht der göttliche Heiland selbst, Joh. VI. 38.) ich bin vom Himmel herabgestiegen, nicht daß ich meinen Willen vollziehe, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat.“ Des himmlischen Vaters Wille aber war es, daß Christus für uns Menschen sterben sollte; also hat Christus auch dieses gewollt, obschon sich seine menschliche Natur dagegen sträubte. Darum fiel er auf dem Oelberge auf sein Angesicht nieder, und bethete: „Mein Vater, wenn es möglich ist, so nimm diesen Kelch von mir; doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst.“ Matth. XXVI. 39. — Wie sich Jesus in den Willen seines himmlischen Vaters, also hat er sich auch in den Willen seiner heiligsten Mutter und seines Nährvaters Joseph ergeben. „Er war ihnen unterthan,“ sagt das Evangelium von ihm. Maria aber war nach der Lehre der heiligen Väter so mit dem Willen Gottes vereinigt, daß, wenn sie es erkannt hätte, es sey der Wille Gottes, sie eben so schnell, wie Abraham, ihren innigst geliebten Sohn würde geschlachtet und geopfert haben. Wenn nun Jesus und Maria sich so genau nach dem Willen Gottes richteten, wie billig ist es nicht, daß auch wir uns gänzlich seinem allerheiligsten Willen übergeben, so schwer es uns auch fallen mag? Liegst du, o Mensch, schwer krank

darnieder, siehst du deine kleinen unerzogenen Kinder um dich herumstehen, wolltest selbe gerne an dich ziehen, ja da ist das Sterben schwer; doch sprich nur: nicht wie ich will, sondern wie du willst, o Gott, dein Wille geschehe. Die Schmerzen verschiedener Krankheiten, das Brennen, Stechen und Toben in dem zerütteten Körper macht dich oft seufzen und klagen, und um Hilfe rufen; doch tröste dich mit den Worten Jesu: Vater, dein Wille geschehe! Der Teufel peinigt dich mit bösen Gedanken, die Menschen verkleinern dich durch Ehrabschneidung und Verläumdung, du bist unglücklich in allen deinen Unternehmungen, dein Kreuz bringt dich fast zur Verzweiflung; verzage nur nicht, denke und sage: nicht mein, sondern dein Wille geschehe, o Gott! Die hl. Katharina von Sienna pflegte zu sagen, daß die ganze Vollkommenheit des Menschen nur darin bestehe, wenn er seinen Willen mit dem Willen Gottes vereinbare. Trostreich sind die Worte des hl. Cyprian: wir sollen bedenken, daß wir nicht unsern, sondern den Willen Gottes thun müssen, wie er uns alle Tage zu bethen gelehrt hat: „Dein Wille geschehe,“ und wir die Sache nicht besser ordnen können, als Gott sie ordnet. Moses erzählt im Anfange der hl. Schrift, wie Gott Himmel und Erde erschaffen, und was von Tag zu Tag geschehen sey; und allemal macht er den Schluß: „Er (Gott) hat gesehen, daß es gut sey; am ersten Tage hat er das Licht erschaffen und gesehen, daß es gut sey.“ Und nachdem Moses Alles beschrieben hatte, was Gott hervorgebracht, setzt er hinzu: „Und Gott hat Alles gesehen, was er erschaffen hatte, und es war überaus gut.“ Gen. I. 31. Denn was Gott ordnet und thut, könnte ja nicht besser seyn; nichts geschieht auf der ganzen weiten Welt, die Sünde ausgenommen, was nicht

von Gott herkomme, und von Gott so geordnet wäre; Sap. VIII. 1. „denn der Herr reicht in seiner Stärke von einem Ende bis zum andern, und richtet alles wohl ein.“ Sehr schön sagt der hl. Augustin: „Nichts geschieht auf diesem so weiten und unermeßlichen Schauplatz aller Geschöpfe, das nicht vom Hofe des allerhöchsten Kaisers aus (d. i. Gottes) also befohlen oder zugelassen würde.“ Darum, Geliebte, wie wunderlich es auch in der Welt zugehen mag, wie unendlich viel Gutes und Böses in der Welt mit einander vermengt ist, wie viele traurige und fröhliche Ereignisse geschehen, alles dieses will Gott so haben, oder er läßt es aus seinem unerforschlichen Rathschlusse so geschehen. Alles aber, was vom Willen Gottes herrührt, ist recht und gut. Was? sollten wir arme sündhafte Menschen uns in die Urtheile Gottes finden, und sie ergründen wollen? Alles, was er thut, ist heilig und gerecht. Daß dieser lange krank, jener immer gesund ist; daß da einer ertrinkt, dort sich einer todt fällt, hier einer todtgeschlagen wird, da einer unter Mörder geräth, oder daß Unzählige im Kriege umkommen; daß dem Einen Alles, was er unternimmt, glückt, dem Andern so zu sagen, Himmel und Erde widerstreben; daß diesem alle Menschen wohlwollen, jenen alle anfeinden; daß der Reif und Hagel die Felder des Einen verwüstet, während jene des Nachbars von jedem Unfalle verschont bleiben; daß Einer durch Feuer oder Wasser unglücklich wird, der Andere nicht; kurz, daß Alles in der Welt, Glück und Unglück, Gutes und Böses, so ungleich ausgetheilt sind: dieß kommt vom allwissenden und unerforschlichen Willen und Rathschlusse Gottes her, Gott weiß es, [was einem Jeden nützlich ist, wodurch seine, Gottes Ehre, am meisten befördert wird. Ps. 110, 22.:

„Die Werke Gottes sind groß, und auserlesen nach allem seinen Willen.“ Vernehmet hierüber eine schöne Rede des heiligen Chrysostomus: „Den Joseph,“ schreibt er, „hat Gott geliebt werden lassen von seinem Vater; wäre dieß nicht gewesen, so hätten ihn die Brüder nicht gehaßt, noch nach Aegypten verkauft. Wäre er nicht nach Aegypten gekommen, so hätte ihm Putiphars Frau nicht nachstellen, seine Tugend auf keine so harte Probe setzen, ihn nicht verklagen und in's Gefängniß bringen können. Wäre er nicht in's Gefängniß gekommen, so hätte er den gefangenen Hofherren des Königs nicht weissagen können, und wäre also dem Könige nie bekannt geworden. Wäre er dem Könige nicht bekannt geworden, so wäre er zum Heile der Israeliten in Aegypten nie zu den höchsten Ehrenstellen erhoben worden. Das Alles ist von Gott dem Allmächtigen theils so befohlen, theils zugelassen worden.“ Wie bei Joseph, so geht es bei jedem Menschen. Betrachte ein jeder nur den Stand seines Lebens von Kindheit an, so wird er wunderbare Veränderungen und Einflüsse finden, wie ihn der Wille Gottes durch so viele verschiedene Zufälle hin- und hergeführt und auf den Punkt gebracht hat, wo er jetzt steht. Und alles dieses, ja gar Alles geschieht mit Willen und Zulassung Gottes. Gott weiß es, warum manche Ereignisse und Vorfälle in unserm Leben so und nicht anders kommen, und will sie nur zu unserm Besten lenken; wir sollen also mit aller Demuth den Finger auf unsern Mund legen, nie klagen und murren, sondern immer bethen und seufzen: Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden! Der königliche Prophet David hat fromme, gläubige Seelen sehr oft ermahnt, mit allerlei Saitenspiel den Herrn zu loben und zu preisen; Ps. 110, 3. redet er von Lauten,

Harfen, Cithern und Cimbalen. Fragen wir, ob Gott mit todten Instrumenten kann geehrt werden, so antwortet Panonius sehr schön: „Eine Cither, Laute oder Harfe ist das Bild einer geistigen und ganz christlichen Melodie, so daß der Gerechte nichts anders will und verlangt, als was er sieht, das Gott will und verlangt, welchem wir dann durchaus beistimmen sollen.“ Die Musiker stimmen zuvor lange, ehe sie eine rechte Consonanz zusammenbringen, einer gibt dem andern den Ton an. Es tönt auch in der That sehr übel, wenn sie nicht zusammenstimmen. Ein viel größerer Mißlaut ist es, noch übler tönt es, wenn wir mit Gott nicht zusammen- oder übereinstimmen. Gott will z. B. ich soll sterben, und ich möchte noch länger leben. Gott will: ich soll dem Nächsten, der mich beleidigt hat, verzeihen, und ich möchte mich rächen. Gott will, daß man von Andern nur Gutes rede, und nie ihre Fehler aufdecke, und man tadelt und schmähet so gerne. Gott will: um Zank und Streit zu verhüthen, soll man schweigen, auch wenn uns Unrecht geschieht; aber wir wollen entgegen lästern und beleidigen. Gott will: du sollst jenes Haus, jenen Ort, jene Person vermeiden, wo deiner Seele Gefahr droht, und du willst doch immer der sündhaften Gelegenheit nachlaufen. Ach welche Dissonanz! welche Mißtöne! Gott will das Eine, und der Mensch schnurgerade das Andere; Gott will Ja, der Mensch Nein; Gott will das Gute, der Mensch das Böse! Ja wir murren und klagen sogar, wenn Gott nicht gleich nach unserm Willen und Begehren thut, wenn er uns nicht auf der Stelle jenes Amt, jenen Ausgang der Geschäfte, die wir wünschen, die verlorne Gesundheit oder ein anderes Gut gibt; wir sagen gleich: all unser Bitten und Flehen ist umsonst, Gott will uns nicht erhören; andere Menschen

erhalten, was sie verlangen, wir aber sind von Gott verstoßen. Könnte der Teufel nicht auch von einem solchen Menschen sagen, was er einst von Job zu Gott gesagt, Job I. 11.: „Strecke deine Hand gegen ihn nur ein wenig aus, ihn zu schlagen, berühre das, was er besitzt, und du wirst sehen, daß er dich in's Angesicht lästern wird.“ An Job betrog sich Satan; denn nach dem Verlurste seines Vermögens, in unsäglichen Schmerzen, rief Job, I. 21.: „Wie es dem Herrn gefallen, so ist es geschehen, der Name des Herrn sey gebenedeit.“ Dieß war eine Uebereinstimmung mit Gott, und mit seinem allerheiligsten Willen. Von Job sollten so viele mürrische und frevelhafte Menschen lernen, die, wenn sie leiden, wenn sie etwas verlieren, mit lästerhaftem Munde schreien: Der böse Feind hat's zu Grunde gerichtet. Das hat Job nicht gethan; den Verlust seiner Güter hat er nicht dem Teufel, sondern Gott zugeschrieben, wohl wissend, daß der Teufel nichts thun kann ohne Zulassung und ohne dem Willen Gottes. Daraus folgt, meine Christen, daß wir Alles, gar Alles, ausser die Sünde, wie der geduldige Job, dem Willen Gottes zuschreiben, und überall sprechen sollen: Dein Wille geschehe. Von Esther wird erzählt (Esth. XV. 10., daß, als sie den Assuerus in seiner Majestät mit zornig funkelnden Augen auf dem Throne sitzen gesehen, sie heftig erschrocken sey, nachher aber ganz ruhig wurde, als sie merkte, daß sich sein Zorn gelegt habe, und er ihr sogar seinen Szepter, die goldene Ruthe, zum Küssen gegeben. Also machen es die guten und frommen Kinder Gottes, sie nehmen seine Strafruthe gerne an, treten hinzu, und küssen sie sogar, mit dem frommen Job sprechend: „Wie es Gott gefallen, so ist es geschehen; der Name des Herrn sey gepriesen.“ Ferne sey es, daß

wir uns beklagen, oder wider Gott murren! „Ich bin verstummt, spricht David zum Herrn, und habe meinen Mund nicht geöffnet, denn du hast es gethan;" d. h. du bist es, der mich väterlich gestraft hat, darum will ich nicht dawider murren; dein Wille geschehe! Ps. 36, 7. sagt er: „Sey Gott unterthänig, schweige dem Herrn, und bitte allein, (daß er dir deine Missethaten verzeihe.) Nicht bloß von David, sondern sogar von einem heidnischen Philosophen, Epiktet, können wir dieses lernen; er sagt: „Meine Neigung habe ich Gott unterworfen; will er, daß ich im Fieber krank sey, so will ich es auch; will er, daß ich etwas erlange, so will ich es auch; will er's nicht, so will ich's auch nicht; will er, daß ich sterbe, so will ich auch sterben." Wie und was Gott will, das will ich auch, so sollen wir immer sprechen und denken. Die Engel im Himmel haben eine stete Vereinigung ihres Willens mit Gott; wir Menschen auf Erden sollen ebenso seinen Willen erfüllen; dieß begehrt Gott von uns im Vater unser: „Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden;" und jene Menschen werden vor Allen der ewigen Seligkeit würdig erkannt, welche auf Erden schon ein himmlisches Leben führen, in Erfüllung des göttlichen Willens. —

Wenn nun, meine andächtigen Zuhörer! der Wille Gottes gleichsam jene Sonne ist, nach der sich die Uhren des menschlichen Willens richten sollen (denn wie sich die Sonne nicht nach der Uhr, sondern die Uhr nach der Sonne richtet, so soll der Wille Gottes, nicht der unsrige, geschehen), weil es nichts in der Welt gibt, das nicht auf ausdrücklichen Willen Gottes oder doch mit dessen Zulassung geschieht; wenn wir überzeugt sind, daß alle, auch die seltsamsten und unbegreiflichsten, anscheinend

schädlichen Ereignisse dennoch zum Besten der Menschen sind; wenn wir dann in dieser Ueberzeugung zum Danke gegen Gott die Ruthe küssen, mit der er uns züchtigt und väterlich zurecht weiset: o so müssen wir ja überall und allzeit bethen: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden." Mache mit mir, o Herr, wie du willst, führe mich über Blumen und Dörner, durch Leiden oder Freuden; lasse mich gesund oder krank, reich oder arm, geehrt oder verachtet seyn, dein Wille geschehe! „Niemals," sagt der hl. Chrysostomus, „sollst du die Rathschläge Gottes in seinen Werken ausforschen, oder nachgrübeln: was hat er gethan? warum hat er das angeordnet? sondern weil es sein Wille gewesen, die Sache so anzuordnen, soll es dir schon genug seyn, daß du ihm Dank sagest. Es mag regnen oder schneien, warm oder kalt seyn, ein Frucht- oder Fehljahr geben: sein Wille geschehe; wir aber haben Ursache zu bitten, daß er uns gnädig sey." Ja, geliebte Zuhörer! der Herr weiß es, was uns nützlich oder schädlich, was uns zur Erlangung der ewigen Seligkeit förderlich oder hinderlich ist; darum soll sein Wille geschehen. Die hier mit Gott vereinigt sind, werden auch ewig mit Gott vereinigt bleiben, denn Ps. 111, 2. heißt es: „Das Geschlecht der Gerechten wird gesegnet werden." Wer aber diese Gerechten seyen, erklärt der hl. Augustin: „Wer sind diese Gerechten? Es sind jene Demüthigen, welche ihren Willen mit dem Willen Gottes vereinigen."

Zum Schlusse will ich von der Vereinigung des menschlichen Willens mit dem göttlichen ein recht schönes Beispiel anführen, das der geistreiche Taulerus von einem unbekannten armen Bettler erzählt: „Ein Gottesgelehrter bethete gegen acht Jahre zu Gott, ihm einen Mann zu

schicken, der ihm den wahren Weg zur Tugend zeige. Als er eines Tages eifriger zu Gott flehte, hörte er eine himmlische Stimme: er sollte in die Kirche gehen, und beim Eingange in dieselbe werde er einen Mann finden, der ihm den verlangten Weg zeigen könnte. Der Gottesgelehrte ging hin, und fand einen armen, elenden und halbnackten Bettler; diesen begrüßte er mit den Worten: Guten Morgen, lieber Freund! Der Arme antwortete sogleich: Herr, ich erinnere mich nicht, je einen schlechten Morgen gehabt zu haben. Der Gelehrte glaubte, nicht recht von ihm verstanden worden zu seyn, und sprach: Ich wünsche dir Glück von Gott. Ich bin, antwortete der Bettler, in meinem Leben nie unglückselig gewesen. Jener sagte noch einmal: Helf dir Gott; verstehst du mich, so gib mir Antwort. Gar gern, antwortete der Arme: Ihr habt mir einen guten Morgen gewunschen, und ich habe euch zur Antwort gegeben, daß ich noch nie einen schlechten Morgen gehabt; denn wenn mich hungert, so lobe ich Gott, wenn mich friert, wenn es schneit, hagelt, regnet, schönes oder trübes Wetter ist, so lobe ich Gott; wenn ich Schmerzen leide oder verachtet bin, so lobe ich wiederum Gott, und darum habe ich noch nie einen schlechten Morgen gehabt. Ihr habt mir Glück gewunschen, ich aber sagte, daß ich nie unglücklich gewesen; denn ich lebe mit Gott, und bin versichert, daß Alles, was Er thut, nicht besser könnte gethan seyn. Darum, was mir Gott zuschickt, ob lieb oder unlieb, angenehm oder unangenehm, habe ich es stets als das Beste für mich angenommen, und bin nie unglücklich gewesen. Ihr habt mir auch die Hilfe Gottes und einen bessern Stand gewunschen; aber ich weiß nichts von einem bösen Stand, weil ich mich allzeit befleiße, mich mit dem

Willen Gottes zu vereinigen, und mich gänzlich dessen Willen zu übergeben, so daß, was er will, auch ich will, und nichts anderes." Mit Verwunderung hörte der Gelehrte diese Worte, und fragte ihn weiter: Sage mir aber, wenn dich Gott in den Abgrund der Hölle verstoßen wollte, was würdest du alsdann sagen? „Was?" erwiederte der Bettler, „mich in die Hölle verstoßen? Ja, und wenn Gott auch dieses thun wollte, so habe ich zwei Arme, mit denen ich ihn umfangen würde. Der linke Arm ist die Demuth, mit der ich ihn fasse, weil ich mit seiner allerheiligsten Menschheit vereinigt bin. Mein rechter Arm ist die Liebe, welcher mit seiner Gottheit vereint ist. Mit diesen beiden Armen wollte ich ihn ergreifen, daß er mit mir in die Hölle hinunter müßte; mir aber wäre es viel lieber, mit Gott in der Hölle, als ohne ihn im Himmel zu seyn." Jetzt verstand der Gelehrte, daß der Bettler derjenige sey, welcher ihm den Weg zur Tugend gezeigt hätte. Doch begehrte er von ihm noch weiter zu wissen, woher er sey? „Von Gott," antwortete der Arme. „Wo hast du denn Gott gefunden?" fragte jener. „Höre die Antwort," erwiederte dieser: „Dort, wo ich die Geschöpfe verlassen habe." „Wo hast du aber Gott gelassen?" fuhr der Gelehrte zu fragen fort. Der Bettler: „In dem reinen Herzen, und in jenen Menschen, die eines guten Willens sind." Endlich um dem Gespräche ein Ende zu machen, bittet jener noch um Folgendes: „Wer er sey?" Antw. „Ein König." „Wo hast du dein Reich?" Antw. „In meiner Seele; denn meine Sinne und Gedanken regiere ich also, daß mir alle Kräfte des Leibes und der Seele unterthänig und gehorsam sind, und dieß ist ja das beste Reich unter allen Reichen der Welt." Zuletzt noch eine Frage: „Wie bist du zu einer

solchen Vollkommenheit gelangt? Antw. „Durch Stillschweigen, durch Betrachtung, und durch Vereinigung mit Gott; in keiner Sache, die minder als Gott war, habe ich Ruhe gehabt; da ich aber Gott gefunden, habe ich mit ihm Friede und ewige Ruhe des Herzens erlangt.“ So hat dieser Bettler, m. l. Z.! nicht bloß dem Gelehrten, sondern auch uns Allen gezeigt, daß der gerade Weg zur Tugend, zu Gott zu kommen, in der Vereinigung des menschlichen Willens mit dem göttlichen bestehe. Amen*).

---

11. Predigt.

Ueber die vierte Bitte des hl. Vater unser.

Panem nostrum supersubstantialem da nobis hodie.

Gib uns heute unser tägliches Brod. Matth. VI. 11.

Das heilige Vater unser besteht hauptsächlich aus zwei Hauptheilen. Der erste begreift die Bitten um Dinge, welche unmittelbar auf uns Menschen Bezug haben. Der erste besteht in den drei Bitten, welche ich bereits erklärt habe, in der Bitte um Heiligung des göttlichen Namens, um Zukunft des Reiches Gottes, und Erfüllung des göttlichen Willens. Der zweite enthält die übrigen vier Bitten dieses göttlichen Gebethes, unter welchen die erste ist: „Gib uns heute unser tägliches Brod. In dieser

*) Da für die dritte Bitte sich kein Manuscript von Winkelhofer vorfand, so wurde die vorliegende nach dem bekannten geistlichen Kinderspiel bearbeitet eingerückt.

Anm. des Herausgebers.

Bitte begehren wir, daß uns Gott alles dasjenige verleihen wolle, was uns zur Erhaltung des Leibes und der Seele nothwendig ist; zur Erhaltung des Leibes, als Speise, Trank, Kleidung, Wohnung; zur Erhaltung der Seele, als die Gnade Gottes, das Wort Gottes, das sakramentalische Brod in dem heiligsten Altarsgeheimniß. Wir begehren also in dieser Bitte eigentlich ein dreifaches Brod, das „materiale" Brod zur Erhaltung des leiblichen Lebens; das „geistliche" zur Erhaltung des geistigen Lebens der Seele; und das „überwesentliche" Brod in dem heiligsten Altarssakramente, welches also genannt wird, weil es, wie der hl. Ambrosius sagt, die Wesenheit unserer Seele unterstützt und unterhält. Von diesen drei Broden, und zwar von jedem insbesondere, will ich heute drei Stücke erklären und vor Augen stellen: 1) die Nothwendigkeit; 2) die Bitte; 3) den Gebrauch desselben. Vernehmet ein jedes mit Aufmerksamkeit und Geduld. Ich fange an ꝛc.

Erster Theil.

„Gib uns heute unser tägliches Brod." Mit diesen Worten bitten wir erstens Gott um das materiale Brod, das uns zur Erhaltung unsers leiblichen Lebens nothwendig ist. Um das Leben zu erhalten, bedürfen wir Nahrung, Kleidung, Wohnung. Im Stande der Unschuld hätten wir diese Dinge nicht nöthig gehabt, oder wenn wir je des Einen oder des Andern bedürftig gewesen wären, würde uns dasselbe die Erde von sich selbst hervorgebracht und beigeschafft haben; allein die Sünde hat uns aller dieser Hilfe beraubt. Vorher brachte die Erde, ohne geackert und bearbeitet zu werden, alle Lebensbedürfnisse hervor; nachdem aber Adam gesündiget

hat, ist sie mit dem Fluche Gottes geschlagen worden, und kann man aus selber erst nach angewandter vieler Mühe und Arbeit die Nahrung herausziehen. Sie bringt nur Disteln und Dörner, und der Mensch ist verurtheilt, daß er sein Brod im Schweiße seines Angesichtes essen muß. Eben so hat uns auch die Sünde unsere Blöße entdeckt und gezwungen, daß wir uns um Kleider umsehen, indem wir ohne Sünde keine Kleider gebraucht hätten. Endlich hat uns die Sünde aus dem Paradiese verbannt, in welchem uns die allzeit gemäßigte Luft nie eine Ungelegenheit verursacht hätte.

In Ansehung dieser Dürftigkeit müssen wir nun unsere Zuflucht zu Gott nehmen und sprechen: „Gib uns heute unser tägliches Brod." Durch dieses bekennen wir, daß wir Alle des Lebensunterhaltes bedürfen. Ich sage Alle; denn auch Könige müssen täglich Gott um Brod bitten; denn gäbe ihnen Gott kein Brod, so hätten sie keines. Wir bitten aber: Gib uns „Brod," das will sagen, daß wir mehreres nicht, als die Nothdurft, nicht aber Ueberfluß begehren sollen. „Wenn wir Nahrung und Kleidung haben," spricht der Apostel, „so lasset uns damit zufrieden seyn." Wohlgemerkt, mit der Nothdurft sollen wir zufrieden seyn, nicht Ueberfluß suchen. Freilich bitten wir im Vater unser nicht gerade nur um das trockene Brod allein, sondern auch um andere Speisen, und um einen uns anständigen Trank. Wir bitten freilich Gott den Herrn nicht gerade um einen leinenen Kittel, mit welchem wir unsere Blöße bedecken könnten, sondern um eine dem Stande angemessene Kleidung. Wenn wir gleich um diese Dinge bitten, so überschreiten wir doch noch die Gränzen der Nothdurft nicht. Es ist denen, die Gott reichlich gesegnet, oder in

einen vornehmern Stand gesetzt hat, wohl erlaubt, daß sie sich bessere und niedlichere Speisen zubereiten lassen, und dieselben in der Absicht genießen, daß, weil solche Speisen zur Verdauung dienlicher sind, sie dadurch fähiger werden, Gott eifriger und länger zu dienen. Aber aus lauter Sinnlichkeit, und zwar um der Befriedigung der Eßlust willen den Magen mit überflüssigen, künstlich zubereiteten Speisen füllen, und also anschoppen, daß man es, wie man zu sagen pflegt, fast mit dem Finger langen kann, das ist Ueberfluß und keine Nothdurft mehr. Es ist einem Handwerksmanne erlaubt, wenn er es verdienen kann, auch außer der gewöhnlichen Mahlzeit ein Glas Bier zu trinken, damit er hiedurch die von der Arbeit ermatteten Glieder stärke, um durch seine Handarbeit sein Weib und seine Kinder ferners noch ernähren zu können. Aber selbst an Werktagen, da man zu Hause der Handarbeit obliegen sollte, viele Stunden in dem Wirthshause zubringen, an Sonn- und Feiertagen so lange beim Bierkruge sitzen bleiben, und so langefort trinken, bis man die Vernunft verliert, Alles doppelt sieht, und seine Wege nicht mehr gerade gehen kann, das ist ohne Zweifel Ueberfluß, und keine Nothdurft mehr, das gehört wohl nicht unter das tägliche Brod. Es ist sogar erlaubt, dann und wann entweder einen guten Freund zu beehren, oder sonst aus einer erheblichen und billigen Ursache, ein Gastmahl anzustellen. Also liest man in der heiligen Schrift, daß Abraham der Patriarch, als drei Engel in Gestalt dreier Fremdlinge zu ihm kamen, ihnen ein herrliches Gastmahl zubereitet habe. Er ließ ein fettes Kalb schlachten; die Sara, seine Frau, mußte von dem schönsten weißen Mehle niedliche Kuchen backen, das ganze Haus war in Bewegung, die lieben Gäste zu bewirthen. Und diese Gast-

freiheit hat Gott dem Herrn also wohl gefallen, daß er dem Abraham durch diese Engel einen Sohn versprochen. Tobias, so arm er auch in seiner Gefangenschaft zu Ninive war, stellte doch an größern Festtagen Gastmahle an, um seinen guten Freunden die Bitterkeit ihrer Gefangenschaft zu versüßen. Aber gar zu oft und allzu verschwenderische Mahlzeiten anstellen, Alles, was man auf dem Markte antrifft, zusammenkaufen, und dann an einem Tage mehr verzehren, als man in einem Monat gewinnt, und man folglich, weil man auch die übrigen Tage etwas haben muß, wovon man lebe, gezwungen ist, Schulden zu machen; das ist keine Nothdurft mehr, das ist Verschwendung. Ein sauberes Kleid nach Erforderniß des Standes zu tragen, sich zieren und aufputzen, jedoch wie es der heilige Paulus den Weibsbildern erlaubt, mit Schamhaftigkeit und Zucht, ist nicht nur erlaubt, sondern auch allerdings zu billigen. Aber Kleider von allzu kostbarem Zeuge, und so viele, und solche Kleider, die euerm Stande nicht gebühren, sich anschaffen, und obendrein noch vielfältig dieselben in dem Kramladen schuldig bleiben; diese Kleider sich dergestalt eitel und frech verfertigen lassen, daß man bei Tragung derselben als ein Netz, um unbehutsame Seelen zu fangen, dient, das ist nicht Nothdurft, das ist Eitelkeit, Hoffart, Aergerniß und Gräuel in den Augen Gottes.

Christus der Herr lehrte uns in der vierten Bitte des Vater unser um unser Brod zu bitten, und hiedurch wollte er uns andeuten, daß man seinen Lebensunterhalt nicht von fremdem Gute her holen dürfe. „Wer sein Brod mit Gerechtigkeit erwirbt,“ sagt der heilige Johannes Chrysostomus, „der ißt sein Brod.“ Wenn man aber ungerechter Weise fremdes Gut an sich

zu bringen trachtet, wenn man dem Nächsten das Seinige abstiehlt, und davon sich und die Seinigen unterhält; wenn man gut ißt und trinkt, aber dem Fleischhacker das Fleisch, und dem Wirth den Trunk schuldig bleibt; wenn man sich prächtig kleidet, aber die Zugehör dem Kaufmann schuldig bleibt, und diese Schulden allmählich dergestalt anhäufet, daß man dieselben nicht mehr zahlen kann, so ißt man nicht sein Brod, sondern fremdes, gestohlenes Brod, welches auf dem Todtbette ziemlich drücken wird. „Wer sein Brod mit Sünden erwirbt," sagt der ebengenannte Vater, „der ißt fremdes Brod."

Wir bitten endlich im Vater unser: Gib uns heut unser tägliches Brod. Dieß will sagen, man müsse nicht gar zu sorgfältig seyn, zeitliche Güter und Reichthümer zu sammeln, weil es sich gar leicht fügen kann, was jenem reichen Manne im Evangelium begegnet ist, daß wir nämlich heut, und ehe noch der morgige Tag anbricht, sterben müssen. Deßwegen ermahnet uns Christus in einer andern Stelle des Evangeliums: „Seyd nicht sorgfältig auf Morgen. Saget nicht, was werden wir essen und trinken, womit werden wir uns kleiden? Denn dieses thun die Heiden und nicht die Christen; euer himmlischer Vater weiß schon, was euch nöthig ist." Indessen dürfen wir nicht glauben, m. Chr., daß uns durch diese Schriftstelle alle Sorgfalt für den morgigen Tag, für die künftigen Bedürfnisse verboten sey. Nein. Vielmehr befiehlt uns Gott selbst, daß wir hausen und sparen sollen, damit wir zu seiner Zeit etwas hervorzuziehen haben. Und der hl. Paulus, aus dem gewiß auch der Geist Gottes redete, lobte jene Eltern, welche ihren Kindern mit Fug und Recht etwas zusammen sparen. Christus will

uns also durch die angeführte Stelle zu verstehen geben, daß wir für das Zeitliche nur in einem solchen Maße sorgen sollen, daß die Sorge für das Geistliche und Ewige den Vorzug habe. Denn es gibt Menschen, und leider gar zu viele selbst unter den Christen, welche mehr als billig in's Irdische sich vertiefen, weit größere Sorge tragen für das Zeitliche als für das Ewige, welche dergestalt dem Vergänglichen nachjagen, als wenn kein anderes Leben mehr zu hoffen wäre. Und deßwegen fangen sie um eines schlechten vergänglichen Gewinnes willen oft allerlei Zank= Rauf= und Streithändel an, verfolgen einander auf Leib und Leben, ja kehren um das Zeitliche, so zu sagen, fast die Welt unter und über sich. Dieses nun ist's, was Christus, unser Heiland, verbietet, da er sagt: „Seyd nicht sorgfältig für den Morgen.“ Nämlich eine überflüssige, unmäßige Sorge verbietet er uns, weil die unmäßige Begierde nach dem Zeitlichen, wie ein geistreicher Ascet schreibt, die Pest und der Untergang aller Tugenden ist.

Zweiter Theil.

Nebst dem materialen Brode, dessen wir zur Erhaltung des Leibes bedürfen, haben wir auch ein geistliches Brod zur Nahrung unserer Seele nöthig. Dieses Brod ist eigentlich das Wort Gottes, und zwar entweder dasjenige, vermittels dessen uns Gott selbst innerlich zu Herzen redet, oder jenes, vermittels dessen er uns durch Lesung geistlicher Bücher unterrichtet, oder endlich dasjenige, vermittels dessen er durch den Mund der Prediger zu uns redet. Die Nothwendigkeit dieses geistlichen Brodes lehret uns einerseits Christus der Herr, da er bei Matth. am 4. K. 4. V. sagt: „Nicht vom Brode

allein, sondern von einem jeden Worte, das aus dem Munde Gottes geht, lebt der Mensch." Anderseits lehrt es auch die Vernunft selbst; denn gleichwie in unsern Leibern sich ein Feuer befindet, welches alle inneren Theile derselben bald aufzehren würde, wenn dieselben nicht von Zeit zu Zeit durch die Nahrung, durch Speise und Trank ergänzet würden; also würde auch das Feuer der Begierlichkeit unsere Seele, so zu sagen, verbrennen und aufzehren, wenn dieselbe nicht durch das Wort Gottes erfrischet würde. Dieses erkannte gar wohl der königliche Prophet David; darum versichert er in seinem 118ten Psalm: „Wenn ich das Gesetz Gottes nicht beständig vor Augen gehabt und betrachtet hätte, wäre ich vielleicht zu Grunde gegangen."

Aus der Nothwendigkeit dieses geistlichen Brodes für die Erhaltung der Seele fließt nun die Pflicht, um dasselbe Gott zu bitten, und die Pflicht, das erhaltene wohl anzuwenden, und sich zu Nutzen zu machen. Wehe denjenigen Menschen, die das Wort Gottes nicht gern anhören: sie geben dadurch an den Tag, daß sie, wie Christus sagt, keine Kinder Gottes sind. Wehe denjenigen Menschen, die das Wort Gottes anhören, aber ein Felsenherz mit sich bringen, in dem sodann der göttliche Saame nicht aufkeimen, nicht aufwachsen, und keine Frucht bringen kann. Gleichwie der Leib ohne Nahrung nicht lange dauern wird, ohne das Leben zu verlieren, so wird auch die Seele gar bald das geistliche Leben verlieren, wenn man dieselbe nicht durch das Wort Gottes, als die eigentliche Nahrung derselben, zu erhalten trachtet.

Das dritte und vortrefflichste Brod ist das überwesentliche göttliche Brod des allerheiligsten Altarssakramentes.

Dieses Brod ist uns ebenso nothwendig, wie die zwei vorhergehenden, weil ohne dasselbe nach dem Ausspruche des Erlösers unsere Seele nicht kann beim Leben erhalten werden. „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esset und sein Blut nicht trinket, so werdet ihr das ewige Leben nicht in euch haben.“ In Ansehung dieser Nothwendigkeit wünscht daher die Kirche, daß ihre Kinder diese göttliche Seelennahrung oft würdig empfangen und genießen möchten. Allein man läßt sie wünschen, die Kirche, und anstatt ihre Wünsche zu erfüllen, läßt man vielmehr heut zu Tage den Genuß dieser Seelenspeise immer mehr und mehr außer Acht, und Viele würden nicht einmal im Jahre einmal am Tische des Herrn erscheinen, wenn sie nicht ein ausdrückliches Gebot der Kirche dazu verbände, und sie nicht ihren Seelsorgern einen Beicht= und Kommunionzettel aufzuweisen verbundeu wären.

Lasset uns den Herrn bitten, a. Z., daß er doch in diesen kaltsinnigen Seelen einen heiligen Hunger gegen dieses Engelbrod erwecken wolle. Ihr aber andächtige Seelen, die ihr noch bisher die löbliche Gewohnheit, euch mit diesem Himmelsbrode zu laben, beibehalten habt, bedienet euch desselben jedesmal zur Erlangung eines reichlichen Seelennutzens. Gehet nie zu dem geheiligten Tische hin, ohne euch zuvor fleißig dazu vorbereitet zu haben; denn von dieser Vorbereitung hängt der größere oder kleinere Nutzen der Kommunion ab. Vorzüglich ihr, ihr Neubekehrte, befleißet euch, ehe ihr hinzu tretet, den größten Haß gegen die Sünde zu schöpfen, und euer böses, sündhaftes Leben in ein gutes und frommes zu ändern, damit ihr nicht aus diesem Brode des Lebens für euch ein Brod des Todes machet, und nicht Gefahr laufet,

wie der heil. Apostel Paulus spricht, mit demselben das Gericht hineinzuessen.

Wir bitten also in der vierten Bitte des hl. Vater unser um ein dreifaches Brod, um das materiale zur Erhaltung des leiblichen Lebens, um das geistliche, welches das Wort Gottes ist, und um das überwesentliche in dem heiligen Altarssakramente, beide zur Erhaltung des geistlichen Lebens der Seele. Ein jedes dieser drei Brode ist uns nothwendig, um ein jedes, um es zu erhalten, müssen wir Gott eifrig bitten, und ein jedes, nachdem wir es haben erhalten, recht gebrauchen. Bevor ich schließe, will ich noch kürzlich eine Frage erörtern, welche vielleicht Vielen schon oft eingefallen ist; nämlich, woher es komme, daß viele Menschen an dem täglichen Brode Mangel leiden, ob sie gleich täglich Gott darum bitten. Ich antworte hierauf: Daß wir oft Mangel leiden, und uns der himmlische Vater das Brod nicht gibt, oder wenigstens nicht segnet, kömmt daher, weil wir nicht thun, was frommen Kindern zusteht. Es ist nicht genug, nur mit dem Munde das tägliche Brod begehren, sondern wir müssen auch dem Vater im Himmel fleißig dafür danken. Die Danksagung, spricht der hl. Bernhard, ist ein neuer Weg zu neuen Gaben.

Warum daher mancher Mensch in die Armuth gerathe, oder warum Gott zu Zeiten mit Schauer, Unfruchtbarkeit und dergleichen Uebeln strafe, rührt ganz gewiß oft von dem Undanke her, weil man nämlich gar vielfältig während der Tischzeit, da man wirklich die Gaben Gottes genießt, mit Unmäßigkeit, mit Ehrabschneiden, mit unzüchtigen Zotten und Possen Gott beleidigt. Manche gehen zu und von dem Tische ohne alles Gebeth, ohne alle Danksagung, oder verrichten solches nur schlauderisch,

nachläßig und ohne alle Andacht. Da wir also an Gott so wenig denken, und ihm so wenig dankbar sind, da wir ihn sogar zur nämlichen Zeit, wo wir seine Gaben genießen, oftmal beleidigen, ist es ein Wunder, wenn er uns zur gerechten Strafe seine Gaben und das tägliche Brod entzieht? Wenn aber ein Mensch ohne seine Schuld in Armuth geräth, Noth, Mangel und Hunger leiden muß, so soll er dennoch dabei getrost seyn, und ein festes Vertrauen auf die göttliche Vorsichtigkeit setzen, die ihn gewiß nicht verlassen, sondern ihm zur rechten Zeit ein Stücklein Brod mittheilen wird.

Zu Trepano, einer Stadt in Sicilien, hausten ein Paar Eheleute mit einander, aber sehr übel. Der Mann jagte alles durch die Gurgel, das Weib und ihr einziges Kind mußten die größte Noth leiden. Das Weib war eine gar fromme und tugendhafte Mutter, welche sich gar gern mit einem Geringen beholfen hätte, wenn sie nur noch ihrem Kinde ein Brod hätte geben können. Als nun eines Tages, da eben der Vater wieder in dem Wirthshause wacker daraufzechte, das Kind unabläßig unter Bitten und Weinen von der Mutter Brod begehrte, diese ihm aber nicht einen Bissen geben konnte, ging ihr dieses dergestalt zu Herzen, daß sie sich selbst des Weinens nicht enthalten konnte. Sie drückte also das hungerige Kind an ihr Herz und sprach: „Mein Kind! ich kann dir kein Brod geben, ich habe selbst keines; aber komm, wir wollen eines suchen.“ Sie nahm hierauf das Kind bei der Hand, und führte es in die Kirche. Nachdem sie dort eine Zeit lang andächtig ihr Gebeth verrichtet, und dem allgemeinen Brodvater ihre Noth unter häufigen Thränen geklagt hatte, deutete sie dem Kinde auf ein großes Kruzifix, das in der Kirche stand und sprach:

„Gehe hin zu diesem Herrn und laß dir von ihm Brod geben.“ Das unschuldige Kind kömmt dem Befehle der Mutter nach, geht hin, und ruft laut: „Herr! meine Mutter schickt mich her, und läßt dir sagen, du sollst mir ein Brod geben.“ Und sehet Wunder! alsbald löset das Kruzifix den rechten Arm ab, und reicht dem Kinde eine schöne neugebackene Semmel von dem Kreuz herab. Als dieses Wunder in der Stadt erschollen, und der Ruf hievon auch vor den Bischof gekommen, ließ dieser von der Wahrheit dessen, was geschehen war, alsbald Kundschaft einholen, und als er von diesem Brod selbst ein Stücklein gesehen, und gefunden, daß das Kruzifix noch den Arm vom Kreuze abgelöst und ausgestreckt hatte, vermachte er dieser Mutter und dem Kinde ein jährliches Einkommen, wovon sie sich hinlänglich ernähren, und ihr tägliches Stücklein Brod beischaffen konnten. Sehet da, a. Z., wie Gott den Armen, wenn er fromm ist, und ein festes Vertrauen auf seine Vorsehung setzt, niemal verläßt; denn Gott, wie der königliche Prophet versichert, thut seine Hand auf, und gibt einem solchen Armen zur gelegenen Zeit seine Nahrung und sein tägliches Brod.

Weil uns dann Christus der Herr in der vierten Bitte des heiligen Vater unser um Mehreres nicht zu bitten befiehlt, als nur um das tägliche Brod: so sollen und wollen wir nicht bitten um Reichthümer, nicht um Ueberfluß, sondern nur um den nothdürftigen Lebensunterhalt. Wir wollen um das Zeitliche niemals überflüssig und unmäßig besorgt seyn, sondern uns, wenn wir Nahrung und Kleidung haben, befriedigen lassen. Endlich sollen und wollen wir dem himmlischen Vater für unser tägliches Brod nicht undankbar seyn, wir wollen es nicht machen, wie die Schweine, die zwar unter dem Baume

die Eicheln aufzehren, niemals aber den Kopf über sich heben, um zu sehen, woher sie kommen; sondern als dankbare Kinder wollen wir stets unsern himmlischen Vater für das, was er uns bescheret, dankbar preisen, und ihn, so oft wir im Vater unser sprechen: „Gib uns heut unser tägliches Brod," vom ganzen Herzen bitten, daß er uns jederzeit unsere sowohl geistliche als leibliche Nahrung gütigst mittheilen wolle, absonderlich aber, daß wir noch vor unserm Hinscheiden so glücklich seyn mögen, das heiligste Sakrament des Altars zu empfangen, damit wir durch diese himmlische Speise gestärkt zu dem immerwährenden Leben der ewigen Freude und Glückseligkeit sicher gelangen mögen. Amen.

---

12. Predigt.

Von der fünften Bitte des hl. Vater unser.

Et dimitte nobis debita nostra, sicut et nos dimittimus debitoribus nostris.

Und vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern. Matth. VI. 12.

Es gibt zwar in der Welt verschiedene Schuldner und Schulden, doch sind derselben vorzüglich drei Gattungen sehr gewöhnlich. Die erste Gattung der Schuldner machen aus diejenigen, welche ihre Schulden niemals bezahlen können, weil dieselben auf dem Hause oder auf einem Gute liegen, worauf sie allzeit liegen bleiben. Die zweite Gattung heißt man verbriefte Schulden, und diese können zwar abbezahlt werden, aber nur zu einer gewissen Zeit und nach vorgegangener Aufkündigung. Die dritte Gattung begreift insbesondere die kleinen Schulden in

sich, die man mit der Kreide nur an eine Tafel hinschreibt, und Kurrent- oder Tröpfelschulden nennt.

Diesen drei Gattungen von weltlichen Schulden sind nun sehr ähnlich drei Gattungen von geistlichen Schulden, die wir Menschen in unserm Leben durch unsere Sünden vor Gott machen. Durch die ewigen Schulden werden verstanden diejenigen, welche niemals können abbezahlt werden, und solche Schulden haben gemacht die Verdammten in der Hölle, auf denen ihre Schulden ewig liegen bleiben, weil aus der Hölle keine Erlösung mehr ist. Durch die verbrieften Schulden versteht man die schweren Sünden, welche zwar von dem Sünder, der sie begangen hat, können abbezahlt werden, aber nur alsdann, wenn er seine Schuld aufkündigt, das heißt, wenn er seine Sünden aufrichtig beichtet, und darüber wahre Buße wirkt. Unter den Kurrentschulden werden verstanden die läßlichen Sünden, dergleichen auch die Frommen und Gerechten viele auf sich haben. Denn, wie der hl. Jakobus versichert, wir alle verstoßen uns in gar vielen Stücken, und der hl. Johannes nennt denjenigen einen Lügner, der behaupten wollte, daß er ohne Sünde sey.

Da wir nun alle theils große, theils kleine Schuldner vor Gott sind, so lehrte uns Christus in seinem vortrefflichen Gebethe die Weise, und legte uns die Worte auf die Zunge, mit denen wir unsern himmlischen Vater um Nachlassung unserer Schulden bitten sollen. „Vergib uns unsere Schulden 2c.“ Weil nun heute die Auslegung dieser fünften Bitte eintrifft, so will ich dann erstens erklären, was in dieser Bitte unter dem Worte „Schulden“ verstanden werde, und was wir in dieser Bitte von Gott begehren. Zweitens will ich euch zeigen, was dazu erfordert werde, daß uns Gott unsere

Schulden vergebe. Vernehmet Beides mit Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Unter dem Worte Schulden werden in der fünften Bitte des heil. Vater unser unsere Sünden und Laster, unsere Missethaten und Fehltritte, unsere Uebertretungen der Gebote Gottes und der Kirche verstanden. Es verdienen auch die Sünden billigst, daß man sie Schulden nenne. Denn da der Mensch sündiget, raubt er Gott die ihm schuldige Ehre, indem er sich von ihm abwendet, und einem Geschöpfe die Ehre und Achtung erweist, die nur allein Gott gebührt. So lange also der Mensch in der Sünde verharret, so lange bleibt er Gott die geraubte Ehre schuldig, und man kann ihn mit allem Rechte einen Schuldner nennen. Wenn wir nun nach der Vorschrift Jesu Christi bethen: Vergib uns unsere Schulden, so begehren wir durch diese Worte erstens, daß Gott unsere Schulden nicht nach der Strenge seiner Gerechtigkeit fordern, uns nicht wegen derselben in seinem Zorne strafen, sondern dieselben uns in Ansehung der unendlichen Verdienste Jesu Christi väterlich verzeihen, gnädig nachlassen, auslöschen und vergessen wolle. Wir bitten zweitens, daß uns Gott ohne Nachlassung unserer Sünden aus dieser Welt nicht wolle scheiden lassen, sondern uns die Gnade verleihen, daß wir dieselben noch vor unserm Ende reumüthig beichten, davon die Lossprechung erhalten, und für dieselben noch in diesem Leben Genugthuung leisten mögen. Endlich begehren wir auch von dem himmlischen Vater, daß er uns die Mittel und den Willen ertheilen wolle, die Sünden künftighin zu meiden und zu fliehen. Da wir sagen: Vergib „uns," und nicht: Vergib „mir,"

wollen wir andeuten, daß wir alle für einander zu bethen schuldig sind. Es kann zwar ein Sünder auch für sich selbst allein bethen, und mit David rufen: Erlöse mich, o Herr, und sey mir gnädig; doch soll er von seinem Gebethe niemand ausschließen, sondern für jedermann bitten, für Freunde und Feinde, für Bekannte und Unbekannte, daß auch sie Vergebung ihrer Sünden erlangen möchten. Aus diesem läßt sich nun leicht schließen, was davon zu halten sey, wenn man Einige manchmal sagen hört: Für diesen oder jenen möchte ich kein Vater unser bethen: wenn ich ihn mit einem Tröpflein Weihwasser, mit einem einzigen Ave Maria aus der Hölle erlösen könnte, so wollte ich ihn sitzen lassen. Wahrlich das sind Worte, die klar von einer äußersten Erbitterung zeugen; Worte, welche an den Tag legen, daß diejenigen, welche sie im Munde führen, in der That nichts weniger, als Christen sind; Worte, die den Gesinnnngen Jesu Christi, der am Kreuze für seine ärgsten Feinde zu seinem himmlischen Vater um Vergebung flehte, schnurgerade entgegen sind; Worte, woraus man unfehlbar schließen kann, daß diejenigen, welche sie herausreden, das Vater unser wohl nicht recht bethen; indem sie ja, so lange eine solche Erbitterung gegen einen ihrer Mitmenschen in ihrem Herzen ist, durch die Worte „wie auch wir vergeben unsern Schuldigern" Gott eine offenbare Unwahrheit, eine aufgelegte Lüge vorsagen.

Nach dieser vorausgeschickten Erklärung ist nun die Frage: Was wird erfordert, daß uns Gott unsere Schulden nachlasse, das ist unsere Sünden verzeihe?

Zweiter Theil.

Ich sage daher: Welche wollen, daß ihnen der himmlische Vater ihre, durch die Sünden gemachten, Schulden

vergebe und nachlasse, diese müssen nicht nur mit dem Munde sagen: „Vergib uns unsere Schulden ꝛc.,“ sondern sie müssen dieselben vom Herzen bereuen, ihre Sünden aufrichtig beichten, und einen kräftigen Vorsatz haben, sich zu bessern, die begangenen Sünden nicht mehr zu begehen, auch die Mittel zu brauchen, welche zur künftigen Vermeidung der Sünden nothwendig oder nützlich sind. Sie müssen, wenn sie etwa fremdes Gut besitzen, oder durch Ehrabschneidung die Ehre und den guten Namen ihrer Mitmenschen geschmälert haben, das fremde Gut seinem Eigenthümer wieder zurückgeben, den geschmälerten guten Namen wieder ergänzen, und allen, dem Nächsten wie immer zugefügten, Schaden gut machen.

Vor Allem müssen wir halten und erfüllen, was wir in eben dieser Bitte durch die letzten Worte versprechen: „Wie auch wir vergeben unsern Schuldigern,“ daß wir nämlich Allen, was sie uns immer zu Leid gethan haben, Alles verzeihen, nachlassen und vergeben wollen. Wie nothwendig dieses sey, hat uns Christus genugsam zu verstehen gegeben, da er bei Matthäus am 6. K. 14. V. versichert: „Wenn ihr den Menschen ihre Sünden werdet vergeben, so wird euch euer himmlischer Vater eure Missethaten auch vergeben;“ wenn ihr aber den Menschen nicht vergebet, so habet ihr von euerm himmlischen Vater auch keine Vergebung eurer Sünden zu hoffen. Ja diese Pflicht, denjenigen zu verzeihen, die uns beleidiget haben, schärfet uns Christus Jesus dergestalt ein, daß er sogar haben will, wir sollen nicht opfern und nicht bethen, außer wir haben uns zuvor mit unserm Nächsten versöhnt. „Wenn du deine Gabe auf dem Altare willst opfern, und erinnerst dich, daß dein Bruder etwas

gegen dich habe: so laß deine Gabe bei dem Altare, gehe hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und dann komme, opfere deine Gabe, und verrichte dein Gebeth." Christus will also, daß, wenn wir wollen, daß uns mehrere Schulden nachgelassen und vergeben werden, auch wir gegen unsern Nächsten alles Anfeinden, alle Rache, allen Widerwillen und innerlichen Groll fahren lassen, und an die zugefügte Beleidigung nicht mehr denken sollen. Daher ermahnet uns auch der hl. Apostel Paulus, daß wir über unserm Zorne die Sonne nicht untergehen lassen sollen; das heißt: Wir sollen uns Nachts nie zur Ruhe begeben, ohne zuvor allen Zorn und Widerwillen gegen unsern Nächsten abgelegt zu haben. Mit einem Worte: Verzeihet, so wird auch euch verziehen werden; und zwar verzeihet so oft, als euch euer Nächster beleidiget; das ist, verzeihet allzeit. Herr, fragte einst Petrus den Herrn, wenn mein Bruder wider mich sündigt, wie oft soll ich ihm vergeben? Ist's genug siebenmal? Christus aber antwortete ihm und sprach: „Ich sage dir, nicht nur siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal;" d. i. so oft er dich beleidiget, so sollst du ihm verzeihen. Damit aber dieses desto eher geschehe, sollen wir betrachten, daß auch wir den himmlischen Vater durch unsere Sünden wohl öfter beleidigen, und dennoch verzeihet er uns allzeit wieder, wenn wir ihn um Verzeihung bitten; haben wir also nicht Ursache über Ursache, daß auch wir unserm Nächsten verzeihen, so oft er uns beleidiget? Ja gewiß, wenn sogar die blinden Heiden die Rachsucht für ungerecht erkannt und angesehen haben, soll sich wohl ein Christ weigern, seinen Mitmenschen die zugefügten Unbilden zu verzeihen, da er hiezu ein ausdrückliches

Gebot hat, und ihm das Beispiel seines Gottes selbst beständig vor Augen schwebt. Sag an, du Rachgieriger, fragte einst der römische Sittenlehrer Seneka, entweder ist der, der dich beleidigt hat, vornehmer und mächtiger als du, oder er ist's nicht. Ist er schwächer oder geringer als du, so verschone ihn; warum denkst du wider ihn auf Rache? Ein starkmüthiger Löwe achtet das Bellen der Hunde nicht; also auch, weil dein Feind geringer und schwächer ist als du, wird er dir nicht viel schaden können. Ist er aber vornehmer und mächtiger als du, so schone dich: denn, suchest du gleich dich zu rächen, so wirst du doch nichts ausrichten, sondern die Sache nur ärger machen. Ist aber derjenige, der dich beleidigt, deines Gleichen, und willst du dich an ihm rächen, so legst du offenbar ein niederträchtiges Gemüth an den Tag; denn wie der heil. Ambrosius sagt, sich an seinem Feinde rächen, ist keine Handlung der Großmuth, sondern der Niederträchtigkeit; und zuletzt ergeht es oft dergleichen Rachgierigen, wie den Minirern zu Kriegszeiten; sie legen eine Mine an, und untergraben die Erde, um die Mauern einer belagerten Stadt in die Lüfte zu sprengen; aber vielmal mißlingt ihnen ihre Bemühung, und anstatt dadurch dem Feinde zu schaden, fallen ihnen selbst die Trümmer auf den Kopf.

Indessen, wie ich schon gesagt habe, bei einem Christen soll das ausdrückliche Gebot Gottes, welches alle Rache verbietet, und sogar die Feinde und Beleidiger zu lieben gebietet, vor allen andern Gründen, den meisten Eindruck machen. „Liebet eure Feinde," spricht der göttliche Gesetzgeber, „thuet Gutes denen, die euch hassen, und bethet für die, welche euch verfolgen und beleidigen." Und damit wir uns

nicht etwa von der Erfüllung dieses Gebotes unter Vorschützung einer Unmöglichkeit entschuldigen möchten, wollte er die Möglichkeit derselben mit seinem eigenen Beispiele bestätigen, indem er seinen Feinden verziehen, und zwar nicht erst alsdann, nachdem dieselben in sich gegangen, ihr Verbrechen erkannt, und reumüthig an die Brust geschlagen, sondern gleich ohne Verschub, da er noch am Kreuze hing; da sie ihn wirklich lästerten, seiner spotteten, und alle Arten von Grausamkeit an ihm ausübten, rief er zu seinem himmlischen Vater, aber nicht um Rache, sondern: „Vater!“ sprach er mit schon halb erstorbener Stimme, „Vater, verzeihe ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun.“ — Dem Beispiele Jesu Christi folgte in diesem Stücke der erste Martyrer und Levit, der hl. Stephanus, der zur nämlichen Zeit, da seine Feinde einen ganzen Hagel von Steinen auf ihn loswarfen, mit diesen Worten für sie um Vergebung zu Gott flehte: Herr, rechne ihnen das Verbrechen, das sie eben jetzt an mir ausüben, nicht zur Sünde. Welch ein ausnehmendes Beispiel in Verzeihung und Liebe gab uns nicht der hl. Johannes Gualbert, ein adeliger Florentiner? Es war dieser, ehe er den klösterlichen Stand gewählt hatte, ein Soldat, und vertrat eine ansehnliche Offiziersstelle. Während dieser Zeit ward sein einziger Bruder, Ugo mit Namen, von einem seiner Blutsfreunde ermordet. Einen einzigen, und noch obendrein innigst geliebten Bruder verlieren, und zwar durch Ermordung verlieren, und sogar durch eine von einem Blutsfreunde ausgeübte Mordthat verlieren, welch eine tiefe Wunde dieses in dem Herzen eines feurigen Soldaten müsse geschlagen haben, könnet ihr euch leichter denken, als ich mit Worten beschreiben.

Indessen mangelte es dem Johannes nicht an Gele-

genheit, sich an seinem Feinde zu rächen; und er rächte sich auch wirklich an ihm auf eine Weise, worüber ihr staunen werdet. Es war eben am heiligen Charfreitage, als Johannes, von mehreren unter seinem Befehle stehenden Soldaten begleitet, von ungefähr den Mörder seines Bruders auf dem Wege antraf. Da nun dieser durch die Flucht sich nicht mehr retten konnte, war ihm kein anderes Mittel übrig, als sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Er warf sich daher dem Johannes zu Füßen, bezeichnete sich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, gleich als wenn der letzte Schwertstreich über ihn ergehen würde, und bat um des Kreuzes Jesu Christi willen um Schonung und Vergebung. Bedenket nun, was in diesen Umständen, wenn ihr an der Stelle des Johannes gewesen wäret, ihr würdet gethan haben, und staunet dann über das, was Johannes gethan hat. — Er schonte den Mörder seines Bruders nicht nur, er verzieh ihm die verübte Mordthat nicht nur, er nahm ihn auch an die Stelle seines Bruders an. Selbst das schwächere Geschlecht hat uns auch schon die herrlichsten Beweise von großmüthiger Verzeihung der zugefügten Unbilden gegeben. So lesen wir z. B. von der heil. Johanna Franziska Fremiot von Chantal, daß sie demjenigen, der ihren Ehegemahl auf einer Jagd ermordet hatte, zum Zeichen der ihm zugestandenen Vergebung, ein Kind aus der Taufe gehoben habe.

Haben nun diese Alle das Gebot der Feindesliebe erfüllen, haben diese Alle ihren Beleidigern so große und so empfindliche Unbilden verzeihen und nachlassen können; warum sollen wir's nicht können? Nein, es fehlt uns nicht am Vermögen; denn Christus hat uns nichts Unmögliches befohlen, sondern nur das, was er hernach

selbst uns zum Beispiele so herrlich erfüllet, und nach ihm so viele Andere großmüthig gethan haben. Nicht am Vermögen, sage ich, fehlt es uns, wenn wir unsern Feinden nicht verzeihen, sondern nur an dem Willen fehlt es uns, weil wir nämlich unserer verkehrten Natur keine Gewalt anthun, und derselben durch Vergebung der erlittenen Unbilden nicht widerstehen wollen.

Indessen wie schwer uns auch immer die Erfüllung dieses Gebotes scheinen mag, so ist doch dieselbe nothwendig, wenn wir anders dereinst einen Antheil an der ewigen Glückseligkeit haben wollen. Wer seine Feinde nicht liebt, spricht der heil. Augustin, der wird den Himmel für sich verschlossen finden. Ja eben dieser heilige Lehrer versichert, daß ohne Versöhnung mit seinem Feinde alle unsere Andacht eine lautere Gleißnerei, unser Glaube ein Aberglaube, und unser Gebeth eine Gotteslästerung sey. Noch mehr, sollte einer um des Glaubens willen auch sein Blut vergießen, und sich wie Laurentius auf einem glühenden Roste braten, oder wie Bartholomäus sich lebendig die Haut vom ganzen Leibe abziehen lassen, aber bei allem dem doch seinem Feinde nicht verzeihen, so würde er bei Gott keine Gnade finden, sondern ungeachtet aller ausgestandenen Peinen zu Grunde gehen.

Ein merkwürdiges Beispiel liefert uns von dieser Wahrheit die Kirchengeschichte an Sapritius, dem Priester, und Nicephorus, einem Laien. Der hl. Nicephorus hatte mit Sapritius eine große Bekanntschaft; endlich aber entzweiten sie sich, man weiß nicht aus welcher Ursache, dergestalt, daß Sapritius nicht mehr mit dem Nicephorus zu versöhnen war. Nicephorus schickte anfangs Andere zu ihm, um durch sie die Versöhnung auszuwirken, aber umsonst. Er kam selbst persönlich, bat

um Verzeihung, Sapritius aber hörte ihn nicht an. Indessen entstand eine grausame Verfolgung wider die Christen, in welcher auch Sapritius der Priester eingezogen und um des Glaubens willen erbärmlich geplagt, geschlagen und gefoltert wurde, welches er alles um Christi willen mit standhafter Geduld erlitten hatte. Endlich wurde er zum Schwerte verurtheilt; und da er zum Richtplatz hinausgeführt wurde, ging ihm Nicephorus unter die Augen, und bat ihn noch einmal fußfällig um Verzeihung; allein auch dießmal blieb Sapritius unversöhnlich. Als nun dieser bisher so standhafte Bekenner auf dem Richtplatze angekommen, und es bereits an dem war, daß ihm durch den letzten Schwertstreich die Marterkrone sollte aufgesetzt werden, wurde er zaghaft, fiel vom Christenthume ab, und opferte den Götzen. Als Nicephorus dieses sah, lief er hinzu, bekannte sich als einen Christen, wurde auch um Christi willen enthauptet, und erhielt anstatt des in Feindschaft steckenden und abtrünnigen Priesters Sapritius die Marterkrone.

Ihr sehet aus dieser Geschichte, daß alle unsere Werke nichts sind, wenn wir unsern Feinden nicht verzeihen. Alles Fasten, alles Bethen, alles Almosengeben, alles Beichten und Kommuniziren ist vergebens, wenn man seinem Bruder nicht vom Herzen verzeiht. Kurz ein solcher Mensch kann nicht gut sterben, kann nicht selig werden. „Einem harten Herzen wird es zuletzt übel ergehen,“ spricht der weise Mann. Ein Gericht ohne Barmherzigkeit wird über alle die ergehen, die keine Barmherzigkeit ausgeübt haben. Ein so hartherziger Mensch, der vom Verzeihen nichts wissen will, schneidet sich selbst die Barmherzigkeit ab, er versperrt sich selbst den Weg zum Himmel, und wirft die Leiter um, auf der er zur ewigen

Glückseligkeit aufsteigen sollte. Und wie sollte ein solcher Mensch vernünftiger Weise den Himmel hoffen können, indem er durch die Abbethung des Vater unser offenbar lügt, da er mit dem Munde spricht: „Vergib uns ꝛc.,“ im Herzen aber und in der That Alles lieber als verzeihen will. Wollet ihr daher, daß euch eure Sünden verziehen und nachgelassen werden, so müsset ihr zuerst auch euern Beleidigern nicht nur mit dem Munde, sondern auch im Herzen und in der That selbst verzeihen.

Damit wir also diese fünfte Bitte des heil. Vater unser künftig recht bethen, so lasset uns dem Beispiele des heil. Gregor von Nissa folgen, der sein Gebeth also zu Gott abschickte: O himmlischer Vater! ich bin dein Schuldner, und ein Anderer ist mein Schuldner. Ich habe ihm, als meinem Feinde vom Herzen verziehen, und seine Schuld nachgelassen: so verzeihe denn auch mir, o Vater im Himmel, meine Sünden, und laß meine Schulden nach. Wer also handelt, der wird die fünfte Bitte im Vater unser recht bethen, er wird Verzeihung und Nachlassung seiner Sünden in diesem Leben, und die ewige Freude und Seligkeit im zukünftigen erlangen. Amen.

---

13. Predigt.

Ueber die sechste Bitte des hl. Vater unser.

Et ne nos inducas in tentationem.

Und führe uns nicht in Versuchung. Matth. VI. 10.

Drei Feinde sind es hauptsächlich, die Welt, das Fleisch, und der Teufel, die sich, so zu sagen, mit einander verschworen haben, den Menschen durch ihre Versuchungen

in den ewigen Untergang zu stürzen. Die Welt versucht uns durch ihre Ergötzlichkeit und Wollüste, die sie uns vor Augen stellt, durch böse Gesellschaften, durch das ärgerliche Leben, durch gottlose Worte und Werke vieler boshafter Menschen; denn böses Geschwätz und ärgerliche Werke verderben gute Sitten, wie der hl. Paulus 1. Cor. 15, 33. schreibt.

Der zweite Feind, der uns zum Bösen versucht, ist die Begierlichkeit unsers eigenen Fleisches. „Ein jeder Mensch," spricht der heil. Apostel Jakobus, „wird zur Sünde angereizt und angefochten von der Begierlichkeit seines Fleisches." Also versucht uns unser Fleisch, daß wir ihm wohlthun, und es liebkosen sollen; es reizt uns an zur Unzucht, Unlauterkeit, zum unmäßigen Essen und Trinken, zum Spielen und Müßiggehen; es hält uns vom Guten ab, vom Bethen, Fasten und Almosengeben, von Beobachtung der Gebote Gottes und der Kirche, vom Gehorsame gegen die Obrigkeiten und Vorgesetzten und dergleichen.

Der Teufel endlich versucht uns bald durch Glück, Wohlstand, Reichthum und dergleichen, damit er uns in Hoffart, Uebermuth, Geilheit oder in andere Sünden und Laster stürze; bald durch Unglück, durch Schaden an Glücksgütern, damit er uns zu Feindschaften, zur Ungeduld, zum Schelten und Fluchen und Gotteslästern, ja wohl gar zur Verzweiflung bringe. Und weil er ein gar arglistiger Feind ist, der voll List und Ränke steckt, der eines jeden Menschen Natur und Neigung auszuspähen weiß, so bedient er sich eben auch der Natur und Neigungen der Menschen, um sie in Versuchung zu führen.

Wider die vielfältigen Versuchungen dieser unsrer Seelenfeinde wollte uns nun Christus der Herr bewaffnen;

indem er uns in der sechsten Bitte des hl. Vater unser zu bethen lehrte: „Und führe uns nicht in Versuchung.“ Wir begehren durch diese Worte nicht, daß wir lebenslänglich von aller Versuchung befreit seyn möchten, welches in Betracht der Ungestüme der oben gemeldeten Seelenfeinde nicht möglich ist, sondern wir bitten nur durch diese Worte, daß uns Gott zur Zeit der Versuchung stärke, um in derselben nicht zu unterliegen, und Falls wir aus menschlicher Schwachheit etwa der Versuchung nachgegeben und gesündiget haben, zur Buße, und zur Auferstehung von der Sünde die hinlänglichen Mittel seiner Gnade uns verleihen wolle.

Ich sagte erstens: Wir begehren durch die Worte der sechsten Bitte nicht, daß wir stets von Versuchung frei bleiben mögen; denn die Versuchungen sind an und für sich selbst noch nicht sündhaft; sie werden vielmehr von Gott selbst zugelassen, und zwar nicht zu unserm Verderben, sondern zur Vermehrung unserer Verdienste. Ich sagte zweitens: Wir begehren durch die Worte der sechsten Bitte nur Stärke, daß wir der Versuchung nicht unterliegen, und in derselben sündigen; denn mag die Versuchung noch so heftig und ungestüm seyn, so können wir sie doch durch göttlichen Beistand überwinden. Vernehmet diese zwei Wahrheiten mit Aufmerksamkeit und Geduld, ich mache den Anfang unter Anrufung der heiligsten Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Obgleich unsere Feinde ohne Unterlaß uns in den Untergang zu stürzen suchen, so vermögen sie wider uns doch nicht Mehreres, als was ihnen Gott gestattet; was ihnen aber Gott gestattet, das ist nur auf Vermehrung

unserer Verdienste abgesehen. „Selig ist der Mann," spricht der heil. Apostel Jakobus in seinem katholischen Sendschreiben, „selig ist der Mann, der die Versuchung überträgt; denn, nachdem er ist geprüft worden, wird er die Krone des Lebens empfangen!"

Sehet da, a. Z.! unter was für einem Gesichtspunkte wir die Versuchungen anschauen sollen; als Proben nämlich, worauf Gott unsere Treue stellet, damit er Anlaß haben möge, dieselbe zu krönen. Er macht es, wie ein Fürst, welcher seine Lieblinge den Gefahren eines Krieges aussetzt, um ihnen Gelegenheit an die Hand zu geben, dessen Ehren zu verdienen. Er könnte ihnen diese zwar wohlfeiler zu kaufen geben; allein er würde ihnen alsdann nicht verschaffen, was das Lieblichste und Köstlichste bei den Ehren ist, die Ehre und den Ruhm nämlich, dieselben verdient zu haben. Gleichwie das Gold im Schmelztiegel geprüft wird, ob es ein ächtes Gold ist; eben so muß die Tugend des Menschen sich in der Versuchung zeigen, ob sie eine wahre Tugend sey. Oder wie könnte man denn sonst abnehmen, fragt der weise Mann, ob jemand die göttlichen Gebote zu beobachten bereit sey, wenn er nie durch eine Versuchung zur Uebertretung derselben angereizt würde? *)

---

*) Mehr findet sich im Manuscripte nicht.

Anm. des Herausgebers.

14. Predigt.

Ueber die siebente Bitte im hl. Vater unser.

Sed libera nos a malo.

Sondern erlöse uns von dem Uebel. Amen. Matth. VI. 13.

Der Mensch hat auf Erden kein besseres und schätzbareres Gut, als die Gesundheit; denn besitzt er gleich alle übrigen Güter im Ueberflusse, mangelt ihm aber anbei die Gesundheit, so ist er doch beim Besitz aller übrigen Güter noch armselig und elend. Die heilige Schrift selbst bestätigt diese Wahrheit, da sie spricht: „Besser ist's arm, aber gesund und stark, als reich, aber krank und preßhaft seyn. Dieses erkannte gar wohl der junge Tobias; deßwegen dankte er seinem Geleitsmann, dem Erzengel Raphael, um keine Sache mehr und nachdrücklicher, als daß er ihn gesund nach und aus Mesopotamien geführt hatte. „Vater," sprach er, „was werden wir meinem Geleitsmann für einen Lohn geben? Er hat mich geführt, und wieder gesund nach Hause zurückgebracht." Gleichwie aber die Gesundheit ein großes Gut ist, so ist im Gegentheile die Krankheit ein großes Uebel, von welchem los zu werden sich der Mensch Alles kosten läßt, und oft die bittersten Heilungsmittel mit Freuden zu sich nimmt, wenn ihn der Arzt versichert, daß er durch ihren Gebrauch sich die Gesundheit wieder verschaffen kann. Jene zehn Aussätzigen im Evangelium, was thaten sie nicht, wie bemühten sie sich nicht, von ihrem Uebel befreit zu werden. Sie eilten Jesus Christus, dem göttlichen Arzte,

mit schnellen Schritten entgegen, und ob sie ihn gleich noch nicht ganz erreicht hatten, riefen sie ihm schon von weitem mit lauter Stimme zu: „Jesu! du Gebieter! erbarme dich unser!“ Ein großes Gut ist also die Gesundheit; ein großes Uebel aber die Krankheit.

Indessen, a. Z., wenn gleich die Gesundheit des Leibes ein großes Gut, die Krankheit des Leibes aber ein großes Uebel ist, so ist doch die Gesundheit der Seele ein weit größeres Gut, und die Krankheit der Seele noch ein weit größeres, ja das einzig wahre Uebel. Denn die Krankheit des Leibes bringt uns nur den Verlust des zeitlichen Lebens, die Krankheit der Seele aber bringt uns um das ewige Leben, und stürzt uns in den ewigen Tod. Die Krankheit der Seele, die Sünde nämlich, ist nun jenes eigentliche Uebel, von welchem wir befreit zu werden verlangen, wenn wir nach dem Befehle Jesu Christi in der siebenten Bitte des heil. Vater unser sprechen: „Sondern erlöse uns von dem Uebel. Amen.“ Ich will daher heute erstens den wahren Sinn dieser letzten Bitte nach ihrem ganzen Umfange erklären; zweitens, will ich die Ursachen anführen, warum wir ungeachtet dessen, daß wir so oft von unsern Uebeln befreit zu werden bitten, dennoch von denselben nicht erlöset werden. Vernehmet Beides mit Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Der Mensch ist auf dieser Welt so vielen Uebeln unterworfen, daß billigst der geduldige Job ausrufen konnte: „Der Mensch vom Weibe geboren lebt eine kurze Zeit, und wird mit vielem Elende erfüllet.“ Der heil. Gregorius beschreibt dieses allgemeine Elend der Adamskinder nach der Länge, und sagt,

wenn man sorgfältig betrachtet, was in dieser Welt vorbeigeht, so werde man nichts, als unablässige Peinen beobachten; Peinen dem Leibe nach, welcher ohne Unterlaß tausend Gefahren unterworfen ist, Peinen in Rücksicht unserer Freunde, um welche wir, um sie nicht zu beleidigen, immer besorgt seyn müssen; Peinen in Rücksicht unserer Feinde, von deren bösen Absichten gegen uns wir versichert sind, und deßwegen in beständiger Sorge stehen müssen, um zu verhüten, daß sie dieselben nicht ausführen mögen. Hauptsächlich sind die Uebel, denen wir armselige Menschen unterworfen sind, oder die wir zu befürchten haben, viererlei, geistliche und leibliche, zeitliche und ewige Uebel, und von allen diesen Uebeln verlangen wir in der siebenten Bitte des heiligen Vater unser erlöset zu werden, in so fern dieses zu unserm ewigen Heile nothwendig ist.

Die geistlichen Uebel sind die Uebel der Seele, welche vielen Schwachheiten an allen ihren Kräften unterworfen ist. Das Gedächtniß fasset ein Ding mit Mühe, und vergißt jene Dinge gar leicht, welche das Seelenheil betreffen; hingegen fasset es mit einer wunderbaren Fertigkeit Fabeln, böse Mährchen und tausenderlei Sachen, welche man weit besser niemal gewußt hätte. Der Verstand ist zu göttlichen Dingen ganz blind und unwissend, für die weltlichen hingegen ist er ungemein erleuchtet und aufgeklärt; der Wille hängt ohne Vergleich mehr dem Bösen und der Eigenliebe nach, als dem Guten und der Liebe gegen Gott.

Die äußerlichen Sinne sind gleichfalls sehr übel geordnet. Die Augen sehen weit lieber einen bösen als guten Gegenstand. Die Ohren hören mit einem weit größeren Vergnügen böse Reden, Ehrabschneidungen, Ver-

läumdungen, unzüchtige Zotten und Possen an, als auferbauliche und andächtige Gespräche. Die Zunge redet viel lieber von bösen als von guten Dingen, viel lieber von Mängeln des Nächsten, als von den Tugenden desselben. Der heilige Paulus erkannte diese bösen Neigungen der verderbten Natur gar wohl; deßwegen rief er aus: „Wer wird mich doch erlösen von dem Tode dieses Leibes?“ Und er gibt sich selbst die Antwort, daß solches die Gnade Gottes durch Jesus Christus bewerkstelligen werde. Um eben diese Gnade bewerben wir uns in dieser letzten Bitte.

Die leiblichen Uebel sind Plagen des Krieges, der Pest, des Hungers, der Feuer= und Wassergefahren, und andere dergleichen Trübsale. Von diesen verlangen wir nur in so weit erlöset zu werden, als solches zum Heile unserer Seele ersprießlich ist. Denn, wie der hl. Bernhard sagt, solche Uebel sind uns oft sehr nützlich, und wir sollen dieselben deßwegen nie anders ansehen, als entweder als Uebungen, wodurch wir unsere Krone vermehren können, oder als eine Theilnehmung an den Leiden Jesu Christi, oder als Wirkungen der göttlichen Gerechtigkeit, die uns vermittels derselben unserer Sünden wegen noch in diesem Leben straft, um uns in dem zukünftigen verschonen zu können.

In den zeitlichen Gütern, welche man Glücksgüter zu nennen pflegt, sind auch verschiedene Uebel anzutreffen. Nämlich viel Unruhe, bis man zu denselben gelangt; viele verdrießliche Sorgen, daß man dieselben, wenn man sie hat, nicht wieder verliere, und ein höchst empfindlicher Schmerz, wenn man sie wirklich wieder verloren. Man leidet auch an seiner Ehre und gutem Namen durch Verläumdung, Ehrabschneidung, durch Schimpf= und Schmäh=

Worte und dergleichen. Nun von allen diesen Uebeln begehren wir in der letzten Bitte des Vater unser erlöset zu werden, und dieß zwar nicht so fast des ewigen Nutzen wegen, als vielmehr aus Besorgniß, derlei Uebel möchten uns eine Gelegenheit zur Sünde seyn.

Was wir aber vor Allem und hauptsächlich in dieser Bitte begehren sollen, ist, daß wir von den Uebeln des andern Lebens erlöset werden, nämlich von dem Fegfeuer und von der Hölle, welche nach der Sünde das größte Uebel ist. Von dieser Gattung der Uebel befreit zu seyn, weil sie die erschrecklichsten sind, müssen wir das inbrünstigste und eifrigste Gebeth zu Gott abschicken, und zugleich stets beflissen seyn, ein frommes christliches, heiliges Leben zu führen, welches das beste Mittel seyn wird, erwähnten Uebeln zu entgehen.

Endlich setzen wir der letzten Bitte das hebräische Wörtlein „Amen" bei, und dieß aus zwei Ursachen, welche von den zweierlei Bedeutungen, derer dieses Wort fähig ist, hergenommen sind; erstens die gänzliche Zuversicht anzuzeigen, worin wir leben, das zu erhalten, um was wir gebethen haben, als wenn uns Gott selbst antwortete: „Dieses soll geschehen." Diese ist die erste Bedeutung des Wortes Amen, und diejenige, in welcher es der heilige Apostel Paulus gebraucht hat. Zweitens die brünstige Begierde erkennen zu geben, welche wir haben, dasjenige zu erhalten, um was wir gebethen haben; und dieses ist die zweite Bedeutung des Wortes Amen, eben diejenige, welche die siebenzig Dolmetscher angenommen haben. Wenn wir daher beim Schlusse des Vater unser das Wort Amen aussprechen, sagen wir im Kurzen eben so viel, als wenn wir sprächen: Es geschehe also, o himmlischer Vater! daß dein Name geheiliget

werde, daß dein Reich uns zukomme, daß dein Wille geschehe, und daß alle Geschöpfe dich in alle Ewigkeit loben und preisen. Es geschehe auch, o Vater, den wir als den besten Vater anflehen, es geschehe, daß wir mit deinen Gütern versehen, von der Sünde, von den Nachstellungen des Versuchers, und von allem Uebel befreit, zu dem Besitze alles Guten gelangen mögen. — Nachdem ich nun bereits den Sinn der letzten Bitte des Vater unser erklärt habe, vernehmet nun noch die Ursachen, warum wir vielmal ungeachtet dessen, daß wir so oft von unsern Uebeln befreit zu werden bitten, dennoch von denselben nicht erlöset werden.

Zweiter Theil.

Wir Menschen sind dergestalt blind und thöricht, daß wir oft dafür halten, das, was uns noch beschwerlich fällt, sey allemal ein Uebel, sey uns schädlich, da es doch gut und nützlich ist. Die Theuerung und Hungersnoth in dem Lande Kanaan schien zwar dem Patriarchen Jakob ein großes Uebel zu seyn; in der That selbst aber war sie ihm nützlich, indem er dadurch seinen Sohn Joseph, den er schon für verloren, und todt zu seyn glaubte, wiederum erhalten hat. Jenem Feldobersten des Königs in Syrien, wovon das 4te Buch der Könige am 5ten Kapitel Meldung thut, kam sein Aussatz als ein großes Uebel vor, aber er kam dadurch zur Erkenntniß des wahren Gottes, und erhielt die Gesundheit seiner Seele. Auch uns schickt Gott gar oft Kreuz und Widerwärtigkeiten zu, und weil wir sie für Uebel halten und ansehen, bitten wir Gott von denselben befreit zu werden; allein Gott erhört uns nicht, er nimmt diese vermeinten Uebel nicht weg, weil sie uns gut und nützlich sind. Deßwegen hat uns Christus nicht zu bethen gelehrt: „Erlöse uns von

allem Uebel," sondern nur: „Erlöse uns von dem Uebel," zum Zeichen, daß wir nur von jenem Uebel erlöset zu werden bitten sollen, das uns nicht nützlich, und in Erlangung der ewigen Seligkeit hinderlich seyn könnte.

So beklagt sich Mancher über die Versuchungen des Fleisches, und bethet zu Gott: Ach mein Gott! du weißt meine Schwachheit, wie oft ich gefallen bin; wie viel mir diese Anfechtung seit langen Jahren schon zu schaffen gegeben; du weißt, wie mich die abscheulichsten Einbildungen Tag und Nacht plagen, und mir sogar in der Kirche keine Ruhe lassen; ach schaffe doch, o Gott! in mir ein reines Herz, und nimm einmal den Stachel des Fleisches von mir hinweg, und erlöse mich von diesem Uebel. Aber Gott sagt nein dazu, und will, daß er noch länger kämpfen soll. Ein Anderer klagt über Armuth, daß es ihm sogar am nöthigen Lebensunterhalte mangle, daß er voller Schulden stecke, und gleichsam zum Stehlen gezwungen werde. Ach mein Gott! ruft er deßwegen, reiß mich doch aus dieser Noth, aus der Armuth heraus, setze mich doch auch einmal in den Stand, daß ich meinen Hunger stillen möge. Herr! erlöse mich von diesem Uebel; alsdann will ich Gutes thun, ich will dich alsdann loben, preisen und verherrlichen in Ewigkeit. Aber Gott sagt nein dazu, es wäre nicht gut für dich. Der Dritte seufzt auf seinem Krankenbette, und fleht zu Gott: O mein Gott! nimm doch einmal diese Krankheit von mir hinweg; ich liege ja schon so lange da, und kann nicht fort. Ich habe schon so viel auf Doktor und Apotheker verwendet, und doch will nichts helfen. Meine Handthierung geräth in's Stocken, Weib und Kinder, ja jedermann wird meiner überdrüßig. Ich habe ja, o Herr, schon genug gebüßt,

schon lange genug gelitten. Mache doch einmal meinem Kreuz ein Ende, hilf mir wieder auf, oder fordere meine Seele ab von dieser Welt; ich bin doch auch dessen wohl zufrieden, erlöse mich nur von diesem Uebel! Aber Gott sagt nein dazu, und gibt ihm keines von beiden; denn die Tugend muß durch Schwachheit vollkommen werden. Sehet, andächtige Zuhörer! Gott schickt dergleichen Uebel, als Armuth, Krankheiten, Versuchungen über uns, und nimmt sie uns nicht ab, obschon wir bitten: „Erlöse uns von dem Uebel," weil er weiß, daß dieselben für uns besser und nützlicher sind, als Reichthum, Gesundheit und Ruhestand. Wenn mancher Mensch immer gesund und wohlauf wäre, würde er Gott vergessen, und gar nicht an ihn denken, wie der verlorne Sohn im Evangelium. So lange dieser Geld genug hatte, lebte er sündhaft, liederlich und gottlos; sobald er aber das väterliche Erbe verschwendet, und in die äußerste Noth gerathen war, da gingen ihm die Augen auf, er sprach reumüthig: „Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater gehen." Gleichwie also Gott der allmächtige dem Apostel Paulus den Stachel des Fleisches, und dem Lazarus seine große Armuth gelassen, also läßt er auch noch heut zu Tage Diesen krank seyn, einen Andern verfolgt oder angefochten werden, den Dritten Armuth leiden. Und ob sie schon bitten, von dergleichen Uebeln erlöset zu werden, so erhört er sie doch nicht, weil er weiß, daß es ihnen nützlicher und zu ihrem Heile ersprießlicher ist, solche Uebel haben, und leiden, als von ihnen befreit zu seyn.

Eine zweite Ursache, warum Viele von ihren Uebeln nicht erlöset werden, ob sie gleich um Erledigung von denselben bitten, ist, weil sie in ihren Werken ihren Bitten schnurgerade entgegen handeln. Beispiele werden abermal dieses in's Licht setzen. Jene junge Weibsperson jammert erbärmlich

über die Heftigkeit der Versuchungen wider die Reinigkeit, und bittet eines Bittens zu Gott um Milderung dieser Plage; sie wird aber nicht erhört. Warum? Weil sie selbst zu solchen Versuchungen freiwillig Gelegenheit gibt. Sie ist bei allen weltlichen Lustbarkeiten gegenwärtig, sie liest und besichtigt verliebte Schauspiele und Komödien, sie findet sich bei allen Bällen und Tanzgesellschaften an Jahrtagen, Jahrmärkten, Kirchweihen, und andern dergleichen Gelegenheiten ein. Sie hat einen Liebhaber, und denkt beständig an ihn; sie geht mit demselben in die Schenkhäuser, begleitet denselben von dannen nach Hause, geht sonst mit demselben ganz allein spazieren, suchet sonst, wie sie kann und mag, Gelegenheit, sich mit demselben zu unterreden. Und bei so einem Betragen soll sie Gott von den Anfechtungen des Fleisches befreien? Heißt so etwas verlangen nicht, ein Wunder begehren?

Ein Anderer klagt, daß er von seinen Nachbarn gehaßt, verfolgt, angefeindet, und oft auch beschädigt werde, und bittet deßwegen Gott, daß er ihn von seinen Feinden und Verfolgern, und von den Beschädigungen befreien möchte. Er wird aber nicht erhört! Warum? Weil er selbst zu den Verfolgungen und Feindschaften Gelegenheit gibt. Er ist gar zu empfindlich, ein Zänker, ein aufbrausender Kopf, den gleich ein jedes zweideutige Wort, eine jede nicht mit seinem Sinne einstimmende That eines Nachbars in die Hitze bringt, und zu Uneinigkeiten und Zänkereien verleitet. Und bei so einem Betragen will er frei von Haß und Verfolgern seyn? Heißt das nicht von Andern etwas verlangen, das man selbst nicht thut?

Ein Dritter steckt tief in Schulden, und bittet Gott, daß er ihm doch das Zeitliche so segnen möchte, daß er seine Schulden endlich einmal abzahlen könne. Er wird aber nicht

erhört. Warum? Weil er kein Hauser ist; weil er nichts anzutragen weiß; weil er immer auf Essen, Trinken, Kleidung mehr verwendet, als sein Einkommen gestattet. Wie soll er bei seiner Lebensart von seinen Schulden frei werden können? Wie soll er sich getrauen, Gott um Befreiung von seinen Schulden zu bitten, da er seinen Bitten im Werke so sehr entgegenhandelt?

Ein Vierter liegt schon lange krank darnieder, und bittet Gott inbrünstig um die vorige Gesundheit. Er erhält sie aber nicht. Warum? Weil er zur Herstellung seiner Gesundheit nicht das Seinige beiträgt. Er läßt zwar den Arzt zu sich rufen; wenn ihm aber dieser bittere Arzneien vorschreibt, so braucht er sie nicht; er unterwirft sich nicht seinen Verordnungen, er will vielmehr, daß der Arzt ihm, und nicht er dem Arzte gehorsamen soll. Es ist daher nicht genug, daß derjenige, der von den Uebeln, die ihn drücken, erlöset zu werden verlangt, Gott um die Erlösung davon bittet; der Mensch muß auch das Seinige dazu beitragen; hat aber der Mensch seinerseits gethan, was er thun konnte, so wird Gott gewiß auch seinerseits nichts ermangeln lassen; er wird den mit Uebeln Gedrückten auf sein eifriges Bitten von seiner Plage befreien, wenn dieses anders zu seinem Heile gereichen wird; ist ihm aber zur Seligkeit das Gegentheil nützlicher, ist es zu seinem Heile ersprießlicher, daß er noch länger seine Uebel leide, so wird ihm Gott die Gnade ertheilen, dieselben ferner noch mit Geduld tragen zu können.

Ich bin nun mit der Erklärung des Gebethes aller Gebethe, nämlich des heiligen Vater unser, am Ende. Zum Beschluße will ich nur noch anmerken, daß das Vater unser nicht nur als ein Gebeth, sondern auch einem jeden Christen als eine Regel und Richtschnur zur Ein-

richtung seines Lebens dienen soll. Wir sollen uns daher nicht mit dem begnügen, daß wir dieses vortreffliche Gebeth mit dem Munde aussprechen, sondern uns auch befleißen, den Inhalt desselben in unserm Wandel auszudrücken. Ein Christ, der nur mit dem Munde das heil. Vater unser bethet, demselben aber mit seinem Leben und im Werke widerspricht, der darf sich nicht verwundern, wenn er durch die Abbethung des heil. Vater unser nichts erhält. Alle, die anders leben, als sie bethen, sagt der heil. Jakobus, erhalten nichts, weil sie übel bethen. Dieser heilige Apostel will sagen: Ihr müsset nicht nur mit Worten, sondern vielmehr durch ein frommes christliches Leben bethen. Werdet ihr also nur die letzte Bitte erfüllen, und euch hüten von dem Uebel der Sünde, so werdet ihr nicht nur recht bethen: „Erlöse uns von dem Uebel;" sondern ihr werdet das ganze heilige Vater unser und das Uebrige alles erfüllen. Damit nun dieses geschehe, so ermahne ich euch mit den Worten des heiligen Geistes bei dem weisen Syrach: „Mein Sohn, fliehe die Sünde, wie den Anblick einer Schlange." Entschließe dich lieber und eher tausendmal zu sterben, als Gott mit einer schweren Sünde zu beleidigen, und dann wird der himmlische Vater dich auch erlösen und bewahren von allem Uebel, hier zeitlich und dort ewig. Amen.

II.

Eilf Predigten

über

den Gruß des Engels.

(An den Festtagen der seligsten Jungfrau Maria.)

15. Predigt.

Am Feste Mariä Verkündigung.

(Am 25. März 1800.)

I. Von der Vortrefflichkeit des englischen Grußes.

II. Von dem rechten Gebrauche des englischen Grußes.

Der Engel trat zu ihr hinein, und sprach: sey gegrüßt, du Gnadenvolle, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern. Luk. I. 28.

Nach dem apostolischen Glauben, in dessen Auslegung ich erst bis auf den vierten Artikel gekommen bin, und nach dem Gebethe des Herrn oder Vater unser, das ich euch vor drei Jahren in zehn aufeinander folgenden Predigten ausgelegt hatte, wird in der katholischen Kirche kein Gebeth öfter wiederholt, als der englische Gruß, den wir deßwegen so nennen, weil ihn der Engel Gabriel an dem heutigen hohen Festtage Mariä, der engelreinen Jungfrau zu Nazareth gebracht hat. Er trat, heißt es bei Lukas, zu ihr in's Zimmer hinein, und sprach: sey gegrüßt du Gnadenvolle, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern.

Wir sprechen diesen schönen Gruß dem Engel nicht nur täglich nach, sondern setzen auch noch andere Worte hinzu, die eben so merkwürdig sind, und machen daraus ein Gebeth, in welchem wir Maria, die seligste Jungfrau und Mutter Gottes, preisen, und sie um ihre vielvermögende Fürsprache bei Gott anrufen.

Damit wir nun dieses Gebeth in Zukunft mit größerer Andacht verrichten, so will ich es euch wie das Vater unser, und wie den apostolischen Glauben in einigen Predigten auslegen. Ich habe dazu die Frauentage bestimmt, und weil wir heute, wenn ich so reden darf, nicht nur den Geburtstag aller übrigen Frauentage, sondern auch den Geburtstag des englischen Grußes feiern, so will ich heute gleich mit dieser Auslegung anfangen, und euch zeigen:

I. Wie vortrefflich und vielbedeutend der englische Gruß sey;

II. Auf welche Art wir den englischen Gruß bethen sollen.

Die besondere Vortrefflichkeit des englischen Grußes macht den ersten Theil; der rechte Gebrauch des englischen Grußes macht den zweiten Theil meiner heutigen Predigt aus. Merket nur recht auf, meine Lieben! denn wenn ihr einmal wisset, wie vortrefflich der englische Gruß sey, so werdet ihr in Zukunft ohne Zweifel mit größerer Andacht, als es bisher geschehen ist, zu Maria sagen: sey gegrüßt, du ehrenvolle.

Der erste Theil.

Wenn wir wissen wollen, ob ein Gebeth überhaupt vortrefflich, und darum hochzuschätzen sey, so dürfen wir nur fragen: Wer hat dieses Gebeth gemacht? Ist der Urheber des Gebethes vortrefflich, so ist es das Gebeth selbst auch. Das trifft bei dem englischen Gruße in vollem Maße zu. Ich nenne es also mit Recht ein vortreffliches Gebeth. Wir wollen von dem Urheber dieses Grußes reden.

Man sagt sonst im gemeinen Sprichwort: Das Werk

lobt den Meister; das heißt, je schöner und künstlicher irgend ein Werk ist, desto vortrefflicher und größer ist der Meister. Man kann aber auch umgekehrt sagen: der Meister lobt und empfiehlt das Werk; das heißt, je größer und vortrefflicher der Meister ist, desto schöner und künstlicher ist auch das Werk.

Wir hören zum Beispiel eine schöne Musik, wir lesen ein schönes Buch, wir sehen ein schönes Gemälde; die Musik entzückt uns, das Buch gefällt uns, das Gemälde rührt und bezaubert uns schon an und für sich selbst; wenn man uns aber noch dazu sagt: der Meister, der diese Musik komponirt und in die Noten gesetzt hat, der Autor, der dieses Buch gemacht hat, der Künstler, der dieses Gemälde entworfen und gemalt hat, ist dieser oder jener berühmte Mann, so schätzen wir eine solche Musik, ein solches Buch, ein solches Gemälde noch höher, und schließen aus der Vortrefflichkeit des Meisters auf die Kunst und Schönheit des Werkes.

Gerade so verhält sich die Sache mit dem englischen Gruße. Was ist der englische Gruß? Er ist eine angenehme und liebliche Musik, die alle Tage in der katholischen Kirche von vielen tausend und tausend Sängern und Sängerinnen angestimmt wird. Er ist ein kleines aber lesenswürdiges Büchlein, in welchem ganz kurz die höchsten Geheimnisse der christlichen Religion, besonders aber die Lobsprüche und Vorzüge der seligsten Jungfrau Maria beschrieben werden. Er ist ein schönes und kunstreiches Miniaturgemälde, in welchem man uns das wahre Portrait der göttlichen Mutter, und ihres geliebtesten Sohnes Jesu vor Augen stellt.

Wenn wir nun gutdenkende und fromme Katholiken sind, so muß uns diese liebliche Musik, die wir täglich

singen hören, dieses kleine Büchlein, das wir schon als Kinder lesen konnten, dieses kostbare Gemälde, das man uns gleich in den ersten Jahren gezeigt hat, nothwendig gefallen und angenehm seyn.

Aber noch eine größere Freude werden wir, wie ich hoffe, darin haben, wenn wir wissen, wer diese Musik komponirt, dieses Büchlein geschrieben, wer dieses Gemälde abgezeichnet und gemalt hat: und das will ich euch jetzt sagen.

Der englische Gruß hat, so wie wir ihn jetzt zu bethen pflegen, drei kleine Theile, und ein jeder Theil desselben hat seinen eigenen und besondern Musiker oder Miniator. Den ersten Theil des englischen Grußes, oder die Worte: sey gegrüßt du gnadenvolle, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern, hat nach dem Bericht des heiligen Lukas der Engel Gabriel zuerst ausgesprochen, da er heute Maria, der reinsten Jungfrau, die frohe Bothschaft ankündigte, daß sie die Mutter unsers Herrn werden sollte. Den zweiten Theil des englischen Grußes, wie uns der nämliche Geschichtschreiber Lukas erzählt, hat die fromme Priesterin Elisabeth gemacht, da Maria gleich nach dem Besuche des Engels zu ihr kam, und sie so freundlich grüßte; denn kaum trat Maria in's Zimmer hinein, da rief ihr Elisabeth schon entgegen: Du bist gebenedeit unter den Weibern und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes. Endlich den dritten Theil des englischen Grußes, wie uns die ältesten Urkunden der Kirchengeschichte liefern, hat die katholische Kirche hinzugesetzt, und ihre Kinder also bethen gelehrt: Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt für uns arme Sünder, jetzt und in der Stunde unsers Absterbens. Amen.

Der englische Gruß ist also darum schon ein vor-

treffliches Gebeth, weil ihn der Engel Gabriel angefangen, die fromme Elisabeth wiederholt und vermehrt, und die allgemeine Kirche Jesu Christi vollendet hat.

Meine Geliebten! das ist noch nicht genug, wir müssen höher hinaufsteigen, und einen andern Urheber des englischen Grußes aufsuchen, und wir werden ihn auch finden, wenn wir recht suchen; höret nur, was ich jetzt sage.

Der eigentliche Urheber des englischen Grußes ist Gott selbst.

Es ist wahr, der Engel Gabriel hat diese liebliche Musik zu Nazareth in dem Zimmer Mariä angestimmt und aufgeführt; Elisabeth und die heilige Kirche haben das Ihrige auch beigetragen, und gleichsam mitgesungen, aber diese Musik nicht selbst komponirt; der Engel Gabriel, Elisabeth und die heilige Kirche haben dieses Büchlein miteinander geschrieben und in Druck gegeben, aber nicht selbst gemacht; Gabriel, Elisabeth und die heilige Kirche haben zu diesem schönen Gemälde die Farben gerieben, aber nicht selbst entworfen und gemalt.

Der Engel Gabriel war ja von Gott gesandt, und redete nicht in seinem Namen, sondern im Namen Gottes, da er die Worte aussprach: Sey gegrüßt, du Gnadenvolle, der Herr ist mit dir. Die Priesterin Elisabeth redete nicht aus Antrieb ihres Geistes, sondern aus Eingebung des heiligen Geistes, da sie aufrief: Gebenedeit bist du unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, — und es war eben derselbe heilige Geist, der es der katholischen Kirche in den Sinn gab, so zu bethen: Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt für uns arme Sünder.

Der englische Gruß ist also ein vortrefflicher Gruß, weil Gott selbst der erste Urheber davon war. Es kommt

jetzt nur darauf an, daß wir ihn recht brauchen, und in Zukunft so bethen, wie es sich geziemt.

Der zweite Theil.

Wir sollen den englischen Gruß bethen:

1) mit einem reinen Herzen, das lehrt uns der Engel Gabriel;
2) mit einem dankbaren Herzen, das lehrt uns die heilige Elisabeth;
3) mit einem demüthigen Herzen, das lehrt uns die katholische Kirche.

Ja, so ist es, wenn du den englischen Gruß recht bethen willst, so mußt du ein reines Herz haben, sonst legst du bei Maria eine schlechte Ehre ein. Es war ein Engel, ein reiner Geist, der das erstemal diesen Gruß aussprach, und es war eine engelreine Jungfrau, die das erstemal diesen Gruß empfing. — Du sollst wie ein Engel rein zu seyn trachten, wenn du Maria anredest; das Lob, das du ihr gibst, kommt nur stumm heraus, wenn du ein Sünder bist, — du sprichst zu Maria, sey gegrüßt, du Gnadenvolle, und dein Herz ist voll Sünden und Laster, hat die Gnade Gottes schon lange verloren; — du sprichst, der Herr ist mit dir — und bist schon lange nicht mehr bei dem Herrn; — du sprichst, du bist gesegnet unter den Weibern, — und hast dir den Fluch Gottes auf den Hals gezogen; du bist vor Gott schon lange keine Jungfrau mehr, — hast eine freche Stirne — freche Lippe.

16. Predigt.

Am Feste der Heimsuchung Mariä.

(Am 2. Juli 1800.)

Von dem Inhalte des englischen Grußes.

Er enthält in sich:

I. Das schönste Lob,

II. die beste Anrufung Mariä.

Maria trat in das Haus des Zacharias, und grüßte die Elisabeth. Luk. IV. 4.

Mariä Heimsuchung — so nennen wir den heutigen Frauentag, und wir nennen ihn deßwegen so, weil er uns an jenen freundschaftlichen Besuch erinnert, den Maria, die Mutter des Herrn, bei ihrer Base Elisabeth abgestattet hat.

Sie war selbst erst von dem Engel Gabriel besucht worden, der ihr die frohe Bothschaft brachte, daß sie den Sohn Gottes empfangen würde, — und als sie den Engel voll jungfräulicher Unschuld fragte: Wie kann das seyn, da ich bei keinem Manne lebe, so antwortete der Engel: Das wird durch die Ueberschattung des heiligen Geistes geschehen, und gleich darauf, um sie in dem Glauben an das große Geheimniß noch mehr zu stärken, setzte er hinzu: Bei Gott sind alle Dinge möglich; denn sieh: Elisabeth, deine Base — auch sie hat in ihrem hohen Alter noch einen Sohn empfangen. Man nannte sie zuvor spottweise nur die Unfruchtbare, und doch ist es jetzt schon der sechste Monat, seit dem sie zum Kinde geht.

Maria glaubte dem Engel. Kaum war er weg, da

machte sie sich sogleich auf die Reise, kam in das Haus des Johannes und grüßte die Elisabeth.

Wie angenehm dieser Gruß der Elisabeth gewesen sey, das sehen wir aus der wunderbaren Wirkung, die er bei ihr hervorgebracht hat. Das Kind hüpfte vor Freuden in ihrem Leibe auf. Es grüßte aber auch Elisabeth Maria, und rief mit lauter Stimme: Du bist die Gesegnete unter den Weibern, und gesegnet ist die Frucht deines Leibes; und wie angenehm dieser Gruß Maria gewesen sey, das können wir abnehmen und schließen aus dem herrlichen Lobgesang, den Maria bald darauf angestimmt und gesungen hat. — Auch wir, Geliebte! grüßen Maria, die seligste Jungfrau und Mutter des Herrn, so oft wir nach dem Vater unser den englischen Gruß bethen.

Wie vortrefflich dieser Gruß sey, das habe ich euch, meine Lieben, am Feste der Verkündigung Mariä schon bewiesen, — dieser Gruß, sagte ich damals, ist aus den Worten des Erzengels Gabriel, aus den Worten der frommen Elisabeth, und aus den Worten der katholischen Kirche zusammengesetzt, und hat, eigentlich zu reden, Gott selbst zum Urheber; denn Alles, was darin vorkommt, hat Gott selbst dem Engel Gabriel, der frommen Elisabeth, und der katholischen Kirche auf die Zunge gelegt. Er ist also gewiß ein vortrefflicher Gruß, weil er Gott selbst zum Urheber hat; — heute, an dem Feste der Heimsuchung Mariä, will ich euch zeigen, daß dieser Gruß Mariä, der seligsten Jungfrau und Mutter des Herrn, recht angenehm sey. — Ja, das ist er wegen seines Inhaltes; denn er enthält in sich

I. Das schönste Lob Mariä, II. die beste Anrufung Mariä.

Das Lob Mariä in dem englischen Gruße

macht den ersten Theil; die Anrufung Mariä im englischen Gruß macht den zweiten Theil meiner heutigen Predigt aus. Der Herr sey mit uns, — und du, o Maria, bitt für uns bei deinem Herrn.

Der erste Theil.

Der englische Gruß enthält das schönste Lob Mariä in sich.

Wenn wir uns davon überzeugen wollen, so dürfen wir nur die Worte, die in diesem Gruße vorkommen, mit Aufmerksamkeit betrachten.

Ein jedes Wort hat eine besondere Bedeutung, ein besonderes Gewicht, eine besondere Kraft, und das beweiset gleich der Eingang des englischen Grußes; denn da sagen wir, sey gegrüßt Maria, der Herr ist mit dir, du bist voll der Gnaden. Das ist aber eben so viel, als wenn wir uns mit andern Worten so ausdrückten: Freue dich, Maria, und frohlocke im Geiste; denn der Herr des Himmels und der Erde hat große Dinge an dir gethan. Er hat mit besonderem Wohlgefallen auf dich herabgesehen, er hat dich mit besonderen Gnaden überhäuft und erfüllt; du warst schon heilig und unbefleckt, da du in dem Schooße deiner Mutter zu leben anfingst, heilig und unbefleckt tratst du in diese Welt herein, heilig und unbefleckt war dein ganzer Lebenswandel, und wie sich alle Flüsse im Meere versammeln, so versammelt sich in dir alle Gnade, die man bei andern reinen Seelen nur theilweise antrifft. Der Herr war allezeit mit dir, und du warst allezeit mit dem Herrn. Der Herr kam dir mit seiner Gnade vor, und du wirktest wie eine treue Magd mit der Gnade des Herrn, und vermehrtest sie durch diese deine treue Mitwirkung, bis es voll wurde das Maaß der hohen Tugend

und Heiligkeit, die wir an dir bewundern. Sey also gegrüßt, du Gnadenvolle — der Herr ist, und war mit dir. — Wenn wir aber, Geliebte, so mit Maria reden, so geben wir ja ihr das schönste Lob, und dieses Lob ist ihr gewiß angenehm, sie hört es aus unserm Munde gewiß gerne. —

2) Der englische Gruß enthält in sich das schönste Lob Mariä; das beweisen die Worte, die wir gleich darauf hinzusetzen, wenn wir sagen: Du bist gebenedeit unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus. Das ist aber eben so viel, als wenn wir uns mit andern Worten so ausdrückten: Freue dich, Maria, du bist die seligste aus allen deines Geschlechtes — Gott hat dich aus allen Frauen und Jungfrauen zur Mutter seines Sohnes erwählt. Ach! so viele heilige Patriarchen, Propheten und Könige warteten auf die Ankunft des Erlösers, und konnten sie nicht erwarten. Aber endlich kam doch einmal der so sehnlich erwünschte Augenblick. Du, o gesegnete Mutter, empfängst den verheißenen Erlöser der Menschen, den Segen der Welt vom heiligen Geist, und gebarst ihn nach neun Monaten zu Bethlehem. Durch die Eva kam Sünde und Tod, durch dich kam der Erlöser von Sünde und Tod in die Welt.

Du bist die gesegnete Mutter, — alle Jahrhunderte sollen dich preisen. — Gesegnet ist die Frucht deines Leibes, Jesus; alle Menschen sollen bei Jesus Gnaden, Segen und Heil suchen; denn er ist der Segen und der Heiland der Welt.

Wenn wir aber, Geliebte, so mit Maria reden, so geben wir ja ihr das schönste Lob, und dieses unser Lob ist ihr gewiß angenehm, sie hört es gewiß gerne aus unserm Munde; denn dadurch loben und preisen wir nicht

nur sie, sondern wir loben und preisen in ihr Gott selbst, der sie mit so vieler Gnade überhäuft, und zu einer so hohen Würde erhoben hat; — und in diesem Stücke folgen wir ihrem eigenen Beispiele. Denn sie machte es auch so, als sie an dem heutigen Tage von ihrer frommen Base Elisabeth selig gepriesen wurde. Meine Seele, rief sie auf, preiset den Herrn, und mein Geist frohlocket in Gott meinem Heilande; hernieder sah er auf seine gegeringe Magd; sehet, von nun an werden mich selig preisen alle Völker; denn er hat an mir große Dinge gethan, der Mächtige und Heilige. Sie schrieb alles Gute, das sie hatte, dem Geber alles Guten dankbar zu und freute sich nur desto mehr an Gott, je größer seine Güte war, die er ihr erwiesen hatte.

Das Nämliche thun wir, wenn wir den englischen Gruß beten. Wir loben und preisen Maria, die seligste Jungfrau, aber so, daß wir dabei auch Gott loben und preisen, der sie so sehr geliebt, und vor allen andern Menschen ausgezeichnet hat, — und eben dieses ist das schönste Lob, das wir ihr geben können, und das ihr am meisten gefällt, wenn anders bei uns Mund und Herz übereinstimmen.

Allein, Geliebte, der englische Gruß enthält in sich nicht nur das schönste Lob, sondern auch die beste Anrufung Mariä, wie wir jetzt gleich hören werden.

Der zweite Theil.

Maria anrufen oder sich um ihre Fürbitte bei Gott bewerben, ist eines. Wenn ich also sage: wir rufen Maria an, so heißt das eben so viel, als: wir bewerben uns um ihre Fürsprache bei Gott. Nun das thun wir in dem englischen Gruß, auf eine Art und Weise, die nicht besser

seyn könnte; denn wir sagen gleich Anfangs: Heilige Maria, Mutter Gottes. Der erste Grund also — warum wir auf sie ein so großes Vertrauen setzen — ist ihre Heiligkeit.

Je heiliger hier auf Erden ein Mensch lebte, je unbefleckter und reiner sein Wandel unter den Bösen war, je treuer und beständiger er den erkannten Willen Gottes vollzog, desto mehr belohnt ihn Gott, desto lieber hat er ihn; desto eher thut er, um was ihn ein solcher Heiliger bittet.

Da wir nun wissen, und vollkommen überzeugt sind, daß Maria an Tugend und Heiligkeit alle andere Heilige weit übertroffen hat, so glauben wir auch, daß ihre Fürsprache bei Gott weit mehr vermöge, als die Fürsprache aller andern Heiligen.

Wir nehmen also unsere Zuflucht mit einem besondern Vertrauen zu ihr und rufen: Heilige Maria! als wenn wir sagten: Maria, selig warst du, ja die heiligste aus allen Menschen, da du hier auf Erden lebtest; du giltst also gewiß am meisten bei Gott. Du kannst uns bei ihm am besten zuwege bringen, um was wir ihn bitten; darum sey so gut und lege bei ihm für uns ein gutes Wort ein.

2) Der zweite Grund, warum wir auf Maria ein so großes Vertrauen setzen, ist ihre hohe Würde. Wir sagen zu ihr: Mutter Gottes, und das mit allem Recht; denn sie hat Jesus Christus geboren, und Jesus Christus war Gott, ist Gott und wird ewig Gott seyn. Wenn aber Maria die Mutter Gottes ist, so kann sie von ihrem lieben Sohn alles erhalten, was sie bei ihm für uns begehrt. Sie ist aber auch unsere Mutter, weil uns Jesus Christus so oft seine Brüder nennt.

Sie liebt uns also wie eine Mutter, und nimmt sich unser an, und weiset uns nicht ab, wenn wir sie um ihre Fürsprache mit Vertrauen anflehen;

3) und das thun wir, so oft wir sagen: bitt für uns. — Bitt du — dein Gebeth ist Gott weit angenehmer, als unser Gebeth, — bitt du — wir haben Gott schon oft um etwas gebethen, aber nichts erhalten, — du kannst uns Alles erhalten; bitt für uns alle, wir haben alle deine Fürsprache nöthig, — bitt für uns Sünder. — Wir haben schon oft gethan, was nicht recht ist, und thun es alle Tage. — Bitt für uns arme Sünder. — Wir vermögen aus uns selbst nichts. — Bitt für uns jetzt; — es gibt keinen Augenblick, wo wir nicht arm sind und Hülfe brauchen; jetzt brauchen wir sie vorzüglich. — Mutter Gottes! — Du kennst die Lage, in der wir uns befinden. —

Der Krieg ist mitten in unserm Lande, fremde Völker in unsrer Stadt; Gott hat uns heimgesucht, seine Geißel über uns aufgehoben. Jetzt bitt für uns, und bringe uns doch einmal zuwegen den lieben Frieden, nach welchem wir und die ganze Welt so lange seufzen; und in der Stunde unsers Absterbens, — da haben wir deine Fürbitte am allernothwendigsten.

Sehet, Geliebte, so rufen wir Maria in dem englischen Gruße an. Wahrhaftig sie ist die beste Anrufung, — denn sie ist mit Vertrauen, mit Demuth, mit Reuesinn, mit Liebe und Eintracht ꝛc. verbunden. Lasset uns also noch einmal sagen:

Heilige Maria ꝛc. Amen.

---

17. Predigt.

Am Festtage der Himmelfahrt Mariä.

(Am 15. August 1800.)

Wir können heute Maria

I. nicht schöner loben,

II. nicht besser anrufen, als wenn wir sie mit den Worten des englischen Grußes loben und anrufen.

Bitt also jetzt für uns; denn du bist eine heilige Frau. Judith. 8, 29.

Unter allen Frauentagen, die wir das Jahr hindurch zum Andenken und zur Ehre Mariä feiern, zeichnet sich keiner so sehr aus, als der heutige Frauentag. Denn heute hat Maria ihr heiliges Leben mit einem eben so heiligen Tode beschlossen; heute hat sie den Lohn aller ihrer Tugenden empfangen; heute ist sie von Jesus Christus, ihrem geliebten Sohne, in den Himmel aufgenommen, über alle Chöre der Engel erhöhet und zu seiner Rechten gesetzt worden. Darum wird auch der heutige Frauentag der Himmelfahrtstag genannt.

Sie ist schon über tausend siebenhundert Jahre oben im Himmel, und im Genusse einer unaussprechlichen Seligkeit, und hat noch nie aufgehört, an uns zu denken und für uns zu bitten.

Wir können also heute nichts Besseres thun, als wenn wir diese seligste Jungfrau nach allen unsern Kräften loben und preisen, und mit vollem Vertrauen anrufen.

Wie werden wir aber das zuwege bringen, und wo werden wir die rechten Worte finden, die ihr das Lob und unser Vertrauen so ausdrücken, wie es sich geziemt.

Die Einwohner der Stadt Bethulia, da sie in der größten Noth waren, und sich nicht mehr zu helfen wußten, nahmen einst ihre Zuflucht zu der gottesfürchtigen Judith und sagten zu ihr: Bitt du jetzt für uns, denn du bist eine heilige Frau.

Wir könnten heute auch so reden, und mit den nämlichen Worten zu Maria sagen: Bitt du jetzt für uns bei Gott, denn du bist eine heilige Frau, und giltst eben darum recht viel bei Gott dem Herrn; — und wenn wir sie so anriefen, so würden wir gewiß unsern Zweck nicht verfehlen, sondern durch sie von Gott erhalten, was wir verlangen.

Meine Geliebten! ich kenne noch eine andere Weise und Art, Maria anzurufen und zu loben; und zwar eine solche, die sich für den heutigen Frauentag am allerbesten schickt.

Merket euch nur, was ich jetzt sage. Wenn wir die seligste Jungfrau loben und anrufen wollen, wie es sich geziemt, so dürfen wir nur den englischen Gruß bethen; denn dieser englische Gruß enthält in sich

I. das schönste Lob Mariä

II. die beste Anrufung Mariä.

für ihren Himmelfahrtstag; — oder was Eines ist, der Himmelfahrtstag Mariä, den wir heute feiern, gibt dem Lobe und der Anrufung Mariä, die in dem englischen Gruße enthalten sind, ein ganz neues Leben, und setzt sie erst in das schönste Licht.

Um euch das zu beweisen, braucht es mehr nicht, als daß ich den englischen Gruß noch einmal durchgehe, und auf die Himmelfahrt Mariä anwende, und das will ich in der heutigen Predigt thun.

Jesus, der Sohn Mariä, segne mich und euch.

Der erste Theil.

Ja, Geliebte, so ist es, wir können heute Maria, die schönste Jungfrau, nicht schöner loben, als wenn wir sie mit den Worten des englischen Grußes loben; denn der heutige Himmelfahrtstag gibt diesem Lobe ein ganz neues Leben, setzt es erst in das vollste Licht, legt jedem Worte, das darin vorkömmt, ein besonderes Gewicht bei. Wie das, werden wir jetzt gleich hören.

Schon der Eingang des englischen Grußes verdient unsere Aufmerksamkeit. Da reden wir mit Maria, der heiligen Jungfrau, gerade so, als wenn sie noch hier bei uns wäre.

Sie ist aber nicht mehr bei uns, sie hat schon vor mehr als vor tausend siebenhundert Jahren die Erde verlassen, und ist an dem heutigen Tage mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen worden; und doch sagen wir zu ihr gleich in dem Eingange des englischen Grußes: Sey gegrüßt. — Wir grüßen sonst nur die gegenwärtigen Freunde, und heißen sie bei ihrer Ankunft willkommen; aber Maria, unsere beste Freundin, grüßen wir auch in ihrer Abwesenheit von uns, und schicken ihr bis in den hohen Himmel hinauf unsern Gruß nach, und das thun wir deßwegen, weil wir fest glauben und überzeugt sind, daß sie auch im Himmel unsern Gruß hört.

Ja sie hört ihn und freut sich allemal, wenn wir sie durch diese Worte: „Sey gegrüßt," an jenen Gruß erinnern, den ihr einst der Engel Gabriel vom Himmel herab gebracht hat.

Groß war ihre Freude, da sie diesen Gruß das erstemal aus dem Munde des Engels vernahm, aber noch weit größer muß nachher ihre Freude gewesen seyn, da ihr an dem heutigen Tage alle Engel und Erzengel, und

alle seligen Geister entgegen kamen und sie unter lautem Jubelruf mit diesen Worten: Sey uns tausendmal gegrüßt und willkommen, einstimmig empfingen.

2) Wir können heute die seligste Jungfrau nicht schöner loben, als wenn wir sie, nach der Vorschrift des englischen Grußes, beim Namen nennen und zu ihr sagen: Maria, — denn der heutige Tag gibt diesem Lobe ein ganz neues Leben.

Das Wort Maria ist ein hebräisches Wort, und heißt nach der Auslegung verständiger Kirchenväter in unserer Sprache so viel, als: die Frau, die Erleuchterin, die Erhöhte.

Das ist sie aber am Tage ihrer Himmelfahrt im vollkommensten Sinne geworden. — Sie ward die Frau und Königin des Himmels und der Erde; denn Jesus Christus setzte sie heute zu seiner Rechten und krönte sie mit Herrlichkeit. — Sie ward die Erleuchterin; denn von heute an erleuchtet sie mit dem Schimmer der Herrlichkeit den ganzen Himmel. — Sie ward die Erhöhte; denn heute erhöhte sie Gott über alle Chöre und Rangordnungen der Engel, und wies ihr unter ihnen den ersten Platz an.

3) Wir können heute die seligste Jungfrau nicht schöner loben, als wenn wir nach der Vorschrift des englischen Grußes zu ihr sagen: Sey gegrüßt, du Gnadenvolle; denn der heutige Tag gibt diesem Lobe ein ganz neues Leben.

Es ist wahr, der Engel nannte sie schon die Gnadenvolle, da er das erstemal zu ihr kam, und sie so freundlich grüßte; dessen ungeachtet konnte sie noch immer in der Gnade wachsen, und an Tugend und Heiligkeit zunehmen; sie konnte noch immer gnadenvoller, gottgefälliger

werden, und das geschah auch bis auf den letzten Augenblick ihres Lebens. Da machte sie erst das Maaß der Gnaden und der Verdienste recht voll, so voll, daß man von ihr damals sagen konnte, viele Töchter, viele heilige und fromme Seelen haben sich große Schätze und Reichthümer gesammelt, aber die seligste Jungfrau hat sie alle weit übertroffen.

4) Wir können heute die seligste Jungfrau nicht schöner loben, als wenn wir mit den Worten des englischen Grußes zu ihr sagen: Der Herr ist mit dir; denn der heutige Tag gibt diesem Lobe ein ganz neues Leben. Der Herr war allezeit bei und mit Maria, nicht nur durch seine Gnade, wie er bei uns mit allen gerechten Seelen ist, er war auch mit und in ihr auf eine unerhörte Weise. —

Der Herr war bei ihr, da sie den Sohn des Allerhöchsten in ihren jungfräulichen Schooß empfing, und nach neun Monaten zu Bethlehem gebar, — der Herr war bei ihr, da sie den kleinen Jesus auf ihren Armen nach Jerusalem trug, und dort dem Herrn vorstellte; — der Herr war bei ihr, da sie den zwölfjährigen Jesus mit sich nach Nazareth führte, und dort bis auf das dreißigste Jahr seines Alters in einem Hause mit ihm wohnte.

Allein sie genoß nicht immer die liebliche Gegenwart des Herrn; denn sie verlor ihn schon das erstemal, da er als ein zwölfjähriger Knabe in Jerusalem zurückblieb. Sie suchte ihn mit Schmerzen. Das zweitemal verlor sie ihn, da er vor ihrem Auge starb; sie suchte ihn wieder nach seiner Auferstehung, aber nicht länger als vierzig Tage, — da fuhr er gen Himmel; von dem Tage an mußte sie seine liebliche Gegenwart entbehren, bis an den Tag ihrer Himmelfahrt, — da kam sie wieder zu ihm, und er zu

ihr, und jetzt kann sie ihn nicht mehr verlieren. Der Sohn und die Mutter bleiben ewig beisammen.

5) Der heutige Tag gibt dem englischen Gruß ein neues Leben. Wir sagen: du bist gebenedeit unter den Weibern, — die seligste aus allen deines Geschlechtes. Damals war die Anzahl derjenigen, die sie selig priesen, noch sehr klein, — nur der Engel Gabriel, nur Elisabeth, nur Simeon und Anna, die Wittwe, wußten etwas von ihrer hohen Würde; aber am Tage ihrer Himmelfahrt priesen sie selig alle Engel, und jetzt preisen sie selig alle Völker der Erde, welche Jesus Christus kennen.

6) Gesegnet ist die Frucht deines Leibes Jesus. — Maria trug damals Jesum noch unter ihrem Herzen, da Elisabeth diese Worte aussprach. — Gesegnet sollten zwar durch ihn und in ihm alle Völker der Erde werden. Allein dieser Segen war noch verborgen. Jetzt ist er sichtbar — hat sich über die ganze Welt ausgebreitet. Jetzt wissen wir, was wir Jesu zu verdanken haben. — Der größte Segen ist heute Maria, seiner Mutter, zu Theil geworden. — So ist es auch mit der Anrufung Maria's. Der heutige Tag gibt ihr ein neues Leben.

Der zweite Theil.

Wir rufen sie an, weil wir unser Vertrauen auf sie setzen und sagen: 1) Heilige Maria. — Ihre Heiligkeit ist der erste Grund unsers Vertrauens, je heiliger sie ist, desto mehr gilt sie bei Gott.

2) Mutter Gottes; — das ist der zweite Grund. Wir wissen nämlich, daß wir nach unsrer Pilgerschaft im Himmel eine Sachwalterin haben, welche als Mutter des Richters und Mutter der Barmherzigkeit durch Fürbitte und mit Erfolg das Geschäft unsers Heils besorgen wird ꝛc.

3) Bitt für uns. — Heute kann sie uns Alles erhalten.

4) Arme Sünder: sie war rein und frei von aller Sünde ꝛc. —

5) Jetzt — so lange wir leben, — jetzt in so großen Gefahren; sie sieht unser Elend, —

6) und in der Stunde unsers Absterbens. — Sie starb so ruhig — so Gott ergeben — so heilig. Sie stand ihrem Sohne bei, da er am Kreuze starb. Sie ist die Schutzfrau aller Sterbenden. — Wohl uns! wenn sie uns die Gnade eines guten Todes erbittet. — Sie wird es thun, und dann werden wir zu ihr und ihrem Sohne hinaufkommen in den Himmel, und uns ewig mit ihnen freuen. Amen.

---

18. Predigt.

Am Feste der Geburt Mariä.

(Am 8. September 1800.)

Ueber die Worte des englischen Grußes: Sey gegrüßt du Gnadenvolle.

Maria die seligste Jungfrau war:

I. Voll der Gnade,

II. Voll der Tugend.

Der Engel trat zu ihr und sprach: Sey gegrüßt du Gnadenvolle. Luc. 1, 28.

Nach dem Geburtstage unsers Herrn ist kein Geburtstag so merkwürdig, als der Geburtstag jener unvergleichlichen Jungfrau, die den Sohn des ewigen Vaters vom heiligen Geiste empfangen und zur Welt geboren hat.

Es ist also billig, daß wir das Andenken dieses merkwürdigen Tages alle Jahre erneuern, und mit an-

dächtiger Freude begehen. Und das thun wir heute mit der ganzen katholischen Kirche; denn heute ist uns die schöne Morgenröthe aufgegangen, die Vorläuferin und Gebärerin jener göttlichen Sonne, die mit ihrem wohlthätigen Lichte alle Menschen erleuchtet und erwärmt hat. Heute ist die heiligste Tochter, die schon von Ewigkeit her zur Mutter Gottes auserlesen und bestimmt war, in die Welt hereingetreten, und hat dadurch Engel und Menschen erfreut. Heute hat der himmlische Vater den Anfang gemacht, seine alten Verheißungen zu erfüllen, und hat uns durch dieses neugeborne Kind die Versicherung gegeben, daß nun auch der so lange erwartete Heiland und Erlöser der Welt bald nachkommen werde.

Heute ist Maria, die künftige Mutter Jesu, das erstemal in die Wiege gelegt, und in der Stille von den seligen Geistern besungen werden.

Es ist also jetzt nur die Frage, mit welchen Worten wir, heute an ihrem Geburtstage, Maria empfangen und grüßen sollen.

Neulich an dem Tage ihrer Himmelfahrt vereinigten wir unsere schwachen Stimmen mit dem starken Lobgesang der Engel und schickten ihr jenen schönen Gruß nach, der aus den Worten des Engels, der frommen Elisabeth und der ganzen streitenden Kirche zusammengesetzt ist. Heute wollen wir den nämlichen Gruß wieder vor uns nehmen, und zu der kleinen Tochter Joachims und Anna sagen: Sey gegrüßt, sey uns willkommen, du Gnadenvolle.

So grüßte sie auch der Engel Gabriel, und gab ihr dadurch das schönste, das verdienteste Lob; denn Maria war damals I. nicht nur voll der Gnaden, sondern auch II. voll der Tugenden, und das sind die zwei

Stücke, die ich euch in meiner heutigen Predigt beweisen werde.

I. Maria war voll der Gnaden, sehet, das ist der erste Theil;

II. Maria war voll der Tugenden, sehet das ist der zweite Theil der Predigt. Gott segne mich und euch.

Der erste Theil.

Also der erste und vornehmste Lobspruch, den der Engel Gabriel der seligsten Jungfrau gegeben hat, und den wir alle Tage bei der Abbethung des englischen Grußes wiederholen, bestand darin, daß er sie die Gnadenvolle nannte. — Sey gegrüßt, du Gnadenvolle.

Er hätte sie nicht schöner und kürzer loben können, als er durch diesen Ausdruck gethan hat; denn das einzige Wort: Gnadenvoll, begreift in sich und schließt in sich ein alle übernatürlichen Gaben und Gnaden und Gunstbezeugungen, die Maria von Gott dem Herrn empfangen hat; und es ist eben so viel, als wenn der Engel zu ihr gesagt hätte: Freue dich, o Maria und frohlocke im Geiste, denn du bist heilig und gerecht wegen der heiligmachenden Gnade, die in deinem Herzen wohnt, und in deine Seele ausgegossen ist; — freue dich und frohlocke im Geiste: du bist eine Tochter des himmlischen Vaters, eine Braut des heiligen Geistes. — Der Herr hat dich lieb; du hast bei ihm Gnade gefunden, und sein Auge ruht mit einem besondern Wohlgefallen auf dir.

Es ist wahr, meine Lieben, das Nämliche kann man auch von einem jeden frommen und gerechten Menschen sagen, so lange wir die heiligmachende Gnade besitzen; aber es ist doch zwischen uns und der seligsten Jungfrau noch ein großer Unterschied.

Wir haben die heiligmachende Gnade erst nach unserer Geburt, erst bei und durch die heilige Taufe empfangen, aber Maria empfing dieses kostbare Kleinod schon vor ihrer Geburt, schon in dem ersten Augenblick als eine unbefleckte Empfängerin; kaum fing sie in dem Schooße ihrer Mutter zu leben an, da war sie schon ein Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens, — da konnten die Engel schon zu ihr sagen: Sei gegrüßt, du Gnadenvolle.

Maria wurde unter und mit heiligmachenden Gnaden erschaffen, wie die Engel im Himmel und wie Adam und Eva, unsere Stammältern im Paradiese; aber auch da müssen wir jenen Vorzug nicht vergessen, den sie in diesem Stücke vor allen Engeln und Menschen hatte.

Maria war schon von Ewigkeit her zur Mutter des göttlichen Sohnes auserlesen und bestimmt, es war also auch das Maaß der heiligmachenden Gnade und aller andern Gnaden, die daraus entsprungen, dieser hohen Würde angemessen, und eben darum weit völler, weit überfließender, als jenes, das den Engeln und unsern Stammältern ist zu Theil geworden.

Gott gab ihr, wenn ich so reden darf, ein gutes, eingedrücktes, gerütteltes, aufgehäuftes Maaß, und sie hat darin alle Engel und Menschen übertroffen.

Man kann zwar auch von andern frommen und gerechten Seelen sagen, daß sie voll der Gnaden sind, aber bei Maria hat dieser Ausdruck — voll der Gnaden — einen weit höhern Sinn; denn die Völle der Gnade, die sie empfing, stand mit der hohen Würde, zu der sie Gott bestimmt hatte, in dem genauesten Verhältnisse; sie war voll der Gnaden, wie es sich für die Mutter des Herrn geziemte. Da nun diese Würde die Würde aller

Engel und Menschen weit übertrifft, so übertraf auch Maria an der Völle der Gnaden alle Engel und Menschen, und läßt sie weit hinter sich zurück.

Sie verdient aber auch deßwegen die Gnadenvolle genannt zu werden, weil sie die heiligmachende Gnade durch ihre treue Mitwirkung stets vermehrt hat. Wie ein großer Fluß, je weiter er sich von seiner Quelle entfernt, desto mehr Wasser nimmt er auf, und führt es mit sich fort.

So verhielt sich die Sache mit Maria; — je länger sie lebte, desto völler und überfließender wurde das Maaß der Gnaden, das sie zuerst von Gott empfangen hatte. So voll war dieses Maaß bei keinem andern Heiligen. Je größer ein Geschirr ist, desto mehr geht hinein. Man kann zwar auch von einem kleinen Geschirr sagen: es ist voll, wie von einem großen, wenn man beide bis oben mit Wein oder Balsam angefüllt hat, aber das große ist völler und hält mehr Wein oder Balsam in sich, eben darum, weil es weiter und größer ist.

Alle andern Heiligen, sie mögen noch so heilig, noch so gnadenvoll gewesen seyn, sie mögen bei Gott noch so viel gegolten haben, so waren sie doch im Verhältnisse mit der heiligsten Jungfrau, nur kleine Geschirre, hatten bei weitem keinen so großen Ueberfluß, kein so großes Maaß von Gnaden empfangen, galten lange nicht so viel bei Gott, wie Maria.

Sie war ein recht großes, weites Geschirr, und der Herr hat es bis oben angefüllt; darum wird sie vorzugsweise die Gnadenvolle genannt.

Auch wir, Geliebte, empfingen bei der Taufe die heiligmachende Gnade, auch wir waren damals Kinder Gottes, auch in uns wohnte der heilige Geist, aber ach! —

dieser selige Zustand dauerte nicht lange. Wir ließen uns gleich in den ersten Jahren von der aufwachenden Vernunft zum Bösen verleiten. Wir sündigten mit voller Ueberlegung oft und schwer, und durch die Sünde verloren wir die seligmachende Gnade, wir traten die Kindschaft Gottes mit Füßen, und jagten den heiligen Geist aus unserm Herzen. —

Willst du mein Sünder! die heiligmachende Gnade wieder erhalten, willst du wieder ein Kind Gottes, und eine Wohnung des heiligen Geistes werden, so mußt du deine Sünden bitter beweinen, mußt sie dem Stellvertreter Jesu Christi aufrichtig bekennen, mußt den ernstlichen Vorsatz machen, sie nicht mehr zu begehen; sobald du das thust, schenkt dir Gott wieder seine Gnade, seine Kindschaft, seinen heiligen Geist, und du kannst wieder fröhlich seyn, was du schon lange nicht mehr warst; damit du aber die heiligmachende Gnade so leicht nicht mehr verlierst, so schätze sie in Zukunft höher als bisher. Sie ist das kostbarste Geschenk, das Gott einem Menschen geben kann. Brauche und vermehre sie durch deine treue Mitwirkung, und übe dich in allen Tugenden, wie Maria; denn diese heiligste Jungfrau war nicht nur voll der Gnaden, sondern auch voll der Tugenden. —

Der zweite Theil.

Sey gegrüßt, du Tugendvolle! — Da müßt ihr aber, Geliebte, von mir nicht fordern, daß ich euch alle jene Tugenden, durch welche sich Maria in ihrem Leben ausgezeichnet hat, der Ordnung nach beschreibe, und beim Namen nenne.

Ich sage überhaupt nur so viel: Nennet mir zuerst eine Tugend, was ihr immer für eine wollet, und dann

will ich euch allemal beweisen, daß Maria auch diese Tugend gehabt, und uns die schönsten Beispiele davon gegeben habe.

Aber auch mit dieser Arbeit, wann würden wir fertig werden? Um zu zeigen, daß Maria tugendvoll gewesen sey, braucht es mehr nicht, als daß ich jene Tugenden anführe, die sie in der geheimen Unterredung mit dem Engel Gabriel an Tag gelegt hat; und da betrachte ich 1) ihre tiefe Demuth.

Sie gerieth in eine sichtbare Verwirrung, da sie der Engel so in's Angesicht lobte; sie wußte nicht, was sie darauf sagen sollte, schwieg also, und dachte über seinen Gruß nach.

2) Ihre jungfräuliche Unschuld.

Sie hatte sich fest entschlossen, eine Jungfrau zu bleiben, und das zu einer Zeit, wo die Jungfrauschaft bei den Meisten gar keinen Werth hatte. Darum fragte sie den Engel so ängstlich: Wie kann das seyn, was du mir ankündigest? ich weiß nichts von einem Manne; ich bin eine Jungfrau, und will ewig eine Jungfrau bleiben.

3) Ihre vollkommene Hingebung in den Willen Gottes. — Ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe, wie du gesagt hast. Was Gott will, das will ich auch, und so war sie gesinnt die ganze Zeit ihres Lebens; auch da sie neben dem Kreuze ihres geliebten Sohnes stand. Ach Geliebte, — wir sind nicht voll der Tugenden, sondern voll der Sünden und Laster, und doch dabei so hoffärtig, und wollen nichts leiden. Wir wollen uns nun bessern und 1) keusch, 2) demüthig, 3) gottesfürchtig seyn, und mit Maria sprechen: — mir geschehe nach deinem Worte ꝛc. Herr, was du willst, das wollen wir auch.

19. Predigt.

Am Feste der Opferung Mariä.

(Am 21. Nov. 1800.)

Ueber die Worte des englischen Grußes: Der Herr ist mit dir.

Mit Maria der seligsten Jungfrau war der Herr; denn 1) Gott der Vater liebte sie, wie seine Tochter, und lenkte Alles zu ihrem Besten. 2) Gott der Sohn erwählte sie zu seiner Mutter, und nahm aus ihr unser Fleisch an. 3) Gott der heilige Geist überschattete sie, und wohnte in ihr, als in einem Tempel.

Der Engel trat zu ihr hinein, und sprach: Sey gegrüßt, du Gnadenvolle, der Herr ist mit dir.

Der erste und vornehmste Lobspruch, den der Engel Gabriel der seligsten Jungfrau gegeben hat, und den wir alle Tage bei der Abbethung des englischen Grußes wiederholen, bestand darin, daß er sie die Gnadenvolle nannte. Nun, diesen Lobspruch habe ich euch am Feste der Geburt Mariä schon ausgelegt und bewiesen:

Daß Maria nicht nur voll der Gnaden, sondern auch voll der Tugenden sey. — Da wir nun heute das Fest der Opferung Mariä feiern, so will ich nach meinem Versprechen in der Auslegung des englischen Grußes fortfahren, und die darauf folgenden Worte betrachten, wo der Engel zu ihr sagte: Der Herr ist mit dir. — Der Herr sey mit dir, — der Herr sey mit euch, — das ist ein Wunsch oder Gruß, der in den Büchern des alten Bundes sehr oft vorkömmt.

Er kömmt vor in dem ersten Buche der Chronik; denn da sagte der König David zu Salomon: Wohlan mein Sohn, baue dem Herrn deinem Gott ein Haus, wie er es von dir verlangt hat; der Herr sey mit dir, und Alles, was du thust, gehe dir gut von Statten. Dieser Wunsch oder Gruß kömmt vor in dem ersten Buche der Könige; denn als der junge Hirtenknabe David sich antrug, allein gegen den Riesen Goliath zu streiten, da entließ ihn der König Saul mit folgenden Worten: So geh' denn hin, und nimm es mit dem stolzen Philister auf, der Herr sey mit dir.

Dieser Spruch oder Gruß kommt vor in dem kleinen Büchlein Ruth; denn als der reiche Booz auf das Feld hinausging und seine Schnitter heimsuchte, sagte er zu zu ihnen: Der Herr sey mit euch.

Auf eine ähnliche Weise grüßt noch heut zu Tage der Priester bei der Messe das anwesende Volk, und wünscht ihm dabei alles Gute von Gott dem Herrn. Der Herr sey mit euch, sagt er, und der Altardiener antwortet ihm statt des Volkes: — und mit deinem Geiste. — Allein der Engel Gabriel, da er zu Maria in's Zimmer hineintrat, da sagte er nicht: Der Herr sey mit dir, sondern der Herr ist mit dir.

Es war also eigentlich zu reden kein Gruß oder Wunsch, den er ihr in diesen Worten gab, sondern vielmehr ein feierliches Geständniß, daß der Herr wirklich, und in der That schon mit ihr sey. Ich darf dir, wollte er sagen, die Gegenwart des Herrn nicht erst wünschen, du hast sie schon, du Gnadenvolle, diese Gegenwart des Herrn; — der Herr ist wirklich und in der That mit dir, und wird bald auf eine neue und unerhörte Weise mit dir seyn.

Der Engel hatte recht, wenn er so redete, und wir haben noch mehr Ursache, so zu reden, und dem Engel diese Worte: Der Herr ist mit dir, nachzusprechen; und eben das ist es, was ich euch, Geliebte, in der heutigen Predigt beweisen werde.

Merket euch nur, was ich jetzt sage. Mit Maria, der seligsten Jungfrau, war der Herr auf eine ganz besondere Weise. 1) Denn Gott der Vater liebte sie wie seine Tochter, und lenkte Alles zu ihrem Besten; 2) Gott der Sohn erwählte sie zu seiner Mutter, und nahm aus ihr unser Fleisch an; 3) Gott der heilige Geist überschattete sie, und wohnte in ihr, als in seinem Tempel; und das sind auch die drei Stücke, die den Inhalt meiner heutigen Predigt ausmachen. — Der Herr sey mit euch ꝛc.

Der erste Theil.

1) Gott der Vater liebte Maria wie sein Kind, schenkte ihr die heiligmachende Gnade gleich in dem ersten Augenblicke ihrer Empfängniß. — Maria liebte Gott entgegen, wie ein Kind seinen Vater liebt. Maria wirkte mit der Gnade, — vermehrte sie durch ihre Treue.

2) Gott der Vater nahm sie in seinen Schutz und sorgte für sie, gab ihr fromme Aeltern, einen frommen Bräutigam, — schickte einen Engel zu Joseph, da sie vom heiligen Geiste empfangen hatte, — da Herodes ihrem Kinde nach dem Leben strebte. Maria ließ Gott für sich sorgen ꝛc. —

3) Gott der Vater stärkte sie in ihren Leiden, — und sie hielt standhaft aus. Also Gott der Vater war mit Maria durch seine Gnade, durch seine Vorsehung, durch seinen Beistand; — und Maria war mit Gott dem Vater durch ihre Mitwirkung, durch ihre Willenlosigkeit,

durch ihre Standhaftigkeit unter dem Kreuze. — Sind wir auch so mit Gott vereinigt? — Haben wir noch die heiligmachende Gnade? Lassen wir Gott für uns sorgen? Sind wir standhaft in Kreuz und Leiden? — Ach, Sünder! Gott ist nicht mehr bei dir und du bist nicht mehr bei Gott. David weinte, da ihn seine Feinde verfolgten und fragten; wo ist dein Gott? Du sollst auch weinen.

Zweiter Theil.

Gott der Sohn erwählte sie zu seiner Mutter; — nahm aus ihr unser Fleisch und Blut an. — Da war er leibhaft mit ihr. Maria war mit ihrem Sohne, und erfüllte alle Pflichten einer Mutter. — Durch die Menschwerdung ist der Sohn Gottes unser Bruder geworden. Wer den Willen meines Vaters thut, der ist mein Bruder. Thun wir den Willen Gottes? — Bei der heiligen Kommunion kommt Jesus leibhaft zu uns — wird unsere Speise. „Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm." Joh. VI. 57. Da tritt die höchste Vereinigung ein — Kommunion, Gemeinschaft. — Wie lange dauert diese Vereinigung? —

Dritter Theil.

Der heilige Geist trieb sie zu allem Guten an — überschattete sie, — wohnte in ihr, wie in seinem Tempel. Der heilige Geist war in ihr 2c. Maria ließ sich vom heiligen Geiste leiten und regieren, — zu seinem Tempel einweihen, — stets bei sich wohnen. — Der heilige Geist nahm bei der Taufe Besitz von unserm Herzen 2c. Wie lange blieb er bei uns? 2c. 2c. Amen.

20. Predigt.

Am Feste der unbefleckten Empfängniß Mariä.

(Am 8. Dezember 1800.)

Ueber die Worte des englischen Grußes: Du bist gebenedeit unter den Weibern.

Wir loben und benedeien mit Recht Maria über alle ihres Geschlechtes 1) deßwegen, weil sie an Tugend und Heiligkeit alle ihres Geschlechtes übertroffen hat, 2) deßwegen, weil Gott der Herr sie durch besondere Vorzüge vor allen ihres Geschlechtes ausgezeichnet hat.

Der Engel trat zu ihr hinein, und sprach: Sey gegrüßt du Gnadenvolle, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern.

Schön ist der Lobspruch, den der Engel Gabriel Mariä, der stillen und einsamen Jungfrau von Nazareth gegeben hat, da er zu ihr ins Zimmer trat und sprach: Sey gegrüßt, du Gnadenvolle; — denn dadurch wollte er so viel sagen: Freue dich, fromme gerechte Seele, und frohlocke im Geiste, du hast in den Augen Gottes einen hohen Werth, groß und mannigfaltig sind die Gnaden- und Gunstbezeigungen, die er dir erwiesen hat. —

Noch schöner ist der Lobspruch, den der Engel Gabriel gleich darauf hinzugesetzt hat, worin er sagte: Der Herr ist mit dir; denn das hieß mit andern Worten soviel, als: Gott der Vater liebet dich wie seine Tochter; Gott der Sohn hat an dir seine Lust und Freude; Gott der heilige Geist wohnt in dir, wie in seinem Tempel und Heiligthum. —

Am allerschönsten aber ist der Lobspruch, mit welchem der Engel Gabriel den Eingang seiner kurzen Anrede beschlossen hat. Du bist gebenedeit, sprach er, unter den Weibern, und das war so viel, als wenn er gesagt hätte: Gott der Vater hat dich vor allen deines Geschlechtes zur Mutter seines eingebornen Sohnes erwählt; du wirst ihn zur Welt gebären, von der Zeit an werden dich benedeien und selig preisen alle Völker der Erde.

Wir, Geliebte, wiederholen diesen dreifachen immer höher steigenden Lobspruch des Engels, so oft wir den englischen Gruß bethen. — Weil wir also heute das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä feiern, so will ich heute wieder in der Auslegung dieses englischen Grußes fortfahren, und auch den dritten Lobspruch erklären, nachdem ihr die Auslegung der zwei ersten schon am Feste der Geburt und der Opferung Mariä von mir gehört habt. —

Nun, was bedeuten denn diese Worte: Du bist gebenedeit unter den Weibern, und was wollen wir eigentlich dadurch sagen? Wir wollen so viel sagen: Heilige Jungfrau und Mutter unsers Herrn, wir erkennen deine hohe Tugend und Heiligkeit, wir bewundern deine herrlichen Vorzüge, wir loben, preisen und benedeien dich mehr, als alle deines Geschlechtes, — und wenn wir so mit Maria reden, so ehren wir sie, wie es sich geziemt, und sie es verdient.

Maria ist wirklich die lob- und preiswürdigste Jungfrau und Mutter, I. deßwegen, weil sie alle ihres Geschlechtes an Tugend und Heiligkeit übertroffen hat, II. deßwegen, weil sie Gott der Herr durch besondere Vorzüge vor allen ihres Geschlechtes ausgezeichnet hat, und das sind eben die zwei Stücke, die den Inhalt und die

Abtheilung meiner heutigen Predigt ausmachen. — Der Herr sey mit uns, und du o Maria bitt für uns bei dem Herrn. —

Ehe ich weiter fortfahre, muß ich euch, Geliebte, noch etwas sagen: Man wird euch in den nächstfolgengen Tagen um Leinwand, Charpien ansprechen zum Gebrauche für die Soldaten, die im jüngst vorgefallenen Treffen blessirt und verwundet worden sind. Ich bitte euch, beweiset auch in diesen Umständen, daß ihr gute Bayern seyd, und ein mitleidiges Herz habt, und daß meine Bitte nicht fruchtlos gewesen sey.

Der erste Theil.

Man kann nicht leicht etwas Schöneres lesen, als die Beschreibung, mit welcher der König Salomon das Buch seiner merkwürdigen und sinnreichen Denksprüche beschließt; er beschreibt, schildert da eine tugendvolle, morgenländische Hausfrau mit den lebhaftesten Farben, und nachdem er seine ganze Beredsamkeit zu ihrem Lobe erschöpft hat, redet er sie, als wenn sie vor ihm daſtände, mit folgenden Worten an: Schon viele Töchter und viele Frauen vor dir haben sich große Reichthümer an Weisheit und Tugend gesammelt, aber du hast sie alle übertroffen. —

Mit den nämlichen Worten, und noch dazu in einem schöneren Sinne, rede ich heute Maria, die gebenedeite Mutter, an, und sage zu ihr: Schon viele Jungfrauen und Frauen vor und nach dir haben sich durch Tugend und Heiligkeit berühmt gemacht, aber du hast sie alle weit übertroffen; darum loben und preisen und benedeien wir dich auch mehr als alle deines Geschlechtes, und sagen zu dir: Du bist gebenedeit unter den Weibern.

Ja Geliebte, so ist es; Maria hat alle ihres Geschlechtes an Tugend und Heiligkeit weit übertroffen, und weil man das ganze weibliche Geschlecht vorzüglich in drei Stände, in den Stand der Jungfrauen, in den Stand der Ehefrauen und in den Stand der Wittwen einzutheilen pflegt, so sage ich, 1) Maria hat alle Jungfrauen vor und nach ihr an jungfräulicher Unschuld und Reinigkeit weit übertroffen. Sie war heilig und unbefleckt am Leibe und am Geiste, sie hatte sich ganz dem Herrn geweiht, und suchte nur ihm zu gefallen

O, wenn wir sie gesehen hätten in ihrer blühenden Jugend, wir wären gewiß bei ihr stehen geblieben, und hätten zu einander gesagt: Sieh doch, wie sittsam, wie geschämig und jungfräulich sich diese kleine Tochter der frommen Aeltern, Joachim und Anna, gebärdet, die Jungfrauschaft selbst könnte nicht sittsamer, geschämiger und jungfräulicher seyn.

Maria hatte von Kindheit den festen Entschluß gemacht, stets eine Jungfrau zu bleiben, und das zu einer Zeit, wo der jungfräuliche Stand noch gar keinen Werth bei den Menschen hatte. Darum erstaunte sie so sehr, da der Engel zu ihr ins Zimmer hineintrat, und sie so freundlich grüßte; darum fragte sie so ängstlich, als er ihr ankündigte, daß sie vom Himmel bestimmt sey, den Sohn Gottes in ihrem Leibe zu empfangen: Wie soll das geschehen? ich erkenne keinen Mann, und bin fest entschlossen, ewig eine Jungfrau zu bleiben; und sie wurde so lange nicht ruhig, bis ihr der Engel das große Geheimniß entdeckte.

Erst alsdann willigte sie ein und sprach: Mir geschehe nach deinem Worte; ich bin eine Magd des Herrn.

Christliche Jungfrauen, ahmet diesem schönen Beispiele nach; Unschuld und jungfräuliche Reinigkeit ist

die schönste Zierde, das kostbarste Kleinod eures Standes; — aber ihr traget dieses Kleinod, diese unschätzbare Perle in einem gebrechlichen, irdenen Gefäße herum. Seyd also auf der Hut, und fliehet auch den Schatten der Sünde. Trauet den Schmeicheleien und Liebkosungen der Verführer nicht; die Welt ist zwar allezeit böse und den Jungfrauen gefährlich, aber jetzt ist sie recht böse und gefährlich; die Nachstellungen sind groß, und ihr dürfet recht wachen und bethen, wenn ihr ihnen entgehen wollt. Trauet euch selbst nicht; bleibet zu Hause, besonders auf den Abend, bewaffnet euch mit der Furcht Gottes, sonst seyd ihr verloren.

2) Wir sagen zu Maria: Du bist gebenedeit unter den Weibern; wir benedeien, loben und preisen sie über alle ihres Geschlechts; denn sie hat alle Ehefrauen vor und nach ihr an treuer Liebe gegen ihren Gemahl weit übertroffen. Sie war, wie wir aus der evangelischen Geschichte selbst wissen, mit Joseph, dem frommen und gottesfürchtigen Zimmermann, vermählt.

Sie liebte ihn recht zärtlich, und wenn sie ihm bald darauf von dem Geheimnisse der in ihr vollbrachten Menschwerdung des göttlichen Sohnes nichts sagte, so geschah es aus keiner andern Ursache, als weil sie wußte, daß in einem so außerordentlichen Falle ihr eigenes Zeugniß nicht gelten würde.

Sie schwieg also und ließ den Herrn für sich reden; und der Herr redete für sie, und schickte einen Engel zum Joseph, der zu ihm sagen mußte: Joseph, du Sohn Davids, trage kein Bedenken, Maria deine Braut zu dir ins Haus zu nehmen; denn was sie unter ihrem Herzen trägt, ist vom heiligen Geiste.

Jetzt wußte Joseph auch um das Geheimniß, und

Maria konnte ihm nun Alles erzählen, was der Engel mit ihr, und sie mit dem Engel gesprochen hatte.

Von der Zeit an hatte sie kein Geheimniß mehr vor ihm. Maria und Joseph waren ein Herz und eine Seele.

Ahmet diesem schönen Beispiele nach, christliche Ehefrauen; der Stand, in den ihr getreten seyd, ist ein heiliger und ehrwürdiger Stand. Gott selbst hat ihn im Paradiese eingesetzt, und Jesus Christus, der Sohn Gottes, hat ihn nachher sogar zu einem Sakramente erhoben.

Ihr müßt also auch heilig seyn, und eure Pflichten genau erfüllen. Denket ihr nicht mehr daran, was der Priester am Altare bei eurer Einsegnung zu einem jeden aus euch gesprochen hat? Braut, sagte er, willst du diesem deinem Manne in allen billigen Sachen gehorsam seyn, wie Eva dem Adam gehorsam war; willst du ihn ehren, wie Sara den Abraham geehrt hat? Und ihr gabt ihm zur Antwort: Ja, ich will. Er fragte euch noch einmal: Willst du diesem Manne in allen Umständen und Nöthen dieses müheseligen Lebens anhängen und bei ihm bleiben, bis dich der Tod scheidet? Und ihr gabt ihm wieder zur Antwort: Ja, ich will.

Was ihr nun so feierlich angelobt habt, das müßt ihr auch halten. — O es ist eine schöne Sache, wenn ein Weib ihrem Manne treu bleibt, wenn sie ihn mit ungetheiltem Herzen liebt, wenn sie still und ruhig ist und gerne nachgibt, wenn sie Alles sorgfältig meidet, wodurch die erste Liebe gemindert, und der liebe Hausfrieden gestört werden könnte. Ein solches Weib ist ein Geschenk des Himmels und mehr werth, als die köstlichste Perle aus dem Morgenlande. Sie wird aber insgesammt nur dem Manne gegeben, der Gott fürchtet.

3) Wir sagen zu Maria: Du bist gebenedeit unter

den Weibern. Wir benedeien, loben und preisen sie über alle ihres Geschlechtes, denn sie hat alle Wittwen vor und nach ihr an Geduld und Vertrauen auf Gott übertroffen. Wir wissen es zwar nicht, wann sie ihren lieben Joseph durch den Tod verloren habe; vermuthlich geschah es kurz vorher, ehe Jesus Nazareth verließ, und öffentlich zu predigen anfing; weil von der Zeit an nichts von Joseph in der evangelischen Geschichte vorkömmt.

Maria war also damals schon eine Wittwe, und ihres treuen Gehülfen beraubt, der bisher für sie und ihren Unterhalt gesorgt hatte. Gewiß fiel ihr dieser Verlust schwer auf das Herz, und sie konnte nie ohne neue Wehmuth daran denken.

Nach drei Jahren verlor sie auch ihren einzigen, innigst geliebten Sohn, und verlor ihn durch einen so schrecklichen Tod.

Er starb am Kreuze, und sie stand zunächst beim Kreuze, und sah ihm zu, wie er das Haupt neigte und seinen Geist aufgab.

Nun war sie das zweitemal, wenn ich so reden darf, eine Wittwe.

Freilich hatte Jesus noch für sie gesorgt, da er sie seinem lieben Schooßjünger Johannes mit den Worten empfahl: Sieh da deine Mutter; aber bei allem dem war doch Johannes kein Jesus, und konnte ihr also auch den Wittwenverlust nicht ganz ersetzen.

Jesus war im Himmel, und sie mußte noch viele Jahre ohne ihren Jesus hier auf Erden bleiben. O, wie oft wird sie nach ihm geseufzt und aufgerufen haben: Ach Jesu, mein Sohn, bei deiner Himmelfahrt sah ich dich das letztemal; wann werde ich dich wieder sehen in deiner Herrlichkeit; wann wirst du kommen, und mich zu

dir abholen? Wie der Hirsch nach der Wasserquelle schreit, so dürstet meine Seele nach dir. Ach Jesu, mein Sohn, komm doch bald.

Jesus kam nicht, holte seine liebe Mutter nicht ab, und setzte durch diesen Aufschub ihre Geduld und Sehnsucht auf die schärfste Probe. — Allein Maria verlor ihre Geduld und Standhaftigkeit nicht. Sie vertraute auf Gott, und fügte sich in alle Leiden, die er über sie kommen ließ, und harrte aus, bis endlich der Tag ihres Hinscheidens anbrach, und sie wieder mit Jesus ihrem innigst geliebten Sohn im Himmel vereinigte.

Ahmet diesem schönen Beispiele nach, christliche Wittwen! Der Stand, in den euch Gott gesetzt hat, ist ein trauriger, kummervoller Stand. Denn eine Frau, die durch den Tod ihren Mann verliert, verliert mit ihm Alles, was nach Gott sie hier auf Erden trösten und erfreuen könnte.

Es ist also kein Wunder, wenn sie klagt und weint, so oft sie an diesen großen Verlust denkt; aber doch sollst du deßwegen nicht klagen und weinen, liebe Wittwe, obgleich dein Verlust recht groß ist. Denn sieh, es wäre Gott eine leichte Sache gewesen, deinen sterbenden Mann beim Leben zu erhalten, und hat es doch nicht gethan. Er sah von Ewigkeit den trüben Augenblick, der deinen Mann zur Leiche und dich zur verlassenen Wittwe machen würde, und ließ ihn doch kommen diesen Augenblick, weil er besser weiß, was dir gut ist. Alles, was er thut, ist heilig, weise, heilsam. Seine Arznei ist bitter, aber seine Absicht ist wohlthätig. Er hat dir deinen Mann genommen, damit du einmal anfangest, ihn allein zu lieben. Bisher war dein Herz getheilt, jetzt kannst du es Gott allein schenken. Schenke es ihm, und wirf alle

deine Sorgen in sein Vaterherz; er kann und wird deiner nicht vergessen; denn er ist ja der Vater der Wittwen und Waisen; er verstoßt dich gewiß nicht, sollen dich auch alle Menschen verlassen.

Warte nur noch eine kleine Zeit, und harre aus mit standhafter Geduld in deinem Kreuz und Leiden. Es wird so lange nicht mehr dauern, und du wirst deinen seligen Mann, der dir vorangegangen ist, bald wieder sehen, wie Maria ihren lieben Joseph und ihren liebsten Jesus wieder gesehen hat.

Jetzt wissen wir also, Geliebte, warum wir Maria über alle ihres Geschlechtes benedeien, loben und preisen; wir thun es deßwegen, weil sie alle ihres Geschlechts an Tugend und Heiligkeit übertroffen hat. Wir thun es aber auch deßwegen, weil Gott der Herr sie durch besondere Vorzüge über alle ihres Geschlechtes ausgezeichnet hat. Laßt uns diese Vorzüge in dem zweiten Theile der Predigt näher betrachten.

Der zweite Theil.

Weil ich aber aus Mangel an Zeit nicht von Allem reden kann, so werde ich nur die drei vornehmsten anführen, und das sind 1) ihre unbefleckte Empfängniß, 2) ihre jungfräuliche Mutterschaft, 3) ihre Aufnahme mit Leib und Seele in den Himmel. Ob und wie wir an diesen drei Vorzügen auch einen Antheil nehmen können, das werde ich bei einem jeden allemal gleich hinzusetzen.

I. Also der erste Vorzug, durch welchen Gott der Herr Maria über alle ihres Geschlechtes ausgezeichnet hat, ist ihre unbefleckte Empfängniß.

Es hat zwar die Kirche das Geheimniß der unbe-

fleckten Empfängniß Mariä noch nicht für einen Glaubensartikel entschieden, und wird es vielleicht nie thun; sie hat uns aber doch erlaubt, das Geheimniß alle Jahre an einem bestimmten Tage öffentlich zu feiern. Die Kirche hat zwar in ihrer letzten allgemeinen Versammlung zu Trient als einen Glaubensartikel vorgetragen, daß alle Menschen in der Erbsünde empfangen und geboren werden, hat aber gleich darauf hinzugesetzt, daß es keineswegs ihre Absicht sey, Maria, die seligste Jungfrau, auch mit einzuschließen.

Wir dürfen also frei und ohne Furcht eines Irrthums im Glauben die unbefleckte Empfängniß Mariä behaupten, und ein öffentliches Bekenntniß davon ablegen.

Wir thun es heute wirklich, und die Kirche selbst geht, was diesen Punkt betrifft, mit ihrem Beispiele vor; denn sie selbst hat das heutige Fest angeordnet und zu feiern geboten.

Ja, meine Lieben, so ist es, Maria war schon in dem ersten Augenblick ihres Daseyns rein und unbefleckt, war schon damals der würdigste Gegenstand des Wohlgefallens und der Liebe Gottes, war die einzige, die von dem vergiftenden Hauche der Erbsünde nicht im geringsten berührt worden ist, und das war sie, weil sie der Herr durch diesen Vorzug über alle ihres Geschlechts auszeichnen wollte. Aber wir, Geliebte, wir standen aber bei unserm ersten Eintritte in die Welt unter dem Fluche der Sünde, und das Joch des Satans lag schwer auf unserm Nacken, wir wurden alle, wie der Apostel Paulus redet, als Kinder des Zorns empfangen und geboren. Doch der Herr erbarmte sich unser, und ließ uns nicht lange in diesem elenden Zustande. Kaum waren wir auf die Welt geboren, da trug man uns als kleine, unmündige Kinder

zur Taufe, und durch diese heilige Taufe wurden wir von der Erbsünde rein gewaschen und zu Kindern Gottes angenommen.

Wohl uns, wenn wir die heiligmachende Gnade, die wir bei der Taufe zum Geschenke erhalten, noch aufweisen können; denn in diesem Falle sind wir noch rein und unbefleckt, und haben mit der reinen und unbefleckten Jungfrau eine kleine Aehnlichkeit. Haben wir aber die erste Unschuld verloren, so bleibt uns nichts anderes übrig, als daß wir unsere Thorheit beweinen, und nicht aufhören zu weinen, bis wir durch reumüthige Bußthränen und durch eine aufrichtige Beicht wieder erhalten, was wir verloren haben, — die Gnade und Freundschaft Gottes.

So lange wir das nicht thun, können wir unmöglich sagen, daß wir mit der reinen und unbefleckten Jungfrau eine Aehnlichkeit, und an ihrem ersten Vorzuge einen Antheil haben.

II. Der zweite Vorzug, durch welchen Gott Maria über alle ihres Geschlechtes ausgezeichnet hat, ist ihre jungfräuliche Mutterschaft.

Maria war, wie uns die evangelische Geschichte erzählt, eine reine Jungfrau, und noch dazu fest entschlossen, stets eine Jungfrau zu bleiben. Ich erkenne keinen Mann, sagte sie zum Engel, und kann also den Sohn, von dem du redest, nicht empfangen und gebären.

Sey ruhig, antwortete ihr der Engel, du wirst ihn doch empfangen und gebären; denn sieh der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten.

Du wirst, wollte er sagen, eine Mutter werden, und doch nicht aufhören eine Jungfrau zu seyn. Gott der Herr hat dich ebendeßwegen zur Mutter seines eingebornen

Sohnes erwählt, weil du für die Erhaltung deiner Jungfrauschaft so sehr eiferst.

In dir wird das größte Wunder vollbracht werden, denn du bist jene heilige Jungfrau, die der Prophet Isaias schon lange im Geiste vorgesehen und angekündiget hat, da er aufrief: Sehet, die Jungfrau wird empfangen, und einen Sohn gebären, — und das geschah wirklich, sobald Maria ihren Willen dareingab.

Kaum hatte sie zu dem Engel gesprochen: Sieh, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte, in dem nämlichen Augenblicke ward das Wort des ewigen Vaters Fleisch, der eingeborne Sohn Gottes Mensch, Maria, die Jungfrau, Mutter, ohne daß sie aufhörte, eine Jungfrau zu seyn.

In diesem Stücke hat Maria unter allen Jungfrauen und Frauen keine ihres Gleichen, und der Vorzug ihrer jungfräulichen Mutterschaft ist der einzige in seiner Art.

Und doch, wer sollte es glauben? können wir auch darin der jungfräulichen Mutter auf eine gewisse Weise ähnlich werden, und wenn du mich fragest: Wie ist dieß möglich, so merke auf, ich will es dir erklären.

Sieh, wenn du deinen Leib und deinen Geist von aller Sünde bewahrest, wenn du in deinem ganzen Betragen jungfräulich, sittsam und geschämig bist; wenn du durch dein unschuldvolles Wesen auch Andern eine Liebe zur Unschuld und Reinigkeit einflößest, so hast du eine kleine Aehnlichkeit mit Maria, als einer Jungfrau. Denn so machte sie es auch, und erwarb sich dadurch den Beifall der Engel und Menschen; und wenn du allezeit thust, was Gott dein Vater im Himmel haben will, wenn du jeden Wink von ihm treu und standhaft befolgest, wenn du dich in allen Umständen von ihm leiten und regieren

lassest, wie ein Kind, so hast du eine kleine Aehnlichkeit mit Maria, als einer Mutter; denn Jesus Christus hat gesagt: Wer den Willen meines Vaters im Himmel thut, der ist mir so lieb, als wäre er mein Bruder, meine Schwester, meine Mutter.

III. Endlich der dritte Vorzug, durch welchen Gott Maria über alle ihres Geschlechtes ausgezeichnet hat, ist ihre Aufnahme mit Leib und Seele in den Himmel. —

Daß Maria schon jetzt und vor der allgemeinen Auferstehung mit Leib und Seele im Himmel ist, ist zwar auch kein Glaubensartikel, und die katholische Kirche hat da noch nichts entschieden; wenn wir aber wissen wollen, was sie über diesen Punkt denkt, so dürfen wir nur jene schöne Rede mit Aufmerksamkeit lesen, die sie an dem Himmelfahrtstage Mariä aus dem heiligen Johannes von Damaskus anführt, und den Priestern in dem Brevier zu lesen vorschreibt. Denn da wird ausdrücklich behauptet, daß Maria schon jetzt mit Leib und Seele in dem Himmel sey.

Heute ist, heißt es da, die geheiligte und beseelte Bundeslade des lebendigen Gottes in jenem Tempel, den nicht Menschenhände gebaut haben, übersetzt worden; heute ist die unbefleckte Jungfrau nicht in Staub und Asche verwandelt, sondern in den Himmel aufgenommen worden, weil sie nicht irdisch, sondern himmlisch gesinnt, und selbst ein lebendiger Himmel war; oder wie konnte den Leib dieser heiligen Jungfrau, der uns das Leben auf die Welt geboren hat, der Tod verschlingen, das Grab behalten, die Verwesung angreifen und zerstören? Nein, das geziemte sich nicht.

Maria ist mit Leib und Seele in dem Himmel, und eben das ist die gottselige Gesinnung der ganzen katholischen

Kirche, die sie alle Jahre durch das Fest der Himmelfahrt Mariä feierlich an den Tag legt. —

Ob, und wie wir an diesem herrlichen Vorzuge Mariä Antheil nehmen können, das werde ich euch nachher sagen. Jetzt sage ich nur so viel: So geschwind wird unser Leib nicht in den Himmel kommen, er muß zuvor in das Grab versenkt und der Verwesung preisgegeben werden, und da wird von ihm nichts übrig bleiben als eine Hand voll Staub und Asche, die der Wind verweht. — Er verdient auch kein anderes Loos, und es geschieht ihm recht, wenn ihn die Würmer auffressen. Er ist ein sündhafter Leib, der dem Geiste nicht gehorsamen will, und sich stets gegen ihn empört. Das Verdammungsurtheil des Schöpfers muß an uns allen erfüllt werden: Mensch du bist Staub und Asche, und sollst wieder in Staub und Asche verwandelt werden. — Wenn nur unsere Seele gerettet wird, und gleich nach ihrer Trennung vom Leibe in den Himmel kommt, der Leib wird zu seiner Zeit auch schon nachkommen; denn Jesus Christus wird ihn am Tage der allgemeinen Auferstehung wieder herstellen, und seinem und seiner lieben Mutter verherrlichten Leibe ähnlich machen. Nur müssen wir uns jetzt befleißen, daß wir unsern Leib dem Geiste unterwerfen, und ihn, wie der Apostel Paulus schreibt, in strenger Zucht halten.

Wenn wir das thun, dann kommen wir auch gewiß, wie Maria, mit Leib und Seele in den Himmel, und werden theilhaftig ihres dritten Vorzuges, durch den sie Gott über alle ihres Geschlechtes ausgezeichnet hat.

Jetzt wissen wir es also, warum wir in dem englischen Gruße mit dem Engel zu Maria sagen: Du bist gebenedeit unter den Weibern.

Wir benedeien, loben und preisen sie durch diese Worte über alle ihres Geschlechtes, weil sie alle ihres Geschlechtes an Tugend und Heiligkeit übertroffen hat, und weil Gott der Herr sie vor allen ihres Geschlechtes durch besondere Vorzüge ausgezeichnet hat.

Laßt uns also in Zukunft diese Worte: Du bist gebenedeit unter den Weibern, mit aller möglichen Andacht und Ehrfurcht aussprechen. Denn so oft wir das thun, erfüllen wir allemal einen Theil ihrer eigenen Weissagung, die sie in dem Hause des Zacharias und der Elisabeth von sich hören ließ, da sie aufrief: Von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechtsfolgen. Ja göttliche Mutter, reinste Jungfrau, du bist selig und gebenedeit unter den Weibern, und es freuet uns von Herzen, daß du es bist. Amen.

---

21. Predigt.

Am Feste Mariä Lichtmeß.

(Am 2. Februar 1801.)

Ueber die Worte des englischen Grußes: Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes Jesus Christus.

I. Was wollen wir durch das Wort: Gebenedeit, sagen und ausdrücken? —

II. Warum nennen wir Jesus Christus eine Frucht? —

Du bist gebenedeit unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes. Luk. I. 42.

Groß war die Freude der besagten Priesterin Elisabeth, da sie von ihrer jungen Baase einen Besuch erhielt. Sie

wußte es gleich in dem ersten Augenblicke, wer derjenige sey, den Maria damals noch unter ihrem Herzen trug. Der heilige Geist hatte es ihr gesagt. — Darum rief sie mit lauter Stimme, und sprach: Du bist gebenedeit unter den Weibern und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes. Wie habe ich es verdient, daß mich die Mutter meines Herrn besucht? — Groß war die Freude des gottesfürchtigen Greises Simeon, da er an dem heutigen Tage zu Jerusalem in den Tempel hineintrat. Er wußte es gleich bei seinem ersten Eintritte in den Tempel, wer derjenige sey, den Maria und Joseph als ein kleines Kind dem Herrn darstellten. Der heilige Geist hatte es ihm geoffenbart. Darum eilte er so schnell auf das Kind zu, nahm es in seine Arme, und rief mit lauter Stimme: Jetzt will ich gerne sterben, meine Augen haben den Heiland der Welt gesehen. Er ist das Licht der Heiden, und die schönste Zierde des ganzen israelitischen Volkes. — Eine ähnliche Freude äußern wir, Geliebte! so oft wir Maria, die seligste Jungfrau, mit den Worten des Engels grüßen, — auch wir wissen es, wer derjenige sey, den sie vom heiligen Geiste empfangen, zu Bethlehem geboren, und an dem heutigen Tage nach Jerusalem getragen hat. — Darum rufen wir mit lauter Stimme, und sprechen: Du bist gebenedeit unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus Christus. — Die ersten Worte, du bist gebenedeit unter den Weibern, habe ich euch am Feste der unbefleckten Empfängniß Mariä schon ausgelegt; heute am Feste der Reinigung Mariä will ich euch die Worte: Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, eben so auslegen und erklären. — Ich frage also I. Was wollen wir da in dem englischen Gruße durch das Wort: Gebenedeit, sagen und ausdrücken? Ich frage II. Warum

nennen wir da in dem englischen Gruße Jesus Christus eine Frucht des Leibes Mariä? — Die Auflösung dieser zwei Fragen macht den Inhalt und die Abtheilung meiner heutigen Predigt aus. — In dem ersten Theile der Predigt wollen wir das Wort: Gebenedeit, und im zweiten, das Wort: Leibesfrucht betrachten. — Der Herr sey mit uns, und segne die Betrachtung. —

Der erste Theil.

Diese Worte: Du bist gebenedeit unter den Weibern, hat der Engel Gabriel das erstemal ausgesprochen, da er Mariä den Gruß brachte, und Elisabeth hat sie nachher wiederholt, da sie eben von Maria, der Mutter des Herrn, einen Besuch erhielt. — Aber diese Worte: Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, hat der Engel Gabriel nicht ausgesprochen, sondern Elisabeth hat sie erst, aus Eingebung des heiligen Geistes, hinzugesetzt. — Der Engel Gabriel konnte diese Worte: Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, zu Maria noch nicht sagen, weil damals der eingeborne Sohn Gottes unser Fleisch noch nicht angenommen hatte. — Er war noch nicht Mensch. Diese Menschwerdung geschah erst, und wurde durch die Einwirkung des heiligen Geistes vollbracht, nachdem Maria ihren Willen darein gegeben, und zum Engel gesagt hatte: Sieh, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte. — Aber als Elisabeth mit Maria redete, da war schon die Menschwerdung des göttlichen Sohnes vollbracht; das eingefleischte Wort des ewigen Vaters lag schon in dem jungfräulichen Leibe Mariä. — Weil nun Elisabeth dieses große Geheimniß durch die vorausgegangene Erleuchtung des heiligen Geistes gleich beim ersten Eintritt Mariä ins Zimmer erfuhr, und jetzt

genau wußte, was für ein Kind ihre junge Baase unter dem Herzen trug, darum rief sie mit lauter Stimme und sprach: Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes. — Allein Geliebte! was wollte denn Elisabeth durch dieses Wort: Gebenedeit oder gesegnet, eigentlich sagen, und was hat es bei uns für einen Sinn, wenn wir es in dem englischen Gruße der Elisabeth nachsprechen? — Merket auf, ich will es euch, so gut ich kann, erklären. — Das Wort Benedeien oder Segnen hat in der heiligen Schrift nicht allemal den nämlichen Sinn. Es muß oft erst aus dem, was vor- oder nachgeht, und aus dem ganzen Zusammenhange der Rede abgenommen und bestimmt werden. — So zum Beispiel, wenn David bethete: o Gott! benedeie und segne uns, — so wollte er dadurch, wie er es gleich darauf selbst erklärte, nichts anderes sagen, als: o Gott! sey uns gnädig und sieh auf uns mit heiterem Angesichte herab; und wenn der sterbende Vater Jakob zu seinen zwei Enkeln, Ephraim und Manasses sagte: Gott segne und benedeie diese Knaben, so war das nur ein zärtlicher Wunsch, daß Gott diese Knaben beschützen, erhalten und ihre Nachkommenschaft vermehren sollte. — Wenn es aber in der heiligen Schrift heißt: Der Herr sey gebenedeit oder gesegnet, so enthalten diese Worte eine feierliche Lobpreisung Gottes oder eine demüthige Danksagung für eine Wohlthat, die man von ihm empfangen hat. — Wir arme Menschen können Gott dem Herrn weder etwas geben noch wünschen, das er nicht schon zuvor hat; — es bleibt uns also nichts übrig, als daß wir ihn dankbar preisen für alle Wohlthaten, die wir aus seiner Hand empfangen, und das thun wir, so oft wir rufen: Gebenedeit, gesegnet sey Gott; denn es ist so viel als sagten wir: Gott sey gelobt und

gepriesen, Gott sey Dank. — In dem nämlichen Sinne brauchten das Wort, gebenedeit, die Schaaren des Volkes, die am Palmsonntage Jesum nach Jerusalem begleiteten.— Sie riefen alle mit lauter Stimme: Heil und Segen komme herab vom Himmel über den Sohn Davids, — gebenedeit, gepriesen, hochgelobt sey, der da kommt im Namen des Herrn. So machte es auch die fromme Elisabeth. Sie war vor Freude ganz außer sich, und sprach zu Maria: Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes. Ja, gesegnet, geheiliget, hochgelobt sey der Herr, den du unter deinem Herzen tragst. — Schon so viele Jahre haben wir nach seiner Ankunft geseufzet. Nun ist er einmal gekommen, und durch ihn wird sich Heil und Segen über alle Völker der Erde verbreiten. — O, Geliebte! wie trostreich ist es nicht für uns, daß wir diese Worte der heiligen Elisabeth nachsprechen dürfen; denn so oft wir in dem englischen Gruße sagen: Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, so oft loben und preisen wir Jesus Christus, den eingebornen Sohn Gottes, der uns zu Liebe auf die Welt kam, und es ist so viel, als wenn wir sagten: Göttlicher Erlöser, du hast aus Maria, der Jungfrau, unser Fleisch und Blut angenommen, hast drei und dreißig Jahre lang auf Erden ein armes mühevolles Leben geführt, hast um unserer Sünden willen den bittersten Tod am Kreuze gelitten. — Wir danken dir für diese unaussprechliche Wohlthat von ganzem Herzen, und bitten dich zugleich: Laß deine Menschwerdung, dein Leben, dein Leiden und deinen Kreuztod an uns nicht fruchtlos seyn. — Du bist das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinweggenommen hat, und eben darum würdig, von uns zu empfangen Benedeiung, Lob, Preis und Ehre in alle Ewigkeit. — Lasset uns also in Zu-

kunft den englischen Gruß recht hoch schätzen, auch aus dieser Ursache, weil wir dadurch die große Pflicht der Dankbarkeit, die wir gegen unsern Erlöser haben, erfüllen können, und zwar mit den nämlichen Worten, die der heilige Geist der frommen Elisabeth eingegeben, und auf die Zunge gelegt hat. — Lasset uns in Zukunft diese Worte: Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, mit aller möglichen Andacht aussprechen, — laßt uns in Zukunft unser Haupt und Herz neigen, so oft wir die zwei anbethungswürdigsten Namen: Jesus Christus, hinzusetzen. — Laßt uns jetzt aber auch hören, warum wir in dem englischen Gruße Jesus Christus eine Frucht nennen, und zu Maria sagen: Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes.

Der zweite Theil.

Wir nennen ihn deßwegen eine Frucht des jungfräulichen Leibes Mariä, weil Jesus Christus wahrhaft, und nicht blos auf den Schein, wie einige Irrlehrer behaupteten, unser Fleisch und Blut aus Maria, der Jungfrau, angenommen hat; — denn wie die Frucht aus dem Baum ohne Beschädigung des Baumes hervorwächst, so ist Jesus Christus der Sohn Gottes aus Maria, der Jungfrau, ohne Verletzung der Jungfrauschaft geboren worden. Sie ging freilich an dem heutigen Tage mit ihrem Jesuskinde nach Jerusalem, und unterwarf sich, wie eine andere israelitische Mutter, dem Gesetze der Reinigung, aber in der That selbst bedurfte sie keiner Reinigung. — Sie war auch jetzt noch eine Jungfrau. Nur wollte sie das Geheimniß ihrer jungfräulichen Geburt vor der Zeit nicht offenbar werden lassen. Wir nennen aber auch deßwegen Jesus Christus eine Frucht, weil er die größte Aehnlichkeit mit

einer kostbaren Frucht hat. — Was schätzt und lobt man vortrefflich an einer Frucht? Sind es nicht diese drei Eigenschaften: Seltenheit, Annehmlichkeit, Kraft und Wirksamkeit?! Je seltener, je angenehmer, je heilsamer eine Frucht ist, desto kostbarer ist sie, desto mehr schätzt und lobt man sie. Nun das trifft bei Jesus Christus, der Leibesfrucht Mariä, genau zu. — Ich rede zuerst von der Seltenheit. — Wenn wir eine Frucht oder Blume recht loben wollen, so pflegen wir zu sagen: Das ist eine vortreffliche, edle, seltene Frucht. — Sie ist in einem königlichen Garten gewachsen, sie kommt aus einem fremden, weit entlegenen Lande, man hat sie aus der neuen Welt zu uns gebracht; — und was würden wir erst sagen, wenn man uns jetzt noch eine Frucht zeigen könnte, die in dem irdischen Paradiese am Baume des Lebens gewachsen ist? — Würden wir diese Frucht nicht höher schätzen, als alle andern Früchte, die zur Herbstzeit in unseren Gärten an den Bäumen hangen? — Nun sehet, Geliebte! so eine vortreffliche, edle und seltene Frucht ist Jesus Christus. Er stammt als Mensch von königlichem Geblüte ab, — darum nennet ihn der heilige Matthäus gleich in dem Eingange seiner evangelischen Geschichte einen Sohn David's, und nennt der Ordnung nach vierzehn Könige, die alle zu den Voraltern Jesus gehören. — Man kann aber auch mit Wahrheit von Jesus sagen, daß er vom Himmel abstammt; — denn als der Sohn Gottes war er im Himmel zu Hause, stieg aus dem Schoose des ewigen Vaters in den jungfräulichen Schoos Mariä herab, und kleidete sich in unsere Menschheit ein. — Die zweite Eigenschaft einer kostbaren Frucht ist die Annehmlichkeit, und sie ist uns um so angenehmer, je schöner die Farbe, je wohlriechender der Geruch, je süßer der Geschmack ist, den sie an sich hat. —

Nun sehet, Geliebte! so eine angenehme Frucht ist Jesus Christus. — Er war der schönste aus allen Menschenkindern. Reiz und Anmuth war über seinen Lippen. — Er war der Einzige aus Tausenden, und da er einmal die innerliche Schönheit seiner heiligsten Seele nur ein wenig hervorbrechen ließ, sieh! da leuchtete sein Angesicht wie die Sonne, und seine Kleider färbten sich weiß, wie der Schnee. — Freilich wenn wir ihn betrachten, wie er voll der Wunden und mit Blut überronnen am Kreuze hangt, da hat er keine Schönheit mehr, — er sieht kaum einem Menschen mehr gleich, — man möchte die Augen von ihm wegwenden; — aber auch da ist er noch schön und reizend, weil er um unsertwillen seine vorige Schönheit verloren hat. — Je übler er am Kreuze aussieht, desto mehr sollen wir ihn lieben, und, o wie wohlriechend war nicht der Geruch seines heiligsten Beispiels, den er allenthalben um sich her verbreitete. — Er war ja so demüthig, so sanftmüthig, so freundlich und liebreich, daß wir mit Wahrheit von ihm sagen können: Sieh, der Geruch, den Jesus, unser Bruder, von sich gibt, ist wie der Geruch eines vollen Ackers, den der Herr gesegnet hat. — Wenn wir aber wissen wollen, was für eine schmackhafte Frucht Jesus sey, so dürfen wir nur recht vertraulich mit ihm sprechen, und wir werden es erfahren, daß der Umgang mit ihm keinen Verdruß, und die Gemeinschaft mit ihm keinen Eckel, sondern Lust und Freude bringt. — Wer es nicht glaubt, der lasse es auf die Probe ankommen, — und er wird es sehen, wird es gleichsam verkosten, wie süß und schmackhaft dieser Herr sey. — Die dritte Eigenschaft einer kostbaren Frucht ist die Kraft und Wirksamkeit. — Wenn eine Frucht solche Wirkungen hervorbringt, daß sie den Hungerigen sättiget, den Schwachen

stärket, und den Kranken heilet, so verdient sie gewiß den Namen einer vortrefflichen und kostbaren Frucht. — Nun Geliebte! so eine kraftvolle, stärkende, heilsame Frucht ist Jesus Christus. — Er hat uns sein Fleisch und Blut zur Speise und zum Trank hinterlassen. — Wer mein Fleisch ißt, sprach er, und mein Blut trinkt, der bleibt in mir, und ich bleibe in ihm; wir beide werden Eins. — Also wenn dich hungert nach Tugend und Gerechtigkeit, so iß von diesem Fleische, trink von diesem Blute, wenn du willst gesättiget werden. — Wenn du schwach wirst, und in dir keine Kraft mehr ist, auf dem Wege der Tugend und Gerechtigkeit fortzuwandeln, so iß von diesem Fleische, trink von diesem Blute, und du wirst neue Kräfte bekommen. — Wenn du krank liegest an deiner Seele, und du dir nicht mehr zu helfen weißt, so iß von diesem Fleische, trink von diesem Blute, und du wirst wieder gesund und neulebendig werden. — So oft wir also den englischen Gruß bethen, und die Worte aussprechen: Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes Jesus Christus, so laßt uns Jesus Christus loben und preisen, und ihm von Herzen danken, daß er für uns Mensch geworden ist, daß er sich schon als ein kleines Kind an dem heutigen Tage im Tempel zu Jerusalem seinem Vater für uns aufgeopfert hat, — laßt uns aber auch dabei betrachten, daß Jesus Christus sey, eben darum, weil er die Leibesfrucht Maria ist, Fleisch von unserm Fleische, Gebein von unserem Gebeine; daß er sey unsere Speise, unser Manna, unsere Wegzehrung, unser Heiland, unser Jesus, unser Alles. Amen.

22. Predigt.

Am Feste Mariä Verkündigung.

(Am 25. März 1801.)

Ueber die Worte des englischen Grußes: Heilige Maria, Mutter Gottes.

I. Gott erwählte Maria zur Mutter seines eingebornen Sohnes, weil sie an Heiligkeit alle ihres Geschlechtes übertraf.

II. Maria übertraf an Heiligkeit alle ihres Geschlechtes, weil Gott sie zur Mutter seines eingebornen Sohnes erwählt hatte.

Siehe du wirst empfangen und einen Sohn gebären, du sollst ihn Jesus heißen. Er wird groß, ja der Sohn Gottes selbst seyn.

Wir feiern heute das hohe Fest der Verkündigung Mariä, und eben das ist der merkwürdige Tag, an welchem ich vor einem Jahre die Auslegung des englischen Grußes anfing. — Es ist zwar dieser englische Gruß, wie wir ihn zu bethen pflegen, sehr kurz, er begreift aber doch Alles in sich, was man immer Schönes zum Lobe und Preise der seligsten Jungfrau und Mutter Gottes, Mariä, sagen kann. Jedes Wort hat darin eine besondere Bedeutung und Kraft, das beweisen die sieben Predigten, die ich bisher über den englischen Gruß gehalten habe. — Und doch bin ich mit der Auslegung desselben noch nicht fertig geworden, bin erst auf die Worte gekommen, wo wir mit der katholischen Kirche sagen: Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt für uns arme Sünder; — und auch

da hat jedes Wort wieder eine besondere Bedeutung und Kraft. — Wir rufen da, wie ihr selbst sehet, Maria um ihre Fürsprache bei Gott an, und nennen sie 1) eine heilige Jungfrau, 2) die Mutter Gottes. — Wir thun das mit allem Rechte; denn sie war beides, und zwar so, daß eines in dem andern seinen Grund hat. Man kann nämlich von ihr eben so wohl sagen: Maria ward die Mutter Gottes, weil sie so heilig war; als: Maria war so heilig, weil sie die Mutter Gottes ward. — Noch deutlicher, I. Gott erwählte Maria zur Mutter seines eingebornen Sohnes, weil sie an Heiligkeit alle ihres Geschlechtes übertraf, II. und umgekehrt: Maria übertraf an Heiligkeit alle ihres Geschlechtes, weil sie Gott zur Mutter seines eingebornen Sohnes erwählte. — Ihre göttliche Mutterschaft und ihre Heiligkeit stehen in der nächsten Verbindung miteinander, und eben das ist es, was ich euch, meine Lieben, in der heutigen Predigt beweisen werde. Der erste Theil der Predigt handelt von der Heiligkeit Mariä, die ihrer Erwählung zur göttlichen Mutterschaft vorausging; der zweite Theil der Predigt redet von der Heiligkeit Mariä, die auf ihre Erwählung zur göttlichen Mutterschaft folgte. — Wir feiern heute ohnehin den ewig unvergeßlichen Tag, an welchem Maria die heiligste Jungfrau zur Mutter Gottes ist erwählt worden. — Der Inhalt meiner heutigen Predigt, und der heutige Frauentag schicken sich recht wohl zusammen, und setzen die Worte des englischen Grußes: Heilige Maria, Mutter Gottes, in ein neues Licht. — Ehe ich wieder fortfahre, laßt mich zuvor mit dem Engel zu ihr sagen: Sey gegrüßt du Gnadenvolle.

Der erste Theil.

Gott erwählte Maria zur Mutter seines eingebornen Sohnes, weil sie so heilig war, und an Tugenden

und Heiligkeit alle ihres Geschlechtes weit übertraf. — Maria war schon heilig, ehe sie Gott zur Mutter seines eingebornen Sohnes erwählte. — Nun da stelle ich mir die Sache so vor. — Gott hatte sich von Ewigkeit her entschlossen, seinen eingebornen Sohn als einen Erlöser auf die Welt zu senden, und mit unserem Fleische zu bekleiden. Diese liebreiche Absicht offenbarte er nachher nicht nur den zwei ersten Stammältern des ganzen Menschengeschlechtes, sondern auch dem Abraham, Isaak und Jakob, als Stammältern des israelitischen Volkes. — Mit dem noch nicht zufrieden, erwählte Gott von Zeit zu Zeit verschiedene Propheten, die das Andenken an den verheissenen Welterlöser stets erneuern, und mit lauter Stimme sagen mußten: Er wird gewiß kommen der Welterlöser, den uns Gott verheißen hat. — Und so machten es auch die Propheten, bis endlich der selige Augenblick anbrach, wo der eingeborne Sohn Gottes Mensch, wo das Wort des ewigen Vaters Fleisch werden, und in die Welt hereintreten sollte. Damit aber dieser Eintritt auf die Gotteswürdigste Weise geschehen möchte, sah sich Gott zuvor um eine Jungfrau um, die aus allen Jungfrauen die würdigste wäre, seinen Sohn vom heiligen Geiste zu empfangen, und auf die Welt zu gebären. — Da stellten sich seinem allsehenden Blicke viele tausende und tausend reine, heilige, unbefleckte Jungfrauen dar, und eine jede aus ihnen sagte gleichsam: Erwähle mich. Allein der Herr überging sie alle, und warf sein Auge auf eine Jungfrau, die in dem kleinen Städtlein Nazareth wohnte, und mit einem Zimmermann vermählt war, und Maria hieß. Diese Jungfrau, sprach Gott, soll die Mutter meines eingebornen Sohnes werden, wenn sie anders ihren Willen darein gibt. Zu gleicher Zeit befahl Gott

der Herr dem Engel Gabriel, einem der sieben vornehmsten Geister, die allezeit vor seinem Throne stehen, er sollte geschwind auf Nazareth, einer Stadt in Galiläa, reisen, und der dort einsamen, in ihrem Kämmerlein verschlossenen, bethenden Jungfrau Maria die göttliche Mutterschaft antragen. Der Engel Gabriel war in einem Augenblick zu Nazareth; — er trat wirklich zu der Jungfrau ins Zimmer hinein, und grüßte sie mit den freundlichsten Worten: Freue dich, spricht er, du Gnadenvolle, der Herr ist mit dir, und du bist aus allen deines Geschlechtes die seligste; — und als die sittsame Jungfrau über diesen Gruß erschrickt, und in eine sichtbare Unruhe geräth, beruhiget sie der Engel, nennt sie sogar beim Namen, und sagt: Fürchte dich nicht, Maria, denn du hast bei Gott Gnade gefunden. Sieh, du wirst empfangen, und einen Sohn gebären, — du sollst ihn Jesus heißen. Er wird groß, ja der Sohn Gottes selbst seyn. — Auf diese unerwartete Botschaft antwortet die Jungfrau mit unschuldsvollem Blicke: Wie soll das geschehen, da ich bei keinem Manne lebe; und der Engel nimmt auch diese Besorgniß von ihrem Herzen, und entdeckt ihr das ganze Geheimniß der göttlichen Menschwerdung. — Der heilige Geist, setzte er hinzu, wird über dich herabkommen, und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten, darum wird auch deine heilige Leibesfrucht „Gottes Sohn" genannt werden. Du wirst Mutter werden, wollte der Engel sagen, und dabei eine Jungfrau bleiben. Bei Gott ist Alles möglich. — Nach dieser Erklärung des Engels gab Maria ihren Willen darein, und sprach: Sieh, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte. — In dem nämlichen Augenblicke empfing sie durch die Ueberschattung des heiligen Geistes den Sohn

des Allerhöchsten, und ward seine Mutter. Gott hatte sie von Ewigkeit her dazu erwählt, weil sie heilig war, und an Tugenden und Heiligkeit alle ihres Geschlechtes weit übertraf; — oder wo werden wir auf der ganzen Welt eine Jungfrau finden, die mit ihr kann verglichen werden. Sie war schon vor der göttlichen Mutterschaft, zu der sie heute ist erhoben worden, voll der Gnaden, sie war schon in dem ersten Augenblick ihrer Empfängniß ein Tempel des heiligen Geistes, sie hatte sich schon von Kindheit auf dem Dienste des Herrn geweiht, und den festen Entschluß gefaßt, ihn allein von ganzem Herzen zu lieben; sie war schon von den ersten Jahren an ein Spiegel aller Tugenden und das vollkommenste Muster aller Heiligkeit. Ja wenn wir von Maria auch sonst gar nichts wüßten, als was uns das heutige Evangelium von ihr erzählt, so wäre das allein schon hinreichend, uns zu beweisen, daß sie die heiligste, die unschuldigste, die sittsamste, die demüthigste, die glaubensvollste, die gottergebenste Jungfrau gewesen sey. — Denn ich frage euch: Hätte sich die Geschämigkeit selbst jungfräulicher gebärden können, als Maria sich gebärdete, da der Engel zu ihr hineintrat, und sie so freundlich grüßte. — Sie erstaunte, schlug die Augen nieder, dachte hin und her, und schwieg, und konnte sich in den Gruß des Engels gar nicht finden. — Hätte die Unschuld selbst unschuldiger fragen können, als Maria den Engel fragte? Wie kann das geschehen, wie kann ich eine Mutter werden, da ich nichts von einem Manne weiß; hätte die Demuth selbst demüthiger antworten können, als Maria dem Engel antwortete: Sieh, ich bin eine Magd des Herrn? — Er ist der Herr, ich eine Magd, ich die Magd des Herrn. — Hätte der Glaube selbst sich gläubiger ausdrücken können,

als Maria sich ausdrückte, wenn sie sagte: Mir geschehe nach deinem Worte; der heilige Geist überschatte mich, der Sohn Gottes steige vom Himmel herab, und werde in mir Mensch. Nein, gewiß nicht, Allerliebste! Und eben das war die Ursache, warum sie Gott so wohlgefiel. — Gott erwählte sie zur Mutter seines eingebornen Sohnes, weil sie so heilig war, und an Unschuld, Reinigkeit, Demuth, Glauben alle ihres Geschlechts weit übertraf. Da sehen wir es also, was eigentlich vor Gott einen Werth hat, und was ihm lieb und angenehm ist. Maria machte damals in der Welt nicht viel Aufsehens, — sie war mit einem Zimmermann verlobt, und führte zu Nazareth ein ganz stilles und verborgenes Leben, und doch erwählte sie Gott zur Mutter seines Sohnes, weil sie so tugendhaft und heilig war. Gott schaut also nicht auf Reichthum und irdische Hoheit, sondern nur auf Tugend. Eine arme Dienstmagd, die keinen Kreuzer Geld hat, wenn sie mit ihrem Stande zufrieden ist, wenn sie treu und redlich ihrer Herrschaft dient, wenn sie sich rein und unbefleckt von aller Sünde bewahrt, gilt bei Gott weit mehr, als eine gnädige Frau, die hunderttausend Gulden reich, aber nicht keusch und tugendhaft ist. Ein gemeiner Taglöhner, der sich jeden Kreuzer im Schweiße seines Angesichtes hart verdienen muß, wenn er arbeitet, weil es Gott so haben will, wenn er für seine Arbeit nicht mehr fordert, als was billig und recht ist, wenn er Gott stets vor Augen hat, und einen christlichen Lebenswandel führt, gilt bei Gott weit mehr, als ein König, der über Millionen Menschen gebietet, aber dabei ein Sklave seiner unbändigen Leidenschaften ist. — Wer bei Gott etwas gelten will, der muß fromm und heilig seyn, wie es Maria, die seligste Jungfrau und Mutter

Gottes, war. Sie war heilig, darum hatte Gott ein so großes Wohlgefallen an ihr, und erwählte sie zur Mutter seines Sohnes, und umgekehrt: Gott erwählte sie zur Mutter seines Sohnes, darum war sie so heilig.

Der zweite Theil.

Wenn wir uns von der Heiligkeit Mariä, nach ihrer Erhöhung zur göttlichen Mutterschaft, einen Begriff machen wollen, so dürfen wir nur betrachten, was sie gleich nach dem Besuch des Engels gethan hat. — Kaum war der Engel weg, da stand sie eilends auf, ging über das Gebirge, und suchte ihre Baase Elisabeth heim. Zu einer so weiten und beschwerlichen Reise trieb sie die Liebe und Freundschaft an. Elisabeth war schon im sechsten Monate mit einem Sohne schwanger. Das wußte jetzt Maria aus dem Munde des Engels. Sie wollte also diejenige, die von Gott so wunderbar gesegnet worden, selbst sehen und hören, und sich mit ihr freuen. Sie wollte ihr Herz, das sie vor allen übrigen Menschen verschlossen hielt, in das Herz ihrer einzigen Freundin ausgießen, und sich Luft machen. — Diesen Zweck erreichte sie vollkommen. Elisabeth wurde gleich bei dem ersten Eintritte und Gruß Mariä mit dem heiligen Geist erfüllt, und erkannte das Geheimniß des Himmels, das die gottgefällige Jungfrau unter ihrem Herzen trug. Darum rief sie voll der Verwunderung auf: Du bist gebenedeit unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes. — Woher kommt mir diese große Gnade, daß mich die Mutter meines Herrn besucht? — Allein Maria erhob sich deßwegen nicht, sondern blieb noch immer die demüthige Magd des Herrn, die sie zuvor war. — Durchdrungen von Gottes Gnade, Erbarmung und Treue, konnte sie nichts als

loben und danken. — Meine Seele, rief sie aus, preiset den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes meines Heilandes. — Er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen: Er hat große Dinge an mir gethan. — Er, der da mächtig, und dessen Name heilig ist. Sie dankte dem, von dem ihr Herz voll war, und ihr Herz war voll von Gott, weil sie Gott zur Mutter seines eingebornen Sohnes erwählt hatte. — Maria lobte Gott nicht etwa nur jetzt in dieser seligen Stunde, da sie sich von den Gnaden des Himmels so wie überströmt sah; sie wußte auch nachher in steter Vereinigung mit Gott zu leben, zu arbeiten und zu leiden. Ihr Glaube an Gott, ihr Vertrauen auf Gott, ihre Liebe zu Gott, nahmen täglich zu, und sie stieg von der Zeit an von einer Tugend zur andern, bis sie den höchsten Gipfel der Heiligkeit erreichte. Sie war die Heiligste aus allen ihres Geschlechtes, weil sie Gott aus allen ihres Geschlechtes zur Mutter seines eingebornen Sohnes erwählt hatte. Auch uns, Geliebte! hat Gott, ehe er den Grund der Welt legte, dazu berufen, daß wir heilig und unbefleckt vor ihm wandeln sollten. Aus Liebe und freiem Willen machte er uns schon bei der Taufe zu seinen Kindern; aus reicher, überfließender Gnade goß er damals über uns seinen heiligen Geist aus, und wusch uns rein von der Erbsünde, die wir alle mit uns auf die Welt bringen; aus innigster Erbarmung ließ er uns nachher das Licht des wahren Glaubens leuchten, und that uns seinen heiligsten Willen kund. — Da können wir ihm nun für so große Wohlthaten unsere Dankbarkeit nicht besser beweisen, als wenn wir fromm und heilig leben. — Und das ist auch unsere Pflicht, die uns der Apostel Paulus vor Augen stellet, wenn er schreibt: Lebet so, wie es sich für Christen ziemt. — Seyd Bei-

spiele der Demuth, der Verträglichkeit, der Liebe; ihr habt ja alle einen Herrn, einen Glauben, eine Taufe, einen Gott und Vater. Und anderswo sagt er: Machet euch, als Auserwählte und heilige Lieblinge Gottes, seinen Sinn eigen. Eben so redet der Apostel Petrus: Seyd heilig, schreibt er, in eurem ganzen Betragen, wie der heilig ist, der euch zur ewigen Seligkeit berufen hat; denn es steht geschrieben: Ich bin heilig, ihr sollt also auch heilig seyn. — Laßt uns, Geliebte! nicht nur diesen schönen Ermahnungen der zwei Apostel strengstens Gehör geben, sondern auch dem Beispiele Mariä folgen. Sie war heilig vor und nach ihrer Erwählung zur göttlichen Mutterschaft. — Darum sagen wir so oft zu ihr in dem englischen Gruße: Heilige Maria, Mutter Gottes. — Sie wird in Zukunft diese Worte noch lieber aus unserm Munde hören, wenn wir werden, was sie war, recht fromm und heilig. Amen.

---

23. Predigt.

Am Feste Mariä Heimsuchung.

(Am 2. Julius 1801.)

Ueber die Worte des englischen Grußes: Mutter Gottes.

I. Nestorius, der Patriarch von Konstantinopel, hat diesen schönen Titel: Mutter Gottes, Mariä, der seligsten Jungfrau angestritten und weggeläugnet.

II. Die allgemeine Kirchenversammlung zu Ephesus hat Mariä, der seligsten Jungfrau, diesen schönen Titel: Mutter Got-

tes, bestättigt, und ihn für einen Glaubensartikel erklärt.

Woher kommt mir die Gnade, daß mich die Mutter meines Herrn heimsucht? — Luk. 1. 43.

Kaum trat Maria an dem heutigen Tage zu ihrer Baase Elisabeth hinein, da rief ihr Elisabeth sogleich mit lauter Stimme entgegen und sprach: Sey mir tausendmal willkommen, liebe Freundin! O wie freut es mich, daß du mich so unerwartet heimsuchest — denn du bist die Gesegnete unter den Weibern, und gesegnet ist die Frucht deines Leibes. Du bist die Mutter meines Herrn und Heilands, und du kommst zu mir? Wie habe ich diese Gnade verdient? — Das war nun eben so viel, als wenn Elisabeth zu Maria mit anderen Worten gesagt hätte: O, ich weiß es schon, und du darfst es mir nicht erst sagen, der heilige Geist hat es mir geoffenbaret: Du trägst den vermenschten Sohn Gottes unter deinem Herzen. — Du bist also die Mutter Gottes, die Mutter meines Herrn und Heilandes, und doch läßt du dich so weit herab, und suchest mich heim. — Ich hätte ja vielmehr zu dir kommen sollen und Glück wünschen zu der hohen Würde, zu welcher dich Gott erst vor einigen Tagen erhoben hat. — Allerliebste! wir geben der seligsten Jungfrau den nämlichen Titel, den ihr an dem heutigen Tage Elisabeth gegeben hat, so oft wir den englischen Gruß bethen. — Wir nennen sie da mit ausdrücklichen Worten die Mutter Gottes, und rufen zu ihr in den Himmel hinauf: Heilige Maria Mutter Gottes bitt für uns; — und das thun wir mit allem Rechte; denn Maria ist in der That, was wir sie nennen, — die Mutter

Gottes, weil sie Jesus Christus empfangen und geboren hat, der von Ewigkeit her Gott war, und ist und in alle Ewigkeit seyn wird. — Es ist zwar dieser schöne Titel im fünften Jahrhundert von einem Frevler angefochten worden, aber vergeblich, — die ganze katholische Kirche stand gegen diesen Irrlehrer auf, und verwarf seine Lehre, als eine förmliche Kezerei; und eben das ist es, was ich euch in der heutigen Predigt aus der Kirchengeschichte erzählen werde. Merket euch nur, was ich jetzt sage. — I. Den schönen und herrlichen Titel, den wir der seligsten Jungfrau in dem englischen Gruße geben, hat Nestorius im fünften Jahrhundert angestritten und weggeläugnet; sehet das ist der erste Theil meiner Predigt. — II. Den schönen und herrlichen Titel: Mutter Gottes, hat die allgemeine Kirchenversammlung zu Ephesus feierlich bestättiget, und für einen Glaubens-Artikel erklärt — sehet, das ist der zweite Theil der Predigt. — Der Herr, den Maria heute über das Gebirg trug, segne mich und euch. —

Erster Theil.

Nestorius — so heißt der unruhige böse Mann, der den Titel Mutter Gottes nicht leiden konnte. — Er lebte in dem fünften Jahrhunderte nach der Geburt unsers Herrn, und hielt sich anfangs, da er noch Priester war, zu Antiochia auf. — Dessenungeachtet erwählte man ihn nachher mit einhelligen Stimmen zum Patriarchen und Erzbischof der Residenzstadt Konstantinopel. — Er führte überhaupt ein sehr strenges und einsames Leben, und erwarb sich durch seine Predigten in kurzer Zeit ein großes Ansehen beim Volk. — Aber im Grunde war er ein Heuchler und ein Wolf im Schafspelze. — Nicht nur läugnete er im Geheim und bei sich die Gottheit Jesu Christi,

sondern hatte auch aus Antrieb der Hölle den Entschluß gefaßt, Mariä, der seligsten Jungfrau, den schönen Titel Mutter Gottes zu rauben. — Um diese seine Absicht zu erreichen, und die Gesinnungen seines Volkes auszuforschen brauchte er als ein Werkzeug einen gewissen gottlosen Priester Namens Anastasius, den er von Antiochia nach Konstantinopel mit sich gebracht hatte. — Dieser Priester stieg eines Tags aus Anstiftung des Nestorius auf die Kanzel, und hielt in der Kathedral-Kirche zu Konstantinopel eine Predigt, worin er geradezu und öffentlich lehrte: Es ist ein Mißbrauch und Irrthum, wenn man die Jungfrau Maria eine Mutter Gottes nennt. Das anwesende Volk ärgerte sich über diesen Ausdruck, und fing laut an dagegen zu murren. — Nach der Predigt gingen einige von den Zuhörern sogleich zum Patriarchen Nestorius, und verklagten bei ihm den Anastasius wegen seiner ausgestreuten Kezerei. — Allein Nestorius, weil er eben so dachte, nahm den Anastasius in Schutz, und vertheidigte ihn nach allen Kräften. — An einem andern Tage predigte Dorotheus ein Bischof den nemlichen Irrthum, und belegte noch hinzu alle diejenigen mit dem Kirchenbann, welche sich in Zukunft unterstehen würden, zu sagen: Maria ist die Mutter Gottes. — Nestorius war bei dieser zweiten Predigt selbst zugegen, und erklärte öffentlich, daß sie auf seinen Befehl wäre gehalten worden. — Das Volk verließ mit äußerster Bestürzung die Kirche, lief durch alle Gassen, und setzte die ganze Stadt in Bewegung. — Kaum hatte sich diese betrübte Neuigkeit in Konstantinopel verbreitet, so waren sogleich alle, denen die Ehre Gottes und Mariä, seiner Mutter, am Herzen lag, ernstlich auf Mittel bedacht, wie sie diesen Irrthum im Keime ersticken könnten; — weil sie aber auch ihren Pa-

triarchen seiner hohen Würde wegen sehr schätzten, und in Ehren hielten, so faßten sie den Entschluß, einige aus ihrer Mitte an ihn abzuordnen, die durch Bitten und Vorstellungen sein Herz erweichen sollten. — Unter diesen Abgeordneten befanden sich die ehrwürdigsten, und in der Einsamkeit ergrauten Männer, die damals die Mönchsklöster regierten, und sich theils in Konstantinopel selbst, theils in der Nähe der Stadt aufhielten. — Sie kamen in den bischöflichen Pallast, und warfen sich ihm zu Füßen, mit der demüthigsten Bitte, er möchte doch seine Irrlehre zurücknehmen, und bei dem alten katholischen Glauben bleiben. — Allein der Heuchler trieb mit ihnen nur sein Gespött, und da er ihre Standhaftigkeit im wahren Glauben bemerkte, gerieth er endlich in Wuth, und ließ sie von seinen Trabanten ins Gefängniß werfen. — Als der heilige Zyrillus, Patriarch zu Alexandria in Aegypten, erfuhr, was sich zu Konstantinopel zugetragen hatte, schrieb er mehrere Briefe an den Nestorius, und suchte ihn mit Liebe und Sanftmuth zur Erkenntniß der Wahrheit zu bringen. — Aber vergeblich. — Nestorius antwortete ihm nur mit Stolz und Verachtung, und legte dadurch seine Hartnäckigkeit in dem einmal gefaßten Irrthum deutlich an den Tag. — Jetzt wendete sich Zyrillus nach Rom an den heiligen Pabst Cölestin und überschickte ihm alle Briefe, die er unterdessen vom Nestorius empfangen hatte. — Der Pabst hielt sogleich zu Rom eine Versammlung von mehrern Bischöfen, und verwarf die Irrlehre des Nestorius. — In dem Briefe, den er mit eigener Hand an ihn schrieb, sagte er unter andern: Du sollst wissen, daß dieses unser Schluß und Urtheil sey: Wenn du nicht glaubst, was die Kirchen von Rom und Alexandria mit der ganzen ka-

tholischen Kirche glauben, und was bis auf dich die Kirche von Konstantinopel geglaubt hat; wenn du nicht innerhalb zehn Tagen, von dieser Warnung an, klar, glaubwürdig und schriftlich die neue Lehre widerrufest, die du uns gegeben hast, so sollst du von der Gemeinschaft der katholischen Kirche ausgeschlossen seyn. — Die Vollziehung dieses Urtheils übertrug der Pabst dem heiligen Zyrillus, als seinem Legaten und Stellvertreter. — Der heilige Patriarch übernahm diesen Auftrag mit großem Muthe, und gab davon den ansehnlichsten Bischöfen im Morgenlande umständliche Nachricht. — Vier aus ihnen wurden in einer Provinzialversammlung erwählt, die nach Konstantinopel zum Nestorius reisen, und ihm den Ausspruch des Pabstes nach aller Rechtsform andeuten sollten. — Allein Nestorius ließ sie nicht vor, sondern jagte sie schändlicher Weise aus Konstantinopel, und erwiederte mit einer unerhörten Frechheit den päbstlichen Bann durch einen entgegengesetzten Bann, und appellirte an den Kaiser, den er durch verschiedene Ränke auf seine Seite gebracht hatte. —

Zweiter Theil.

Jetzt blieb dem heiligen Zyrillus kein anderes Mittel mehr übrig, als die Zusamenberufung eines allgemeinen Kirchenrathes. — Er drang mit allem Ernste darauf, und ruhte nicht, bis der Pabst und der Kaiser ihre Einwilligung dazu gaben. Den 22ten Brachmonats im Jahre 431 versammelten sich zu Ephesus in der großen Kirche, welche der seligsten Jungfrau eingeweiht war, und daher ihren Namen führte, mehr als 200 Bischöfe. — Man legte zuerst das heilige Evangelium in der Mitte auf einen erhabenen Thron, — dann nahmen die Bischöfe Platz, jeder nach seinem Range; und Zyrillus hatte als Legat des

apostolischen Stuhles den Vorsitz. — Nestorius, ob er gleich schon mehrere Wochen vor Pfingsten zu Ephesus angekommen war, wollte bei der ersten Sitzung nicht erscheinen. — Sie suchten ihn auf, und überbrachten ihm den Befehl des Kirchenraths. Statt aller Antwort, sagte er zu ihnen: Ich werde sehen, was in diesen Umständen zu thun sey. — Gleich darauf schickte man drei andere Bischöfe mit einem Notarius und einer schriftlichen Citation zu ihm. — Nestorius empfing diese noch unhöflicher, als die ersteren; — denn sie fanden sein Zimmer mit Soldaten bewacht, und nachdem er sie eine geraume Zeit hatte warten lassen, anwortete er ganz trotzig: Ich werde nicht erscheinen. -- Die versammelten Väter wollten die Gerichtsordnung genau und strenge beobachten. — Sie schickten also zum dritten und letztenmale vier Bischöfe sammt einem Notarius an ihn ab. Allein sie wurden von den wachhabenden Soldaten abgewiesen. — Wir dürfen keinen Menschen hineinlassen, sagten sie, sollet ihr auch bis auf die Nacht hier stehen bleiben. — Da nun die heilige Versammlung von der Hartnäckigkeit des Nestorius überzeugt war, beschloß sie weiter zu schreiten. — Man las seine Schriften öffentlich vor; man hörte verschiedene Zeugen ab, endlich erklärten die Väter einstimmig, daß seine Lehre gottlos, gotteslästerisch und kezerisch sey. — Sie sprachen zugleich den Bannfluch über ihn aus, und entsetzten ihn aller seiner geistlichen Würden.

Die Väter blieben den ganzen Tag in der Kirche beisammen; sie wollten dieses Geschäft ohne den geringsten Aufschub, und gleich in der ersten Sitzung zu Ende bringen, weil sie fürchteten, Nestorius möchte es durch seine Macht und Arglist hintertreiben. — Unterdessen stand das ganze Volk von Ephesus vor der Kirchenthüre draußen,

und wartete mit unruhiger Begierde auf die Entscheidung der Väter. — Alle Geschäfte wurden an diesem Tage auf die Seite gesetzt; die Kaufmannsläden und Werkstätten blieben geschlossen, man vergaß des Essens und Trinkens, und war nur für die Ehre der heiligsten Jungfrau besorgt. Auf einmal öffneten sich die Pforten der Kirche, und man gebot ein allgemeines Stillschweigen. — Zuerst las man mit lauter Stimme das Verdammungsurtheil wider den Nestorius, dann schlug man es auf allen öffentlichen Plätzen der Stadt an. — Das Volk war vor Freude und Trost ganz entzückt, und brach in ein allgemeines Jubelgeschrei aus. — Man überhäufte die Bischöfe mit tausend Segenswünschen, und erhob ihren Muth bis an die Sterne. — Die vornehmsten Bürger begleiteten sie mit brennenden Fackeln in ihre Wohnungen, die Frauen zündeten die köstlichsten Rauchwerke an; die ganze Stadt war erleuchtet und alle Gassen der Stadt erschollen von Lobsprüchen Mariä, der Mutter Gottes. — Des andern Tags kamen das Volk und die Bischöfe wieder in der Kirche der heiligsten Jungfrau zusammen, um sich mit ihr über den Sieg zu erfreuen den sie über ihre Feinde erhalten hatte. — Darauf bestieg der heilige Zyrillus die Kanzel, und hielt zu Ehren Mariä, der Mutter Gottes, eine recht schöne Lobpredigt. — Er fing sie mit diesen Worten an: Ich lese an eurer Stirne die Freude, mit welcher ihr aus zarter Andacht gegen die heiligste Jungfrau und Mutter Gottes Maria daher gekommen seyd. — Versetzte mich gleich das vorige Ungewitter in eine große Bestürzung, so zerstreut doch der Anblick so vieler heiliger und ehrwürdiger Väter allen Nebel der Traurigkeit; — heute gehen die lieblichen Worte des königlichen Propheten unter uns in Erfüllung, wenn er sagt: Wie gut und angenehm ist es nicht, wenn Brüder

in Liebe und Eintracht beisammen wohnen. — Lob, Ehre und Preis sey dir o heiligste und anbetungswürdigste Dreieinigkeit; und du, o Maria, Mutter Gottes sey gebenedeit, denn du bist die hellleuchtende Fackel, die niemals auslischt; du bist die Krone der Jungfrauschaft, du der Szepter des wahren Glaubens, du der unzerstörliche Tempel und angenehme Wohnsitz desjenigen, der von keinem Orte kann begränzt werden, Mutter und und Jungfrau zugleich; — du hast in deinem jungfräulichen Leibe den Unermeßlichen eingeschlossen; durch dich sind die Engel und Erzengel erfreut, und die bösen Geister in die Flucht gejagt worden. — Durch dich ist unser Fall gut gemacht, und der Eingang in den Himmel den Menschen geöffnet worden. — Der Beifall, den der heilige Cyrillus durch diese Lobpredigt erhielt, war ungetheilt. — Alle Anwesenden riefen mit lauter Stimme: — Ja, Maria ist die Mutter Gottes, denn sie hat das eingefleischte Wort Gottes, den wahrhaften Emanuel dem Fleische nach geboren. — Wer das nicht glaubt, und bekennt, der sey aus der Gemeinschaft der katholischen Kirche verbannt. — Wir Geliebte, glauben und bekennen es, darum sagen wir so oft in dem englischen Gruße: Heilige Maria, Mutter Gottes; — und eben das ist der schöne Titel, worauf sich unsere Andacht zu Maria, der seligsten Jungfrau, gründet; denn wenn man uns fragt, warum wir Maria mehr, als alle andern Heiligen, verehren und anrufen, so antworten wir: Sie ist die Mutter Gottes, sie hat Jesus Christus dem Fleische nach geboren, der von Ewigkeit her Gott war, und ist, und in alle Ewigkeit seyn wird; sie verdient es also auch, daß wir sie mehr als alle andern Heiligen verehren und anrufen, und wenn wir so reden,

so kann kein vernünftiger Mensch dagegen etwas einwenden. — Nur Eins bedaure ich, daß bei den meisten Christen die Andacht zu Maria, der Mutter Gottes, eine falsche Andacht ist. — Falsch aber nenne ich jede solche Andacht, die bloß in äußerlichen Uebungen besteht, und auf die Besserung des Herzens keinen Einfluß hat; — und gerade so ist auch deine Andacht zu Maria beschaffen. — Wenn du es nicht glaubst, so merke noch ein wenig auf; — ich will es dir handgreiflich beweisen. — 1) Sieh, du bist in verschiedenen Bruderschaften, die unter dem Schutz und Namen Maria errichtet worden sind, aufgenommen und eingeschrieben, und dabei steht dein Name nicht einmal im Buche des Lebens; oder wie kannst du das letztere hoffen, wenn du dir keine Mühe gibst, den Willen Gottes kennen zu lernen, und ihn genau zu erfüllen? — Das thust du aber nicht, und so lange du das nicht thust, ist deine Andacht zu Maria eine falsche Andacht.

2) Du bethest täglich fünf oder sieben Vater unser und Ave Maria, weil es die marianische Bruderschaft, in die du dich hast einschreiben lassen, so vorschreibt, und dabei hassest du deinen Nebenmenschen, der dein rechter Bruder ist, verläumdest deine Nachbarin, die deine rechte Schwester ist, und lebest mit ihnen in einer ewigen Feindschaft, und grüßest sie nicht einmal, wenn sie dir begegnen. — So lange du aber das thust, ist deine Andacht zu Maria eine falsche Andacht. 3) Du machest dir eine Sünde daraus, und klagest dich deßwegen in dem Beichtstuhle an, weil du dein Bruderschaftsgebethchen nicht verrichtet hast, und dabei ergibst du dich dem Zorne, der Hoffart, und der Wollust, verrichtest dein Amt schlecht, und obenhin, vernachläßigest die Kinderzucht, gibst auf deine Dienstboten nicht Acht, und lassest sie treiben, was

sie machen wollen. — So lange du aber das thust, ist deine Andacht zu Maria eine falsche Andacht. 4) Du bethest täglich den heiligen Rosenkranz, und legest noch dazu die vorgeschriebenen Geheimnisse von dem Leben und Leiden und der Auferstehung unsers Herrn ein, — und dabei sündigest du wieder fort, machest das Leben und Leiden Jesus an dir fruchtlos, und trittst sein Blut mit Füßen. — So lange du aber das thust, ist deine Andacht zu Maria eine falsche Andacht. 5) Du hast in deinem Zimmer ein schönes Muttergottesbild, und brennest vor demselben alle Samstage und Frauenabende ein Nachtlicht, und dabei treibest du Werke der Finsternisse, und verunreinigest deine Seele, die nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen ist, alle Tage mit neuen Sünden. — So lange du das thust, ist deine Andacht zu Maria eine falsche Andacht. — 6) Du gehst alle Samstage fleißig in das Herzogspital, und empfiehlst dich dem Schutze der göttlichen Mutter, und dabei gehst du alle Tage eben so fleißig in die Bierschenke, und trinkest dich so voll, daß du nicht mehr gehen und stehen kannst; — so lange du aber das thust, ist deine Andacht zu Maria eine falsche Andacht. — 7) Du verehrest täglich die schmerzhafte Mutter Gottes unter dem Kreuze mit einem kurzen Gebethe, und hast ein recht zartes Mitleiden mit ihr, wenn du bedenkest, daß sie bei dem Tode ihres geliebten Sohnes so viel habe leiden müssen; und dabei murrest du wider Gott, schiltst und fluchest, wie ein Heide, wenn er dir ein Kreuz und Leiden schickt. So lange du aber das thust, ist deine Andacht zu Maria eine falsche Andacht. 8) Und du tragest beim Tag und bei der Nacht ein geweihtes Scapulier auf bloßem Leibe, an deinem Halse, zum Zeichen, daß du ein Diener, eine Dienerin Maria seyest; und dabei wirfst du das

sanfte Joch Jesu Christi weit weg von dir, machest dich zum Sklaven deiner unbändigen Neigungen und Leidenschaften, und fragst, wie der verstockte König Pharao: Wer ist der Herr, daß ich ihm dienen soll? So lange du aber das thust, so lange ist deine Andacht zu Maria eine falsche Andacht. 9) Und du kaufest dir ein Herz von Wachs und hängest es irgendwo bei einem Muttergottesaltar als ein Opfer auf, und dabei hängest du dein Herz an die Welt, an das Fleisch, an den Teufel, und bringest es ihnen als ein Opfer dar. — So lange du aber das thust, ist deine Andacht zu Maria eine falsche Andacht. Ach, Geliebte! wenn wir wahre Verehrer Mariä, der Mutter Gottes, seyn wollen, so müssen wir nicht nur ihre hohe Würde bewundern, sondern auch ihre Tugenden nachahmen; — wir müssen demüthig, geduldig, züchtig und keusch seyn, wie sie es war. Wenn wir wahre Verehrer Mariä seyn wollen, so müssen wir sie nicht blos mit Worten, mit mündlichen Gebethen verehren, sondern auch vorzüglich mit lebendigem Eifer nach unserer Heiligkeit streben, und in diesem Streben nicht müde werden, bis wir jene Seligkeit erlangen, die das Erbtheil der Frommen in diesem, und in dem kommenden Leben ist. Wenn wir wahre Verehrer Mariä seyn wollen, so muß uns die Andacht zu ihr alle Tage frömmer, geduldiger, sanftmüthiger, ruhiger, gottvertrauender machen, thut sie das nicht, so ist sie gewiß keine wahre Andacht. — Wenn wir wahre Verehrer Mariä seyn wollen, so müssen wir nicht nur zu ihr sagen: heilige Maria Mutter Gottes, sondern auch heilig leben, wie sie gelebt hat. — Nun frage sich ein jeder aus uns selbst: Wie ist meine Andacht zu Maria der Mutter Gottes beschaffen? Ahme ich ihrem schönen Beispiele nach? Bewahre ich mein Herz rein und unbefleckt von aller

Sünde, wie sie? Liebe ich Gott von ganzem Herzen, wie sie? thue ich in allen Umständen treu und redlich den Willen des himmlischen Vaters, wie sie? — Wohl uns, wenn wir mit gutem Gewissen auf alle diese Fragen, ja antworten können! Dann gilt jener merkwürdige Ausspruch, den Jesus Christus einst von sich hören ließ, auch uns. — Wer immer, sagte er, den Willen meines himmlischen Vaters thut, der ist mir so lieb, als wäre er mein Bruder, meine Schwester, meine Mutter. Das ist also und bleibt die Hauptsache. — Wer bei Maria, der Mutter Gottes, und bei Jesus Christus, ihrem Sohne, etwas gelten will, der muß allzeit thun, was Gott will — der liebe Vater im Himmel. Amen.

---

24. Predigt.

Am hohen Feste Mariä Himmelfahrt.

(Am 15. August 1801.)

Ueber die Worte des englischen Grußes: Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt für uns arme Sünder. I. Es ist billig, II. es ist uns heilsam, daß wir Maria die seligste Jungfrau mit diesen Worten anrufen.

Maria hat sich für ihren Theil das Beste erwählt, und das soll ihr auch nicht genommen werden. Luk. I.

Obgleich das heutige Evangelium eigentlich und dem Buchstaben nach von Maria, der seligsten Jungfrau, keine Meldung thut, so wendet man es doch mit allem Rechte auf sie an, und liest es seit mehr als tausend Jahren an dem Tage ihrer glorreichen Himmelfahrt öffentlich vor;

und das geschieht deßwegen, weil Maria die Mutter des Herrn mit den zwei Schwestern des Lazarus, mit der Martha und Maria, eine große Aehnlichkeit hat. — Sie hat erstens eine große Aehnlichkeit mit der Martha. — Denn wie die Martha nach der Erzählung des heutigen Evangeliums Jesum in ihr Haus aufnahm, und mit aller möglichen Liebe bewirthete, so nahm ihn Maria die seligste Jungfrau in ihren jungfräulichen Schooß auf, gebar ihn nach neun Monaten auf die Welt, und erzog ihn mit aller möglichen Sorgfalt bis auf das dreißigste Jahr seines Alters in ihrem Hause zu Nazareth. — Sie hat zweitens eine große Aehnlichkeit mit der Maria, der andern Schwester des Lazarus. Denn wie diese sich zu den Füßen Jesu hinsetzte, und auf alle Worte acht gab, die er mit ihr redete, so fing Maria, die seligste Jungfrau, alle Worte, die aus dem Munde Jesu floßen, begierig auf, und erwog sie in ihrem Herzen. — Diese Aehnlichkeit wird noch größer, wenn man meinen heutigen Vorspruch auch noch dazu nehmen, und ihn auf Maria, die seligste Jungfrau, anwenden wird. — Denn da sagte Jesus zu der beschäftigten Martha: Deine Schwester Maria hat sich für ihren Theil das Beste gewählt, und das soll ihr nicht genommen werden. — Das Nämliche kann man von Maria, seiner Mutter, sagen: Maria hat sich heute als am Tage ihrer Himmelfahrt für ihren Theil das Beste erwählt, oder was eines ist, sie hat heute jenes, was sie schon in ihrem Leben für das Beste hielt, zu genießen angefangen. — Gott über alles, und von ganzem Herzen lieben, stets in seiner Gegenwart wandeln, und nur auf ihn schauen, das war ihr einziges Geschäft auf Erden. Gott von Angesicht zu Angesicht sehen, Gott durch die vollkommenste Liebe besitzen, in Gott sich erfreuen, das ist

jetzt ihre Seligkeit im Himmel, eine Seligkeit, die ihr nicht mehr wird genommen werden. — Es ist also billig, daß wir heute zu dieser unvergleichlichen Jungfrau in den Himmel hinauf rufen, und sagen: O Maria! du hast dir in der That für deinen Theil das Beste erwählt, da du heute die Erde verließest, und dafür den Himmel in Besitz nahmst.

Wir freuen uns, und wünschen dir tausendmal Glück zu dieser Wahl. — Nur um eines bitten wir dich: Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt für uns arme Sünder, daß auch wir einst zu dir in den Himmel hinauf kommen. — Ja bitt für uns arme Sünder! — Allerliebste, ihr kennt ja diese Worte. Sie sind ein Theil jenes schönen Grußes, den ich euch schon vor einem Jahre am Feste der Verkündigung Mariä auszulegen anfing. — Weil ich aber mit dieser Auslegung noch nicht fertig bin, so will ich euch heute und auf den nächstkommenden Geburtstag Mariä den Rest des englischen Grußes auch noch erklären, und euch heute zeigen, wie geziemend und heilsam es sey, daß wir die seligste Jungfrau auf die oben gesagte Weise anrufen. Der Grund davon liegt in den Worten der Anrufung selbst. — Ich sage also: I. Es geziemt sich, daß wir Maria so anrufen, denn sie ist heilig, und die Mutter Gottes; heilige Maria, Mutter Gottes, bitt für uns. II. Es ist uns heilsam, daß wir Maria so anrufen, denn wir sind weiter nichts als Sünder, arme Sünder; bitt für uns arme Sünder. — Mit anderen Worten. Zur Anrufung Mariä soll uns antreiben unsere Sündhaftigkeit, und das ist der zweite Theil meiner heutigen Predigt. — Der Herr sey mit uns, und du Mutter des Herrn bitt für uns!

Der erste Theil.

Die Art und Weise, mit welcher wir in dem englischen Gruße die seligste Jungfrau so oft anrufen, ist zwar kurz, aber schön und rührend. — Die katholische Kirche selbst lehrte uns so bethen und sagte gleichsam zu uns: Wenn ihr, meine lieben Kinder, die seligste Jungfrau, wie es sich geziemt, anrufen wollet, so brauchet nicht viele Worte, sondern sprecht nur: Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt für uns. Es ist auch nicht mehr nöthig, denn diese wenigen Worte begreifen Alles in sich, was euch antreiben soll, sie anzurufen. — Lasset uns, Geliebte, diese Vorschrift, die uns die katholische Kirche gegeben hat, ferner näher betrachten. — Wir sollen also sagen: heilige Maria, Mutter Gottes, bitt für uns; — das heißt, wir sollen die seligste Jungfrau deßwegen anrufen, weil sie heilig ist. Das Wort: heilig, hat in der göttlichen Schrift verschiedene Bedeutungen. — Bisweilen nimmt man es in dem weitesten Sinne, und versteht darunter alle Christen, sowohl die bösen als die guten, weil alle Christen, ob sie gleich nicht alle heilig leben, doch zur Heiligkeit berufen sind. — Ein anderesmal nennt man nur jene Menschen heilig, die sich durch Tugend und Heiligkeit vor anderen auszeichnen und hier auf Erden ein frommes, untadelhaftes, reines Leben führen. Endlich gebraucht man das Wort: heilig, sehr oft, wenn man von den auserwählten Freunden Gottes redet, die sich schon oben im Himmel befinden. Und in dieser letzten Bedeutung kommt es in dem englischen Gruße vor, wenn wir sagen: Heilige Maria! — Wir bekennen nämlich durch dieß einzige Wort: heilig, daß Maria schon vor mehr als tausend siebenhundert Jahren mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen worden sey, daß sie dort schon

wirklich die selige Anschauung Gottes genieße, und mit Jesus Christus, ihrem Sohne, den vertrautesten Umgang pflege. — Darum feiern wir auch heute den Tag ihrer Aufnahme in den Himmel, weil sie heute über alle Engel und Erzengel erhöht, und auf den Thron der Herrlichkeit neben ihrem Sohne gesetzt worden ist. O, Geliebte! wenn wir von Maria sonst gar nichts wüßten, als daß sie in den Himmel, und bei dem Herrn sey, so könnte uns das allein schon antreiben, sie anzurufen; denn nach der katholischen Glaubenslehre dürfen und sollen wir unsere Zuflucht zu den Heiligen im Himmel nehmen, weil sie für uns bitten, und durch ihre Fürbitte recht viel von Gott erhalten können. — Gilt nun das von allen Heiligen, überhaupt, um wie viel mehr wird es von Maria gelten, welche die Königin aller Heiligen ist. Aber woher wissen wir, daß sie für uns bitte, und unsere Angelegenheiten im Himmel besorge? — Und wenn sie das thut, woher wissen wir, daß Gott ihre Fürbitte angenehm und wohlgefällig sey? — Ach! wie können wir auch nur im Geringsten daran zweifeln? Die Heiligen im Himmel sind unsere Mitbrüder. — Sie bitten also gewiß für uns, und wenn sie das thun, so üben sie die reinste Liebe gegen uns aus. — Gott selbst ist nichts anderes als die Liebe, und seine ganze Freude besteht in Gaben und Wohlthaten. — Je mehr sich also die Heiligen im Himmel um uns annehmen, je nachdrücklicher sie unsere Bedürfnisse dem Herrn vortragen, je sorgfältiger sie sich das Geschäft unseres Heiles angelegen seyn lassen, desto mehr gefallen sie Gott. Daher kam es, daß sie so gerne, als sie noch auf der Erde lebten, für andere betheten. Die Liebe Gottes und des Nächsten trieb sie dazu an, — Nun diese zweifache Liebe hat bei ihnen, seitdem sie sich im Himmel befinden, nicht

abgenommen; sie ist vielmehr gewachsen, und noch reiner, noch zärtlicher, noch feuriger geworden.

Lasset mich, Geliebte! was ich eben jetzt gesagt habe, auf Maria anwenden. — Sie war auf Erden die heiligste aus allen Menschen, weil ihre Gottes- und Nächstenliebe die Liebe aller Menschen übertraf. — Die nämliche Liebe hat sie noch, ja sie liebt uns jetzt weit reiner, zärtlicher und frömmer. Sie bittet also gewiß für uns, und wenn sie das thut, so hat Gott gewiß auch eine Freude daran. — Von dieser trostvollen Wahrheit, daß Maria für uns bitte, ist die katholische Kirche so sehr überzeugt, daß sie ihre Gesinnung darüber in der gestrigen Messe mit folgenden Worten ausdrückte. — Laß dir, o Herr, um der Gebärerin Gottes willen unsere Gaben und Opfer empfohlen seyn; denn du hast sie deßwegen von dieser Erde und zu dir in den Himmel aufgenommen, daß sie für uns arme Sünder mit zuversichtlichem Vertrauen bitten soll. — Diesem schönen Beispiele der katholischen Kirche ahmen auch wir nach, so oft wir sagen: Heilige Maria, bitt für uns. — Denn da rufen wir sie an, weil sie heilig ist, und der Herr sie zu sich in den Himmel aufgenommen hat. — Ihre Heiligkeit und ihre Aufnahme in den Himmel ist der erste Beweggrund unserer Anrufung. — Der zweite Beweggrund liegt in den Worten, die wir gleich darauf hinzusetzen; Mutter Gottes, sagen wir, bitt für uns. Wir rufen also Maria auch deßwegen an, weil sie die Mutter Gottes ist. — Das eifrige und anhaltende Gebeth eines gerechten Menschen auf Erde vermag viel bei Gott. — So schreibt der heilige Apostel Jakobus, und beweiset es durch das Beispiel des Propheten Elias. — Elias, fährt er fort, war ein Mensch, wie wir. — Er bethete eifrig, daß es nicht regnen sollte, und es regnete drei Jahre und

sechs Monate nicht. — Er verschloß durch sein Gebeth gleichsam den Himmel. — Er bethete abermal, und der Himmel gab seinen Regen, und die Erde ihre Frucht. — Das eifrige und anhaltende Gebeth der Heiligen im Himmel vermag noch mehr bei Gott; denn sie sind Kinder und Hausgenossene Gottes, und Gott macht sich eine besondere Freude daraus, ihr Gebeth zu erhören. — Aber das eifrige und anhaltende Gebeth der Mutter Gottes vermag am meisten bei Gott, und das ist Maria, denn sie hat Jesus Christus, der Gott war, und ist, und ewig seyn wird, vom heiligen Geiste empfangen und geboren. — Wir nennen sie zwar sonst auch die Mutter der göttlichen Gnade, die Mutter der Barmherzigkeit; aber in dem englischen Gruße nennen wir sie die Mutter Gottes, weil dieser hohe Ehrentitel das Fundament und der Grund aller übrigen ist. Wenn nun Maria als die Mutter Gottes für uns bittet, so sieht sie uns für Brüder ihres geliebten Sohnes an, und wir dürfen sicher hoffen, daß sie uns Alles zu wegen bringen werde, was zu unserm Heile gereicht; und so denkt auch der honigfließende Bernardus in einer schönen Rede, die er an dem Himmelfahrtstage Mariä gehalten hat. — Wir haben heute, sagt er, wir armen Pilger auf dieser Erde, eine Sachwalterin in den Himmel vorausgeschickt, die für uns gewiß ein gutes Wort einlegen wird. — Sie ist die Mutter unsers Richters und zugleich die Mutter der Barmherzigkeit. — Sie wird sich also um das Geschäft unseres Heils mit Nachdruck annehmen, und warum soll sie das nicht thun? Es fehlt ihr ja weder an Macht noch an gutem Willen. — Sie ist die Königin des Himmels, sie ist barmherzig, sie ist endlich die Mutter des eingebornen göttlichen Sohnes. — Nichts aber legt die Größe ihrer Macht und Liebe so sehr an den Tag, als

diese Mutterschaft. Sie kann und will für uns bitten; könnte und wollte sie das nicht thun, so müßten wir entweder glauben, der Sohn Gottes ehre seine Mutter nicht, oder wir müßten denken, das Herz Mariä sey ohne Liebe gegen uns, da sie doch die Liebe selbst, die aus Gott ist, neun Monate leibhaft unter ihrem Herzen getragen hat. — Nein, Geliebte! das glauben und denken wir nicht. — Wir sind vielmehr von diesen zwei Wahrheiten vollkommen überzeugt: Der Sohn Gottes ehret seine Mutter, und seine Mutter ist voll Liebe gegen uns — darum rufen wir heute zu ihr in den Himmel hinauf: Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt für uns. —

Der zweite Theil.

Für uns arme Sünder. — So lehret uns die katholische Kirche in dem englischen Gruße bethen; und diese Art zu bethen ist uns recht heilsam; denn sie lehrt uns, daß wir Maria mit Demuth, mit Vertrauen und mit Beharrlichkeit anrufen sollen. — Ja, Geliebte! so ist es; — wenn wir von Gott durch die Fürbitte Mariä etwas erhalten wollen, so müssen wir mit Demuth bethen. — Nur das Gebeth des Demüthigen dringt durch die Wolken und kömmt schnell hinauf zum Throne Gottes. — Was kann uns aber mehr demüthigen, als das Bewußtseyn unserer Sündhaftigkeit. — Wir kommen schon als Sünder auf die Welt, und ob wir gleich durch die Taufe von der angeerbten Mackel gereiniget werden, so bleiben wir doch nicht lange in der ersten Unschuld. — Wir sündigten vielleicht sobald, als uns das Licht der Vernunft aufging und wir im Stande waren, zu sündigen. — Von der Zeit sündigten wir öfter, und machten uns durch jede schwere Sünde der ewigen Verdammniß schuldig; da bleibt

uns also nichts anderes übrig, als daß wir wie der Publikan im Evangelium von Ferne stehen, unsere Augen niederschlagen, an unsere Brust klopfen und sprechen: O Gott! sey uns armen Sündern gnädig. — O Maria, bitt für uns, arme Sünder. — Unterdessen muß uns das Bewußtseyn unserer Sündhaftigktit das Vertrauen nicht nehmen. — Gott will den Tod des Sünders nicht, sondern daß er sich bekehre und ewig lebe, und Jesus Christus ist auf die Welt gekommen, die Sünder zu suchen und selig zu machen; und Maria, seine Mutter, wird mit allem Rechte die Zuflucht der Sünder genannt. — Da nun sagen wir zu ihr: bitt für uns, arme Sünder. — Das sollen besonders jene thun, die in einer bösen Gewohnheit stecken, und in sich noch nicht Kraft genug fühlen, die Fesseln dieser Gewohnheit zu zerreißen. — Auch du, Gerechter, sollst dir dieses Gebeth empfohlen seyn lassen; denn ob du gleich jetzt wirklich kein Sünder bist, so kannst du doch bald einer werden. — Du bist ein schwacher und gebrechlicher Mensch, und trägst in dir selbst den Keim und Samen der Sünde herum. — Wie leicht kann es geschehen, daß du in eine Sünde fallest. — Es drohen dir von allen Seiten die größten Gefahren und Versuchungen, und du wirst ihnen gewiß nicht entgehen, wenn dich Gott nicht bewahrt. — Darum rufe auch du die seligste Jungfrau täglich an und sprich: Bitt für mich armen Sünder, und erhalte mir von Gott die Gnade der Beharrlichkeit im Guten. — Du wirst es nicht vergeblich thun. — Gott wird dein Gebeth und die Fürbitte Mariä erhören, und dich so stärken, daß du die Sünde leicht überwinden kannst, — denn Maria vermag viel bei Gott, und bekommt von ihm keine abschlägige Antwort. — Allein, Geliebte, wenn Maria bei Gott so viel vermag, warum bekehren sich denn die

Sünder so selten? Ach! sie kennen den Zustand ihres Gewissens nicht, sie sehen die nahe Gefahr, in der sie schweben, nicht ein. Sie sagen freilich mit dem Munde: Bitt für uns, arme Sünder, aber ihr Herz hat an dieser Bitte keinen wahren Antheil. — Sie hangen noch zu sehr an der Sünde, und fürchten sich, Gott möchte sie erhören. — Sie wirken mit der Gnade nicht mit, die ihnen Gott auf die Fürsprache Mariä ertheilet. — Gott erleuchtet oft ihren Verstand, und zeiget ihnen den aufgesperrten Rachen der Hölle, und sie sehen ihn doch nicht, weil sie ihre Augen freiwillig schließen, und das Licht von oben herab nicht annehmen. — Gott rühret oft durch seine Gnade ihr Herz, und ladet sie zur Buße ein, und sie bringen doch keine würdigen Früchte der Buße, weil sie der Gnade widerstehen, und ihr Herz freiwillig verstocken. Wir, Geliebte, wollen es nicht so machen, sondern heute auf ein neues mit tiefer Demuth, mit vollem Vertrauen Maria, die seligste Jungfrau, anrufen, und zu ihr mit dem heiligen Anselmus sagen: O, Maria! der barmherzige und allmächtige Gott hat dich so erhöht, daß du uns Alles bei ihm zuwegen bringen kannst. — Bringe uns also, wir bitten dich, eine so kräftige, so wirksame Gnade zuwegen, daß wir einst der ewigen Seligkeit theilhaftig werden. Unser Gott ist durch dich unser Bruder geworden; er hat unsere Menschheit angenommen, damit wir an seiner Gottheit theilnehmen können. — Ach, laß dich doch von uns erbitten, denn gewiß, dein Sohn, unser Herr Jesus Christus, wird dir Alles zusagen, was du immer für uns von ihm begehren wirst. Du darfst nur unsere Seligkeit ernstlich wollen, und wir werden gewiß selig werden, — und warum sollst du unsere Seligkeit nicht wünschen? — Unser Gott, wie der Prophet sagt, ist unsere Barmherzigkeit,

und du bist die wahre Mutter unsers Gottes, und eben darum auch die Mutter der Barmherzigkeit; wenn also du dich unser nicht erbarmest, was sollen wir anfangen, wohin sollen wir unsere Zuflucht nehmen, wenn dein Sohn als Richter kommen wird? Ach, laß dich doch erweichen! gib nicht acht auf die Menge unserer Sünden, sondern erinnere dich, und vergiß es nicht, daß unser Schöpfer, den du gebarst, auf die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen, und nicht zu verdammen. — Warum sollst du liebe Frau dich unser nicht annehmen? — Es ist wahr, wir sind große Sünder, aber weißt du denn nicht, daß du um unsertwillen so sehr bist erhöht worden, daß dich die ganze Welt als ihre Frau verehret? — Du hast bisher allen Menschen, die ihre Zuflucht zu dir nahmen, deinen Schutz angedeihen lassen, darum bist du auch bisher von allen Menschen, wie du es verdient, gelobt und gepriesen worden. — Wohlan, laß auch uns deinen Schutz angedeihen, damit dir das Lob, welches man dir durch so viele Jahrhunderte gegeben hat, auch in Zukunft gegeben werden könne. — Ja dir empfehlen wir uns, gib es nicht zu, daß wir zu Grunde gehen; — erhalte uns vielmehr die Gnade, daß wir die ganze Zeit unsers Lebens deinem Sohne, unserm Herrn Jesus Christus mit wahrer Andacht und vollkommener Ergebenheit dienen, und so zur ewigen Seligkeit gelangen möchten. Amen.

25. Predigt.

Am Feste der Geburt Mariä.

(Am 8. Sept. 1801.)

Ueber die letzten Worte des englischen Grußes. — I. Jetzt, II. und in der Stunde unsers Absterbens. — Amen.

Von Maria ist Jesus, der auch Christus genannt wird, geboren worden. Matth. I. 16.

Die katholische Kirche feiert schon seit mehr als tausend Jahren den Geburtstag der seligsten Jungfrau und Mutter Gottes Maria. — Sie thut es heute wieder, und wenn wir wissen wollen, was sie dazu bewogen habe, so kann ich es euch mit wenigen Worten sagen. — Es bewog sie dazu, 1) die Heiligkeit der Geburt Mariä. — Bei den andern Heiligen feiert die Kirche nicht den ersten, sondern den letzten Tag ihres Lebens, oder den Sterbtag, weil sie an diesem Tage ihre Heiligkeit vollendeten, und in den Himmel hinübergeboren wurden. — Aber bei Maria feiert sie auch den ersten Tag ihres Lebens, oder den Geburtstag, weil Maria schon heilig und mit der Gnade Gottes geziert war, da sie auf die Welt kam. — Den heutigen Geburtstag zu feiern, bewog die Kirche, 2) die hohe Würde Mariä. — Denn, Geliebte! Jesus Christus, unser lieber Herr und Heiland, war der Sohn Gottes, und das kleine Töchterlein, welches man heute das erstemal in die Wiege legte, war schon in der Wiege, ja schon von Ewigkeit her zur Mutter dieses göttlichen Sohnes ausgewählt und bestimmt. — Den heutigen Geburtstag zu feiern, bewog die Kirche 3) die bei Gott Alles vermögende

Fürsprache Mariä. Denn, Geliebte! heute ist uns armen und hülflosen Kindern Evå jene Frau und Königin des Himmels geschenkt worden, die sich nachher durch ihre Tugenden so sehr ausgezeichnet hat, und jetzt bei Gott so viel gilt. Durch ihr kräftiges Fürwort kann sie uns von ihm Alles auswirken und erhalten, was zu unserm Heile gereicht. — Also noch einmal, die katholische Kirche feiert den Geburtstag Mariå, 1) weil Maria schon bei ihrer Geburt heilig war, 2) weil sie schon damals zur Mutter Gottes auserwählt und bestimmt war, 3) weil sie bei Gott so viel vermag. — Und das sind auch die drei Ursachen, warum wir sie so hoch verehren, und in dem englischen Gruße so oft zu ihr sagen: Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt für uns, arme Sünder! Was nun diese Worte bedeuten, das habe ich euch neulich an dem Himmelfahrtstage Mariå weitläufig erklärt; heute an ihrem Geburtstage wollen wir die darauffolgenden Worte, mit welchen wir den englischen Gruß beschließen, auch noch vor uns nehmen, und miteinander betrachten.

Wir beschließen den englischen Gruß so: Jetzt und in der Stunde unseres Absterbens; Amen. — Das heißt nun soviel, als wenn wir sagten: Heilige Maria, Mutter Gottes, steh uns bei; bitt für uns nämlich im Leben und im Tode. — Damit wir aber in Zukunft diese Worte mit mehr Andacht und Inbrunst aussprechen, als es bisher geschehen ist, so will ich euch in der heutigen Predigt beweisen, was für großen Gefahren sowohl unser Leben als unser Tod ausgesetzt ist. —

I. Die Gefahren unsers Lebens machen den ersten Theil.

II. Die Gefahren unsers Todes den zweiten Theil der Predigt aus. —

Maria, die Mutter Gottes, wird uns durch ihre Fürbitte erretten, wenn wir sie recht ernstlich bitten.

Der erste Theil.

Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt für uns jetzt. — Dieses Wörtlein „jetzt", begreift und schließt in sich ein die ganze Zeit unserer Pilgerfahrt hier auf Erden, und es ist so viel, als wenn wir sagten: o Maria! bitt für uns von diesem Augenblicke an, da wir dich anrufen, bis auf den letzten Augenblick unsers Lebens, weil wir vielleicht alsdann nicht mehr im Stande seyn werden, dich anzurufen. Das Wörtlein „jetzt" begreift und schließt in sich ein, nicht nur jene Angelegenheiten, Nöthen, Gefahren, Versuchungen, Bedürfnisse, Drangsale, Leiden, unter deren Druck wir jetzt seufzen, sondern auch jene, die noch über uns kommen werden, so lange wir uns in diesem Thränenthale aufhalten, und es ist so viel, als wenn wir sagten: o Maria! bitt für uns, wenn uns ein schweres Anliegen drückt, wenn uns eine nahe Gefahr drohet, wenn uns eine Versuchung zur Sünde reizt, wenn uns eine Traurigkeit überfällt, wenn uns eine Krankheit ins Bett wirft. — Kurz in allen Umständen unsers Lebens bitt für uns. — Wir nehmen nichts aus, wir haben deinen Beistand jede Stunde und jeden Augenblick nöthig; — und so ist es auch in der That; denn groß und manigfaltig sind die Gefahren, denen unser Leben hier auf Erden ausgesetzt, und unterworfen ist. — Wir haben nirgends eine wahre Ruhe, — wir müssen stets auf der Hut seyn, und gegen die Feinde unsers Heiles streiten. — Wir müssen streiten gegen uns selbst; ach, wie elend sind wir nicht, wir mögen uns dem Leibe oder der Seele nach betrachten. — Unser Leib ist ganz thierisch, und denkt die

meiste Zeit auf nichts anderes, als auf Essen und Trinken und Schlafen. — Unser Geist ist ganz blind, und hat nicht einmal einen Begriff von göttlichen Dingen, und dabei ist er so schwach, daß er aus sich selbst gar nichts thun kann, was einer ewigen Belohnung würdig wäre. — Wenn nun beide, Fleisch und Geist, wie es oft geschieht, zusammen helfen, und miteinander verstanden sind, ist die Gefahr nicht noch größer, und werden wir nicht zuletzt diesen einheimischen Feinden unterliegen und sündigen? — Wir müssen streiten gegen die Welt. — Die ganze Welt, schreibt Johannes, liegt im Argen. — Es herrscht darin nichts als Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens; oder was eines ist, das Dichten und Trachten der meisten Menschen, die in der Welt und nach dem Geiste der Welt leben, zielet dahin, wie sie ihre Habsucht sättigen, ihre Fleischeslust befriedigen, ihre Hoffart und Eitelkeit zur Schau tragen können. — Was sie von den irdischen Gütern mit Augen sehen, das wollen sie besitzen, was ihren Sinnen schmeichelt, das wollen sie genießen, was sie über Andere erhebt; nach dem streben sie. — Wie ansteckend sind nicht diese Beispiele; wie leicht und bald können wir dadurch verführt werden? — Wir müssen streiten gegen den bösen Feind; darum schreibt der Apostel Petrus: Liebe Brüder! seyd nüchtern und wachsam; denn der Teufel gehet herum, wie ein brüllender Löwe, und sucht euch zu verschlingen; seyd Männer, und widerstehet ihm durch den Glauben; — und der Apostel Paulus sagt: Wir haben nicht nur wider unser Fleisch und Blut, sondern wider die schalkhaften Geister in der Luft zu kämpfen. — Haltet also Stand, umgürdet eure Lenden mit der Wahrheit, ziehet an den Brustharnisch der Gerechtigkeit, vor allen aber ergreifet den Schild des Glaubens, durch den ihr die

feurigen Pfeile des Erzbösewichts stumpf machen, und auslöschen könnet. — Euer Helm sey die Hoffnung der ewigen Seligkeit, und euer geistliches Schwert das Wort Gottes. — Da wir nun so viele und mächtige Feinde haben, was können wir besseres thun, als daß wir unsere Zuflucht zu Maria nehmen? — Denn sie vermag Alles bei Gott, und Gott erhört unser Gebeth weit lieber, wenn es durch ihre Fürsprache unterstützt wird. — Als einst die Stadt Bethulia vom assyrischen Feldherrn Holofernes belagert wurde, betheten die Einwohner dieser Stadt zu der frommen und gottesfürchtigen Judith und sagten zu ihr: Jetzt also bitt für uns, denn du bist eine heilige Frau. — Wir sollen es auch so machen, und wie die Einwohner von Bethulia auf eine sehr wunderbare Weise durch die Judith sind errettet worden, so werden auch wir durch Maria die Feinde unsers Heils überwinden, und gerettet werden. — Als einst Jesus mitten im Sturme auf dem Meere ruhig schlief, und seine Jünger sich in der nächsten Gefahr befanden, Schiffbruch zu leiden, weckten sie ihn auf, und schrieen: Herr rette uns, wir gehen zu Grunde. — Wir sollen es auch so machen, und wenn wir selbst uns etwa nicht getrauen, ihn aufzuwecken, so dürfen wir nur seine Mutter bitten, sie möchte das, statt unser thun. Wir dürfen nur zu ihr sagen: Heilige Maria, Mutter Gottes, tritt hin zu deinem Sohne, wecke ihn auf vom Schlafe, und laß ihm keine Ruhe, bis er sich unser erbarmt, und aufsteht, und uns vom Untergange rettet. So machten es unsere frommen Voraltern. — Sie nahmen in allen Nöthen und Gefahren nach Gott ihre Zuflucht zu Maria, und je größer ihr Vertrauen war, desto schneller und gewisser wurden sie erhört. — Haben wir, Geliebte! nicht auch jetzt Ursache, das zu thun, oder

steht es jetzt besser mit uns? Glaubet ihr nicht selbst, daß die Zeiten, in denen wir leben, böse und gefährliche Zeiten sind? — Wie sieht es jetzt in München aus? nimmt der Glaube nicht sichtbar ab, und der Unglaube sichtbar zu? — steigt die Ruchlosigkeit nicht immer höher hinauf, und sinkt die wahre Andacht und Gottesfurcht nicht immer tiefer herab? — wird die Anzahl der Guten nicht alle Tage kleiner und der Bösen alle Tage größer? — wird nicht das Laster überall hervorgezogen und geehrt, die Tugend aber hintenangesetzt und mit Füßen getreten? — und wenn es so fortgeht, wenn es bei uns alle Tage ärger wird, muß nicht Gott zuletzt seine Zuchtruthe ergreifen, und dareinschlagen? — Hat er es nicht schon wirklich gethan? — Wir haben also gewiß mehr als eine Ursache zu rufen: Heilige Maria bitt für uns jetzt in diesen bösen, gefährlichen Zeiten; — bitt aber auch für uns

Der zweite Theil.

In der Stunde unsers Absterbens. — Die Zeit des Todes wird in der heiligen Schrift sehr oft eine Stunde genannt. — Als einst Jesus, wie ich euch erst neulich erzählte, recht lebhaft an seinen Tod dachte, überfiel ihn auf einmal eine große Traurigkeit und Angst: Vater! rief er auf, rette mich aus dieser Stunde, und das war so viel, als wenn er gesagt hätte: Vater, mache, daß ich den Tod nicht leiden darf. — Eben so rief er auf dem Oelberge, da ihm sein Tod noch näher vor den Augen stand. Vater! sprach er, wenn es möglich ist, so laß diese Stunde vorübergehen; — und das war eben so viel, als wenn er gesagt hätte: Vater! gib es nicht zu, daß ich eines so harten Todes am Kreuze sterben muß. — Ein anderesmal warnte er seine Jünger und uns alle mit den Worten: Wachet und bethet; denn ihr wisset

weder den Tag noch die Stunde; und das war eben so viel, als wenn er gesagt hätte, seyd auf der Hut; denn ihr wisset nicht, wenn der Herr kommen, und euch zu sich durch den Tod abholen wird; den nämlichen Sinn hat das Wort: Stunde, wenn wir es in dem englischen Gruße aussprechen. Wir denken dabei an unsern Tod, oder was eins ist, an jenen Zeitpunkt, der unserm Leben hier auf Erden früher oder später ein Ende machen wird. — Wann wird aber das geschehen? Das wissen wir nicht. — Gott allein weiß es. — Er hat unsern Leib gebildet, und ihn aus Fleisch und Blut, aus Gebein und Nerven, wie eine künstliche Uhr zusammengefügt; er hat unserm Leibe eine lebendige Seele eingehaucht, und ihn dadurch in Bewegung gesetzt. — Von der Zeit an geht diese Uhr ordentlich fort. Sie wird aber doch einmal ablaufen und stehen bleiben. — Das Herz in unserm Leibe wird nicht mehr schlagen; das Blut in unsern Adern nicht mehr herumlaufen; das Auge wird nicht mehr sehen, das Ohr nicht mehr hören, die Hand und der Fuß sich nicht mehr bewegen; — todt und entseelt wird der Leib da liegen auf einem Brett, und bald darauf der Verwesung preis gegeben werden. — Wann wird das geschehen? — Ich sage es noch einmal, das weiß Gott allein; denn er hat das Urtheil des Todes über alle Menschen ausgesprochen; er hat schon von Ewigkeit her einem jeden aus uns die Gränzen seines Lebens genau ausgemessen und bestimmt. Er könnte also auch einem jeden aus uns die Stunde nennen, in welcher wir sterben werden. — Er könnte zum Beispiel sagen: du wirst in der Früh um sechs Uhr, und du Nachmittags um zwei Uhr, und du Abends um sieben Uhr, und du in der Mitternacht um zwölf Uhr sterben, und eine Leiche seyn. — Ja das könnte Gott thun; — aber er thut es nicht. Er verbirgt mit Fleiß und aus der besten Absicht die Stunde unsers

Todes, und verbirgt sie uns deßwegen, damit wir zu jeder Stunde bereitet sind; aber ach! bei den meisten aus uns erreicht Gott seinen Zweck nicht. — Eben deßwegen, weil wir die Stunde unsers Todes nicht wissen, vergeßen wir gar so leicht dieser Stunde; viele tausend Menschen bringen unzählige Stunden ihres Lebens so zu, daß sie gewiß in der Sünde sterben würden, wenn eine aus diesen übelzugebrachten Stunden die letzte wäre. Jede Stunde kann die letzte seyn, an die man am wenigsten denkt. — Es kann also auch für dich, o Sünder! gerade jene Stunde die letzte seyn, an die du am wenigsten denkest, und was ist das für eine Stunde? — Ist es nicht dann jene Stunde, in der du sündigest, oder die du im Stande der Sünde zubringst? — Denn wenn du glaubtest, daß eben diese Stunde für dich die letzte seyn könnte, so würdest du gewiß nicht sündigen, oder im Stande der Sünde verharren. — Du kannst also gar leicht in der Sünde sterben; ja, es ist mehr als wahrscheinlich, daß du in der Sünde sterben werdest, weil du den größten Theil deines Lebens in der Sünde zubringst. — Wie man lebt, so stirbt man, sagt das Sprichwort; — stirbst du aber in der Sünde, so bist du auf ewig verloren. — Daß wir nun nicht auch eines solchen Todes sterben, so laßt uns also täglich rufen: Heilige Maria, bitt für uns in der Stunde des Absterbens; und das sollen wir um so dringender thun, weil wir nicht wissen, wenn diese Stunde kommen wird. — Gar lange wird sie nicht mehr ausbleiben. — Bei den meisten aus uns hat es schon dreiviertel geschlagen. — Der dritte Theil unsers Hierseyns ist schon verflossen. — Es ist also hohe Zeit, daß wir uns zur Abreise in die Ewigkeit fertig machen, und zuvor der Welt, und uns selbst absterben. — Darum nennen wir in dem englischen Gruße die Stunde unsers Todes eine Stunde des

Absterbens. — Sobald diese letzte Stunde schlägt, müssen wir aus dieser sichtbaren Welt fort, wir mögen wollen oder nicht; wir müssen allen ihren Freuden und Gütern absterben. Das wird uns gewiß recht hart ankommen, wenn wir ihnen nicht zuvor absterben; unser Herz wird alsdann stark bluten, wenn wir es nicht zuvor von Allem, was irdisch ist, frei machen und losreißen. — Lasset uns also jetzt schon der Welt, der Sünde, und uns selbst absterben, und in Jesus Christus ein neues Leben anfangen. Wenn wir das einmal gethan haben, dann erst können wir mit Wahrheit zu der seligsten Jungfrau sagen: Bitt für uns in der Stunde unsers Absterbens; dann erst können wir mit Zuversicht hoffen, daß sie uns in jener gefahrvollen Stunde beistehen werde. Ich nenne sie mit Ueberlegung eine gefahrvolle Stunde, denn es ist die letzte Stunde unsers Lebens, und da bietet der Teufel alle seine Kräfte auf, und suchet uns zu verschlingen, weil er weiß, daß die Zeit kurz ist. — Je näher wir dem Tode sind, desto mehr beneidet er uns um den Himmel, den er durch seinen Stolz verloren hat. — Es ist die letzte Stunde unsers Lebens, und von ihr hängt unser ganzes Schicksal in der Ewigkeit ab. — Wer aus uns soll da nicht zittern? — Wir dürfen aber deßwegen doch den Muth nicht sinken lassen. — Maria wird uns gewiß beistehen, und sich erinnern, daß wir so oft in unserm Leben zu ihr gesagt haben: Bitt für uns jetzt, und in der Stunde unsers Absterbens. — Sie wird uns von Gott die Gnade eines seligen Todes erflehen, und auch in diesem Sinne durch Jesus Christus ihren Sohn, der alten Schlange ihren Kopf zertreten. — Laßt uns also heute und in Zukunft allemal mit einer besonderen Andacht den englischen Gruß bethen, — laßt uns sagen: Sey gegrüßt, du Gnadenvolle, der Herr ist mit

dir, und du giltst viel bei dem Herrn; — du bist die seligste unter allen deines Geschlechtes, denn du bist die Mutter unsers Herrn; darum loben und preisen wir dich. — Wir loben und preisen aber auch die Frucht deines Leibes Jesus Christus, denn du hast ihn auf die Welt geboren; — du bist eine heilige Frau, — du bist die Mutter Gottes — bitt also für uns o Maria! — für uns arme Sünder, bitt für uns jetzt, und erhalte uns von Gott die Gnade eines frommen, christlichen Lebens. — Bitt für uns in der Stunde unsers Absterbens, und erhalte uns von Gott die letzte Gnade, die Gnade der Beharrlichkeit im Guten, — die Gnade eines seligen Todes. — Viele tausende haben die Macht deiner Fürbitte auf ihrem Sterbebette schon erfahren, — ja Maria, laß sie auch uns erfahren, jetzt und in der Stunde unsers Absterbens. Amen.

III.

Dreizehn Predigten

über

verschiedene wichtige Wahrheiten.

(Für die Festtage der seligsten Jungfrau Maria.)

26. Predigt.

Am Feste der Opferung Mariä.

Ist es nicht wahr, Geliebte? die Ursache, warum ihr heute in so großer Anzahl daher gekommen seyd, ist keine andere, als daß ihr euch auf ein Neues unter dem Schutze Mariä, der seligsten Jungfrau und Mutter Gottes, begebet. — Die Art und Weise, wie ihr dieß alle Jahre zu thun pfleget, ist gewiß recht schön und erbaulich. Kaum hat die Predigt ein Ende, so kommen die Vorsteher der marianischen Versammlung heraus mit brennenden Kerzen, werfen sich vor dem Altare auf ihre Kniee nieder, und rufen mit lauter Stimme: Heilige Jungfrau und Mutter Gottes Maria, ich erwähle Dich heute zu meiner Beschützerin und Fürsprecherin. Und die ganze Versammlung spricht ihnen diese Worte langsam und andächtig nach. — Darauf nimmt ein jeder die gedruckte Formel, die er mit seinem eigenen Namen unterschrieben hat, und legt sie mit dem beliebigen Opfer in eines aus den zwei aufgesetzten Körblein und begiebt sich wieder an seinen Ort hin. So schön und erbaulich auch die Zeremonie der Formelerneuerung ist, so würdet ihr euch doch betrügen, wenn ihr glaubet, nun wäre Alles geschehen, und man könnte von euch weiter nichts mehr fordern. Nein, meine Herren, das ist nicht genug; denn die Formelerneuerung will ganz etwas anderes sagen. — Was heißt die Formel erneuern? Das ist die Hauptfrage, die ich heute auflösen werde. — Gebet Acht auf die Auflösung! — Wer aus euch die Formel, so wie es recht ist, erneuern will,

der muß zugleich den Vorsatz erneuern, den er gehabt hat, oder wenigstens hätte haben sollen, da er in die marianische Versammlung aufgenommen ward. — Was ist das für ein Vorsatz? Das werde ich euch in dem ersten Theile meiner heutigen Predigt erklären, und in dem zweiten Theile werde ich euch zeigen, warum, und wie ihr ihn erneuern sollt. Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt für uns!

Der erste Theil.

Wer immer in unsere Bruderschaft aufgenommen wird, der habe, oder soll wenigstens haben diesen Vorsatz: 1) Ich will von nun an ein recht christliches Leben führen. — Die Gebote des Herrn besser beobachten, als bisher. — 2) Will ich aus dieser Absicht die Mutter Gottes auf eine besondere Weise verehren, und sie oft anrufen, daß sie mir von Gott die Gnade erhalte, dieß zu thun. 3) Will ich die vorgeschriebenen Satzungen, so viel es seyn kann, treu und redlich halten. — Sehet, Geliebte! wer bei seiner Aufnahme so gesinnt ist, der wird ein wahres Mitglied unserer Bruderschaft. — Der Endzweck also, den eure Voraltern vor Augen hatten, da sie diese Bruderschaft errichteten, war dieser, daß sie sich feierlich entschlossen, von nun an ein recht frommes und christliches Leben zu führen; die Gebote des Herrn genau zu beobachten. — Deßwegen schrieben sie einem jeden, der in ihre Versammlung aufgenommen werden wollte, eine General-Beicht vor, das heißt, die sich auf das ganze vorausgegangene Leben erstreckt. — Warum eine General-Beicht? — Weil durch eine solche Beicht, wenn sie recht verrichtet wird, das Gewissen mehr gereinigt wird. Denn, da ist die Reue ernstlicher, und der Vorsatz wirksamer, und es wird der erste Grund gelegt, in der Zukunft

in der Furcht Gottes und ohne Sünde, wenigstens ohne schwere Sünde, zu leben; denn wer noch in der Gewohnheit zu sündigen verharrt, und immer wieder in die Sünde zurückfällt, der rühmt sich umsonst mit dem Namen eines Christen. 2) Der zweite Vorsatz heißt: Ich will die seligste Jungfrau Maria auf eine besondere Weise verehren und anrufen, damit sie mir die Gnade erlange, die Gebote Gottes zu beobachten. — Die Verehrung und Anrufung ist also blos ein Mittel, aber das passendste Mittel zum Zwecke; denn wir können nichts Besseres verlangen, nichts leichter erlangen. Dann treibt uns selbst das Beispiel der heiligsten Jungfrau zur Haltung der göttlichen Gebote an, denn sie beobachtete dieselben auf das Sorgfältigste. — 3) Dritter Vorsatz: Ich will, so viel es seyn kann, und meine Umstände zulassen, die Satzungen der Bruderschaft fleißig halten. Deßwegen sagt der Präfekt bei der Aufnahme, daß man an Fleiß in rechter und vollkommener Beobachtung der Bruderschaftsregeln nichts wolle ermangeln lassen. Hier sind vorzüglich zwei Regeln zu merken: die erste, welche den öftern Gebrauch der heiligen Beicht und Kommunion, wenigstens sechsmal im Jahre, vorschreibt; die zweite, welche den fleißigen Besuch der gewöhnlichen Versammlungen verlangt. Das sind wieder zwei vortreffliche Mittel zu einem frommen Leben. Denn was hört ihr in den gewöhnlichen Versammlungen, als Ermahnungen zu einem frommen Leben? — Was helfen euch in dieser Hinsicht jene Bruderschaften, in welchen ihr das ganze Jahr nichts höret; wo nur gewisse Gebethe vorgeschrieben sind. Ich verachte zwar solche Bruderschaften nicht, weil das Bethen nothwendig und gut ist, wenn es auf die rechte Weise geschieht; aber diese rechte Weise wird uns vorzüglich durch die Ermahnungsreden gelehrt.

Merket euch jene Worte: „So viel es seyn kann — und eure Umstände zulassen.“ Ich fodere also nicht zu viel. Wer wahrhaft verhindert ist, daß er nicht allemal erscheinen kann, dem mache ich keine Vorwürfe. Aber wer niemals oder fast niemal da ist, was nützt einem solchen unsere Bruderschaft? — Ich weiß es gar wohl, die Regeln verbinden euch unter keiner Sünde. Aber wer keine beobachtet, wird auch nicht theilhaftig der gemeinschaftlichen guten Werke, Gebethe rc.; ist kein wahres Mitglied der Bruderschaft — ist blos ein eingeschriebenes.

Der zweite Theil.

Was heißt nun die Formel erneuern? — Warum schreiben die Regeln diese Erneuerung vor? 1) Zur Bewahrung des Eifers. Das Jahr ist lang, der menschliche Wille veränderlich. Am Anfange ist man eifrig, dann wird man lau, und zuletzt kalt. Der Eifer bedarf also der Aufmunterung. Das geschieht am beßten durch eine feierliche Erneuerung. Die Feierlichkeit selbst macht einen bessern Eindruck; das Beispiel der andern gibt neue Kraft. rc. Wohlan also, kommt, erneuert den dreifachen Vorsatz. Je besser ihr ihn haltet, desto mehr blüht diese Bruderschaft und desto angenehmer wird sie Gott und seiner Mutter seyn. Amen.

---

27. Predigt.

Am Feste der Opferung Mariä.

Vor einem Jahre, wenn ihr noch daran denket, erklärte ich euch die Art und Weise, wie ihr eure Formel erneuern

sollt. — Was gehört denn, fragte ich, zu einer rechten Formel-Erneuerung? Wer immer, war die Antwort, seine Formel, so wie es recht ist, erneuern will, der muß zugleich den Vorsatz erneuern, den er gehabt hat, oder wenigstens hätte haben sollen, da er sich in unsere Bruderschaft aufnehmen ließ. Nun aber, setzte ich hinzu, dieser Vorsatz ist dreifach; denn ein Jeder, der sich in unsere Bruderschaft aufnehmen läßt, denkt so, oder soll wenigstens so denken: 1) Von jetzt an will ich ein recht frommes, christliches Leben führen, und die Gebote des Herrn besser beobachten, als es bisher geschah. 2) Will ich aus dieser Absicht die Mutter Gottes auf eine besondere Weise verehren, und sie oft anrufen, daß sie mir von Gott die Gnade erhalte, ein recht frommes christliches Leben zu führen. 3) Will ich die vorgeschriebenen Regeln und Satzungen der Bruderschaft, so viel es seyn kann, fleißig in Obacht nehmen, und vollziehen. — Die rechte Formel-Erneuerung, das war der Schluß, den ich herauszog, besteht also in der Erneuerung eines dreifachen Vorsatzes, den ihr hattet, oder wenigstens hättet haben sollen, am Tage der ersten Aufnahme in unserer Bruderschaft. — Wenn ihr nun heute das wieder thut, so erneuert ihr eure Formel gewiß recht. Ihr seyd nun heute gesinnt, nicht nur eure Formel zu erneuern, sondern auch zu opfern, das ist der gewöhnliche Ausdruck, den ihr zu brauchen pfleget. Wenn man euch fragt, warum ihr denn heute ganz allein mit Ausschluß der Frauen und Jungfrauen-Schwestern an diesem Orte zusammen kommt? — Wir opfern heute, antwortet ihr, unsere Formel. Die Frauen und Jungfrauen-Schwestern opfern ihre Formel am Lichtmeßtage. — Die Formel-Opferung! — Was bedeutet dieser Ausdruck? Warum hat man das Formelopfern aufgebracht? Was soll man

dabei denken? — Sehet, meine Lieben! das sind die drei Fragen, die ich euch jetzt auflösen werde. Der Tag, den eure Voraltern zum Formelopfern aus freiem Willen und in der besten Absicht erwählt haben, schickt sich recht gut; denn es ist der Tag der Opferung Maria im Tempel zu Jerusalem. Gegrüßt seyst du Maria ꝛc. 1) Unter dem Formelopfern verstehe ich jenen kleinen Beitrag von Geld, das ein Jeder aus euch in die Formel hineinlegt, und sammt der Formel als ein freiwilliges Geschenk Gott dem Herrn widmet und opfert. — Das geschieht alle Jahre an dem heutigen Tage von den Herrn Brüdern. — Dieser Brauch ist so alt, als die Bruderschaft selbst, sie entstand durch freiwillige Opfer — ward bis jetzt auf diese Weise erhalten. 3) Das Formelopfern ist keine Geldbeutelschneiderei, wie man es vielleicht ansehen möchte. Das Geld wird verwendet zur Unterhaltung der Bruderschaft, zur Bestreitung der nothwendigen Ausgaben. Man kann es nicht verlangen, daß diejenigen, welche der Bruderschaft dienen, es ganz umsonst thun, — als der Kaplan, Meßner, Musikanten; auch die Kirche, das Meßnerhaus, der Stadel erhalten sich nicht selbst, brauchen von Zeit zu Zeit Ausbesserung ꝛc. — Zum Gottesdienste gehört Wachs, Wein, Oel, Paramenten. — 4) Die Einkünfte werden weislich verwaltet. — Alle Jahre wird vor dem ganzen marianischen Rathe die Rechnung abgelegt; das Geld kommt wieder in die Hände der Bürgerschaft, woher es kam; man gräbt es nicht ein, kömmt nicht in todte Hände. Die Mutter Gottes im Himmel braucht freilich nichts mehr, sie ist schon versorgt im Himmel. 6) Es ist nichts vorgeschrieben, kann ein Jeder hineinlegen, was er will, was ihn Gott ermahnt. Wer nichts hat, giebt nichts; man läßt den Armen wie den Reichen nach ihrem Tode

den gewöhnlichen Gottesdienst halten. 7) Ich habe mich die 15 Jahre, seitdem ich dieser Bruderschaft vorstehe, niemals darum bekümmert, ob in den Formeln wenig oder viel eingeht; ich sagte oft, — so lange es nicht an eifrigen Mitgliedern gebricht, werden wir immer so viel bekommen, was nothwendig ist. 8) Durch das Formelopfer ist noch Niemand in Armuth gerathen; Gott segnet es wieder. 9) Die Reichen, welche mehr opfern, kommen nicht zu kurz durch ihre Freigebigkeit. — Es können auch Arme Mitglieder unserer Bruderschaft werden, und Theil nehmen an allem Guten, welches darin geschieht. Es wird also die gemeinschaftliche Liebe befördert. 10) Unsere Voraltern waren in diesen Stücken sehr freigebig. Woher sonst die Kirchenparamente, die Kasse, die silbernen Statuen. 11) Der betrügt sich sehr, welcher glaubt, er habe seine Pflicht schon gethan, wenn er das Jahr einmal die Formel opfert, und sich durch ein kleines Stück Geld von allen andern Pflichten loskaufen will. — 12) Der wenig opfert, wenn er es mit edlem Herzen thut, ist bei Gott eben so angenehm, als der viel opfert, — oft noch angenehmer. — Die Wittwe beim Opferkasten hat mit ihren zwei Hellern mehr geopfert, als die reichen Pharisäer, die Geld hineinwarfen, daß es klingelte. — Christus hat gesagt: 13) Gott verlangt das Herz, nicht das Geld; dich sollst du opfern, nicht allein die Formel; (das ist die Hauptsache) nach dem Beispiele der seligsten Jungfrau, welche sich schon in ihrem zarten Alter Gott ganz und auf immer opferte. Tretet also hin, meine Geliebten! zum Altare, opfert eure Gaben; nehmet aber euer Herz auch mit, und opfert es. O du Geber und Vergelter alles Guten! segne das Hauswesen, die Wirthschaft, das Einkommen, die Aecker, Wiesen, Handlung, Gewerbe der hiesigen Bürgerschaft.

Vergilt es denjenigen, die heute ihren Beitrag aus gutem Herzen liefern, mit den ewigen Gütern, denen sich kein Dieb nähern, und die keine Motten verderben können. Amen.

---

28. Predigt.

Am Feste der unbefleckten Empfängniß Mariä.

Maria ist also die einzige aus allen Menschen, die zwar auch ihre Abkunft von Adam herleitete, wie wir, aber die traurigen Folgen seines Ungehorsams nicht erfuhr, wie wir. Gott gab ihr gleich in dem ersten Augenblicke ihrer Empfängniß seine Gnade. Und diese erste Gnade, dieser besondere Vorzug ist der Gegenstand des heutigen Festes. Die ganze katholische Kirche wünscht ihr dazu Glück, und freut sich, daß der Herr so große Dinge an ihr gethan hat. — Sie stimmt heilige Lieder an, und singt: Laßt uns die unbefleckte Empfängniß der seligsten Jungfrau mit Freuden verehren, damit sie für uns bitte bei ihrem Sohne, unserm Herrn. — Ja, Geliebte! wir haben heute die billigste Ursache uns zu freuen, und Maria Glück zu wünschen wegen des ersten Augenblickes ihres Lebens. Wir wurden alle in der Erbsünde empfangen und geboren. Wir brachten die Gnade Gottes nicht mit auf die Welt, wir bekamen sie erst bei der Taufe. Und auch nach der Taufe erfahren wir noch immer gewisse Folgen und Wirkungen der Erbsünde; aber das soll uns nicht traurig, oder kleinmüthig machen. — Gott hat uns durch Jesum Christum Alles wieder ersetzt, was wir durch die Sünde des Adam verloren haben. Um euch davon zu überzeugen, braucht

es nicht mehr, als eine kurze Erklärung von dem, was die katholische Kirche von der Erbsünde und ihren Folgen lehrt, und eben diese Erklärung macht den Inhalt meiner Anrede aus. Unbefleckte Jungfrau und Mutter des Herrn, bitte für uns!

Der erste Theil.

Adam verlor durch die Uebertretung des göttlichen Gesetzes 1) die Gnade und verfiel in den Zorn, und Ungnade Gottes, wurde sterblich, gerieth in die Knechtschaft des Teufels, und wurde an Leib und Seele verschlimmert. 2) Er schadete nicht blos sich, sondern auch uns. Auch uns verlor er die Gnade und pflanzte auf uns den Tod und die schlimmen Folgen für den Leib fort. Durch einen Menschen kam die Sünde in die Welt, und durch die Sünde der Tod. — (Kirchenrath von Trient.) Adam machte durch seine Sünde dem Tode die Thüre auf. 3) Mit dieser Sünde ist jeder Mensch behaftet. Sie kann durch die Kräfte der menschlichen Natur nicht gehoben werden. Christus allein hat uns durch sein Blut wieder versöhnt. „Er ist uns zur Gerechtigkeit geworden. — Es giebt keinen andern Namen, in dem wir selig werden können.“ „Sehet das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt.“ 4) Auch die Kinder müssen getauft werden ꝛc. 5) In der Taufe werden wir von der Erbsünde gereinigt und von dem Mißfallen Gottes befreit, aber es bleibt uns die Begierlichkeit, gegen die wir zu streiten und zu kämpfen haben. Sie kann uns nicht schaden, wenn wir nicht einwilligen. 6) Wer standhaft streitet, wird gekrönt werden. Diese Begierlichkeit heißt Sünde, weil sie die Menschen zur Sünde anreitzt und verleitet. Das ist die Glaubenslehre von der Erbsünde. — Gott hat alles wieder ersetzt.

Der zweite Theil.

Denn er verleiht allen Menschen, wegen der Verdienste Christi, die zur Erlangung des Heiles nöthige Gnade. Durch den Ungehorsam eines Menschen sind Viele (ja Alle) zu Sündern geworden; durch den Gehorsam eines Einzigen — Christi — werden Viele gerecht werden. „Wo die Sünde überhand genommen, hat die Gnade noch mehr überhand genommen." — Christus kam in die Welt 1) als Lehrer — dadurch kam er zu Hülfe der Unwissenheit unsers Verstandes; 2) als Erlöser und Beispiel — dadurch half er der Schwachheit unsers Willen ab, und machte uns wieder zu Kindern Gottes. — Wir müssen zwar sterben, aber wir werden wieder auferstehen. Wenn wir uns also die Gnade Christi zu Nutzen machen, wenn wir seinem Beispiele folgen, wenn wir seine Lehre hören, und darnach leben, so werden wir gerettet werden und zu einer größeren Seligkeit gelangen, als wenn Adam nicht gesündiget hätte. — O glückliche Schuld Adams! welche einen solchen und so großen Erlöser zu erlangen gewürdiget wurde! Amen.

---

29. Predigtentwurf.

Auf das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä.

(Gehalten in der Congregation der ledigen Gesellen in München.)

In dem Gemälde, das ihr das Bildniß der unbefleckten Empfängniß nennt, ist die Bedeutung dieses Festes auf's Schönste ausgedrückt.

Die heilige Jungfrau wird da vorgestellt: In der

Hand eine Lilie, den Fuß auf dem Kopfe einer Schlange und einen Sternenkranz um das Haupt.

I. Die erste zu ihrer Ehre.

1) Sie war die reinste, die unbefleckteste. Eine unbefleckte Lilie ist das Bild der Reinigkeit.

2) Sie war's, weil sie jede Sünde scheute, wie eine Schlange. Eben darum wurde sie auch Mutter dessen, der der Schlange den Kopf zertreten hat.

3) Sie ist jetzt eben darum die seligste. Je reiner, desto seliger. Der Sternenkranz ist das Bild der himmlischen Seligkeit.

II. Die andere zu unserer Lehre.

1) So sey denn auch du rein — rein und unbefleckt wie die schneeweiße Lilie.

2) So zertritt auch du den Schlangenkopf jeder bösen Begierde. Nur dadurch bleibst oder wirst du rein. Nur dadurch verwandt mit Jesu.

3) So und nicht anders mußt auch du selig werden.

So oft ihr also ein solches Bild entweder in der Kirche oder in eurer Stube daheim oder in eurem Gebethbuche ansehet; so soll es euch einfallen:

1) daß ihr rein seyn sollt von aller Sünde, wie Maria, die Lilienreine;

2) wie ihr rein seyn könnet von aller Sünde, wenn ihr alles, was zur Sünde verführt, mit Füßen tretet, wie Maria die Schlange;

3) warum ihr rein seyn sollt von aller Sünde. Selig sind die Reinen (Matth. V. 8.); ihrer wartet ein Sternenkranz, wie ihn Maria trägt. — Amen.

30. Predigt.

Am Feste der Reinigung Mariä (Lichtmeß).

Das heutige Fest ist aus allen Frauenfesten das älteste. Man hat es schon vor mehr als tausend Jahren so wohl in der griechischen als lateinischen Kirche gefeiert, und Maria Reinigung genannt. Die Sache, die man uns vorstellet, ist die Erfüllung eines Gesetzes, welches Gott durch den Moses allen israelitischen Müttern aufgelegt hat.

Kraft dieses Gesetzes mußte jede Mutter mit ihrem erstgebornen Sohne am vierzigsten Tage nach der Niederkunft, im Tempel zu Jerusalem erscheinen, ihn dem Herrn darstellen, und zugleich ein Opfer für ihre Reinigung entrichten. — Dieses that nun auch Maria, und unterwarf sich mit aller Genauigkeit und Demuth einem Gesetze, wozu sie doch nicht verbunden war. Sie hatte Jesum Christum, den Heiland der Welt empfangen und geboren, und dabei an ihrer jungfräulichen Reinigkeit nicht den geringsten Schaden gelitten. Sie bedurfte also keiner Reinigung; und wenn man das heutige Fest, das Fest der Reinigung Mariä nennt, so geschieht es aus keiner andern Ursache, als weil Maria vorher und an dem heutigen Tage im Tempel zu Jerusalem Alles das vollzog, was das mosaische Gesetz den gemeinen Frauen zu thun vorschrieb. —

Nun was schrieb denn dieses Gesetz den Israelitinnen vor? und wie ist Maria demselben nachgekommen? — An was soll uns dieses Gesetz, welches Maria so pünktlich erfüllet hat, erinnern? Das sind die zwei Fragen, die ich euch jetzt christliche Frauen und Jungfrauen, auflösen werde. Gott der Vater Jesu Christi unsers Herrn, sey mit mir!

Der erste Theil.

Jede Mutter, wenn sie einen Knaben empfangen und geboren hat, soll vierzig Tage zu Hause bleiben, und sich für unrein halten. Während dieser Zeit soll sie nichts heiliges anrühren; — nicht in der Stiftshütte oder im Tempel oder vor dem Heiligthume erscheinen. Sind aber diese vierzig Tage vorüber, dann soll sie ein jähriges Lamm zum Brandopfer, und eine junge Taube, oder Turteltaube fürs Sühnopfer bringen, und beim Eingange in die Stiftshütte dem Priester überreichen. Der Priester soll das Opfer, welches die Mutter gebracht hat, dem Herrn aufopfern, und hernach für sie bitten. Wenn das Alles geschehen ist, so ist die Mutter wieder rein. — Dieses Gesetz beobachtete Maria bis auf den kleinsten Punkt. Sie blieb vierzig Tage zu Hause, und hielt sich für unrein, ob sie's gleich nicht war. Sie hatte den Sohn Gottes ohne Zuthun eines Mannes empfangen, ohne die mindeste Verletzung ihrer Jungfrauschaft, geboren. Aber weil diese besondere Begünstigung noch den übrigen Menschen nicht bekannt war, und auch nicht vor der Zeit bekannt werden sollte, so hielt sich die reinste Jungfrau während der gesetzlichen Zeit zu Hause auf. Wie brachte sie diese vierzig Tage zu? — Der heilige Geschichtsschreiber sagt es uns nicht. Die Zeit war ihr gewiß nicht lange bei ihrem Sohne; sie wird sich oft, denke ich, vor ihm hingesetzt und an Alles das erinnert haben, was sich mit ihr und ihm bisher zugetragen habe; an den schönen Engel, der zu ihr ins Zimmer kam, und an den ungewöhnlichen Gruß, über den sie erstaunte, und an die Auflösung dieser Frage; — „Wie wird das geschehen, da ich von keinem Manne weiß?" die sie von ihm erhielt; an jene heilige Nacht, in welcher sie ihren Eingebornen gebar, in Windeln wickelte, und in

die Krippe legte; — an die frommen Hirten, die nach Bethlehem eilten, anbetheten; an ihre Erzählungen vom Engel auf dem Felde; von dem Lobgesange der andern Engel ꝛc. Ein andermal nahm sie den kleinen Jesus auf ihre Arme, oder ließ ihn in ihrem Schooß ruhen; drückte ihn an ihr Herz; weckte ihn durch einen Kuß auf, gab ihm zu trinken von der jungfräulichen Milch ꝛc.; sie durfte nicht in dem Tempel erscheinen; es war auch nicht nothwendig; sie hatte den Herrn des Tempels in ihrem Hause. Nichts desto weniger, als der vierzigste Tag anbrach, begab sie sich voll der Freude nach Jerusalem mit ihrem Joseph, sie trugen wechselweise das zärtliche Kind. — Die Jungfrau ging in den Tempel, stellte sich hin in den Vorhof, und wartete, bis sie ein Priester hineinführte, reichte ihm das bestimmte Opfer, das Opfer der Armen, zwei Turteltauben; ließ Alles über sie thun, was man bei andern gemeinen Weibern zu thun pflegte ꝛc. Darum, Geliebte! nennt man das heutige Fest, Mariä Reinigung. — Nicht als wäre sie gereiniget worden, oder als hätte sie der Reinigung bedurft; sondern, weil sie sich freiwillig dem Gesetze der Reinigung und den Ceremonien unterwarf.

Der zweite Theil.

Warum hat Gott andern Weibern ein solches Gesetz vorgeschrieben? Aus der nämlichen Absicht, wegen welcher er überhaupt seinem Volke so viele Waschungen, Reinigungen, Versöhnungsopfer vorgeschrieben hatte. Seyd heilig, wie ich heilig bin! — Heiligkeit, in Beziehung auf Gott ist nichts anders, als die höchste Reinheit und Liebe alles Reinen; die höchste Entfernung und Freyheit, der höchste Abscheu vor allem Unreinen. Die Israeliten sollen auch heilig seyn, daß aber die Heiligkeit nichts

anders seyn, als Haß und Abscheu vor allem Unflatt, Liebe zu dem, was rein, schön, gut, vollkommen ist, davon wollte er sie durch ihre ganze Religionsverfassung, durch so mannigfaltige Reinigkeitsgesetze erinnern; dahin zielte auch das Gesetz der Reinigung der Mütter. Da Maria es heute so genau beobachtet, so lehrt sie uns durch ihr Beispiel, wie sehr wir uns alle befleißen sollen, rein und unbefleckt vor Gott zu erscheinen, und daß wir ihm ohne diese Reinigkeit unmöglich gefallen können. — Wie groß ist bei euch christliche Frauen und Jungfrauen, die Liebe zur Reinigkeit, wie groß ist euer Abscheu vor der Sünde! — Wenn ihr alle so beschaffen seyd, wie ihr seyn sollt, rein und unbefleckt an Leib und Seele, nun so tretet hin zum Altare, weihet euch auf ein Neues dem Dienste Gottes. Euer Opfer wird ihm gewiß angenehm seyn. Du aber, o heiligste Jungfrau! sieh auf diese deine Pflegkinder vom hohen Himmel herab, führe sie hin zu Jesus Christus; stehe ihnen bei in der Todesstunde und nach dem Tode zeige uns allen Jesum, die gesegnete Frucht deines Leibes, o gütige, o süße, o milde Jungfrau Maria! Amen.

---

31. Predigtentwurf.

Am Feste Mariä Lichtmeß.

Lichtmeß heißt der heutige Tag, weil heute vor der Messe Lichter geweiht werden. Lichter werden geweiht, weil Christus in dem heutigen Evangelium ein Licht der Erleuchtung der Völker genannt wird. Das Licht hat aber noch andere schöne Bedeutungen. Die heilige Schrift ist voll schöner Gleichnisse vom Lichte. Heute von den drei schönsten.

I. Gleichniß.

Gott ist das Licht und in ihm ist keine Finsterniß. So wir sagen, daß wir Gemeinschaft mit ihm haben, und doch in der Finsterniß wandeln, so lügen wir und handeln nicht aufrichtig. So wir aber in dem Lichte wandeln, wie auch er im Lichte ist, so haben wir Gemeinschaft miteinander. (Joh. I. 5.)

Das Licht ist ein Bild der Allgegenwart, Macht, Heiligkeit, Freundlichkeit, Alleingüte und Barmherzigkeit Gottes. Wer so lebt, als wäre Gott nicht allgegenwärtig, allmächtig rc., der Unheilige, Feindselige, wandelt in der Finsterniß. Wer aber stets eingedenk seiner Gegenwart, Macht, Heiligkeit, wer rein, gütig ist, der wandelt im Lichte, in Gemeinschaft mit Gott.

II. Gleichniß.

Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolgt, wandelt nicht im Finstern. (Joh. VIII. 12.)

Wie das Sonnenlicht alle Welt erleuchtet, erwärmt, belebt, so Jesu Lehre, Beispiel, Gnade alle Menschen.

Verschließt also nicht eure Augen dem Lichte! Wärmet und sonnet euch an der Sonne Jesus Christus! Wie der Wanderer dem Wege folgt, den Abgrund flieht, den die Nacht bedeckte, und die aufgehende Sonne enthüllt, so auch ihr.

III. Gleichniß.

Ihr seyd das Licht der Welt. So laßt denn euer Licht leuchten vor den Menschen rc. (Matth. V. 14.)

Unser Glauben soll leuchten, wie ein Licht. Das Licht macht sichtbar, was die Nacht unsichtbar machte. So der Glaube.

Unsere Liebe soll brennen wie ein Licht. Ein Mensch

ohne Liebe ist eine Kerze ohne Licht. Sie nützt nichts, so lange sie nicht brennt.

Und unser Glaube und unsere Liebe sollen leuchten vor den Menschen. Ein Licht zündet hundert an. Ein guter Mensch macht hundert gut.

---

32. Predigt.

Am Feste Mariä Verkündigung.

Spiritus sanctus superveniet in te. Luc. I. 35.
Der heilige Geist wird über dich herabkommen.

Der heilige Leib Jesu Christi, das Brod der Engel und Menschen, wurde 1) durch die Menschwerdung auf die gütigste Weise gegeben, und 2) bei der Verkündigung des Engels an Maria auf das würdigste angenommen.

Der erste Theil.

Daß das heute Mensch gewordene Wort, das für uns bereitete Brod sey, wornach wir Verlangen haben sollen, wissen wir aus dem Munde Jesu Christi selbst. Ich bin das lebendige Brod, welches vom Himmel herabgekommen. Wer von diesem Brode ißt, der wird leben in Ewigkeit ꝛc. Nach diesem Brode hat sich die schmachtende Welt vor der Menschwerdung vier tausend Jahre lang gesehnt in unzähligen Seufzern und Gebethen durch den Mund so vieler Patriarchen, Propheten, Könige und anderer Gerechten. Nach diesem Brode verlangte in unzählbaren Seufzern voll Sehnsucht in ihrer Einsamkeit die Taube — Maria, die seligste Jungfrau, und gerade war sie in dem Flehen, daß recht Vielen dieses Verlangen zu Theil werde, zu der Zeit

begriffen, als der Engel zu ihr kam, und ihr die Mutterschaft Jesu ankündigte. Und sehet, Geliebte, heute kam die Fülle der Zeit; — heute gab der Himmel, was er so viele Jahre lang zurückgehalten hatte; — heute empfing die Erde, um was sie so lange geflehet; heute kam derjenige, welcher gesagt hat: Ich bin das lebendige Brod, welches vom Himmel herabgekommen ist; — heute wurde jenes Fleisch angenommen, von welchem der nämliche Jesus sprach: Das Brod, welches ich geben werde, ist mein Fleisch, das ich für das Leben der Welt hingeben werde. O wie groß ist dieses Geschenk!

Der zweite Theil.

Der allerreinste Tisch und das allerreinste Tuch, in welches heute dieses Brod aufgenommen wurde, ist der reinste Schooß der seligsten Jungfrau. Dieser war sein erster Tabernakel. Der Allerhöchste hat seinen Tabernakel geheiliget. Das erste Haus, in dem sich dieses Brod befand, war nicht Bethlehem, sondern der Schooß der Jungfrau. Deinem Hause ziemt Heiligkeit. — Du bist voll der Gnade, der Herr ist mit dir. Wir müssen also zuerst in der Gnade seyn, ehe der Herr zu uns kommt.

Wie bewunderungswürdig war der Glaube der Mutter des Herrn! Selig bist du, sprach Elisabeth, daß du geglaubt hast; denn es wird Alles in Erfüllung gehen, was dir vom Herrn verkündet worden. Wie bewunderungswürdig war nicht ihre Liebe zur Einsamkeit und ihre Sehnsucht nach der Erlösung Israels? Sie lebte von ihren ersten Jahren an immer im Tempel, immer mit Gebeth und Arbeit beschäftiget — in Uebungen der Demuth, fern von der Welt und ihren Liebkosungen. Durch ihre Jungfräulichkeit, sagt der h. Bernhard (hom. 1 et 2 super:

Missus.) gefiel sie Gott, durch ihre Demuth empfing sie. Um heilig am Leibe zu seyn, erhielt sie die Gabe der Jungfrauschaft; um heilig am Geiste zu seyn, erhielt sie die Gabe der Demuth. — Ihr vorsichtiges Nachdenken. Sie dachte bei sich, was für ein Gruß dieses wäre. Ihre Furcht und Fassung. Da sie aber dieses hörte erschrack sie über seine Rede. Es prüfe sich aber der Mensch selbst. — Ihre Keuschheit. Wie kann dieses geschehen, da ich keinen Mann erkenne? Das Manna fiel nur auf die Erde, wenn sie vorher mit reinem Thau bedeckt war. — Ihr Gehorsam. Mir geschehe nach deinem Worte. Ihre Ergebung in Gottes heiligen Willen, so bald sie ihn erkannte.

Sehet also, Geliebte, wie überaus würdig dieses Brod in dem Hause Mariä aufgenommen wurde! Wie wird es aber in deinem Hause aufgenommen? Was hast denn du für ein Verlangen, für eine Sehnsucht? Denkest auch du, was des Herrn ist? Gehest du jederzeit mit Ueberlegung zu Werke? Unterscheidest du den Leib des Herrn von einer gemeinen Speise? Wie sieht es mit deinem Glauben — deiner Einsamkeitsliebe — mit deiner Keuschheit aus? O Unzüchtiger, wie ist dein Leib beschaffen, wie deine Seele? Du hast zwar ein reines Kleid, aber eine unreine Seele, voll böser Gedanken und Begierden. — Was hast du für eine Ehrfurcht, für eine Demuth vor Gott und Menschen? Zeigst du nicht Pracht und Frechheit in der Kleidung? — Wie ist deine Ergebung beschaffen? — O lerne doch von der reinsten Jungfrau dieses Brod würdig empfangen ꝛc. Amen.

33. Predigt.

Am Feste Mariä Heimsuchung.

In denselben Tagen aber machte sich Maria auf den Weg und ging eilends über das Gebirg zur Stadt Juda hin. Und sie kam in des Zacharias Haus, und grüßte Elisabeth. (Luc. I. 39. 40.

Der Erzengel Gabriel hatte kurz zuvor der heiligen Jungfrau die feierliche Botschaft verkündigt, daß sie die Mutter des Heilandes der Welt werden sollte. Er hatte ihr zugleich angezeigt, daß die Allmacht Gottes erst neulich vor etlichen Monaten ein ähnliches Wunder an ihrer Blutsfreundin, dem Eheweibe des Priesters Zacharias, gewirkt habe. — „Sieh, sprach er, Elisabeth, deine Base, da sie gleich in ihrem ganzen Leben unfruchtbar blieb, und über das Alter, Kinder zu gebären, schon lange hinweg ist, hat auch jetzt durch eine besondere Fügung Gottes, dem Alles möglich ist, einen Sohn empfangen, und sie befindet sich wirklich in dem sechsten Monate ihrer Schwangerschaft.“ Diese unvermuthete Nachricht erweckte bei Maria ein heftiges Verlangen, ihre Base, die fromme Elisabeth, heimzusuchen. Kaum war der Engel weg, oder doch bald darauf verließ sie ihre Einsamkeit, und begab sich in größter Eile und Geschwindigkeit über das Gebirg des jüdischen Landes zu der Stadt, in welcher Zacharias und Elisabeth wohnten. Als nun die frommen Seelen wirklich beisammen waren, ließen sie im vertrauten Umgange den Empfindungen ihrer Herzen freien Lauf. — Sie redeten mit einander von den ausnehmenden und ganz besondern Gnadenbezeugungen, die ihnen Gott wider

all ihr Verdienen erwiesen hatte. Sie theilten einander ihre gemeinschaftliche Freude mit, und lobten beide mit frohem Munde die Barmherzigkeit und Treue des Herrn. Der Besuch also, den Maria bei Elisabeth abgestattet hatte, war gewiß ein heiliger Besuch, und würdig, daß wir das Andenken desselben alle Jahre durch einen eigenen Festtag feiern. Wir finden aber auch darin einen sehr schönen und heilsamen Unterricht; denn der Besuch Mariä lehrt uns 1) aus was für einer Absicht, 2) mit was für Personen, 3) auf was für eine Art und Weise wir mit andern Menschen umgehen sollen, und eben darin besteht der Inhalt der heutigen Anrede. —

Der erster Theil.

Warum ging Maria nach dem Gruße des Engels so eilfertig über das Gebirg? Was trieb sie so sehr an, ihre Base heimzusuchen? — Sie that es gewiß nicht 1) aus Langerweile — aus Verdruß über die Einsamkeit. O, ihr Kämmerlein, wo sie der himmlische Botschafter angetroffen hatte, war ihr gewiß sehr lieb, und jetzt noch lieber, weil es erst kurz zuvor durch die Menschwerdung des göttlichen Sohnes ist eingeweiht worden! O, wie gerne wäre sie daheim geblieben, wie gerne hätte sie noch länger nachgedacht über die Worte des Engels, über die Allmacht, Weisheit und Güte Gottes! — Aber das konnte sie ja auch auf der Reise thun? — 2) Maria besuchte ihre Base nicht aus Vorwitz; als ob sie dem Engel nicht geglaubt hätte, daß Elisabeth schwanger sey; sie zweifelte nicht im geringsten daran. Gott sind alle Dinge möglich, dachte sie, und seine Allmacht läßt sich durch keine Naturgesetze einschränken, oder hindern. 3) Maria besuchte ihre Base nicht aus Eitelkeit oder Stolz, sie war auch jetzt noch die

demüthige Magd des Herrn; sondern aus Liebe und Freundschaft. Sie konnte die Freude, die sie hatte, nicht allein ertragen, sie suchte eine Seele, der sie das große Geheimniß mittheilen durfte. Sie wollte der Elisabeth Glück wünschen, sich mit ihr freuen, daß sie vom Herrn gesegnet worden; sie suchte sich durch ihren Umgang in der Liebe zu Gott und im Vertrauen auf seine Güte zu stärken. Das war ohne Zweifel eine heilige Absicht. Unsere Absichten, die uns antreiben, einander zu besuchen, sind nicht so heilig; — wir besuchen einander, kommen zusammen, 1) aus Langerweile. Ich weiß es gar wohl, man kann nicht immer zu Hause bleiben, sich einsperren lassen; aber es gibt Leute, die den ganzen Tag von einem Wirthshause in das andere herumziehen. — Sie wissen nicht, wie sie die Zeit zubringen sollten. — O, wie viel hättest du zu thun, wenn du zu Hause bleiben möchtest — Arbeit — Kinderzucht. — 2) Aus Vorwitz — Neugier. Man möchte gerne wissen, was in der Welt, im Lande und in der Stadt passirt. — Daher kommen die Lügen. — Was gibts Neues, das ist gemeiniglich die erste Frage der Müssiggänger — der Gassentreter. Ach, meine Lieben! viel wissen macht Kopfweh — und oft ein schweres Herz. Die Neuigkeiten, die sich unter uns zutragen, — sie bringen dem frommen Christen keine Freude; man hört wenig Gutes. — 3) Aus Eitelkeit. — Man will seine schönen Kleider sehen lassen, den verderblichen Kopfputz; daher der unordentliche Hang zur Kleiderpracht, wenn man in die Visit geht ꝛc. — aus Buhlerei — und unkeuscher Liebe — so kommen die jungen Leute zusammen. Die Eltern mögen noch so sehr wachen, man betrügt sie hundertmal. Mutter, jetzt geh' ich in den Rosenkranz, in die Vesper, in die Litaney ꝛr. Wenn wir mit einander umgehen, sollten

wir keine andere Absicht haben, als — christliche Erbauung oder höchstens unschuldige Ergötzung.

Der zweite Theil.

Mit was für Personen sollen wir umgehen? Maria ging zu Zacharias und Elisabeth; beide waren gerecht, und wandelten in den Geboten des Herrn untadelhaft. In der Wahl der Personen, mit welchen man umgeht, soll man sehr behutsam und vorsichtig seyn. Meide also den vertrauten Umgang mit Leuten, 1) die keine Gottesfurcht, keine Religion haben. — Du kannst sie leicht kennen lernen, sie erscheinen das ganze Jahr bei keinem öffentlichen Gottesdienste; spotten über Alles, was heilig ist; werfen immer mit Dummheit, Aberglauben, Pfaffentrug um sich. Es wird nicht lange anstehen, so wirst du auch so frei denken, wie sie. 2) Die ein offenbar ärgerliches Leben führen; keine Schamhaftigkeit mehr haben. Du wirst sie gewiß nicht frömmer machen, aber sie dich doch schlimmer, und das in kurzer Zeit. 3) Die im bösen Ruf stehen; dadurch machst du dich selbst verdächtig; verlierst deinen guten Namen; man hält dich für so schlecht, als diejenigen sind, mit denen du umgehst. Besonders meide gewisse Gesellschaften. 1) Die Saufgesellschaften, — man setzet sich in der Schenke zusammen, man trinkt bis in die späte Nacht hinein; — du magst hundertmal sagen: „Nein, länger bleibe ich nicht, als höchstens eine Stunde; mehr trinke ich nicht, als höchstens eine oder zwei Maß Bier.“ Wenn du wirklich aufstehen, heimgehen willst, dein Nachbar, der neben dir sitzt, wird dich zurückhalten; — „bleib nur noch eine Viertelstunde, — bis ich ausgetrunken habe, — wir gehen hernach mit einander.“ 2) Die Spielgesellschaften. Ein kurzes Spiel zur Ergötzung, wer kann dawider seyn?

Aber es gibt Leute, die ein Handwerk daraus machen — spielen ganze Nächte; verspielen auf einem Sitze, was sie die ganze Woche hindurch gewonnen haben; Weib und Kinder leiden Hunger. Die Spielsucht, wie viel Böses stiftet sie nicht! — Schelten, fluchen, raufen und schlagen rc. 3) Die Tanzgesellschaften. — Man mag das Tanzen noch für so ehrbar, unschuldig ausgeben, es geschieht doch recht viel Böses dabei. Die Erfahrung lehrt es, — besonders beim Heimführen. — 4) Die Winkelgesellschaften. Ich könnte ihnen einen andern Namen geben, ich verstehe darunter die Gesellschaften, wo alles liederliche Gesindel zusammenschleicht rc.

Der dritte Theil.

Wie unterhielten sich Maria und Elisabeth? — Sie lobten Gott, munterten einander auf zum Guten. „Du bist gebenedeit, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes.“ „Meine Seele verherrlichet den Herrn.“ Sehet, Geliebte! das waren die Worte, womit sich Maria und Elisabeth gegenseitig bei ihrer Zusammenkunft begrüßten. Sie blieben drei Monate bei einander, und wetteiferten in gegenseitigem Diensteifer, und Lobpreisungen Gottes. O wenn wir Alles gesehen hätten! Unsere Gespräche sind meistentheils eitel — leer, lieblos, ärgerlich; — vom Wetter, Neuigkeiten; — von Fehlern des Nächsten, — die größten Zotten. Unsere Unterhaltungen ärgerliche Handlungen, — sittenloses Herumreissen — Werke der Finsterniß. Wir stecken einander an, wie das Vieh zur Zeit eines Viehfalls, dessen Gefahr uns jetzt drohet. Laßt uns in Zukunft auf der Hut seyn, uns gemeinschaftlich erbauen, so mit einander umgehen, daß wir verdienen, in die himmlische Gesellschaft der Heiligen einzutreten. Im Himmel sind

lauter fromme Seelen beisammen. Ihr einziges Geschäft ist, sich miteinander freuen, und einander Freude machen. Ich wünsche es euch vom Herzen, daß ihr alle dahin kommet in die Gesellschaft der Heiligen. Amen.

---

34. Predigt.

Am Feste der Himmelfahrt Mariä.

Aus allen Festen, welche das Jahr hindurch zur Ehre der seligsten Jungfrau und Mutter Gottes Mariä gefeiert werden, ist keines so vornehm und herrlich, als das Fest der Himmelfahrt. Warum? — Ihr könntet den Grund davon gar leicht errathen, wenn ihr nur ein wenig nachdenken wolltet. Wer sich davon überzeugen will, der darf nur acht geben, was die Kirche an den übrigen Frauentagen thut, und was sie heute thut. An den übrigen erinnert sie uns allemal nur an einen besondern einzelnen Gegenstand, der sich auf Jemanden bezieht, oder auf eine besondere einzelne Geschichte, die sie mit ihr zugetragen hat. — So zum Beispiel erinnert sie uns den achten Christmonats an ihre unbefleckte Empfängniß, den achten Herbstmonats an ihre heilige Geburt, den einundzwanzigsten Wintermonats an ihre Aufopferung im Tempel, den fünf und zwanzigsten März an ihre Erhöhung zur Mutterschaft Gottes, den zweiten Heumonats an ihren Besuch bei Elisabeth, den zweiten Hornung an ihre Reinigung. — Aber heute stellet uns die nämliche Kirche die ganze Lebensgeschichte und das selige Hinscheiden und die darauf erfolgte Verherrlichung Mariä zugleich mit einmal vor Augen. — Der Himmelfahrtstag Mariä ist gleichsam das Schlußfest

aller vorausgegangenen Feste, und der Triumphtag, an welchem alle ihre Tugenden sind belohnt worden. — Mithin ist er auch der vornehmste und herrlichste Frauentag. — Ich kann euch aber, Geliebte! diesen Satz aus drei andern Gründen beweisen, und sie machen den Inhalt der heutigen Anrede aus. Denn daß der Himmelfahrtstag Mariä der vornehmste Frauentag sey, schließe ich: I. aus der Vigil und dem gebotenen Fastabend, der vorausgeht, II. aus der Feierlichkeit und Pracht des öffentlichen Gottesdienstes, der an diesem Tage gehalten wird. III. aus der Oktav und dem sogenannten Dreißigst, der darauf folgt. Am Ende werde ich euch die Frage auflösen, warum die Kirche den heutigen Tag so feierlich begehe, und den gehörigen Unterricht euch darüber ertheilen. Sey gegrüßt, o Maria!

Der erste Theil.

Das erste also, was dem heutigen Feste über andere Frauenfeste den Vorzug giebt, ist die Vigil und der gebotene Fasttag, der vorausgeht. Was heißt Vigil? — Woher kommt das Wort? Geliebte! von dem lateinischen Worte Vigilare, welches in unserer Sprache so viel heißt, als wachen. Damit hatte es nun folgende Bewandtniß. — Die ersten Christen fingen gewisse Hauptfeste im Jahre schon am Vorabende zu feiern an. Die Ruhe, die sie vorher genossen, war sehr kurz. Sie gingen alle miteinander in die Kirche, und brachten die darauf folgende Nacht im gemeinschaftlichen Gottesdienste, Gebeth und Lob Gottes zu, in Anhörung der heiligen Messe rc. so zwar, daß sie von den Heiden, welche sich von diesen nächtlichen Zusammenkünften keinen Begriff machen konnten, mit den Nachteulen, welche das Licht scheuen, verglichen wurden.

Nun diese nächtlichen Versammlungen in den Kirchen und Bethhäusern nannte man Vigilien oder Nachtwachen, weil sie bei der Nacht angestellt wurden, so wie es jetzt noch in der heiligen Christnacht zu geschehen pflegt. Diese Vigilien dauerten viele Jahre lang. Endlich schlichen dabei so große Mißbräuche ein, daß man sie abschaffen und verbieten mußte. — Wir haben davon jetzt nichts mehr übrig, als das Wort Vigil, und dadurch verstehen wir nichts anders, als den Feierabend, der einem großen Festtage vorausgeht. — Daher kommt auch das Feierabend-Läuten. Und es geschieht noch, daß an vielen Orten die Handwerker, Taglöhner und Bauern die Arbeit einstellen, sobald mit der Pfarrglocke das Zeichen zum Feierabend gegeben wird. — Nun eine solche Vigil steht in den Kalendern auch vor Mariä Himmelfahrt und zugleich ein gebotener Fasttag, das heißt, die Kirche will, daß sich die Gläubigen am Vorabende dieses Festes nur einmal satt essen. Sie will, daß sie sich durch Abtödtung und Kreuzigung des Fleisches vorbereiten zum Empfang jener großen Gunstbezeugungen und Gnaden, die Gott an dergleichen Festtagen zu ertheilen pflegt. O, Geliebte! habt ihr gestern gefastet? Habt ihr den Geist der Buße gezeigt, und euch so zum Empfange der Gnaden vorbereitet?

Zweiter Theil.

Das zweite, was dem heutigen Feste den Vorzug gibt, ist die Feierlichkeit, Pracht rc. des Gottesdienstes, der an diesem Tage gehalten wird. — Es gibt Feste verschiedenen Ranges — vom ersten — zweiten — dritten Range. Unter den Festen Mariä ist das Fest der Himmelfahrt allein vom ersten Range. — Daher ist 1) an diesem Feste keine Commemoration von einem andern

Feste oder von einer andern Oktav z. B. vom heiligen Laurentius. 2) Wird das Hochamt von den vornehmsten Priestern gehalten; z. B. in den Klöstern von den Prälaten, in den Domkirchen vom Bischofe, in der Kirche zu St. Peter zu Rom vom Pabste. Diese Festfeier ist schon über tausend Jahre alt (Benedicti XIV. commentar. de festis B. Mariae Virg. n. 123 ect.). — Die Art und Weise selbst, wie die Kirche dieses Fest in der Messe und im Brevier feiert, — die Gebethe und Lektionen, welche sie vorschreibt, zeigen zur Genüge und zum Ueberfluß, daß dieses das vornehmste Frauenfest sey. Wir wollen uns alle, heißt es darin, in dem Herrn erfreuen, indem wir den festlichen Tag zur Ehre der seligsten Jungfrau Mariä feiern, über deren Aufnahme in den Himmel die Engel frohlocken, und den Sohn Gottes preisen. — Maria ward in den Himmel aufgenommen; die Engel freuen sich, und loben und verherrlichen den Herrn. — Die heilige Gottes-Gebärerin wurde zum himmlischen Reiche erhoben und über die Chöre der Engel erhöht. Die Kirche wendet auf Maria auch jene Worte aus dem hohen Liede an: „Wer ist diese, welche heraussteigt, wie die Morgenröthe und sich erhebt schön, wie der Mond, auserwählt, wie die Sonne? Hohes Lied VI. 9, Sie befiehlt, daß an diesem Feste die auserlesensten Reden der heiligen Väter gelesen werden, die alle ihre Beredsamkeit aufbieten, den Triumph Mariä zu beschreiben.

Der dritte Theil.

Das Dritte, was dem heutigen Feste einen Vorzug gibt, ist die Oktav, und der Dreißigste. — Die Oktav hat Leo IV. im Jahre 847 angeordnet. Anlaß dazu gab ein Basilisk. Nicht weit von der Kirche zur heiligen Lucia hatte er seine Höhle, und wer immer hinzutrat, den vergiftete er mit seinem Hauche. Am heutigen Tage hielt

Leo eine feierliche Prozession, und ließ das Bildniß Mariä herumtragen. Die ganze Geistlichkeit ging mit, und alles bat Gott durch Maria um Befreiung vom diesem giftigen Thiere. Man sah es nach diesem Tage nicht mehr. — Der achte Tag wurde von der Zeit an feierlich begangen in der Frauenkirche außer der Stadt, nicht weit von der Kirche zum heiligen Laurentius. — Dieser Pabst befahl hierauf, daß die Oktaven vom Feste der Himmelfahrt Mariä in der römischen Kirche gefeiert werden sollten, was vorher nicht geschah, wie Siegebert auf das Jahr 847 bezeugt. In spätern Zeiten waren die frommen Verehrer Mariä mit dem, was bisher zu ihrer Ehre geschah, noch nicht zufrieden. Sie fingen zur Ehre der seligsten Jungfrau eine Andacht an, die der Dreißigste genannt wird, weil sie von heute an dreißig Tage lang fortdauert. In Pfarrkirchen werden deßwegen in der Messe die Gebethe vom heutigen Feste gebethet, bis auf den dreizehnten Herbstmonats. In andern Kirchen hält man von heute an dreißig Tage nacheinander Litaneien. — Also ist es wahr, was ich gesagt habe, daß das heutige Fest eines der vorzüglichsten, ja das Erste unter den Festen Mariä sey. Aber warum begeht denn die Kirche dieses Fest mit so großer Feierlichkeit? Dadurch bekennet und bezeugt sie 1) ihre Dankbarkeit gegen Jesus Christus, den Sohn Gottes, welcher Mensch, und aus Maria geboren wurde. Ihn ehret die Kirche, da sie seine Mutter ehrt. — 2) Bekennet und zeigt sie ihre Freude über die Erhöhung der göttlichen Mutter; 3) ihr Vertrauen, daß sie nach Gott auf die Fürsprache Mariä setzt. Sie weiß es gar wohl, daß Maria recht viel bei Gott vermag. Daher nimmt sie in allen Nöthen ihre Zuflucht zu ihr, und dieß thut sie mit besonderem Eifer am heutigen Tage. Daher bethet sie voll

Demuth: Wir bitten dich o Herr! verzeihe die Sünden deiner Diener, damit wir, die wir durch unsere Handlungen Dir nicht gefallen können, durch die Fürsprache der Gebärerin deines Sohnes, unsers Herrn, das Heil erlangen. Laßt uns auch so gesinnt seyn, wie die Kirche! Laßt uns 1) Christus danken, daß er sich Maria zur Mutter gewählt hat; 2) uns freuen, daß er sie so sehr erhöhte; 3) sie um ihre Hülfe anrufen, unter ihrem Schutz und Schirm fliehen! — O ja! göttliche Mutter! das thun wir — unter deinen Schutz und Schirm fliehen wir. O gütige, o milde, o süße Mutter! versöhne uns mit deinem Sohne, — empfehle uns deinem Sohne nach unserm Tode, daß wir zu dir hinaufkommen, zu Jesus Christus, deinem Sohne, unsern Herrn und Heiland. Amen.

---

35. Predigt.

Am Feste der Himmelfahrt Mariä.

Erweise mir nun, o Herr! die Gnade und laß meinen Geist in Frieden dahin fahren; denn das Sterben ist mir besser, als das Leben. Tobias, 3, 6.

Kaum hatte die allgemeine Kirchenversammlung zu Ephesus im Jahre Christi 431 der seligsten Jungfrau den Titel und die Würde einer Mutter Gottes gegen die Ketzerei des Nestorius zugesichert, so erwachte sogleich der Eifer und die Ergebenheit der Rechtgläubigen gegen eine so heilige und hohe Person. Jeder bestrebte sich den Andern in dieser Andacht zu übertreffen. Man fing vorzüglich damit an, daß man zu Konstantinopel und in andern Städten

des morgenländischen Kaiserthumes prächtige Kirchen unter dem Schutze und dem Namen der seligsten Jungfrau erbaute, und gewisse Festtage bestimmte, an welchen man ihr öffentliche Verehrung erwies.

Was das Fest der Himmelfahrt Mariä betrifft, so hat es schon Mauritius, der Kaiser, gegen das Ende des 6ten Jahrhunderts auf den 15. August verlegt, und im ganzen morgenländischen Reiche zu feiern befohlen. Die Lateiner haben in diesem Stücke nicht weniger Eifer bezeigt, als die Griechen und Morgenländer. Man findet das heutige Fest nebst seiner Messe schon in der Meßordnung des heil. Pabstes Gregor des Großen, und diese Meßordnung hat nachher Karl der Große in ganz Frankreich und in andern Ländern seiner Botmäßigkeit zu halten befohlen. Das heutige Fest ist also, wenn man bis zu seinem ersten Ursprung zurückgeht, über tausend Jahre alt, und ein handgreiflicher Beweis, wie groß die Andacht unserer Voraltern gegen die heiligste Mutter unsers Gottes gewesen sey.

Wir feiern heute, Geliebte! das nämliche Fest, und erinnern uns an einem und demselben Tage an drei verschiedene Begebenheiten, die sich mit Maria zugetragen haben. Wir erinnern uns

1) an den verdienstvollen Tod durch den sie von dieser Welt geschieden ist;

2) an die wundervolle Vereinigung ihres Leibes und ihrer Seele, die bald darauf erfolgte;

3) an die wundervolle Aufnahme ihres Leibes und ihrer Seele in den Himmel, durch welche sie verherrlichet wurde.

Daher nannte man dieses Fest in den ältesten Zeiten mit drei verschiedenen Namen:

I. Festum Dormitionis — das Fest der Einschlafung Mariä;

II. Festum Pausationis — das Fest der Ruhe Mariä;

III. Festum Assumptionis — das Fest der Aufnahme Mariä in den Himmel.

Die katholische Kirche hat also Recht, wenn sie in dem Eingang der heutigen Messe aufruft: Lasset uns alle in dem Herrn fröhlich seyn; denn wir feiern ein Fest zur Ehre der seligsten Jungfrau Mariä und (wie ich hinzusetze) ein dreifaches Fest. Jedes dieser Feste ist merkwürdig, und für uns lehrreich.

Ich fange an im hl Namen Jesu und Maria!

Der erste Theil.

Der erste Name, den man von den ältesten Zeiten her dem heutigen Feste gegeben hat, war der Name Einschlafung Mariä. So findet man es in den alten Kalendern oder Martyrer-Büchern, welche der heilige Ado, Erzbischof von Vienne in Frankreich, und Usuard, der gelehrte Benediktiner-Mönch des Klosters zum heiligen Vinzenz in Paris, schon vor 900 Jahren zusammengeschrieben haben. Sie nennen das heutige Fest das Fest der Einschlafung Mariä. Eben das beweisen auch verschiedene Predigten, die einst von gelehrten und frommen Männern an dem heutigen Tage an das christliche Volk gehalten wurden, und allemal die Aufschrift führen: Predigt von der Einschlafung Mariä. Allein, Geliebte! warum hat man denn vor Alters dieses Fest unter dem Namen der Einschlafung Mariä angekündiget und gefeiert? An was hat man uns durch diesen Ausdruck erinnern wollen? Die Ursache steht vor Augen. Deßwegen, weil man uns durch diesen Ausdruck recht lebendig darstellen wollte den

sanften, ruhigen, heiligen Tod, womit die seligste Jungfrau ihr tugendhaftes und verdienstvolles Leben beschlossen hat.

Die nähern Umstände ihres sanften, ihres so ruhigen, heiligen Todes sind uns zwar nicht bekannt, — aus Abgang bewährter Urkunden, — wir wissen nicht einmal, wann und wo sie gestorben ist — aber so viel können wir mit allem Rechte behaupten, daß ihr Hinscheiden von dieser Welt mehr einem Schlafe, als einem Tode ähnlich gewesen. Wer daran zweifelt, werfe nur obenhin einen Blick auf ihr vergangenes Leben zurück. Maria war eine so reine, unschuldige Jungfrau, daß sie Gott aus allen andern ihres Geschlechtes zur Mutter seines Sohnes erwählte, und sie zum Engel sagen durfte: „Ich weiß von keinem Manne.“ Sie war aber bei ihrer hohen Würde so demüthig, daß sie sich mit dem innigsten Gefühle ihrer Niedrigkeit eine Magd des Herrn nannte. Sie war so von Dankbarkeit gegen Gott durchdrungen, daß sie seine Güte mit Mund und Herz unaufhörlich pries. Sie war bei allen Drangsalen und Leiden so in Gottes Willen ergeben, daß sie ganz von ihm abhing. Kurz sie war die heiligste Jungfrau, und war es bis an das Ende ihres Lebens. Sie konnte also ruhig und sanft dahin sterben. Nichts trübte ihren Blick, nichts quälte ihr Gewissen, nichts beunruhigte ihre Seele, und sie sah mit Freude dem Augenblicke entgegen, der sie wieder mit ihrem Sohne vereinigen würde. Ach! gewiß mit ungleich größerm Verlangen als einst der fromme Tobias wird die seligste Jungfrau oft gebetet und geseufzet haben: „Erweise mir nun o Herr! die Gnade und laß meinen Geist im Frieden dahinfahren; denn sterben ist mir besser als leben.“ Als der Augenblick ihres Todes wirklich ankam, da schied sie von

dieser Welt so ruhig und sanft, als wenn sie eingeschlafen wäre. Ja, Geliebte! von Maria kann man im eigentlichsten Sinne des Wortes sagen: Sie schlief ein in dem Herrn; denn sie war allezeit mit dem Herrn, und der Herr war allezeit mit ihr. Mit Recht haben also unsere Vorältern ihren Tod mit einem sanften Schlummer verglichen.

Ach, Geliebte! wird unser Tod einst auch ruhig und sanft, so gut und selig seyn? Das kommt auf uns an. Wenn wir heilig leben, werden wir heilig sterben. Viele Leute glauben, es könne ihnen nicht fehlen, wenn sie nur einen Priester beim Sterbebette haben; aber sie betrügen sich. Der Priester allein kann nicht Alles gut machen, was versäumt worden ist, besonders bei einem Kranken, der schon in die letzten Züge greift. Ach! da ist es zu spät! Die beste Vorbereitung zu einem guten Tode ist ein frommes Leben. Wer heilig lebt, stirbt heilig, wenn er schon keinen Priester bei sich haben kann. Wer aber in der Sünde lebt, und das Bußethun bis auf's Sterbebett verschiebt, wo jede Reue verdächtig ist, wie sie gewöhnlich nicht aus Liebe, sondern aus blosser Furcht vor der Hölle entsteht, die vor Gott nichts gilt, solch ein Sünder stirbt auch gewöhnlich in seiner Sünde und geht zu Grunde, wenn ihm auch alle Priester einer Stadt die Seele aussegnen sollten.

Der zweite Theil.

Der zweite Name, den unsere Voråltern dem heutigen Feste gaben, war der Name Pausatio oder die Ruhe. Sie wollten damit die kurze Zeit ausdrücken, während welcher der Leib Mariä nach ihrem Tode in dem Grabe gelegen ist, und gleichsam ausgeruht hat. Diese frommen Männer hatten von Maria einen so hohen Begriff, daß

sie gewiß glaubten, ihr Leib sey nicht immer im Grabe geblieben, sondern bald wieder mit der Seele vereiniget worden. Nein, sagten sie, jener heilige, reine, jungfräuliche Leib, der den eingebornen Sohn des ewigen Vaters ohne Zuthun eines Mannes empfangen, neun Monate getragen, und ohne allen Schmerz auf die Welt geboren hat, — ist nicht die Speise der Würmer geworden. Jener heilige, reine, jungfräuliche Leib, der von Jugend auf ganz dem Herrn geheiligt und gewidmet und ohne alle Mackel auch nur der kleinsten Sünde war — hat von der Verwesung nichts erfahren. Er blieb nur eine kurze Zeit in dem Grabe, und ruhte von den Müheseligkeiten des irdischen Lebens aus, unter deren Lasten zuvor sie so oft seufzen mußte. Sehet, Geliebte! das waren die frommen Gesinnungen unserer Voraltern, die sie durch das einzige Wort „Pausatio" — Ruhe, Stillstand, Pause — recht sinnreich zu erkennen gaben. Die Musikverständigen werden dieses liebreiche Bild des Todes der seligsten Jungfrau noch mehr fühlen. So wie in der Musik eine Pause anders nichts ist, als ein Zeichen, daß man jetzt auf eine Zeit warten und schweigen soll, — also war auch der Aufenthalt des Leibes Mariä im Grabe nur ein kurzer Stillstand, eine kleine Pause, wodurch seine Vereinigung mit der Seele auf etliche Tage unterbrochen wurde; und wie bei einer Musik ein Sänger wieder zu singen anfängt, wenn sein Pausiren ein Ende hat, so fing auch der Leib Mariä an, wieder beseelt zu werden, und Gott Lob zu singen, nachdem die von Gott bestimmte Zeit verflossen war. So lange der Leib Mariä sich im Grabe aufhielt, stand Alles still. Das Auge sah nicht mehr, das Ohr hörte nicht, die Hand bewegte sich nicht, und das Herz schlug nicht mehr, die gegenseitige Verbindung zwischen Leib und Seele hatte aufgehört. Es war

eine geheimnißvolle Pause, aber sie dauerte nicht lange. Der nämliche Jesus, der seinen Freund Lazarus aus dem Grabe hervorgerufen hatte, rief auch seine geliebte Mutter aus dem Grabe hervor. Wir werden aus unserm Grabe nicht sobald hervorkommen, an uns wird jener Ausspruch des Herrn: „Du bist Staub, und wirst wieder zu Staub werden" dem Buchstaben nach in Erfüllung gehen. Unser Leib wird verwesen, und im Grabe verfaulen und wahrlich es ist nicht Schade um ihn! Er ist ohnehin ein sündhafter, thierischer Leib, der sich oft dem Geiste widersetzt hat. Wenn nur unsere Seele bald zu Gott käme! Darnach sollen wir streben, der Leib wird einst schon nachkommen, am Tage der allgemeinen Auferstehung. Wir werden da alle neu lebendig hervortreten. Jesus Christus wird uns alle wieder auferwecken von dem Tode. Der Tod wird seinen Raub wieder zurücklassen müssen. Wir sollen also unsern Leib in Ehren halten, nicht der Wollust Preis geben, mit keiner Sünde beflecken, ihn zu aller Arbeit anstrengen, und mit der künftigen Auferstehung trösten. Zwischen unserm Tode und unserer Auferstehung wird eine lange Pause seyn; aber sie wird doch einmal ein Ende nehmen, und wir werden dann Alleluja singen.

Der dritte Theil.

Der dritte Name, den unsere Voraltern dem heutigen Feste gaben, war der Name Assumptio — Fest der Aufnahme Mariä in den Himmel. Diese Benennung war die allgemeinste und hat sich bis auf unsere Zeiten erhalten. Unsere Voraltern hielten dafür, daß Maria mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen worden sey. Dieß ist aber auch die Meinung der ganzen Kirche. Es ist diese Meinung jedoch kein Glaubensartikel. Die Kirche singt

an diesem Tage: „Maria ward aufgenommen in den Himmel.“ Die heilige Gottesgebärerin ist erhoben in den Himmel über die Chöre der Engel. Heute ist des lebendigen Gottes heilige und lebendige Bundeslade eingegangen zur Ruhe in das Haus des Herrn, das durch Menschenhände nicht gebaut ist. Wenn Jesus Christus selbst von dem armen Lazarus sagte, daß er von den Engeln in den Schoos Abraham sey getragen worden, — um wie viel mehr kann dieses von Maria gesagt werden! Viele tausend Engel haben Maria in den Himmel begleitet, und sie von dieser Erde, weg aus diesem Thale der Thränen, übersetzt in den Ort der Freude, in ihr himmlisches Vaterland. Jesus sagte in seiner Abschiedsrede zu seinen Jüngern: „Ich gehe, euch einen Ort zu bereiten, und wenn ich euch einen werde bereitet haben, so werde ich wieder kommen, euch abzuholen und zu mir zu nehmen, damit auch ihr seyd, wo ich bin.“ Dieß sein Versprechen hat Jesus Christus heute dem Buchstaben nach erfüllet an seiner Mutter. Er ging vor ihr in den Himmel, und bereitete ihr den Thron, heute kam er wieder und nahm sie zu sich.

Wer wird es begreifen können, meine Geliebten! mit welcher Herrlichkeit heute die Königin aller Geschöpfe in den Himmel eintrat! — mit welcher Ehrfurcht die Menge himmlischer Legionen vor ihr herging; mit welchem Zeichen der Freude und Zärtlichkeit sie von ihrem göttlichen Sohne empfangen und über alle Geschöpfe erhöhet wurde! — Alles dieses geschah gewiß mit einer Ehrbezeugung, derer eine solche Mutter würdig war, mit jener Herrlichkeit und Pracht, die sich für einen solchen Sohn geziemte.

Wir haben also heute vor unserer Wanderschaft eine Fürsprecherin vorausgesandt, die sich das Geschäft unsers Heils recht nahe wird am Herzen gelegen seyn

lassen, und wird es auch bestens schlichten; denn sie ist die Mutter der Barmherzigkeit und die Mutter unsers Richters. Unsere Erde macht heute dem Himmel ein Geschenk, dessen Werth unschätzbar ist, damit durch wechselseitiges Geben und Annehmen ein glückseliges Bündniß zwischen himmlischen und irdischen, göttlichen und menschlichen, obern und untern Dingen geschlossen werde. Denn diese vortrefflichste Frucht der Erde ist von da hinaufgestiegen, woher die beßten und vollkommensten Geschenke zu uns herabkommen. Die seligste Jungfrau, ob sie gleich gegen Himmel aufgefahren ist, wird dennoch uns Menschen gnädig seyn, und warum sollte sie es nicht, da es ihr weder an Macht, noch an Willen gebricht. Sie ist die Königin des Himmels, voll der Barmherzigkeit; sie ist die Mutter des einzigen Sohnes Gottes. Sie kann ihre Hoheit und Güte nie mehr als durch Erbarmen an den Tag legen. Endlich darf man daran nicht zweifeln, daß Gott seine Mutter ehre, und ihr Innerstes, worin dieser Gott der Liebe neun Monate geruht hat, mit dem Feuer seiner Liebe erfüllt habe.

Jetzt wissen wir also, was für Namen unsere Voraltern dem heutigen Frauentage gegeben haben. Sie nannten ihn das Fest der Einschlafung, der Ruhe, der Aufnahme Mariä in den Himmel. Auch für uns, Geliebte! wird einst ein Tag kommen, an welchem wir mit Leib und Seele Jesu Christo in den Wolken entgegengeführt und dann allezeit bei dem Herrn seyn werden, — wenn wir mit den Gerechten auferstehen. Damit aber unsere einstige Auferstehung glorreich werde, so laßt uns die seligste Jungfrau um ihren Schutz und ihre Fürbitte anrufen, — heute besonders in diesem schönen Gotteshause, das vorzüglich unter dem Schutze der seligsten Jungfrau stehet. Denn

Maria erhoben in den Himmel, ist die Patronin, die Schutzheilige dieses Tempels — dieß zeigt euch das Bild des Choraltars. Aber nicht allein diese Kirche, sondern noch viele tausend andere in der katholischen Welt stehen unter dem Schutze der seligsten Jungfrau, — Domkirchen, Pfarrkirchen, Klosterkirchen, ganze Reiche — das Königreich Ungarn, unser liebes Bayerland und einst auch das weitschichtige Frankreich, dieses große, berühmte und jetzt durch die in selben ausgebrochene schreckliche Revolution zerrüttete Königreich. Ludwig der XIII. gab im Jahre 1637 den 10. Februar ein allgemeines Manifest heraus, wodurch er die seligste Jungfrau zur Schutzfrau seines Reiches bestimmte, worin er laut und feyerlich sich, seine ganze Familie, seine Krone, seinen Scepter, alle seine Unterthanen, ihr, der großen Himmelskönigin, seiner mächtigsten Schutzfrau unterwirft, und zugleich festsetzt, das dieses von allen seinen Nachfolgern alle Jahre am Feste der Himmelfahrt Mariä sollte erneuert werden. In allen Städten Frankreichs wurden feierliche Umgänge angestellt, und alle Gerichtshöfe, Parlamente und Dikasterien mußten diese Umgänge begleiten, und dieses geschah auch richtig und genau bis zum Ausbruche der schrecklichen Revolution, durch welche dieses schöne, blühende Königreich so ganz zerrüttet wurde. Ach, welche Greuel, Geliebte! welche Greuel geschehen heut zu Tage in diesem Reiche, — es scheint, Maria habe ihren Schutz, ihr Gnadenauge, ihre heilige Fürbitte ganz von dem unglücklichen Frankreich weggewendet, weil es wider die Religion Jesu, ihres Sohnes aufstand.

Ach, heilige Jungfrau, Mutter der Barmherzigkeit, sieh heute auf dieses Reich wieder herab, das einst so ganz unter deinem Schutze stand — erbarme dich so vieler tausend Menschen — erinnere dich der Andacht zu

dir, die einst in diesem Reiche so sehr blühte, — bitte bei deinem Sohne, unserm Herrn, Jesus, ach! du kannst ja von ihm alles erhalten, daß wiederkehre in dieses, einst dein Reich, Ordnung, Friede, Frömmigkeit, Religion und Glaube.

Aber bitte auch heilige Jungfrau, Mutter der Barmherzigkeit, bitte auch für uns, für unsern König, für unser Vaterland, — Maria! bitte für dein, dir von den ältesten Zeiten her so treues und ergebenes Bayern, daß in unserm lieben Vaterlande, Ordnung, Ruhe, Friede, Frömmigkeit, Religion und Glaube erhalten werde, und jene alte Andacht zu dir, jene Verehrung deiner, wie sie einst unsere frommen Voraltern für dich hatten, wieder auflebe.

So lange wir dich, Mutter Jesu Christi! verehren und lieben, so lange werden wir auch gewiß deinen Sohn, unsern Jesus, ehren und lieben, und gute katholische Christen bleiben. O Maria! bitt für uns arme Sünder. Amen.

36. Predigt.

Am Feste der Geburt Mariä.

Heute ist Maria, die Mutter Jesu, geboren worden, und was ihre Geburt von der Geburt anderer Menschen unterscheidet, ist nicht der Adel und Ruhm ihrer gewesenen Voreltern, von welchen sie abstammte, sondern die inwohnende Heiligkeit und Gnade Gottes, die sie mit sich auf die Welt brachte. Laßt uns in dem Herrn frohlocken, und der kleinen Tochter zu ihrem Geburtstage Glück wünschen! Lebe und wachse du heiliges Kind, wachse für Gott, den du zur Welt gebären wirst! und eben dieß ist es, was die katholische Kirche heute von uns verlangt. — Deine Geburt, singt

sie, o seligste Gebärerin unsers Gottes! hat der ganzen Welt Freude gebracht. Du warst die schöne Morgenröthe, die uns heute aufging; aus dir ging hernach hervor die Sonne der Gerechtigkeit, Christus unser Gott! — Der Geburtstag Mariä ist also für alle Christen ein wahres Freudenfest. — Damit uns aber diese Freude heilsam werde, so wollen wir jetzt einen Blick auf das heilige Leben werfen, welches Mariä auf Erden geführt hat, und es miteinander betrachten; denn daraus werden wir zwei wichtige Wahrheiten lernen. Die erste Wahrheit ist diese: 1) Gott leitet uns Menschen Alles zum Besten, wenn wir Menschen mit Gott in der Stille mitwirken. Die zweite Wahrheit besteht darin: 2) Wir Menschen müssen mit Gott mitwirken, damit er Alles zu unserm Besten leiten könne. Merket auf, meine Lieben! ich will euch diese zwei Wahrheiten aus der Lebensgeschichte Mariä recht anschaulich machen; denn auch bei Maria hat Gott alles zu ihrem Beßten geleitet, und Maria hat treu mitgewirkt, damit er alles zu ihrem Beßten leiten konnte. — Lasset uns sie grüßen!

[Der erste Theil.

Gott leitete Marien Alles zum Beßten. Um uns davon zu überzeugen, wollen wir nur die Hauptumstände ihres Lebens mit einander durchgehen. Gott leitete es so, daß Maria gerade zu der Zeit — an diesem Orte, — von diesen Eltern, mit diesen Naturgaben an das Tageslicht kam. Ihre Eltern waren fromme, gottesfürchtige Eltern — Gott gab sie ihr. — Maria wuchs in der Unschuld auf. — Gott bestimmte ihr einen würdigen Bräutigam, und gab ihr an ihm einen Freund, und Ermunterer zur Tugend. Gute Ehen werden im Himmel geschlossen, von Ewigkeit

her ausgemacht. Gott wählte sie zur Mutter seines Sohnes, — welche Gnade aus Tausenden! Mutter — Jungfrau! von welcher Jesus geboren, der Christus genannt wird. (Matthäus 1.) Gott ließ keine Drangsal über sie kommen, ohne sie bald darauf mit neuer Freude zu überraschen. — Sie sah es dem Joseph gewiß an, daß er mit dem Gedanken umging, sie in der Stille zu entlassen; sie litt es und schwieg. Der Engel des Herrn entdeckt dem Joseph das ganze Geheimniß. Jetzt freuen sich beide mit unaussprechlicher Freude. — Sie muß nach Bethlehem reisen, ihr Kind in einem Stalle gebären. Das fiel ihr gewiß schwer; aber die Hirten kamen noch in derselben Nacht und betheten ihr Kind an. Bald darauf kamen die Weisen aus Morgenland, und opferten ihr Geschenke. Sie mußte sich mit ihrem Kinde nach Aegypten flüchten; aber kaum war Herodes gestorben, kehrten sie wieder in ihr Vaterland zurück. Sie verlor ihren Sohn zu Jerusalem, und wußte nicht, wo er hingekommen wäre, suchte ihn mit Schmerzen, fand ihn nach drei Tagen im Tempel, nahm ihn mit sich nach Hause, und ließ ihn nicht mehr aus den Augen, bis er zu predigen anfieng. Sie sah ihren Sohn am Kreuze sterben; aber am dritten Tage wieder neu lebendig, und nicht lange hernach gegen Himmel fahren. Wunderbar und liebevoll führte sie Gott, das sehen wir jetzt. — Hat es aber Maria auch damals schon gesehen? Setzen wir uns in jene Zeit zurück. Wenn wir dort gelebt hätten, wäre es uns eingefallen? — (Sieh' Sailers Lese- und Gebethbuch auf das Fest Marä Geburt.) — Maria wußte es zuvor nicht, aber sie glaubte, was sie nicht sah, ihr Glaube hat gesiegt. Jetzt ist sie bei ihrem Sohne, jetzt triumphirt sie im Himmel. So macht es Gott auch mit uns. Er leitet Alles zu unserm Beßten; Alles steht unter

seiner Aufsicht, nichts kommt von Ungefähr. Er hat den Augenblick bestimmt, wo wir auf die Welt kommen sollen, hat uns diese Eltern gegeben, in diese Umstände, Drangsale kommen lassen. Er wird sein Werk herrlich hinausführen, wenn wir es gleich nicht begreifen. Weiß es ja das Kind im Mutterleibe auch nicht, wie es aus Tageslicht kommen wird, und kommt doch heraus. So führt uns Gott aus dem Kerker dieser Welt in das ewige Leben. Alles was Gott thut, anordnet, zuläßt, ist heilig, weise, liebevoll; wir mögen reich oder arm, gesund oder krank, von Adel oder niederer Herkunft seyn. Gott hat uns erschaffen, und nicht wir selbst. Maria wirkte mit, wir sollen es auch thun.

Der zweite Theil.

Sie wirkte mit 1) durch die Folgsamkeit gegen die Eltern; 2) durch die Wachsamkeit über sich selbst, blieb gerne zu Hause, liebte die Einsamkeit, das Gebeth, den Umgang mit Gott, sah und hörte nichts, was ihre Reinigkeit verletzen konnte; 3) durch Demuth und Glauben; 4) durch Erfüllung des Gesetzes; 5) durch Geduld und Stillschweigen; 6) durch Ergebung in den Willen Gottes. Wir sollen auch mitwirken: a) durch einen lebendigen Glauben, daß Gott Alles zu unserm Beßten leite. An diese tröstende Wahrheit können wir nicht oft genug denken. Nichts geschieht ohne Wissen und Willen Gottes — das Kleinste wie das Größte steht unter ihm. b) Durch eine feste Hoffnung. Gewiß müssen wir es erwarten, daß alles gut anschlagen werde. Unser Leben ist wie ein gewölbter, unterirdischer Gang; aber mit Handleitern, daran müssen wir uns halten. c) Durch eine thätige Liebe. „Denen die Gott lieben, gereicht alles zum Beßten.“ Wir müssen jede Gelegenheit benützen, wo wir etwas Gutes thun oder etwas

Böses meiden können. d) Durch eine heldenmüthige Geduld, die bis an das Ende ausharret. — Wir werden es einst zu unserer Freude erkennen, wie gut Er es mit uns gemeint hat — Gott unser Vater — und Ihm dafür danken. Vater aller Menschen! leite mich, wie Du willst. Amen.

37. Predigt.

Am Titularfeste der Marianischen Kongregation, an welchem zugleich das Rosenkranzfest gefeiert wird.

Wir feiern heute das Andenken eines berühmten Sieges, welchen die Christen im Jahre 1571 den siebenten Tag des Weinmonats in der Meerenge bei Naupact über die Türken erhalten haben. Was diesen Sieg besonders merkwürdig und unvergeßlich macht, besteht darin: 1) Ist er an dem nämlichen Tage erfochten worden, an welchem die Pflegkinder und Verehrer Mariä, mit ihren Rosenkränzen bewaffnet, zu Rom und in andern katholischen Ländern feierliche Bittgänge anstellten, und für einen glücklichen Ausgang der bevorstehenden Seeschlacht zu Gott baten; — 2) ist er in der nämlichen Stunde erfochten worden, die der heilige Pabst Pius V. seinem Schatzmeister Bartholomäus Busotti vorgesagt hatte. „Gott sey Dank," sprach er, „der Sieg ist unser! — Jetzt, in dieser Stunde haben die Christen auf dem Meere die türkische Flotte zerstreut — überwunden." Die Nachricht, die er etliche Tage darauf erhielt, traf mit seiner Vorhersagung genau überein. In dieser Absicht ließ er zu

Rom ein öffentliches Dankfest halten, und in der Vatikankirche bei St. Peter die eroberten Kirchenfahnen und Roßschweife aufstecken. — Damit aber dieser Sieg zu ewigen Zeiten in dem Andenken der spätesten Nachkommen erhalten würde, befahl er, daß man in Zukunft alle Jahre ein eigenes Fest unter dem Titel „Maria vom Siege“ feiern sollte. Wir feiern es als das Hauptfest unserer Marianischen Versammlung, weil die Versammlung unter dem nämlichen Titel „Maria vom Siege“ vor mehr als hundert und siebenzig Jahren errichtet, und bis auf den heutigen Tag ist erhalten worden. — Es ist jetzt nur noch die Frage, wie wir dieses nach dem Geiste der katholischen Kirche begehen sollen? Ich will euch diese Frage in der heutigen Anrede beantworten. Und damit ihr die Auflösung davon recht verstehet, so merket euch, was ich euch sage. —

Der Sieg über die Türken, an den wir uns heute erinnern, war die Frucht eines allgemeinen, dringenden, eifrigen Gebethes. Bethen also, Geliebte! Bethen, das schickt sich am beßten auf den heutigen Tag. Das ist's, was die heilige Kirche heute vorzüglich, und auch sonst von uns verlangt. — Die Absicht, die wir dabei haben sollen, ist dreifach: 1) Erhöhung der katholischen Kirche; 2) Ausrottung der Ketzereien, 3) Friede und Einigkeit der christlichen Fürsten — das heißt mit andern Worten: Wir sollen Gott bitten, 1) daß Er die katholische Kirche erhöhe, — immer mehr ausbreite; — 2) daß er die Ketzereien vertilge; — 3) daß Er die christlichen Fürsten in Friede und Einigkeit erhalte. Die Ursachen, die uns dazu antreiben sollen, machen den Inhalt der heutigen Predigt aus. Gegrüßt seyst du Maria! —

I.

Was heißt Erhöhung der Kirche? So viel als Ausbreitung der wahren Religion. Unter so vielen Religionskirchen, auch unter denen, die sich christlich nennen — gibt es nur eine wahre Kirche. — Welche ist diese? Die römisch = katholische. Diese hat alle Kennzeichen oder Merkmale der Wahrheit für sich. Sie ist einig, durch die Einheit des Glaubens und des Oberhauptes; sie ist heilig — durch die Heiligkeit des Hauptes, der Lehre und der Glieder; sie ist apostolisch — sie hat ihre Vorsteher, Bischöfe und Priester in ununterbrochener Reihe von den Aposteln her, und lehrt nur dasjenige, was Christus und die Apostel gelehrt haben; sie ist katholisch — allgemein — durch Verkündigung der vollständigen Lehre und Anstalt Christi an allen Orten, und durch ihre ununterbrochene Dauer, von dem apostolischen Zeitalter an, bis ans Ende der Welt. — Christus wollte, daß sie unter allen Völkern ausgebreitet werde. „Gehet hin," sprach Er, „in die ganze Welt, lehret alle Völker, taufet sie, und lehret sie alles halten, was Ich euch aufgetragen habe." Die Apostel gingen hin, predigten, der Herr segnete ihre Arbeiten. In kurzer Zeit eilten Unzählige aus Juden und Heiden in den Schooß der wahren Kirche. — Je mehr diese Kirche ausgebreitet wird, desto besser ist es; denn die Religion, welche sie lehrt, ist das tauglichste Mittel zur Erlangung des Heils. — „Das ist das ewige Leben, daß sie Dich, den allein wahren Gott erkennen, und Den Du gesandt hast, Jesum Christum." — Aber ach! wie viele Nationen gibt es noch, denen Christus noch nicht verkündet, oder von ihnen wieder vergessen ist! Laßt uns daher heute und auch in Zukunft öfter bethen: Gott Vater vom Himmel, mache, daß das Reich deines Sohnes

das Er auf Erden gegründet, überall ausgebreitet werde. — Die Kirche wird erhöhet, wenn sie viele und heilige Kinder hat, die ihr zur Ehre gereichen. O, wie klein ist der Haufe wahrer Katholiken! Namen-Katholiken gibt es viele, aber wenige sind es in der That und Wahrheit. — Wehe uns, wenn wir die Gnade des wahren Glaubens nicht besser anwenden!

II.

Wir sollen bitten um Vertilgung der Ketzerei. Was ist Ketzerei? Ein Irrthum, eine falsche Lehre, die man hartnäckigerweise wider Gottes Offenbarung, wider das untrügliche Ansehen der ganzen Kirche behauptet. Der katholischen Kirche hat Christus den Beistand des heiligen Geistes versprochen — den Geist der Wahrheit, durch den Er uns alle Wahrheit lehrt. — Aber wie viele gibt es, welche das Ansehen der lehrenden Kirche nicht anerkennen. — Einige aus Hartnäckigkeit und Stolz; andere durch die Irrthümer — Lehren und Meinungen — ihrer Hirten getäuscht. „Es ist nur ein Hirt, ein Schafstall ꝛc.“ Diesen Schafstall haben Unzählige verlassen. — Sehet nur in ganz Deutschland umher. Vor dreihundert Jahren war dieß große, weitschichtige Reich und alle dazu gehörigen Länder durchaus katholisch — jetzt nicht mehr. Zur Zeit der sogenannten Reformation sind ganze Provinzen vom katholischen Glauben abgegangen, und verharren bis auf den heutigen Tag in dem Irrthume — in der Ketzerei ihrer Voraltern. Wir richten und verdammen sie nicht, wir untersuchen nicht, ob sie mit oder ohne Schuld in ihrer Religion bleiben. Wie dem auch sey, — ihre Religion ist immer eine irrige, mangelhafte Religion, und sie verdienen unser Mitleiden, mithin auch unser Gebeth. — Laßt uns daher bethen: Jesus, Sohn

Gottes, Erlöser der Welt, erbarme Dich unser, und zerstreue durch Deine Gnade die Finsterniß der Irrthümer; Du bist das Licht der Welt, und bist dazu gekommen, daß Du alle Menschen erleuchtest; sieh! Viele sitzen noch in den Finsternissen und im Schatten des Todes; sie sehen die Kirche nicht, diese Stadt auf dem Berge, öffne ihnen die Augen. —

III.

Wir sollen bitten um Frieden und Einigkeit der christlichen Fürsten. Es kann bald geschehen, daß sie uneins werden; sie erkennen keinen Schiedsrichter auf Erden; sie dürfen nur winken, und ganze Armeen rücken aus gegen einander ins Schlachtfeld. — Wie viel Unheil bringt nicht der Krieg? Wie viel Menschenblut wird dabei vergossen? Es ist also billig, daß wir für Erhaltung des Friedens unter den Fürsten bethen — zu Gott, welcher das Herz der Fürsten in Seiner Hand hat, leitet, wohin Er will, wie das Wasser im Rinnsaale, — welcher in ihren Rathsversammlungen den Vorsitz führt. So lange die Fürsten einig sind, genießen auch die Unterthanen den süßen Frieden — sie können ungehindert ihren Arbeiten, Geschäften, Andachtsübungen abwarten. — Wie wichtig aber das gemeinschaftliche und wiederholte Gebeth zur Erlangung dieser dreifachen Absicht ist, könnet ihr hieraus schließen: So oft der Pabst vollkommene Abläße, wie heute, den Gläubigen verleiht, schreibt er allzeit vor, daß sie Gott bitten sollen für Erhöhung der Kirche, und Vertilgung der Ketzereien, und um Friede und Einigkeit der christlichen Fürsten. — Ihr fraget meistentheils nur: Wie viele Vater unser muß ich bethen, wenn ich diesen Ablaß gewinnen will? Fünf oder sieben? — Es ist wohl recht, daß ihr so fraget, und die bei Verleihung dieses

Ablasses vorgeschriebenen Vaterunser verrichtet. Aber es kommt nicht so fast auf die Zahl der Vaterunser (und so, wie ihr sie herabplaudert, nützen sie ohnehin nichts), es kommt vielmehr auf das Herz an, aus welchem ihr bethet. Lasset daher mehr das Herz reden, als den Mund, und rufet zu Gott, wie ich eben gesagt habe. — Ich will euch hier ein Formular geben, das ihr brauchen könnet. Saget so: Gott Vater vom Himmel, erbarme Dich unser, und erhöhe, breite aus Deine heilige katholische Kirche! Gott Sohn, Erlöser der Welt, erbarme Dich unser, und vertilge alle Ketzereien! Gott heiliger Geist, erbarme Dich unser, und erhalte alle christlichen Fürsten in Friede und Einigkeit! Der einfältigste Mensch kann sich dieses Gebeth merken. Damit aber unser Gebeth wirksamer werde, sollen wir erstens so leben, daß wir den Namen und die Ehre verdienen, gute und ächte Söhne einer so heiligen Mutter zu seyn, wie die Kirche ist; zweitens sollen wir uns von der Wahrheit nicht abwendig machen lassen, — nicht die falschen Propheten anhören, welche zu uns in Schafskleidern kommen, inwendig aber reissende Wölfe sind. Wer auch die katholische Religion verächtlich, lächerlich machen will, diesen fliehet. Haltet euch an die Aussprüche, an die allgemeine Lehre der Kirche. Sie ist der Mittelpunkt der Einigkeit. Alle Bischöfe müssen sich an den Pabst halten; alle Pfarrer und Prediger an ihren Bischof; ihr an eure Pfarrer ꝛc. Drittens sollen wir endlich einmal abstehen von den Sünden, besonders von der Sünde der herrschenden Ueppigkeit, Unzucht und Schwelgerei, damit Gott nicht gezwungen werde, die Ruthe zu ergreifen, und uns zu reinigen durch die Drangsale des Krieges, und alle die Uebel, welche daraus entspringen — Pest, Hunger, Verheerungen der

Länder ꝛc. — Endlich wollen wir uns zu der seligsten Jungfrau und Mutter Gottes wenden, und um ihren Beistand flehen. So hat es die allgemeine Kirche immer gemacht. So machte sie es vor zweihundert Jahren, als die Christen von den Türken in der größten Bedrängniß waren. Die Kirche hat nicht umsonst gebethet. Durch einen ausgezeichneten Sieg wurde die ganze Gefahr abgewendet. — Wir werden auch nicht umsonst bethen. Gott wird uns, — Maria, — die mit uns bittet, gewiß erhören. Denn Er ist gut und barmherzig und liebet die Mutter Seines Sohnes. Wir lieben dich auch, o Maria, bitt für uns. Amen.

---

38. Predigt.

Am Titularfeste der Marianischen Kongregation.

Der Tag, an welchem dieser herrliche Sieg ist erhalten worden, wird von den Hebräern unter die heiligen Tage gezählt, und von der Zeit an alle Jahre gefeiert.

(B. Judith XVI. 31.)

In den gewöhnlichen Versammlungen dieses Jahres erzählte ich den Frauen, Jungfrauen und Schwestern die Geschichte von der keuschen Judith. Der Sieg, den sie über den assyrischen Feldherrn Holofernes erhielt, hätte nicht herrlicher seyn können. Lasset mich euch heute die Hauptumstände davon wiederholen. — Judith ging in Begleitung ihrer Magd ins feindliche Lager hinaus, schlug dem berauschten Holofernes das Haupt ab, kam nach Bethulien zurück, und ließ das abgeschlagene Haupt auf die

Stadtmauern stecken. Die Einwohner von Bethulien wurden dadurch ermuntert, — machten einen Ausfall. Im Lager gerieth Alles in Verwirrung, — die Assyrer ergriffen die Flucht. Die Israeliten setzten dem Feinde nach und richteten eine allgemeine Niederlage an. Zur Austheilung der Beute brauchte man dreißig volle Tage; so groß war sie. Junge und Alte priesen die Judith selig: „Du Ruhm Jerusalems.“ — Aber Judith schrieb Alles dem Herrn zu, und sang Ihm zur Ehre ein Triumphlied, das unter die schönsten gehört. Endlich beschließt der heilige Geschichtschreiber seine Erzählung mit diesen Worten: „Der Tag, an welchem ꝛc. wird alle Jahre gefeiert.“ Geliebte! wir feiern alle Jahre und heute wieder in dieser Kirche auch einen Sieg, den die christlichen Mächte über die Türken vor mehr als zweihundert Jahren erfochten haben, und was noch mehr ist, wir feiern das Andenken dieses Sieges sogar als unser Haupt- und Titularfest.

I. Was ist ein Titularfest? II. Was haben wir in unserer Kirche für ein Titularfest? III. An was sollen wir an unserm heutigen Titularfeste denken? was sollen wir thun? Dieß sind die drei Punkte, die ich euch jetzt unter Gottes und Mariä der göttlichen Mutter Beistand erklären werde.

I.

Das Wort Titel ist ein lateinisches Wort, es wird aber auch in der deutschen Sprache gebraucht, und hat verschiedene Bedeutungen. 1) Bedeutet es die Aufschrift, den Inhalt und den Gegenstand eines Buches, oder die Materie, von der das Buch handelt. Daher kommt das Wort, Titelblatt; oder das erste Blatt im Buche. 2) Bedeutet es den ehrenvollen Beinamen, den man einer Person wegen seiner Vorzüge, Würde, Charakters, Amtes gibt.

Man setzet diese Titel in der Anrede, oder in dem Briefe gleich voraus. So wie die Aemter verschieden sind, so sind's auch die Titulaturen, — Hochgeborner, Wohlgeborner ꝛc. Hochgelehrter — Gnädiger, Gestrenger, Edler, Wohlweiser Herr ꝛc. Daher sagt man, dieser Herr hat einen großen langen Titel. 3) Bedeutet es ein öffentliches Denkmal, eine Bildsäule, die man zur Ehre und zum Andenken eines andern aufrichten läßt. Daher kommt nun auch das Wort, der Titel einer Kirche, — und dadurch versteht man nichts anders, als den Namen, die Aufschrift, die eine Gott geheiligte Kirche von andern Kirchen unterscheidet. Dieser Titel ist vielfach — nach der Verschiedenheit der Namen, welche die Kirchen tragen; denn es gibt Kirchen, welche der allerheiligsten Dreieinigkeit, Jesu Christo, dem heiligen Geiste, der seligsten Jungfrau, einem Heiligen oder einer Heiligen gewidmet sind. Oft macht den Titel einer Kirche auch ein Glaubensgeheimniß, eine Thatsache, eine Begebenheit aus. Wenn man wissen will, was für einen Titel jede Kirche habe, so darf man nur das Altarblatt anschauen; denn da wird insgemein dasjenige vorgestellt, was den Gegenstand der Andacht, der Verehrung ꝛc. ausmacht; z. B. in unserer Stadt die Kirche zum heiligen Moritz, zu unserer lieben Frau, zum heiligen Kreuz. Aus dem Bisherigen könnet ihr leicht selbst schließen, was ein Titularfest sey. Es ist nämlich ein Fest, welches jährlich zur Ehre desjenigen gefeiert wird, unter dessen Aufschrift, Schutz, Anrufung die Kirche steht.

II.

Welchen Titel hat also die Kirche, in welcher wir jetzt versammelt sind? — Sehet nur das Altarblatt an. Was sehet ihr? Ihr sehet die Jungfrau Maria als Kö=

nigin, auf ihrem Haupte eine Krone, in der linken Hand einen abwärts gekehrten Scepter; mit der rechten umfaßt sie den kleinen stehenden Jesus; unter ihren Füßen ist der Drache oder Teufel — die alte Schlange — welche Jesus mit Seinem Kreuze durchsticht; ganz unten sind zwei Schiffflotten abgemalt — die christliche und die türkische, — Maria vom Siege also ist der Titel unserer Kirche und Bruderschaft. Warum? Weil wir in dieser Kirche jährlich das Andenken an den Sieg feiern, welchen die christlichen Fürsten auf die Fürsprache der Jungfrau über die Türken auf dem Meere erfochten haben. —

III.

Das heutige Titularfest soll uns a) erinnern 1) an die Freigebigkeit unserer Voraltern, welche diese Kirche mit großen Kosten erbaut und so schön geziert haben; 2) an ihren Eifer, mit welchem sie Maria, die Siegreiche, verehrten — in That und Wort, — und mit welchem sie sich hier zum Gebethe und zur Anhörung des göttlichen Wortes versammelten. Ein Jesuit, Wilhelm mit Namen, predigte 1640 und 1641 am heutigen Titularfeste in dieser Kirche. (Dieser Mann schrieb ein großes Buch über die Bildnisse der seligsten Jungfrau.) Da er von unserm Bilde redet, lobt er auch zugleich die hiesige Bruderschaft, und sagt: „Die Zahl der Mitglieder derselben ist so groß, daß zu Ingolstadt Bürger und Mitglied seyn, Eines sey.“ Ferner fügt er bei: „Am Titularfeste gehen so viele zur heiligen Kommunion, daß man glaube, es sey Ostern.“ Jetzt ist der Eifer und die Zahl der Mitglieder nicht mehr so groß. 3) Sollen wir uns erinnern an den Sieg, durch welchen Christus den Satan besiegte. b) Was sollen wir thun? 1) Gott Dank sagen für jenen erhaltenen Sieg, besonders soll die Bruderschaft für den Schutz danken,

welchen sie in allen ihren Anliegen von der Jungfrau Maria erfahren hat ꝛc. 2) Sollen wir um Frieden bitten. Ihr wisset, es ist jetzt Krieg zwischen dem römischen Kaiser und den Türken — ein sehr gefährlicher Krieg, dessen Fortgang und Ende uns unbekannt ist. Lasset uns also bethen: „O gib deinen Dienern den Frieden, welchen die Welt nicht geben kann ꝛc.“ 3) Wir sollen den Vorsatz machen, dem Eifer unserer Voraltern nachzufolgen. — Haben wir auch noch weit hin, ihn zu erreichen, so wollen wir wenigstens sorgen, daß die Andacht zu Maria nicht täglich noch mehr abnehme. O heilige Maria vom Siege, erbitte uns die Gnade, daß wir unsern Vorsatz halten. Amen.

IV.

Vierzehn Predigten

über

Sonntage und Feste des Herrn.

39. Predigt.

Am Palmsonntage.

Ueber Luk. XIX. 1 bis 10, und Matth. XXI.

Ecce, Rex tuus venit tibi. — Siehe, dein König kommt zu dir.

Recht schön beschreibt uns das heutige Evangelium den feierlichen Einzug, den Jesus Christus kurz vor seinem Leiden in die Stadt Jerusalem gehalten hat. Er saß, heißt es da, auf einer Eselin, auf welcher noch Niemand gesessen war. — Einige aus dem Volke breiteten Kleider über die Straße; Andere hieben Zweige von den Bäumen, und streuten sie über den Weg; Alle freuten sich mit unaussprechlicher Freude. Viele gingen voran, Viele folgten ihm nach; Alle riefen mit Einer Stimme: Heil und Segen dem Sohne Davids! Hochgelobt sey, der da kommt im Namen des Herrn. Und so war der Ausspruch des Propheten erfüllt: „Freue dich, o Jerusalem, — siehe, dein König kommt zu dir, huldreich, sanftmüthig, geritten auf einer Eselin und auf dem Füllen eines Lastthieres.“

Allerliebste, der nämliche Jesus will um Ostern auch bei uns seinen feierlichen Einzug halten, oder was eines ist, er will bei uns in der Osterkommunion einkehren, wie er kurz zuvor, ehe er heute nach Jerusalem ritt, beim Zollbeamten Zachäus eingekehrt ist. Es frägt sich also nun: Was müßen wir denn thun, wenn uns diese Einkehr Jesu zum Heil und Segen gereichen soll? Und da

antworte ich: Wir müßen es machen, wie es Zachäus gemacht hat. Und da finde ich besonders drei Stücke, die unsere Nachahmung verdienen.

I. Zachäus hatte schon zuvor, ehe Jesus bei ihm einkehrte, ein großes Verlangen nach Jesus. Auch wir sollen schon vorher, ehe wir zur Osterkommunion gehen, ein großes Verlangen nach Jesus haben.

II. Zachäus empfing Jesum, da er wirklich bei ihm einkehrte, mit aller möglichen Demuth und Freude. Auch wir sollen Jesum, wenn er in der Osterkommunion wirklich zu uns kommt, mit aller möglichen Demuth und Freude empfangen.

III. Zachäus hing von der Zeit an, von welcher Jesus bei ihm eingekehrt war, mit ganzer Seele an Jesus. Auch wir sollen nach der Osterkommunion mit ganzer Seele an Jesus hängen.

Die heutige Predigt handelt also, wie ihr sehet, von dem, was wir 1) vor, 2) bei, 3) nach der Osterkommunion zu thun haben, wenn wir einen wahren Nutzen daraus ziehen wollen.

I.

Ja so ist es, Zachäus hatte schon vorher, ehe Jesus bei ihm einkehrte, ein großes Verlangen nach Jesus. Die Geschichte sagt es uns zwar nicht, woher dieses Verlangen gekommen sey. Ich kann mir aber doch den Ursprung davon gar leicht erklären. Ich stelle mir die Sache so vor: Jesus hatte sich bereits durch seine Predigten und Wunder so berühmt gemacht, daß man überall von ihm redete. Wenn also einige Leute, die ihn kannten, durch Jericho reisten, und dort die Mauth bezahlten, so redeten sie ohne Zweifel auch von Jesus, und sagten z. B.: Der Prophet von Nazareth bekommt von Tag zu Tag einen

größern Anhang. Man sieht ihn selten allein, und ohne Volk Er verdient es aber auch, daß man ihm zuhört. Denn er predigt mit Nachdruck, und wie Einer, der die Herzen der Menschen in seiner Gewalt hat, und nicht, wie unsere Schriftgelehrten und Pharisäer. Wer ihn einmal gesehen hat, kann sich nicht satt an ihm sehen. Wer einmal mit ihm geredet hat, der ist ihm gut, und die Gutdenkenden sind für ihn eingenommen. Sie versäumen Essen und Trinken und Arbeit über ihm. Stunden und Tage lang verweilen sie bei ihm, und können sich hart von ihm losreißen. Und das ist auch kein Wunder; denn er besitzt eine unwiderstehliche Kraft, die Herzen an sich zu ziehen. — Ein anderes Mal reisten wieder einige Leute, die ihn kannten, zu Jericho durch, und erzählten von ihm auf der Mauth, so daß es Zachäus wohl hören konnte: Der Prophet von Nazareth ist ein recht liebenswürdiger Mann. Seine Gestalt ist einnehmend, edel, göttlich; sein Blick ruhig, denkend, durchdringend; sein Gang fest, sanft, gleichmäßig; seine Lebensart ist äußerst einfach. Er hat nur Ein Kleid, keine Herberge, kein Vermögen. Seine beständigen Begleiter sind zwölf Männer, die er Apostel nennt, und unter diesen ist auch Matthäus, der ehemalige Zöllner zu Kapharnaum. — Der Prophet von Nazareth geht überdieß gern mit Sündern um; er ißt und trinkt mit ihnen an einem Tische, obgleich unsere Schriftgelehrten und Pharisäer laut dagegen murren. —

Wenn nun, Geliebte, Zachäus bisweilen so eine Beschreibung von Jesus hörte, so fühlte er allemal ein heißes Verlangen, ihn näher kennen zu lernen. Ich möchte doch einmal, dachte er, diesen Mann sehen. Endlich heißt es eines Tages: Jesus kommt nach Jericho. Er ist schon

in der Stadt; zieht wirklich schon durch diese und diese Straßen. Kaum hat es Zachäus gehört, sucht er sogleich Jesus auf. Er läuft, was er laufen kann, und will sich mit Gewalt durch die Leute drängen, aber vergeblich. Der Leute sind zu viel, — und sie weichen ihm nicht aus. Er lief bald dahin, bald dorthin; aber er kommt nie so nahe hinzu, daß er Jesum in's Auge fassen könnte. Am meisten hinderte ihn daran seine kleine Statur. Er kann über die Leute nicht hinüberblicken, wenn er auch auf seine Zehen steht. — Und sehen muß ich ihn doch, es koste, was es wolle. — Was thut Zachäus? Er läuft einige Schritte voraus, sieht auf dem Wege einen wilden Feigenbaum, klettert geschwind hinauf, und wartet dort oben auf dem Baume, bis Jesus vorüberzieht. — Wie groß muß nicht das Verlangen, Jesus zu sehen, bei Zachäus gewesen seyn? Er war ein reicher, ansehnlicher Herr; er war Hauptmauthner von Jericho, und eben darum in der ganzen Stadt bekannt, und doch trug er kein Bedenken, wie ein junger Knabe auf den Baum hinauf zu klettern, und sich dem Gelächter und Gespötte des gemeinen Volkes auszusetzen. — Auch wir, Geliebte, sollen schon vorher, ehe wir zur Osterkommunion gehen, ein ähnliches Verlangen nach Jesus haben. Du wirst es gewiß haben, wenn du betrachtest, und bei dir überlegest, wer dieser Jesus sey, der in der Osterkommunion zu dir kommt. Jesus ist, wie er selbst sagte, das Brod des Lebens. Er stieg vom Himmel herab, und gab der Welt das Heil. Er ist das Brod des Lebens. Wer von diesem Brode ißt, wird ewig leben. Sein Fleisch ist wahrhaft eine Speise, und sein Blut ist wahrhaft ein Getränk. Wer sein Fleisch ißt, und sein Blut trinkt, der bekommt das ewige Leben. Jesus ist das Brod des Lebens; denn er

gibt uns Licht in den Verstand, daß wir seinen Vater und ihn erkennen; er gibt uns Kraft in das Herz, daß wir Gott über Alles, und den Nächsten wie uns selbst lieben; er gibt uns Licht und Kraft zum Glauben, zur Hoffnung, zur Liebe. Er gibt uns Nachlaß der Sünden; Licht und Kraft, wider alle Sünde zu streiten, und den Willen Gottes treu zu vollbringen. Jesus ist das Brod des Lebens; deßwegen schreien seine Freunde in allen ihren Nöthen zu ihm: Herr! ohne dich sind und können wir nichts. Speise, stärke, sättige unsern schwachen, hungerigen Geist. Jesus ist das Brod des Lebens; deßwegen eilen die bessern Christen mit so vieler Inbrunst zu seinem Tische, weil er sich in diesem Wunder der Liebe, auf eine so unbegreifliche Weise mit dem Geiste des Menschen vereiniget; — und eben das ist das Kennzeichen der bessern Christen. Der bessere Christ muß leben; und wenn er lebt, muß er auch jene Speise genießen, die das geistliche Leben in ihm nährt. — Ein todter Mensch hat keinen Hunger; nur ein lebendiger, gesunder Mensch kann nicht lange ohne Hunger seyn; — so auch, sobald der geistliche und sittliche Mensch in uns zu leben anfängt, so will er Speise. — Du bist aber todt, mein Zuhörer, du lebst nicht, weil du gar keinen Hunger nach dem Brode des Lebens, gar kein Verlangen nach Jesus hast. O hättest du diesen Hunger, dieses Verlangen, du würdest nicht das ganze Jahr wegbleiben von dem Tische des Herrn, würdest wenigst um Ostern gern hinzugehen, würdest Jesus mit Freude empfangen, wie ihn Zachäus empfangen hat.

II.

Zachäus empfing Jesum mit aller möglichen Demuth und Freude. Auch wir sollen ihn so empfangen. Nach-

dem Zachäus eine kurze Zeit auf dem Feigenbaume gewartet hatte, sah er auf einmal in der Ferne Jesum daherkommen. Bei jedem Schritte, den Jesus machte, schlug dem Zöllner das Herz vor Freude. Jesus kam immer näher — und näher — und Zachäus konnte schon in der Nähe vom Baume herab zwischen den Aesten und Zweigen die schöne Gestalt, das unschuldige Angesicht, den ruhigen und festen Gang des großen Propheten von Nazareth betrachten. Er that es auch, und verschlang ihn mit allen seinen Blicken. Zachäus war ganz Aug, und konnte sich nicht genug schauen. So liebenswürdig und freundlich kam ihm Jesus vor. Jetzt geht Jesus wirklich unter dem Baume vorbei, und bleibt stehen, — und schaut empor und sagt: Zachäus, geschwind steig herunter; denn ich muß heute in deinem Hause bleiben. Der Publikan erschrack anfangs gewiß ein wenig, als er seinen Namen nennen hörte; als er aber auch noch vernahm, daß er das seltene Glück haben sollte, Jesus bei sich zu beherbergen, da konnte er sich vor Freude nicht mehr fassen. Er war in einem Augenblicke vom Baume herunter. Aber Herr, wie habe ich diese hohe Gnade verdient, daß du bei mir einkehren willst? Ich verlangte dich nur zu sehen, weil ich so viel von deiner Liebe und Freundlichkeit gehört hatte; und du bist so liebevoll und freundlich, daß du bei mir deine Einkehr nehmen willst. — Ach Herr! ich bin ein armer Sünder, und nicht würdig, daß du einkehrest unter mein Dach. Sprich nur ein Wort, und es ist mir geholfen. Doch weil du dich selbst würdigest, in mein Haus zu kommen, so komm, großer Prophet, mit mir, ich will dich gleich dahin führen.

Mit der nämlichen Demuth und Freude sollen auch wir Jesus empfangen, wenn er in der Osterkommunion

zu uns kommt. — O wie groß ist nicht die Liebe und Freundlichkeit unsers Herrn! Er will unser Gast seyn, will uns die Speise des Himmels, das Brod der Engel zu essen geben — kein anderes Brod, als sich selbst, das Himmelsbrod, das vom Himmel herabgekommen ist, und der Welt das Leben gibt. Er ist der Heiligste unter den Heiligen; und wir sind die Unreinsten unter den Unreinen. Er neiget sich zu uns herab, und wir sind nicht werth, zu ihm aufzuschauen. Wir können also nichts Besseres thun, als daß wir uns ganz vor ihm erniedrigen, und seine gränzenlose Liebe in stillen Lobpreisungen erhöhen. Und das thut auch der fromme Christ, und ist zugleich vor heiliger Freude ganz außer sich. — Ja, komm nur zu mir, ruft er auf, lieber Heiland, und suche mich heim auf Ostern. In dir finde ich Alles, was ich verlangen kann, und suchen soll. Du bist mein Heil und meine Erlösung, meine Hoffnung und meine Stärke, mein Ruhm und meine Herrlichkeit. Gib dich mir, und du hast mir genug gegeben. Denn außer dir tröstet doch kein Trost; — ohne dich — ohne deine Heimsuchung kann ich unmöglich leben. — Aber ach, es gibt wenige unter uns, die so denken, und sich so auf die Osterkommunion freuen. Sie werden vielmehr traurig, wenn man ihnen davon redet. Sie kommen nur aus Zwang, weil sie das Gebot der Kirche dazu nöthigt. Du sollst nicht traurig werden, sondern dich herzlich freuen, wie Zachäus, und nach der Osterkommunion mit ganzer Seele an Jesus hängen, wie er an ihm hing.

III.

Nachdem er ihn in sein Haus aufgenommen hatte, hing er ihm an. Zachäus war vorher ein Sünder, und liebte das Geld mehr als Gott, aber jetzt war er kein

Sünder, und liebte Gott mehr als das Geld. Er machte sich die Gegenwart Jesu recht zu Nutzen; er bewirthete ihn auf die edelste Weise. Er gab ihm das Beßte, — sein Herz; darum sagte Jesus zu ihm: Heute ist deinem Hause Heil widerfahren; denn du bist ein Sohn Abrahams geworden, und du nimmst heute Antheil an dem Segen, den Gott dem Abraham und seinen Nachkommen durch mich zu geben verheißen hat. O wie wohl war bei diesen Worten dem Zachäus um das Herz! Er hing von der Zeit an mit ganzer Seele an Jesus, der so liebreich mit ihm umging. — Das sollen wir auch thun nach der Osterkommunion, und dadurch vorzüglich unsere Dankbarkeit beweisen. Wir waren vorher Sünder; und dennoch kehrt Jesus bei uns ein, und bringt uns Heil und Segen. — Allein was wird dir das helfen, wenn du gleich nach der Osterkommunion wieder in die alten Sünden zurückfällst? Nein, du mußt dich einmal ernstlich bessern, mußt jetzt nicht mehr dem Stolz, dem Zorn, der Wollust ergeben seyn, wenn du ihnen zuvor ergeben warst; mußt jetzt einmal ein neues Leben anfangen, und von ganzem Herzen Jesus lieben; mußt ihm treu bleiben bis in den Tod. — Thust du das nicht, so gereicht dir auch die heurige Osterkommunion, wie die vorigen, nicht zum Heil und Segen, sondern zur ewigen größern Verdammniß. Ach wie wehe muß es deinem Erlöser und Heiland thun, wenn du alle seine Anstalten, die er zu deinem Heile gemacht hat, fruchtlos machest, wenn du dir um Ostern bei seinem Tische statt des Lebens den Tod hineinessest. Nein, lieber Jesus, das wollen wir nicht thun. Amen. —

40. Predigt.

Am Charfreitage oder an Kreuzfesten des Herrn.

Sicut Moyses exaltavit serpentem in deserto, ita exaltari oportet filium hominis. Joann. III. 14.. Wie Moses in der Wüste die Schlange erhöhte, so muß auch der Menschensohn erhöht werden.

Wer hätte es geglaubt! ja, wem wäre es auch nur in den Sinn gekommen, daß jene eherne Schlange, welche Moses auf Gottes Befehl in der Wüste aufrichtete, zum Zeichen, daß die, welche von Feuerschlangen gebissen wurden, und sie ansahen, geheilt wurden,*) daß sage ich, diese aufgerichtete Schlange das Vorbild des hochheiligen Kreuzes gewesen sey? Und doch lehrt dieses Jesus, unser göttliche Lehrmeister selbst, und unterrichtet den zu ihm kommenden Nikodemus so vom Kreuze und von seiner Erhöhung an dasselbe, indem er ihm begreiflich machte, daß, gleichwie jene Schlange auf einer hohen Stange aufgerichtet wurde als Zeichen zur zeitlichen Heilung vom Biße der Feuerschlangen, eben so auch Christus selbst am Stamme des Kreuzes auf dem Calvarienberge erhöhet werden mußte zum ewigen Heile der Menschen, welche von der höllischen Schlange

*) Durch die Buße und den Glauben an den Retter Aller. (Weish. XVI. 7.) Das Ansehen der Schlange war eigentlich ein bußfertiges Hinsehen auf den Retter Aller, der mit dem Leibe auch die Seele heilet, Schlange ein Sinnbild dieses Retters. Allioli zu V. 9. im 21. Kap. des 4. Buches Moses. Der Herausgeber.

tödlich verwundet wurden. Mit Recht haben daher die Christgläubigen dieses vorzügliche Zeichen ihres Heils zur ewigen Erinnerung an die ihnen durch dasselbe zu Theil gewordene Wohlthat der Erlösung immer in größter Verehrung, immer vor Augen, wenden ihren Blick wiederholt darauf hin, und bezeichnen und beschützen damit nach apostolischer Erblehre sehr oft, zwar auch bei ihren andern Handlungen, besonders aber auch bei ihren Gebethen und bei ihren Privat- und öffentlichen Religions-Uebungen sich die Stirne, den Mund und die Brust. Dieser löbliche Gebrauch, sich vor und nach dem Gebethe mit dem heiligen Kreuz zu bezeichnen, unterscheidet nicht nur uns Katholiken und unsere Gebethe von den Juden, Heiden und Ketzern und von ihrem Gebethe, sondern würde auch unsere Gebethe außerordentlich unterstützen, wenn wir uns desselben recht und im wahren Geiste, aber nicht, wie es allenthalben geschieht, aus blosser Gewohnheit bedienen würden. Ich will daher heute als am Feste des heiligen Kreuzes von dessen Gebrauch reden, und die überaus schöne Bedeutung desselben, so wie den wunderbaren Nutzen und die Kraft erklären, welche der rechte Gebrauch des heil. Kreuzes unserm Gebethe bringen könnte und sollte. Das heilige Kreuz und dessen rechter Gebrauch 1. erweckt und bereitet uns vor dem Gebethe; 2. schützt und stärkt uns bei dem Gebethe; 3. erheitert und tröstet uns nach dem Gebethe. Ich fahre fort im Namen des gekreuzigten Jesus von Nazareth, der in drei Sprachen ober dem Kreuze, und im Namen seiner Mutter Mariä, die unter dem Kreuze stand.

Der erste Theil.

Mit Recht ermahnet der Weise (Eccli. I. u. II.) diejenigen, die bethen, und sich einem so großen Herrn, als

unser Gott ist, im Gespräche nahen wollen, daß sie nicht unvorbereitet, sondern wenigstens einiger Massen vorbereitet zu einem so großen und wichtigen Geschäfte sich begeben sollen. Vor dem Gebethe bereite dein Gemüth, und sey nicht wie ein Mensch, der Gott versucht. Daher verrichteten heilige und fromme Christen ihr Gebeth niemals ohne die gedachte Vorbereitung. Ich erinnere mich, von einem frommen und durch den Ruf der Heiligkeit berühmten Priester gelesen zu haben, daß er, so oft er im Tage das Gebeth des Herrn bethete, allezeit demselben jenes kurze Vorbereitungsgebeth vorausschickte, welches die Priester in der heiligen Messe vor dem Vater unser sprechen, nämlich: „Lasset uns bethen. Durch heilsame Befehle ermuntert, und durch göttliche Unterweisung angeleitet, getrauen wir uns zu sagen.“ Andere bedienten sich anderer Vorbereitungsgebethe. Was uns betrifft, so könnten wir die beßte und leichteste Vorbereitung zu unsern Gebethen in dem heiligen Kreuzzeichen allein haben, wenn wir es im wahren Geiste und nicht blos aus Gewohnheit machten. Denn was thun wir, wenn wir, da wir bethen wollen, uns mit dem heil. Kreuze bezeichnen, und sagen: Im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes, Amen. Wenn wir dieses mit Aufmerksamkeit sagen, so legen wir ein Bekenntniß unsers Glaubens und seiner vorzüglichsten Geheimnisse ab. Wir bekennen Einen Gott in drei Personen. Wir bekennen uns als Diener des Kreuzes, als Erlös'te durch das Kreuz, als solche, die sich des Kreuzes rühmen. Wir bekennen, daß wir jetzt anbethen wollen Gott den Vater, unsern Schöpfer, welcher uns einzig zu seiner Anbethung erschuf. Wir bekennen, daß wir anbethen wollen, den Sohn Gottes, welcher uns durch sein Kreuz erlöste. Wir bekennen, daß wir anbethen wollen den heiligen Geist

welcher in der Kirche, die er selbst regiert, uns geheiliget hat. Wir machen überdieß durch dieses Kreuzzeichen die beßte und vollkommenste Meinung, indem wir dadurch vor Gott und Engeln und Menschen bekennen, daß wir unser Gebeth in keinem andern Namen als im Namen Gottes anfangen, d. i. mit Gott, wegen Gott, zur Ehre Gottes, um genug zu thun unsrer Schuldigkeit, die wir haben, und dem Endzwecke, zu dem wir erschaffen sind, welcher in dieser Welt kein anderer ist, als Gott anbethen und loben. Ist aber eine solche Meinung und eine solche Erzweckung des Glaubens nicht eine gute Vorbereitung zum Gebethe? Alle Vorbereitungen, welche die Heiligen machten, zielten vorzüglich auf Erweckung des Glaubens an die Gegenwart Gottes, mit welchem sie reden wollten. Daher fordert der heilige Jakobus in seiner Ermahnung zum Gebethe vor Allem lebendigen und großen Glauben. „Bedarf Jemand Weisheit, so erbitte er sie von Gott; er bitte aber im Glauben.“ Jak. I. 5. 6. Erweckung des Glaubens ist die allererste Vorbereitung zu einem guten Gebethe, ist die Grundlage der ganzen Vorbereitung. Deßwegen fangen wir die Abbethung des Rosenkranzes mit dem Glaubensbekenntnisse an. Bei andern kurzen Gebethen haben wir nicht immer Zeit, es vorauszuschicken; und doch sollten wir bitten im Glauben. Wie ist also da zu helfen? Mache nur das Kreuz mit einem aufmerksamen und gläubigen Gemüthe, und du bittest schon im Glauben, schickest schon das Wesentlichste der Vorbereitung dem Gebethe voraus. Das Kreuz stellt dich vor das Angesicht Gottes; das Kreuz ist der Schlüssel, welcher dir die Thüre öffnet zum Gespräche mit Gott; das Kreuz führt dich zum Throne der heiligsten Dreieinigkeit; das Kreuz meldet dich gleichsam an. Wenn du es ernstlich machst, wenn du im Ernste

sagst: In Namen Gottes des Vaters rc., so fällt dir sogleich dieser oder ein ähnlicher Gedanke ein: O meine Seele! wo gehst du hin? mit wem redest du jetzt? Du gehst zu Gott dem Vater, redest mit dem Sohne Gottes, kommst zu dem heiligen Geiste, stehst vor der heiligsten Dreieinigkeit, vor Gott dem einen und dreifachen, vor dem alle himmlischen Heerscharen beben, vor dessen Throne die Seraphim stehen, und aus Ehrfurcht ihr Antlitz bedecken. Mit wie viel Ehrfurcht solltest du also bei diesem Geschäfte zu Werke gehen; wie demüthig gleich dem Publikan, deine Augen niedergeschlagen, abbitten und gleich Anfangs beim Kreuzmachen Reue über deine Sünden erwecken! Aber auch welches Vertrauen soll zugleich in dir rege werden; indem du anderer Seits siehst, du bethest vor jenem Herrn, zu dessen Rechten mit seinen glorreichen Wunden derjenige sitzt, welcher für dich am Kreuze gestorben ist! Sieh also, wie der ernste Gebrauch des hl. Kreuzes das Gemüth erwecket und zubereitet vor dem Gebethe.

Es giebt aber noch eine andere Betrachtung, woran dich das Kreuz vor dem Gebethe erinnern sollte. Geliebte! wenn wir die öffentlichen Bittgänge begleiten, wird uns das Kreuz vorgetragen. Wenn wir in die Kirche eintreten, fällt uns zuerst das Kreuz in die Augen. Wenn wir zu bethen anfangen, sowohl zu Hause als in der Kirche, so bezeichnen wir uns mit dem Kreuze. Wie nun, und unter welcher Beziehung sollten wir da auf das Kreuz Rücksicht nehmen? Die heiligen Väter, und besonders der heilige Augustinus, sehen unter verschiedenen Betrachtungen auf das Kreuz hin, und legen ihm verschiedene Ehrentitel bei. Sie sehen es an bald als Kanzel des lehrreichen Jesus, bald als Lagerstätte des Sterbenden, bald als Thron des vom Kreuzholze herab regierenden, bald als Fahne des

triumphirenden, bald als Schlachtbank des geopferten Lammes, bald als Altar des sich selbst opfernden Priesters. Das sind lauter herrliche und schöne Ehrentitel, und Quellen vieler guten Gedanken, und heiliger Anmuthungen, wenn wir sonst über das Kreuz eine Betrachtung anstellen wollen. Aber wenn wir, um gut zu bethen, hinzutreten, so wünschte ich, wir möchten dann das Kreuz (gleich viel, ob wir es sehen, oder uns damit bezeichnen), vorzüglich als Bethort betrachten, d. i. als Ort des bethenden Christus, wie es der heilige Paulus betrachtet zu haben scheint, da er von dem Gebethe Christi, besonders von dem Gebethe Christi am Kreuze, so erhaben spricht im Briefe an die Hebräer. Christus hatte während seines Wandels im Fleische vom ersten Augenblicke seiner Empfängniß an verschiedene Bethorte. Schon bei seinem Eintritte in die Welt, sagt der nämliche Apostel; und damals war sein Bethort neun Monate lang der Schooß der reinsten Jungfrau. Kaum geboren, bethete er mit dem Herzen, ehe er mit dem Munde bethen konnte, oder vielmehr wollte; und damals war sein Bethort theils die Krippe, theils die Brust und die Arme der jungfräulichen Mutter. In dem zwölften Jahre seines Alters begab er sich in den Tempel zu Jerusalem, zu welchem er nachher, besonders in den letzten drei Jahren seines Erdenlebens öfter zurückkehrte. Da war sein Bethort dieser Tempel selbst, welchen er das Haus seines Vaters, und mit dem Propheten recht eigentlich ein Bethhaus nannte. Außerdem bethete er bald in der Wüste, bald auf einem Berge, bald im Speisesaale, am allerhäufigsten aber auf dem Oelberge.

Hier hatte er seinen gewöhnlichen Bethort; aber der letzte, am meisten merkwürdige Bethort Christi war sein

heiliges Kreuz. Hier, hier verrichtete er jenes Gebeth, von welchem der heilige Paulus sagt: Er hat, in den Tagen seines Fleisches, Gebethe und Flehen mit lautem Ruf und mit Thränen dem, der ihn vom Tode erretten konnte, dargebracht, und ist seiner Ergebung wegen, erhört worden. Hebr. V. 7.

Wenn du also das Kreuz siehst oder vor deinem Gebethe machst, lieber Christ! so sollte dich dieses Kreuz an jenes Gebeth erinnern, welches dein erstgeborner Bruder und Herr Jesus Christus, für dich sterbend, in den letzten drei Stunden seines Lebens, zum himmlischen Vater verrichtete. Hier solltest du dein unvollkommenes Gebeth mit seinem vollkommensten Gebethe vereinigen und sagen: O, himmlischer Vater! ich wünsche dich jetzt mit jener Ehrfurcht, mit jener Demuth, mit jenem Vertrauen, mit jener Ergebung anzubethen, mit welcher dich dein geliebter Sohn am Kreuze angebethet hat. Hier, solltest du denken und sagen, hier hat der bessere und wahre Moses bethend seine Hände drei Stunden lang ausgestreckt; hier hat er vor Allem für seine Feinde gebethet: Vater verzeih ihnen. Ich hoffe also, daß er auch für mich Verzeihung erfleht habe. Hier vergoß er Thränen mit Blut vermischt. Hier hat er seinem himmlischen Vater kindlich seine Verlassenheit geklagt: Mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen? Es wird also auch mir erlaubt seyn, meine zeitlichen Anliegen klagend vorzubringen. Hier rief er, hier flehte er, hier seufzte er. Seine Thränen, Seufzer und Ausrufungen mögen Ersatz leisten für meine Hartherzigkeit und Lauheit. Hier neigte, gehorsam bis zum Tode, der Sohn sein Haupt; hier empfahl er sterbend seinen Geist in die Hände des Vaters. Mit ihm will ich also demselben auch meinen Geist für

die Todesstunde empfehlen. Ach, auch mir wird dann das Zeichen des heiligen Kreuzes in die Hände gegeben. Vielleicht weiß und bemerke ich es nicht mehr. Ich kann es vielleicht dann nicht mehr sagen; darum sage ich jetzt: In deine Hände empfehle ich meinen Geist. — Solche Gedanken, sind sie nicht eine gute, ja vorzügliche Vorbereitung zu einem guten Gebethe? Wird der nicht besser bethen als gewöhnlich, welcher so vorbereitet zu bethen beginnt? welcher sein Gebeth dem Gebethe Christi, so weit es die menschliche Schwachheit zuläßt, gleichförmig zu machen sucht? Solche Gedanken aber erweckt das aufmerksame Ansehen oder Machen des heiligen Kreuzes. So oft dieses geschieht, erinnert es uns an das, was Christus seinen Jüngern, als er sie bethen lehrte, gesagt hat: so sollet ihr bethen, so, wie euer Meister am Kreuze hängend gebethet hat, so demüthig, so voll Ehrfurcht, so voll Ergebung sollet ihr bethen.

II.

Durch das Kreuz werden wir beschützt und gestärkt im Gebethe selbst. Der heilige Petrus sagt vom Teufel: er geht umher, wie ein Löwe, und sucht zu verschlingen, wen er kann. Er geht allzeit umher, aber vorzüglich zur Zeit des Gebethes. Wir haben solche Waffen nöthig, um uns dadurch zu schützen. Welche sind diese Waffen? Antwort: Das heilige Kreuzzeichen. Daher haben wir von den Aposteln selbst gelernt, uns mit demselben zu bezeichnen, besonders wenn wir bethen wollen. Wir bezeichnen die Stirne, um den Teufel von unserm Gedächtnisse abzuhalten ꝛc. Wir bezeichnen den Mund, um ihn vor dem Teufel zu bewahren, welcher im Chore, in der Kirche, unter dem Gebethe zum Schwätzen anreitzt. Das Kreuz ist wie eine glühende Kohle, wodurch unser Mund

gereinigt und bereitet wird, wie zum Reden von Gott, so auch zum Reden mit Gott, und mit Niemanden Andern, wann wir mit Gott reden müßen. Das Kreuz bezeichnet die Brust, damit das Herz vor schädlichen Begierden und zeitlichen Sorgen bewacht wird.

Die ältesten Väter*) behaupten, daß der griechische an Gestalt dem Kreuze sehr ähnliche Buchstabe Tau, welcher die damit Bezeichneten vom Anfalle und Erwürgen der Feinde befreite, das heilige Kreuz vorgebildet habe. Beim Ezechiel (IX. 4.) sagt, der heil. Hieronymus, befahl der Herr dem Vertilgungs-Engel: Geh mitten durch die Stadt, und zeichne das Zeichen Tau an die Stirne der Leute, welche über die abgöttischen Gräuel seufzen und Leid tragen. Ueberdieß befahl er ihm, Alle zu tödten, nur mit Ausnahme derjenigen, welche mit dem Zeichen Tau bezeichnet waren. (Ezech. IX. 6). Die Nichtkatholiken belächeln zwar die sehr alte und nach dem Zeugnisse des heiligen Basilius, welcher im vierten Jahrhunderte lebte, schon aus dem apostolischen Zeitalter stammende Sitte, sich mit dem Kreuze zu bezeichnen, und sagen: Ihr Katholiken, warum macht ihr so oft das Kreuz? es scheint, als wollet ihr die Mücken wegtreiben. Allerdings, ihr Armen und Blinden, wollen wir beim Gebethe durch das Zeichen des heiligen Kreuzes die Mücken wegtreiben — die Mücken der Zerstreuungen, die Mücken der bösen Gedanken, die Mücken der zeitlichen Sorgen, welche der böse Geist unter dem Gebethe erregt. Wir wollen abtreiben die raubgierigen, höllischen Vögel, welche das Opfer unsers Gebethes zu ihrer Beute machen wollen, gleichwie Abraham die Vögel abgetrieben hat, welche über das von

*) Tertul. contra Marcion. S. Hier. in ep. et in cap. 66. Isai. S. Isidor. de vocatione gentium.

ihm dargebrachte Opferfleisch herabflogen. Der heilige Chrysostomus und andere heilige Väter preisen ungemein die Kraft des heiligen Kreuzes und dessen Zeichens gegen die Anfälle der bösen Geister. Jedoch bemerken sie, daß man es nicht blos mit dem Finger in der Luft, sondern auch mit dem Glauben in der Brust machen soll. Man muß es also, nicht blos mit dem Finger am Leibe, sondern vielmehr vorher mit dem Glauben im Herzen machen. Denn wenn du es auf diese Weise deinem Angesichte aufdrückest, wird kein böser Geist, wenn er den Speer sieht, wodurch er die tödtliche Wunde bekam, es wagen, dir zu nahen. Und der heilige Augustin sagt: *) Gott will, daß du das Kreuz machest, nicht malest. Wenn du an der Stirne das Zeichen der Demuth Christi trägst, so trage im Herzen die Nachahmung der Demuth Christi. Daher lesen wir in der heutigen Epistel des heiligen Paulus an die Philipper: In euch soll ein und dieselbe Gesinnung seyn, die in Christo Jesu war. Wenn wir uns so bezeichnen, daß wir auch das Nämliche empfinden, was das Kreuz anzeigt, so wird uns der Teufel fürchten. So können wir leicht die schädlichen Gedanken abtreiben. Der heilige Gregor (L. 2. dial. c. 20.) erzählt vom heiligen Benedikt, daß dieser zu einem bei ihm stehenden und ihm dienenden Mönche, da er vom Geiste der Hoffart angefochten wurde, gesagt habe: Bruder, bezeichne dein Herz. Was ist das, was du redest? Bezeichne dein Herz. — Vom seligen Nikolaus von der Flüe erzählt am 22. März seine Lebensgeschichte, daß er einen Knaben, welcher ihm Butter als Almosen brachte, von ferne sah, und dann ein Kreuz um das andere machte. Der Knabe

---

*) Serm. 20. de divis.

fragt: Warum? ob er ihn für einen bösen Geist hielte? Nein, sagt Nikolaus, sondern weil die bösen Geister, welche dir Verschiedenes eingeben, wie Mücken über dir schweben; was haben sie dir denn eingegeben? Der Knabe sagte, bekannte und antwortete: Ich mache oft Kreuze, doch werde ich von diesen Gedanken nicht frei; sie bleiben. Wie, sagt der heilige Einsiedler, willigest du ein? Nein; sie betrüben mich. Das ist recht, das ist genug. Das ist schon ein Triumph und Wirkung des Kreuzes. So schützt es dich schon. — Geliebte, ich kann nicht versprechen, daß ihr, wenn ihr das Kreuz machet, keine Zerstreuungen haben werdet. Aber wenn ihr es mit gläubigem Herzen machet, so werdet ihr den Teufel besiegen, der euch solche Dinge eingibt. Das Kreuz vertheidiget und schützet euch wie zu jeder Zeit, so auch im Gebethe.

III.

Das Kreuz erfreuet und tröstet nach dem Gebethe. Wir machen auch nach dem Gebethe gewöhnlich das Kreuz. Daran thun wir sehr wohl. Das soll uns zu sehr großem Troste gereichen, wenn wir es nur mit Glauben thun. Was ist das Kreuz? Der ehrwürdige Beda (in Gen. C. 41.) und der heilige Chrysostomus (hom. de venerat. crucis) sagen: das Kreuz Christi sey vorgebildet worden auch durch den Patriarchen Joseph, welchem unter andern Pharao den Siegelring gab und zugleich den Namen Weltheiland beilegte. Sie sagen, das Kreuz sey wie ein Siegelring, welchen Christus, indem er an demselben den Namen Heiland erfüllte, von seinem Vater erworben hat. Diesen Ring ließ er seiner Kirche zurück; mit diesem versiegelte er sein Testament. Mit diesem werden die Altäre, Kirchen, Opfer, Sakramente, wie mit einem königlichen Zeichen und Ringe versiegelt. Wenn

wir mit diesem Ringe wahrhaft gläubig unser Gebeth versiegeln, wenn wir das Zeichen Christi hinzufügen, welchen großen Trost muß das uns bringen? Unser Gebeth ist eine Bittschrift an den ewigen Vater. Das Kreuz Christi, wenn wir daran glauben, und darauf hoffen, wenn wir durch dasselbe bitten, siegelt diese Bittschrift. Das macht sie vor dem ewigen Vater angenehm. Wenn die Armen zur Zeit Josephs in Aegypten eine Bittschrift, welche mit Josephs Siegel bekräftiget war, hatten, so erhielten sie Alles. Darauf nahm der König Rücksicht. Wir wollen also dieses Siegel uns aufdrücken, und freudig Erhörung hoffen. So bitten wir im Namen Christi. Entweder ist also das, um was du im Namen des Heilandes bittest, zu deinem Heile, oder nicht. Ist es zu deinem Heile, so wirst du es gewiß erlangen. Ist es nicht zu deinem Heile, so wirst du es selbst nicht zu erlangen wünschen. All unser Gebeth hat seine Kraft vom Kreuze, von diesem Ringe, von diesem Siegel. Sonst wird nicht darauf Rücksicht genommen. Siehe, welcher Trost — vor, bei und nach dem Gebethe. Geliebte, machen wir es uns zu Nutzen. In der Todesstunde wird uns das Kreuz in die Hände gegeben. Mit dem Kreuze werden wir von unsern Sünden losgesprochen; mit dem Kreuze wird unsere scheidende Seele ausgesegnet werden; unsere Hände selbst werden in Kreuzesform übereinander gelegt werden. Unsere Todtenbahre wird ein Kreuz haben. Ein Kreuz wird uns zum Grabe vorausgetragen, und auf demselben eingesteckt. Nach unserer Auferstehung wird das erste, was wir sehen werden, das Kreuz seyn. Nichts aber wird uns alles dieses nützen, wenn wir nicht jetzt das Kreuz Christi in unserm Herzen tragen. Amen.

---

41. Predigt.

(Gehalten zu Forstenried am Freitag den 1. Februar 1798.)

Fecit ergo Moyses serpentem aeneum et posuit eum pro signo: quem cum percussi aspicerent, sanabantur. Num. XXI. 9.

Moyses machte also eine Schlange, und richtete sie zum Zeichen auf, und die Gebissenen, die sie ansahen, wurden geheilt. 4. Buch Moyses. XXI. 9.

Ich will euch die Geschichte, worauf sich die Worte meines heutigen Vorspruches beziehen, ganz kurz erzählen. Moyses richtete einst in der Wüste auf Befehl Gottes eine eherne Schlange auf. Die Absicht war: alle Israeliten, die zur Strafe ihres Murrens wider Gott von giftigen Schlangen waren gebissen worden, sollten durch den Anblick dieser ehernen Schlange von ihren tödtlichen Wunden geheilt werden, und so geschah es auch. Wer sie mit einem lebendigen Glauben auf die Verheißung und Allmacht Gottes ansah, der wurde geheilt. Diese Schlange war ein Vorbild des gekreuzigten Erlösers, wie er selbst gesagt hat. Er starb für uns am Kreuze; darum verehren wir auch jedes Kruzifixbild, weil es an den erinnert, der für uns am Kreuze gestorben ist. In der Kirche, wo wir uns heute versammelt haben, wird ein Kruzifixbild schon seit 500 Jahren verehrt; wie sollen wir es ansehen? Ich antworte: 1) oft, 2) aufmerksam, 3) andächtig.

I. Theil.

Wie oft? So oft du kannst, Gelegenheit dazu hast. Du hast sie aber beinahe überall; — beinahe überall kömmt dir das Bild des Gekreuzigten in die Augen. Hier

in der Kirche, schau nur auf den Hochaltar; zu Haus, du hast gewiß ein Kruzifixbild daheim; auf öffentlicher Straße, gehe, fahre, reite nicht vorbei. So oft dich ein Kreuz drückt, du versucht wirst, dir nicht zu helfen weißt, so oft dich die Liebe dazu ermahnt. Liebe, und du wirst oft darauf hinblicken.

II. Theil.

Aufmerksam — du mußt etwas dabei denken. Wer hängt am Kreuze? Der Schöpfer Himmels und der Erde — dein Herr und Gott. Deinetwegen hängt er hier. Er war unschuldig. Sieh! wie er dich geliebt hat. Der Einfältigste kann da etwas denken.

III. Theil.

Andächtig — du mußt etwas dabei empfinden. Schau ihm nur recht ins Gesicht. Dein Herz wird gerührt werden. Bethe an. Erwecke die Gefühle des Glaubens, des Dankes, der Reue. Mache gute Vorsätze. — Die Augen werden dir übergehen; du schauest deinen Jesus nicht einmal an, als wäre er dein Feind. Auf dem Sterbebette, wie wirst du da zu ihm aufblicken. Amen.

---

42. Predigt.

(Gehalten zu Forstenried am Freitag den 4. Mai 1798.)

Scripsit — et titulum Pilatus: et posuit super crucem. Erat autem scriptum: Jesus Nazarenus, Rex Judaeorum.

Pilatus schrieb auch den Titel und setzte ihn über das Kreuz, und es war geschrieben: Jesus der Nazarener, König der Juden. Johannes XIX. 19.

Als ich vor einem Monat das erstemal hier predigte, gab mir das uralte Kruzifixbild, welches auf dem Hoch-

altare vor unsern Augen dasteht, einen ganz ungezwungenen Anlaß von dem öftern und heilsamen Anblick der Kruzifixbilder mit euch zu reden — und da sagte ich: 1) wir sollen dieses und jedes andere Kruzifixbild ansehen, so oft wir Gelegenheit dazu haben, so oft uns eine Noth dazu antreibt, so oft uns die Liebe dazu ermahnet. Ich sagte 2) wir sollen dieses und jedes andere Kruzifixbild aufmerksam und andächtig ansehen, d. h. wir sollen dabei etwas denken und empfinden, und verschiedene Anmuthungen in uns erwecken, damit uns der Anblick der Kruzifixbilder mehr heilsam werde. Wenn mich nun jemand von euch fragte: was soll ich denn bei dem Anblicke eines Kruzifixbildes denken, so antworte ich ihm: — denke über den Titel nach, welchen Pilatus der römische Landpfleger geschrieben, und über das Kreuz gesetzt hat. Dieser Titel lautet also: Jesus Nazarenus Rex Judaeorum, Jesus, der Nazarener, der König der Juden. Sieh, mein Lieber! da hat jedes Wort seine besondere Bedeutung, und gibt dir Stoff genug zum Nachdenken. Damit ich dir aber das Nachdenken leichter mache, so will ich dir jedes Wort dieser merkwürdigen Aufschrift auslegen, und heute bei dem Worte Jesus anfangen. Was heißt Jesus? Es heißt in unserer Sprache so viel als Erlöser, Heiland. Wenn du also in Zukunft ein Kruzifix anschauest, so frage dich selbst: Wer hängt da am Kreuze, und antworte dir darauf: Hier am Kreuze hängt 1) mein Erlöser, 2) mein Heiland, und 3) mein Seligmacher, und du wirst gewiß etwas finden, worüber du nachdenken, und eine heilsame Betrachtung anstellen kannst. . . Gib Acht, ich will dir diese Betrachtung in der heutigen Predigt vormerken.

I. Theil.

Das erste Wort über dem Kreuztitel heißt Jesus, und das Wort Jesus bedeutet in unserer Sprache so viel als Erlöser und so wird der eingeborne Sohn Gottes mit vollem Rechte genannt. — Du sollst ihn Jesus nennen. Denn er wird sein Volk von allen ihren Sünden erlösen. Matth. I. 21. Er hat uns erlöset aus der Gefangenschaft des Satans, hat das Lösegeld für uns bezahlt; wir waren nicht im Stande zu bezahlen. Die Schuld war zu groß. Wir sind also sein Volk, sein Eigenthum. Wir sind theuer erkauft, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit dem Blute Christi des unschuldigen Lammes erlöset worden, I. Petr. I. 19. Sage daher, so oft du das Bild des Gekreuzigten siehst, und den Titel liesest: da hängt mein Erlöser. Aber denke zugleich, Jesus ist für dich kein Erlöser, wenn du nicht aufhörest zu sündigen, wenn du wieder neue Schulden machst, wenn du dich wieder an den Satan als einen Sklaven verkaufst. Thue doch das nicht mehr, sonst bist du der undankbarste Mensch, hast keinen Theil an seiner Erlösung.

II. Theil.

Das Wort Jesus über dem Kreuztitel heißt so viel als Heiland, und kommt her von heilen, gesund machen. Wir Menschen lagen alle gefährlich und auf den Tod krank an der tiefen Wunde, die uns die Sünde Adams geschlagen hatte. Wir wären alle daran gestorben. Der Sohn Gottes sah unser Anliegen, erbarmte sich unser, stieg vom Himmel herab, und nahm die Heilung vor. Den Anfang machte er mit Heilung der Kranken ꝛc., um dadurch anzuzeigen, er sey der Arzt unserer Seele. Er ist um unserer Missethaten willen verwundet, und wir durch seine Wunden geheilt worden ꝛc. Is. LIII. 5.

Jesus ist für dich kein Heiland, wenn du dich selbst wieder verwundest, die Mittel nicht benützest, die Arznei nicht einnimmst, die er dir vorschreibt. Brauche sie und du wirst nicht nur gesund werden, sondern auch bleiben.

III. Theil.

Jesus heißt auch Seligmacher. Der Sohn des Menschen ist gekommen, die Sünder selig zu machen. — Es ist in keinem Andern Heil. — Wer den Namen des Herrn anruft, wird selig werden. Er hat uns durch seine Lehre und sein Beispiel den Weg zum Himmel gezeigt, nimmt uns bei der Hand — ist selbst unsere Seligkeit. Jesus aber ist für dich kein Seligmacher, wenn du nicht selig werden willst ꝛc., wenn du nicht an ihn glaubst.

---

43. Predigt.

(Gehalten zu Forstenried am Freitag den 1. Brachm. 1798.)

Der nämliche Vorspruch wie vorher.

Jetzt wissen wir also, wie das erste Wort auf dem Kreuztitel heiße, und was es in unserer Sprache bedeute. Das erste Wort, sagte ich in dem vorigen Monate, welches mit dem großen Anfangsbuchstaben ober dem Kreuze steht, heißt Jesus, und bedeutet in unserer Sprache soviel als Erlöser, Heiland, Seligmacher; und das alles war Jesus in der That; denn er hat uns durch seinen Kreuztod von allen Sünden erlöset, und außer ihm ist kein Heil zu finden, und durch ihn müssen alle Menschen selig werden, die selig werden wollen; allein Jesus ist für uns kein Erlöser von Sünden, wenn wir die Sünde nicht meiden. Er ist für uns kein Heiland, wenn wir das Heil

kei ihm nicht suchen; er ist für uns kein Seligmacher, wenn wir uns keine Mühe geben, selig zu werden. — Damit also Jesus die ganze Kraft und volle Bedeutung seines heiligsten Namens an uns beweisen könne, müssen wir selbst das Unsrige auch beitragen, und eben das ist es, wozu uns das erste Wort auf dem Kreuzestitel antreiben soll. — Das zweite Wort, welches Pilatus über das Kreuz hinaufgeschrieben hat, fängt überall, in der hebräischen, griechischen und lateinischen Sprache mit dem Buchstaben N an, und heißt in unserer Sprache so viel, als der Nazarener, und das war auch der Beiname, den die Leute insgemein unserm lieben Heilande gaben, weil er die meiste Zeit seines Lebens in der kleinen Stadt Nazareth zugebracht hatte. Pilatus wollte also dadurch nichts anders sagen, als daß Jesus der Gekreuzigte zu Nazareth erzogen worden sey. — Es hat aber dieses Wort in der hebräischen Sprache noch eine andere Bedeutung, die sich auf unsern lieben Heiland und Erlöser recht wohl schickt. Das hebräische Wort Nazir oder Nezer heißt in unserer Sprache so viel als heilig, unschuldig, frei von allen Sünden, und das war Jesus Christus in aller Rücksicht, und doch mußte er so viel leiden, mußte zuletzt gar am Kreuze sterben. Wir sind bei weitem nicht so unschuldig und heilig, nicht so sündenfrei, und wir wollen nichts leiden, das Kreuz nicht tragen, das uns Gott auflegt, viel weniger daran sterben. — Laßt uns, Geliebte! über diese zwei Stücke mit einander nachdenken, und uns mit Jesus vergleichen, — wir werden es nicht ohne Nutzen thun. — Merket auf, ich will es euch noch einmal sagen, von was die heutige Predigt handelt. — Sie handelt von dem zweiten Worte, welches auf dem Kreuzestitel steht. Von dem Worte Nazarener,

das ist: er war heilig, unschuldig, und mußte so viel leiden, zuletzt am Kreuze sterben. Wir sind keine Nazarener. Wir sind gewiß nicht so unschuldig und heilig, und wollen doch nichts leiden. Sehet, das ist der erste Theil der Predigt; und der zweite handelt davon, in welchem Sinne Jesus, zum Aerger der Hohenpriester, Judenkönig genannt wurde. Also 1) Jesus der Nazarener; 2) Jesus der Judenkönig.

I. Theil.

Jesus der Nazarener. — Er wird mit allem Rechte so genannt; denn er war wirklich, was das hebräische Wort Nezer bedeutet, unschuldig, heilig, sündenfrei. — Er konnte sagen: Wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen? — Er beging nie eine Sünde, und es wurde nie ein Betrug in seinem Munde gefunden. —

Pilatus selbst fand keine Schuld an ihm, und wusch deßwegen die Hände. Wir empfangen den Lohn unserer Thaten, sagte der Mitgekreuzigte, dieser aber hat nichts Böses gethan; Luc. XXIII. 41. und er mußte doch so viel leiden — am Kreuze sterben. Warum? weil der Herr unser aller Sünde auf ihn warf. Ps. LIII. 6. — Er litt alles gern mit Freuden, er schwieg wie ein Lamm, und that seinen Mund nicht auf. Wir sind bei weitem nicht so heilig 2c., wir haben alle gesündigt und sündigen täglich, und wir wollen nichts leiden, das Kreuz nicht tragen, das uns Gott auflegt. Erröthe, Sünder und schweige 2c.! —

II. Theil.

Jesus der Judenkönig. Diesen Titel konnten die hohen Priester nicht ausstehen; sie gingen hin zum Pilatus und sagten, du hättest nicht schreiben sollen: er ist der Judenkönig, sondern, daß er gesagt habe, ich bin der Juden-

König; denn in der That selbst ist er es nicht — wir wollen keinen solchen König. Pilatus antwortete: Es bleibt bei dem, was ich geschrieben habe, ich ändere nichts an dem Titel; und der Titel über dem Kreuz blieb stehen, — so wollte es Gott haben. Denn Jesus war wirklich der Judenkönig, wie er es selbst beim Pilatus behauptete. Freilich war er kein irdischer König, — mein Reich ist nicht von dieser Welt; — aber er wollte doch über die Juden herrschen, sie leiten und regieren und sie dadurch selig machen. Die Juden haben ihn verworfen. Aber der himmlische Vater hat ihn mit Herrlichkeit gekrönt — zum König und Herrn der ganzen Welt gemacht. — Er ist also auch unser König. Laßt uns vor ihm niederfallen, ihm gehorchen, thun, was er will. — Nicht ferner herrsche die Sünde über uns. Amen.

---

44. Predigt.

Am Osterfeste.

Er ist auferstanden, Er ist nicht hier. Mark. XVI 6.

Auf die feierliche Nachricht: „Er ist auferstanden,“ bricht die Kirche in die größte Freude aus. Sie verwandelt ihre Trauer in Freude, ihre Klage in Jubel. Alleluja! Sie schaut denjenigen in Licht und Herrlichkeit, den sie kurz vorher in Schmach und Schmerzen gesehen hat. Sie freuet sich über den Triumph des Gott-Menschen, der über Tod und Teufel gesiegt hat. Indeß schwebt ihr doch ein Umstand vor Augen, der sie bei dieser allgemeinen hohen Freude nicht von aller Sorge, und von allem Schmerzen befreit. Sie sieht ihren Bräutigam in

der Herrlichkeit, sie sieht ihn auferstanden dem Leibe nach. Aber die Kirche sieht nicht alle ihre Söhne in der Gnade, sieht, daß nicht alle dem Geiste nach auferstanden sind; und fürchtet, daß diejenigen, welche auferstanden sind, bald wieder in ihren frühern Tod, in ihr früheres Grab zurücksinken werden. Diese Sorge trübet einiger Massen die Freude unserer Mutter, — die Sorge für diejenigen, welche noch gar nicht, oder nicht wahrhaft auferstanden sind; — die Sorge für diejenigen, welche zwar auferstanden sind, aber nur auf kurze Zeit. Deßwegen überträgt sie uns, ihren Dienern, das Wort des Heils, und befiehlt uns, heute die Auferstehung Jesu Christi überall so zu verkünden, wie sie Paulus verkündet, nämlich als Vorbild und Muster der geistigen Auferstehung der Christen. „Gleichwie Christus durch die Herrlichkeit des Vaters von den Todten auferstanden ist, eben so müssen auch wir in einem neuen Leben wandeln.“ Röm. VI. 4. Nur die Auferstehung Christi, nicht die eines Andern wird uns als ein Muster vorgestellt. Vor Christus sind Mehrere nach dem Tode auf irgend eine Weise auferstanden; aber Niemand so wie Christus. Es erstanden 1) Samuel und 2) Lazarus, aber nicht wie Christus; wir aber sollen wie Christus auferstehen. Ave.

I.

Samuels Erscheinung erzählt die heil. Schrift im ersten Buche der Könige Kap. 28, 14. und die folg. Vrgl. Jesus Sirach. Kap. 46. Diese Auferstehung Samuels war entweder nur eine scheinbare, oder ganz gewiß eine unvollkommene. Christus ist wahrhaft und vollkommen auferstanden, so auch wir. Darum lasset uns Ostern halten nicht im alten Sauerteige, noch im Sauerteige der Bosheit und Schalkheit, sondern im Süßteige der Lau-

terkeit und Wahrheit. 1. Cor. V. 8. Vergl. 2. Mſ. XII. 3. Blendwerke der eingebildeten, blos menſchlichen, eigennützigen, politiſchen, erzwungenen Bekehrung, reich an Worten, — unfruchtbar und ärmlich an Thaten, geſchickt zur Täuſchung, aber nicht zur Heiligung. — Uebertünchte Gräber, die von außen den Leuten ſchön in die Augen fallen, inwendig aber mit Todtengebeinen und allerlei Unrath angefüllt ſind. Matth. XXIII. 27. — Alle werden wir zwar auferſtehen, aber nicht alle verwandelt werden. Sehet, ich ſage euch ein Geheimniß. 1. Cor. XV. 51. Es iſt ein Unterſchied, zwiſchen den Bekehrungen, ſo wie einſt ein Unterſchied ſeyn wird zwiſchen den Auferſtehungen. — Ein alter Mann ſteigt herauf, und hat einen Mantel um. 1. Kön. Kap. 28. 14. — Täuſchung beim Reuſchmerz, beim Vorſatz, bei der Beicht. — Wie Chriſtus auferſtanden iſt, alſo auch wir. — Schnell — mit Kraft. — Er wälzte den Stein weg, beſiegte den Tod. Tod, wo iſt dein Sieg? Vollkommen, dem Leibe und Geiſte nach. Der Leib mit vier Gaben geſchmückt.

II.

Auferſtehen für immer. Lazarus ſtarb wieder. Chriſtus ſtirbt nicht mehr. Was würden ſonſt Chriſto ſeine Feinde geſagt haben? Was werden die böſen Geiſter von dir ſagen? Chriſtus zeigte ſich vor ſeinen Freunden, nicht vor den Phariſäern. Er erſchien ſeiner Mutter, der Maria Magdalena, dem Petrus ꝛc.; nicht dem Herodes oder Pilatus. Er erſchien im Speiſeſaale, — auf dem Wege, — am Meeresufer; — nicht im Grabe. Was ſucht ihr den Lebenden unter den Todten? Er redete vom Reiche Gottes. O daß doch Alle ſo auferſtehen möchten ꝛc. Amen.

45. Predigt.

Am Ostermontage.

„Qui sunt hi sermones, quos confertis ad invicem.“ Luc. XXIV. 17.

Was sind das für Reden, die ihr mit einander führet.

Christus fragte heute die Jünger auf dem Wege vor allem, was sie redeten. Was sind das für Reden ꝛc.? Um das Nämliche scheint er auch uns in dieser Osterzeit zu fragen. Was machen wir für einen Gebrauch von unserer Zunge? Was redeten nach ihrer geistigen Auferstehung die ersten Christen miteinander? Wenn ihr mit mir wahrhaft auferstanden seid, so müsset ihr rechte Reden führen; wenn ihr ein neues Leben angefangen habt, so muß, wie euer Herz, so auch euere Zunge neu und gebessert seyn, welche aus der Fülle des Herzens redet. Wenn ihr wahrhaft auferstanden seyd, so müsset ihr nach euerer Auferstehung so reden, wie ich nach der meinigen. So oft und wo ich nur immer nach meiner Auferstehung erschien, redete ich. Aber wovon redete ich bey meinen Erscheinungen? Meine Reden und Worte waren 1) Worte der Wahrheit. Ich unterrichtete meine Jünger im Glauben und in der Religion. Sind auch euere Reden von dieser Art? Werden bei euch nicht böse Worte gegen Religion und christliche Wahrheit geredet und gehört? — Gottlose Reden. Das ist die erste Frage. 2) Meine Worte waren Worte des Friedens und der Liebe. Werden bei euch nicht Reden gegen die christliche Liebe und Gerechtigkeit geführt und gehört? — Lieblose Reden. 3. Meine Worte waren Worte der Ehrbarkeit und Tu-

gend. Werden bei euch nicht Worte gegen die christliche Zucht und Ehrbarkeit gehört? — Zuchtlose Reden. Laßt uns sie prüfen diese Worte. Ave.

I.

Wie wenig und selten redete unser Herr zur Zeit seines verborgenen Lebens; eben so zur Zeit seines Leidens! so daß er in einigen Umständen gar nichts, wie bei Herodes, — in einigen sehr wenig redete; ja oft nicht einmal auf Fragen antwortete. Aber nach seiner Auferstehung redete er so Vieles und oft, daß seine sanften Reden sogar in einzelnen Umständen, in denen er sich befand, berichtet werden. — Lukas sagt: er erschien und redete. Aber wovon? — Vom Reiche Gottes; — von seiner Kirche, vom Evangelium, von den Sakramenten. Am heutigen Tage legte er auf dem Wege die Schrift aus, und lehrte die Wahrheit seines Leidens und seiner Auferstehung. Er erklärte Alles, was in Möses, und in den Propheten und Psalmen von ihm geschrieben steht. Die Jünger sagten mit Recht: hat uns nicht das Herz im Leibe gebrannt? Er lehrte alle Wahrheit. Er zeigte sich, wie voll Gnade, so auch voll Wahrheit. Aber wie sind denn die Reden der Christen jetzt beschaffen? Werden von Allen und überall nach Ostern Worte der Wahrheit, der Lauterkeit gehört? Werden keine spöttischen Reden gegen die Religion geführt? — Als Christus heute die Jünger fragte, redeten sie zwar von Jesus dem Nazarener, von seinen Leiden, von Glaubenssachen. Aber sie redeten sehr furchtsam und zweifelnd. Der Hauptglaubens-Artikel von der Auferstehung Jesu Christi, obgleich er ihnen von ihm so oft verkündet wurde, war von ihnen noch nicht gläubig angenommen. Sie trugen noch darüber Bedenken. Sie hätten schier Lust gehabt, denselben

anzustreiten. Wir hofften, daß er Israel erlösen werde; aber nun ist heute schon der dritte Tag 2c. Luc. XXIV. 21. Das Leiden und der Tod Christi gereicht ihnen beinahe zum Aergerniß. Mit Recht wurden sie von Christus zu Recht gewiesen. O ihr Unverständigen und eines trägen Herzens, alles dasjenige zu glauben, was die Propheten gesprochen haben!

Mußte denn nicht Christus dieses alles leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen? Er fing daher an, ihnen Alles, was zum Glauben gehört, die Nothwendigkeit des Leidens, die Vorhersagungen der Propheten, die Vorbilder des alten Testamentes 2c. auszulegen.

Was sind das für Reden? Wird nicht auch in diesen Zeiten unter uns Aehnliches gehört? Die Jünger redeten zweifelnd von dem Hauptartikel. Aber giebt es jetzt nicht Leute, welche zweideutig, ja welche sogar gottlos von den Glaubens-Artikeln reden? —

Werden nicht die gewissesten Religionswahrheiten angestritten? Was führen die sogenannten Gebildeten in den Gesellschaften, in Kaffeehäusern und sogenannte aufgeklärte Bürger und Bauern in den gemeinen Bierschenken für Reden, — für Reden von der Beicht, vom Fasten, von Ablässen, ja selbst vom Christenthum, — von der katholischen Kirche, welche Christus als die heilige und Eine gestiftet hat? Wird nicht immer falsche Religionsduldung angepriesen? Werden die Bannflüche der Kirche nicht verspottet? Werden nicht die von der Kirche verurtheilten hartnäckigen Irrlehrer öffentlich angerühmt? Die solches reden, sind nicht auferstanden. Ihre Rede geht rückwärts, wie der Gang des Krebses. Was sind das für Reden? Die eurigen sind es nicht, Geliebte. Die solches reden, schreiben, verbreiten, kommen nicht in

die Predigten; außer vielleicht so wie die Pharisäer in die Predigten Christi, um ihn in der Rede zu fangen. Doch sind andere hier, welche dergleichen bisweilen hören, vielleicht unvorsichtig lesen, aus Unklugheit das Gelesene erzählen, aber nicht als ihre eigenen Meinungen, sondern als die Anderer. Sie hören bisweilen böse reden beim Tische und dergleichen. Sie halten solche Aussprüche für wahrscheinlich, oder wissen wenigstens nicht darauf zu antworten. Geliebte! höret nichts, redet nichts, leset nichts, als was wahr, was heilig ist; das redet. Wir wollen es mit der Kirche halten. Durch diese redet Christus. Durch jene Sprachen redet der Teufel. — Christus redet Worte der Wahrheit, und der Teufel ist ein Lügner von Anbeginn, und ist in der Wahrheit nicht bestanden. Die Kirche ist die Säule und Grundfeste der Wahrheit. Ueber Dinge, die über deine Fassungskraft gehen, grüble nicht nach. Solche Gespräche gehören nicht auf die Zechbänke.

II.

Reden der Liebe. — Der Friede sey mit euch, sagte Christus zu den Aposteln; seid gegrüßt, zu den Frauen, zu Maria, zu Magdalena. Diese Liebe zeigte Christus bei jeder Gelegenheit. Dem Petrus machte er keine Vorwürfe; ja er nahm nicht einmal Rache an Pilatus, an den Hohenpriestern, an den Kreuzigern. Er redete nicht ein einziges hartes Wort gegen sie; und obgleich er heute die Jünger, welche nach Emaus gingen, unverständig und trägen Herzens nannte; obgleich er ein anderes Mal andere Jünger und den Thomas des Unglaubens beschuldigte; so that er dieß doch mit solcher Sanftmuth, daß sie durchaus nicht beleidiget wurden. — Redest auch du Worte des Friedens? Redest du mit deinem Beleidiger?

Bewillkommtest und grüßtest du ihn? — Wenn du noch nicht redest, so bist du noch im Tode. Und wenn du redest, redest du friedfertig? Redet bei dir nicht der Neid, die Leidenschaft? — Was sind das für Reden? Die Jünger redeten auf dem Wege nach Emaus nichts gegen die Liebe. Sie sprachen nichts von dem Fehler des Petrus, z. B. ja wer möchte da glauben? Dieser hat seinen Meister dreimal verläugnet. Sie redeten nichts Nachtheiliges von andern Aposteln, z. B. daß sie den Herrn verlassen und davongeflohen seyen. — Wir hingegen, von was reden wir lieber als von den Fehlern Anderer? Diese sind meistens der Gegenstand unserer Rede auf Spaziergängen, bei Tafeln, in Zusammenkünften. — Bekanntes und Unbekanntes, Wahres und Falsches. Es giebt zweierlei Arten übler Nachrede. Die erste ist gegen die Gerechtigkeit, die zweite gegen die Liebe. Gegen die Gerechtigkeit, wenn Falsches oder auch Wahres, aber noch nicht Bekanntes geredet wird. Wenn dieses in einer wichtigen Sache geschieht, so ists eine schwere Sünde, und fordert Wiedererstattung des guten Namens. Ist wohl schon eine solche Wiedererstattung geschehen? — Gegen die Liebe, — wenn man Wahres und Bekanntes nachsagt, und dasselbe ohne Nothwendigkeit und vernünftigen Zweck wieder zur Sprache bringt. Wir sind so empfindlich in Bezug auf unsere Ehre, und schonen doch die Ehre unsers Nächsten so wenig. Wir schneiden so gerne Getreid auf fremdem Felde. Eine verläumderische Zunge ist eine teuflische Zunge, und keine christliche. Hierin muß ernstliche Besserung geschehen.

III.

Reden der Ehrbarkeit und Tugend. — Christus betrug sich gegen Magdalena so behutsam, daß sie ihn nicht einmal anrühren durfte. — Unzucht 2c. diese soll unter

euch nicht einmal dem Namen nach bekannt seyn, schreibt der Apostel. Eben so auch thörichtes Geschwätz oder unzüchtige Zotten. Wenn jemand nach seiner Osterbeicht noch schändliche Dinge redet, gern anhört, ansieht, der ist nicht auferstanden: er ist noch im Grabe; er ist selbst ein Grab; ein offenes Grab ist ihr Rachen. Ein offenes Grab verbreitet üblen Geruch. Ihre Reden ebenfalls. — Was führet ihr für Reden in Werkstätten, — in Schenken, — in Gärten, auf Spaziergängen, — bei Gastereien. Solche Verläumder sind wahre ägyptische Frösche. Nicht so machten es heute die Jünger. Sie redeten von Jesus dem Nazarener. Wir, leider! nicht so. — Sage nicht: ich rede nicht vor der Jugend! Thörichter! auch andere werden geärgert. Für Christen schickt es sich niemals, schändliche Dinge zu reden. Du hast in der heiligen Kommunion Christus empfangen. Der Mund, durch welchen Christus eingegangen, soll nicht in Koth umwühlen. — O Christen, wenn ihr mit Christus auferstanden seyd, so suchet, was droben ist. O Familienväter! gestattet also doch nichts, als was wahr, was gerecht, was züchtig ist, wie es sich auf Heilige geziemt. Gedenket, ihr seyd geheiliget worden in der Taufe. Da hat man eure Zunge mit Salz berührt. Ihr seyd wieder geheiliget durch die Osterkommunion. Amen. —

46. Predigt.

Am zweiten Sonntage nach Ostern.

Ego sum pastor bonus et cognosco oves meas, et cognoscunt me meae.

Ich bin der gute Hirt und erkenne meine Schafe, und meine Schafe erkennen mich. Joh. X. 14.

Sowohl die Epistel als das Evangelium des heutigen Tages stellen uns den Herrn und Erlöser unter dem sehr liebenswürdigen Namen und Sinnbilde eines Hirten vor. In der Epistel schreibt der hl. Petrus an die neubekehrten Christen: „Ihr waret wie verirrte Schafe; seyd aber jetzt zurückgebracht zum Hirten und Oberaufseher eurer Seelen" 1. Petr. II. 25., d. i. Christus. Im Evangelium aber nennt sich der Herr selber einen Hirten, und zwar nicht einen Hirten überhaupt, sondern den guten und vollkommenen Hirten. Und fürwahr, Geliebte, wie gut war er, und wie gut ist er auch jetzt noch, dieser unser göttliche Hirt! Wie gut, wie überaus gut war er, da er sein Leben für uns hingab; da er uns zu seiner Kirche, zu seinem Schafstalle, und das ohne unser Verdienst, gerufen! da er uns alle in derselben auch jetzt noch mit seinem Fleische und Blute so oft während unsers Lebens und besonders in dieser Osterzeit nährt und weidet! — Sind aber wir auch gute Schafe? Lieben wir einander? Verzeihen wir einander? ꝛc. Wenn wir das nicht thun, dann werden wir 1) von Christus nicht für seine Schafe erkannt, und erkennen 2) auch Christus nicht für unsern Hirten. Ave.

I.

Glückselig sind fürwahr jene Schafe, von denen der Hirt sagt: Ich erkenne meine Schafe. Glückselig jene Seelen, von welchen er sagt: Ich kenne euch; aber unglückselig hingegen jene Böcke, von denen er spricht: Die Böcke zur Linken ꝛc. Ich kenne euch nicht. Es können viele Ursachen seyn, wegen welcher Christus einst sagen wird: Ich kenne euch nicht. Unter diesen ist Eine und zwar häufige Ursache der Mangel an Liebe — auch gegen die Beleidiger, die Unterlassung der Aussöhnung mit seinen Feinden. Wer nur immer diese höchst wichtige und unerläßliche Schuldigkeit nicht beobachtet, der gehört bei der Heerde Christi schon nicht mehr zu den Schafen, sondern zu den Böcken. Der Herr findet an einem solchen jenes Zeichen, jenes Mark nicht, welches die wahren Jünger von den falschen, ja die Auserwählten von den Verworfenen unterscheidet. Und was ist das für ein Mark? Ist es vielleicht das Merkmal der Taufe, welches der heilige Geist unsern Seelen eindrückte? Antwort: Nein! — Dieses Merkmal unterscheidet zwar den getauften Christen von dem nicht getauften Ungläubigen; aber es unterscheidet nicht die wahren Christen von den falschen. Denn sowohl die wahren, als falschen Christen sind getauft. Mit diesem Merkmale sind alle bezeichnet, sobald sie in den Schafstall Christi, d. i. in die Kirche eingetreten sind. Aber Christus sucht und fordert an den Erwachsenen ein anderes Merkmal, wodurch sich die Christen selbst von einander unterscheiden, — die ächten von den unächten, die rechten Söhne seines Vaters von den Halbbrüdern. Aber was ist das für ein Merkmal? Kein anderes, als die Liebe gegen den Nächsten und zwar die vollkommene Liebe, welche sich auf Alle, — auch auf

die Feinde ausdehnt; — die Liebe, welche Alles duldet, Alles verzeiht; welche nicht auf Böses oder Rache denkt, sondern gerne vergibt; welche niemal Böses mit Bösem, Schmach mit Schmach vergilt. Diese Liebe hat unser Jesus mit deutlichen Worten als das untrügliche und nothwendige Kennzeichen seiner wahren Jünger, der ächten Kinder seines Vaters, seiner wahren und auserwählten Schafe festgesetzt. Ich gebe euch ein neues Gebot, daß ihr einander liebet. Daran werden Alle erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr Liebe zu einander habet, Joh. XIII. 34. Und welche Liebe fordert er? fordert er eine solche, die sich auch auf die Beleidiger erstreckt? — Allerdings; weil er eine solche verlangt, die er selbst hatte. Liebet einander, wie ich euch selbst geliebt habe. Nun, wie hat denn er uns geliebt? — Es wird kaum jemand, schreibt der Apostel, für einen Gerechten sterben; für einen Wohlthäter zu sterben möchte sich vielleicht jemand entschließen. Gott aber beweiset seine Liebe gegen uns dadurch, daß Christus für uns gestorben ist, zur Zeit, da wir noch Sünder waren. Seine Liebe war so groß, daß er Menschen ohne Verdienste, Undankbare und Beleidiger, selbst seine Kreuziger, seinen Verräther liebte und für sie bethete. Das ist also das Kennzeichen und Merkmal eines wahren Schafes Christi. — Als er irgendwo von der Feindesliebe redete und sprach: Ich aber sage euch, liebet eure Feinde ɹc., fügte er hinzu: damit ihr Kinder eures Vaters seyd ɹc. — Sehet, nur diejenigen, welche verzeihen, hält er für wahre Kinder seines Vaters, und daher für seine wahren Brüder, Schafe ɹc. Bei welchem unser gute Hirt dieses Kennzeichen nicht findet, den hält er nicht für seinen wahren Jünger; gleichwie er nur denjenigen für sein auserwähltes

Schaf halten wird, welcher sich unter der Zahl derer befindet, von denen er sagt: Ich erkenne meine Schafe.

Unter andern Eigenschaften der Schafe, wodurch sie sich von den Böcken unterscheiden, ist auch diese: Die Schafe sind friedlich, geduldig, verträglich; nicht streitsüchtig, sie stoßen nicht auf einander, sie schlagen nicht aus; sie beneiden sich nicht um die Weide, wie die Hunde und Katzen. Selbst die Böcke gedulden sie in ihrer Heerde und leben friedlich mit ihnen. Ich erkenne meine Schafe. — Sehet also, Schafe Christi sind diejenigen, welche den Frieden lieben, die nicht miteinander streiten rc. Diese werden zur Rechten stehen, und der Herr wird zu ihnen sagen: Kommet her, ihr Gesegneten rc. — Die Böcke hingegen sind streitlustig, sie gehen stossend auf einander los. Ich erkenne sie nicht. Die Böcke werden auf die linke Seite gestellt, und das schreckliche Urtheil vernehmen: Gehet hin, ihr Verfluchten!

II.

Die Merkmale derjenigen Schafe, welche ihren Hirten erkennen, gibt uns Christus selbst im nämlichen Kapitel, Joh. X., an, aus welchem das heutige Evangelium genommen ist. Das erste dieser Merkmale ist, daß sie die Stimme ihres Hirten hören, auf sie merken. „Sie hören meine Stimme," V. 27. Das zweite ist, daß sie ihm, wenn er vor ihnen hergeht, nachfolgen. „Er geht vor ihnen her, und die Schafe folgen ihm nach," V. 4. Keines von diesen zwei Kennzeichen haben jene, welche nicht verzeihen. Sie hören nicht die Stimme Christi; sie folgen nicht dem Beispiele Christi.

1) Sie hören seine Stimme nicht. Was hat er öfter eingeschärft, als: Vergebet, wenn ihr etwas gegen jemand habet, damit auch euer Vater im Himmel euch

eure Sünden vergebe, Mark. XI. 25., Matth. VI. 15., Luk. VI. 37; liebet eure Feinde ꝛc., Matth. V. 44.; geh und versöhne dich mit deinem Bruder ꝛc., mit deinem Widersacher ꝛc. Matth. V. 24. 25. — Wenn du nun nicht verzeihest, wenn du ewigen Groll im Herzen nährst, kannst du denn sagen, du hörest die Stimme deines guten Hirten? O ihr Schäflein, ihr Christen! wie könnet ihr denn sagen: ihr seyd zurückgebracht zum Hirten eurer Seelen? Er ruft, und ihr verstopfet die Ohren! — Die Söhne Jakobs ließen nach dem Tode ihres Vaters dem Joseph sagen; Dein Vater gebot uns, ehe er starb, daß wir dieses mit seinen Worten dir sagen: Ich bitte, vergiß doch die Missethat deiner Brüder, verzeihe ihnen ꝛc. I. Mos. L. 16. 17. Dein Vater und Hirt hat, eh' er sein Leben für dich hingab, gesagt: Liebet eure Feinde ꝛc.

2) Sie folgen seinem Beispiele nicht. „Er ging vor ihnen her." Wie freundlich ging er mit seinem Verräther um! Er wußte Alles zuvor, — die ganze Abscheulichkeit des Lasters ꝛc. sah er ein; und doch wascht er ihm die Füße, läßt ihn zum letzten Abendmahle, und weigert sich nicht gegen seinen treulosen Kuß ꝛc. — Wie groß war seine Liebe am Kreuze, an welches ihn der Haß seiner Feinde gebracht hatte! Er bethet mit ausgespannten Armen, — entschuldigt: Vater, verzeihe ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun. Wer durch dieses Beispiel nicht gerührt wird, — wer noch sagt, er könne nicht verzeihen, — die Beleidigung sey zu groß, dessen Herz ist hart wie Felsen. —

Es gibt also keinen Ausweg; entweder müssen wir verzeihen und uns versöhnen, oder geradehin bekennen, daß wir weder Christi Schafe seyn, noch Christus für unsern Hirten halten, — von Christus weder erkannt seyn, noch

Christum erkennen wollen. — Du kennst also deinen Erlöser nicht, — welch eine Schande! Und er kennt dich nicht, — was für ein Elend! — Ach, guter Hirt! den du nicht kennst, der ist verworfen und auf ewig verloren. — Wir wollen dir nicht länger widerstehen; wir wollen verzeihen, wir wollen deine Stimme hören, und deinem Beispiele folgen; wir wollen Schafe, — nicht Böcke seyn. Amen.

---

47. Predigt.

Am Mondtage nach Erfindung des heiligen Kreuzes.

(Zu Joshofen bei Neuburg.)

Gleichwie Moses in der Wüste die Schlange erhöhet hat, also muß auch der Sohn des Menschen erhöhet werden. Joh. III. 14.

Was mag sich wohl der Pharisäer Nikodemus gedacht haben, da er diese Worte das erstemal aus dem Munde des göttlichen Erlösers hörte. Gewiß sah er damals den wahren und ganzen Sinn davon nicht ein; aber einige Jahre darauf, als er mit Joseph von Arimathäa den entseelten Leichnam Jesu vom Kreuze herablöste, und in leinene Tücher mit Spezereien einwickelte, da verstand er erst die Worte, die dieser große Prophet einst zu ihm gesprochen hatte, nämlich von seiner Kreuzigung, und nannte sie eine Erhöhung. Ja wahrlich am Kreuze ist er erhöhet worden. Jedermann konnte ihn sehen. Nackt und bloß hing er vor aller Menschen Augen da. So hieng einst die Schlange in der Wüste vor den Augen

unserer Voraltern; aber Jesus konnte seine Kreuzigung nach einem andern Sinne des Wortes mit Recht eine Erhöhung nennen; denn wegen des Todes, den er für uns am Kreuze starb, ist er über alle Himmel erhöhet worden, und ist hineingegangen in seine Herrlichkeit. Vor ihm dem Gekreuzigten beugen sich alle Knie derer, die im Himmel, auf Erde und unter der Erde sind. Ja wir verehren sogar das Kreuz und jeden Partikel des Kreuzes, weil es uns an denjenigen erinnert, der an dem Kreuze gehangen und für uns gestorben ist. Ein solcher Kreuzpartikel wird auch hier zu Joshofen aufbehalten, und ihr, meine lieben Neuburger, pfleget alle Jahre entweder am Kreuzerfindungstage selbst, oder wenn ein Hinderniß dazwischen kommt, an einem andern Tage eine feierliche Prozession, die von der Hofkapelle ausgeht, nach Joshofen anzustellen. — Warum denn eine feierliche Prozession von der Hofkapelle nach Joshofen am Kreuzerfindungstage oder bald darauf? — Diese Frage, meine Lieben, werde ich euch bei dem ersten Theile der heutigen Predigt auflösen, und hernach in dem zweiten Theile erklären, was wir für Gesinnungen bei der Prozession haben sollen. — Sey gegrüßt, o du heiliges Kreuz! —

I.

Kaum hatte ich die Einladung zu der heutigen Predigt angenommen, so stellte ich gleich an mich selbst die Frage: Warum gehen denn die Neuburger alle in einer feierlichen Prozession, und zwar von der Hofkapelle aus, nach Joshofen? das thun sie gewiß nicht ohne Ursache. Ich suchte den Ursprung dieser Prozession auf, und ich glaube, daß ich gefunden habe, was ich suchte. Ich will euch die Geschichte davon ganz erzählen. Schon im Jahre 1365 den 22. August wurde in der Pfarrkirche zu Jos-

hofen von dem Hochwürdigsten Herrn Albert, Weihbischof zu Eichstädt, ein Altar dem heiligen Kreuze, und allen Heiligen Gottes gewidmet und eingeweiht, — und zum Beweis dieser Einweihung wurde nebst andern Reliquien ein Kreuzpartikel in den Altar hineingelegt. Da blieb er über dritthalbhundert Jahre verborgen. Während dieser Zeit ging in dem Herzogthume Neuburg, wie ihr selbst wisset, eine traurige Veränderung vor. Die falsche Lehre Luthers und seiner Partheigänger fand da großen Beifall. Die uralte, wahre katholische Religion wurde verdrängt, und sehr viele Pfarreien kamen in die Gewalt der Protestanten. Joshofen war auch darunter begriffen. Nach sechzig Jahren beiläufig erbarmte sich Gott des betrogenen und irregeführten Haufens, und erweckte einen Mann nach Seinem Herzen, der die unrechtmäßiger Weise verdrängte katholische Religion wieder herstellen und einführen sollte. Das war der Durchlauchtigste Fürst und Herzog Wolfgang Wilhelm. — Nicht nur er selbst kehrte in den Schooß der wahren Kirche zurück, sondern gab sich auch alle Mühe, durch Männer der Gesellschaft Jesu seine Unterthanen dahin zu bringen, daß sie den vorigen Irrthum verließen. Gott segnete die Absichten des frommen Fürsten und die Arbeiten der Jesuiten; — die katholische Religion ward in dem Herzogthume Neuburg wieder eingeführt, und die Prädikanten daraus verjagt. Dieß geschah zu Joshofen im Jahre 1617 den 12. Hornung. — In dem nämlichen Jahre den 13. Weinmonat fand man einen ansehnlichen Kreuzpartikel und andere Heiligthümer, welche nach einer besondern Fürsehung Gottes in dem zerbrochenen Altare unverletzt sind erhalten worden. — Zu gleicher Zeit fand man eine doppelte Urkunde darin; die eine war auf Pergament geschrieben, die andere war

auf ein Täfelein von Blei geschnitten. Alle beide Urkunden gaben Zeugniß sowohl von der Aechtheit der Reliquien, als des Kreuzpartikels. — Die Auffindung dieser Heiligthümer verursachte eine allgemeine Freude. Der Durchlauchtigste Fürst und Herzog Wolfgang Wilhelm ließ sie nach Neuburg in seine Hofkapelle bringen, und folgendes Jahr den 21. Mai in einer feierlichen Prozession wieder nach Joshofen übersetzen. Er selbst und seine Durchlauchtigste Gemahlin Maria Magdalena und der ganze Hof begleiteten zu Fuß die Prozession. Der Altar, worin man zuvor den Kreuzpartikel gefunden hatte, wurde auf ein Neues von dem Hochwürdigsten Fürsten und Herrn Johann Christoph, Bischof zu Eichstädt, zur Ehre des heiligen Kreuzes und aller Heiligen Gottes eingeweiht. — Von der Zeit an ging man alle Jahre von der Hofkapelle aus nach Joshofen mit dem Kreuze. —

Sehet, Geliebte, das ist der Ursprung der heutigen Prozession. Noch einen Umstand muß ich euch erzählen, der mich sehr gerührt hat, als ich ihn in den Geschichtbüchern las. — Maria Magdalena, die Gemahlin des oben angeführten Herzogs, ging alle Wochen einmal, am Freitage, zu Fuß nach Joshofen, und verehrte daselbst den neu gefundenen Kreuzpartikel. Die Schuhe, die sie bei dieser wochentlichen Wallfahrt anlegte, hatten untenher keine Sohlen. O das muß eine recht fromme Fürstin gewesen seyn, muß eine recht große Liebe zu dem gekreuzigten Erlöser gehabt haben.

II.

Was sollen wir heute thun? 1) Gott Dank sagen für die Wiederherstellung der katholischen Religion im Herzogthum Neuburg. — Das war eine große Gnade; ohne diese hättet ihr, meine Lieben! nicht den wahren Glauben,

nicht das wahre Meßopfer, keine wahren Priester, nicht die wahren und unverfälschten Lehren des Evangeliums. Wie viele Reiche und Länder und Städte, die zur Zeit der sogenannten Reformation vom Glauben abfielen, sind leider noch auf dem heutigen Tage in dem alten Irrthume, sie lassen sich nicht überzeugen. Ach, sie haben bei weitem nicht so viele Heilsmittel, als wir? 2) Den Vorsatz machen, in der katholischen Religion zu leben und zu sterben. Lasset euch nicht irre machen, es wird so viel geredet, geschrieben rc., seyd standhaft im Glauben! so viele heilige Gebräuche, Ceremonien als abergläubisch ausgeschrien. O nein, meine Lieben! was die ganze Kirche lehrt, ausübt, gutheißt, ist kein Aberglaube; sie wird von dem heiligen Geiste regiert, wir dürfen ihr schon trauen. Maria Magdalena hatte die größte Hochschätzung von der katholischen Religion, sie setzte sich selbst ein Glaubensbekenntniß in lateinischer Sprache auf, schrieb es mit eigener Hand auf Pergament ab, und trug es beständig bei sich. In ihrem Testamente befahl sie, man sollte ihr nach dem Tode dieses Glaubensbekenntniß an den Hals hängen, und mit ihr begraben. — 3) Gott eifrig bitten, daß er uns in der wahren Religion erhalte, uns und unsere Kinder.

Der Verlust der wahren Religion wäre eine der größten Strafen. Laßt uns Gott bitten, daß er sie nicht über uns kommen lasse. Laßt uns allzeit so leben, wie es sich für Katholiken geziemt, uns niemals des heiligen Kreuzes schämen, durch üble Aufführung unsere Religion nicht schänden, damit uns einst nicht gesagt werde: Sieh! das ist dein Glaube, und das sind deine Sitten. — Ja, Gott und Herr, und Vater aller Menschen! wir danken dir heute mit vereinigten Stimmen für die unschätzbare Gnade des wahren, allein seligmachenden Glaubens; wir

haben vor so viel Tausend Andern das Glück, daß wir gleich nach unserer Geburt durch die Taufe der wahren Kirche als Mitglieder einverleibt wurden. Wir haben einen Ueberfluß von Heilsmitteln, und wenn wir zu Grunde gehen, so müssen wir es uns selbst zuschreiben. Wir bitten Dich, o Gott! um die Gnade, daß wir uns niemals durch böse Schriften, ärgerliche Reden, beißende Spöttereien irre machen lassen. Wir wissen es aus dem untrüglichen Munde Jesu Christi, Deines Sohnes. Unsere Kirche ist auf einen Felsen gebaut, sie wird bis an das Ende der Welt unüberwindlich stehen bleiben. Mit dieser Kirche — mit der katholischen Kirche — wollen wir es allzeit halten, ihrer Lehre folgen, ihren Vorschriften treu nachkommen; außer dieser Kirche ist für uns kein Heil; in dieser Kirche aber können wir leicht, gar leicht selig werden. — Amen.

---

48. Predigt.

Am Feste der Himmelfahrt unsers Herrn.

(Den 9. Mai 1803 zu München gehalten.)

Ueber Markus XVI. 19. Luk. XXIV. 50 — 53. Apostg. I. 9 — 14.

Dominus quidem Jesus, postquam locutus est eis, assumtus est in coelum, et sedet a dextris Dei. Marc. XVI. 19.

Nachdem der Herr Jesus ausgeredet hatte, ward er in dem Himmel aufgehoben; dort sitzet er zur Rechten Gottes.

Vor neunthalb Jahren fing ich die Auslegung der evangelischen Geschichte an, und setzte sie unter dem sichtbaren

Beistande Gottes bis auf den heutigen Tag fort. Die Zahl der Predigten, die ich darüber hielt, beläuft sich wirklich auf vier hundert neun und siebenzig, und es ist mir davon nichts mehr übrig, als jene außerordentliche, wundervolle Begebenheit, die sich an dem heutigen Tage zugetragen hat. Denn heute, Geliebte, verließ Jesus Christus die Erde, wo er für unser Heil so viel gethan und gelitten hatte, und fuhr aus eigener Kraft vor den Augen seiner Jünger gen Himmel. Sie sollten es sehen, wo er hinging, sollten es der Welt sagen können, nicht nur, daß er von Todten auferstanden, sondern auch, daß er gen Himmel gefahren sey. Das Zeugniß von seiner Auferstehung mußte nothwendig mit dem Zeugnisse von seiner Himmelfahrt, die wir heute feiern, verbunden werden. Denn hätten sie blos gesagt: Unser Herr und Meister ist von Todten auferstanden, und lebt wieder; so würde man sie gleich gefragt haben: Wenn euer Herr und Meister von Todten auferstanden und noch am Leben ist, wo ist er denn jetzt? Warum läßt er sich jetzt nirgends mehr auf Erden sehen? Um auf diese Frage eine bestimmte Antwort geben zu können, mußten sie wissen, daß er im Himmel sey. Wie hätten sie aber das wissen können, wenn Jesus in der Stille und auf einmal verschwunden, und sie bei seiner Himmelfahrt nicht zugegen gewesen wären? Und das ist auch die Ursache, warum der liebe Heiland an dem heutigen Tage vor ihren Augen gen Himmel fuhr. — Nun diese Himmelfahrt beschreiben uns die zwei Evangelisten Markus und Lukas sehr genau und redlich. — Der erste gibt es ganz kurz und mit wenigen Worten; denn er sagt nur: „Nachdem Jesus ausgeredet hatte, ist er in den Himmel aufgefahren, und nahm zur Rechten Gottes seinen Platz ein. Der andere beschreibt sie etwas ausführ-

licher und erzählet uns auch, was die Apostel bei und nach der Himmelfahrt Jesu gethan haben. — Die ganze Geschichte des heutigen Tages begreift also folgende drei Umstände in sich:

I. Die Apostel sehen Jesus gen Himmel fahren.

II. Die Apostel kehren voll Freude nach Jerusalem zurück.

III. Die Apostel bereiten sich zu Jerusalem auf die Ankunft des heiligen Geistes.

Und das sind auch die drei Umstände, die den Inhalt und die Abtheilung der heutigen Predigt ausmachen. O Maria! auch du sahst deinen Sohn gen Himmel fahren; auch du kehrtest voll Freude nach Jerusalem zurück; auch du bereitetest dich zu Jerusalem auf die Ankunft des heiligen Geistes; erinnere dich heute an alle diese Umstände, und bitt für uns bei deinem Sohne, unserm Herrn.

I.

Die Apostel sahen Jesus gen Himmel fahren. — Kaum war das Mittagmahl, welches er heute noch mit ihnen genoß, zu Ende, stand er vom Tische auf, und ging mit schnellen Schritten fort. Die guten Jünger wußten nicht, wohin; sie folgten ihm aber doch auf dem Fuße nach, weil sie sich von ihm nicht wollten trennen lassen. Als er nun vor die Stadt hinauskam, schlug er den Weg nach Bethanien ein, und stellte sich an, als wenn er dort seinen alten lieben Freund Lazarus, den er vor ein Paar Monaten zum Leben erweckt hatte, und die zwei Schwestern Martha und Maria, die sich die meiste Zeit in Bethanien aufhielten, auch einmal heimsuchen wollte. — Er that es aber nicht, sondern verließ unter Wegs die Straße, die dahin führte, und wandte sich dem Oelberg zu. Hier traf er noch viele andere Jünger und Jüngerinnen an, die er

ohne Zweifel selbst dahin beschieden hatte. Er grüßte sie alle recht freundlich, und stieg mit ihnen langsam den Berg hinauf. Kaum hatte er den Gipfel davon erreicht, blieb er auf einmal stehen, hob seine Augen gegen Himmel, und bethete in der Stille so bei sich: Vater! die Stunde ist gekommen, wo ich die Erde verlassen und zu dir heimgehen will. Verherrliche deinen Sohn, damit auch dein Sohn dich verherrliche. Vater! ich habe nun Alles vollbracht, was du mir zu vollbringen auftrugst. — Ich habe ihnen, die da im Kreise herumstehen, deinen Willen kund gethan. Sie waren dein, und du hast sie mir übergeben. Jetzt stelle ich sie dir wieder zurück. Laß sie dir empfohlen seyn, — daß sie Eins seyen unter einander, wie ich und Du Vater! Eins sind. Bewahre sie vor der Sünde, — erhalte sie in deiner Gnade, damit auch sie einst hinkommen, wo ich bin. — Nach diesem stillen Gebethe streckte er seine Hände über sie aus, und gab ihnen seinen Segen. Stimme, Gebärden, und Alles, was sie an ihm sahen und von ihm hörten, ließ es deutlich merken, daß es der letzte — der Abschiedssegen wäre. Der Friede sey mit euch, meine lieben Jünger. Sehet, ich fahre auf zu meinem Vater und zu euerm Vater — zu meinem Gott und zu euerm Gott. Werdet aber deßwegen nicht traurig; ich gehe voraus hin, um euch im Himmel einen Platz zu bereiten; — und wenn ich diesen Platz bereitet habe, so komme ich wieder und hole euch zu mir. — Ich lasse euch nicht als Waisen zurück. Ich gehe zwar hin zu meinem Vater, aber ich bleibe doch bei euch und euern Nachfolgern, so lange die Welt steht. —

Mitten unter diesen Worten und da er sie noch wirklich segnete, hob er sich von der Erde, worauf er stand, langsam empor, und warf noch einmal den zärtlichsten

Blick auf sie. — Sein Blick war voll des Friedens, voll des ewigen Lebens, und eine unbeschreiblich himmlische Freudigkeit leuchtete aus seinem Angesichte hervor. Aller Augen und Herzen waren auf ihn gerichtet. Jetzt schwebt er schon ober ihren Häuptern, — schon in der höhern Luftgegend — schon recht nahe bei den Wolken. — Sie schauen ihm nach so lang und weit sie können, — jetzt sehen sie ihn nur noch ein wenig — jetzt gar nicht mehr, — eine liebliche, hellglänzende Wolke, vom Vater ihm herabgesandt zum Triumphwagen, trat dazwischen und entzog ihn vollends ihren Augen. — Sie waren vor Freude und Wehmuth ganz außer sich, — und ob sie ihn gleich nicht mehr sahen, so schauten sie doch immer mit angeheftetem Blicke hin nach jener Himmelsgegend, wo sie ihn das letzte Mal gesehen hatten. — Indessen zog der göttliche Erlöser, von allen Gerechten der Vorzeit und von Millionen Engeln begleitet, im feierlichsten Triumphe, unter den lautesten Lobgesängen in den Himmel der Himmel hinein, und setzte sich zur Rechten des Vaters, und übernahm als der Sohn vom Hause die Regierung der ganzen Schöpfung. — Aber die entzückten Jünger standen noch an dem alten Platze, und sie wären vielleicht den ganzen übrigen Tag dort wie ein Mauerbild stehen geblieben, wenn nicht ein neuer Anblick sie zu sich gebracht hätte.

II.

Denn sehet, Geliebte, auf einmal standen zwei Engel in schneeweißen Kleidern vor ihnen da, und redeten sie mit folgenden Worten an: Ihr Männer aus Galiläa! was stehet ihr da, und schauet gegen Himmel? Dieser Jesus, der vor euch in den Himmel aufgenommen ward, wird einst eben so zurückkommen, wie ihr ihn gesehen habt gegen Himmel fahren. — Diese zwei Engel kamen vom

Himmel herab. Sie waren zugegen bei dem feierlichen Einzuge Jesu, und jetzt herabgesandt von ihm, seine Jünger zu trösten und ihnen zu sagen, daß er dort angekommen sey. — Was schaut ihr ihm nach, wie Einer, der das Heimweh hat nach seinem Vaterlande? Ihr könnet ihn nicht mehr sehen; aber nicht immer wird er unsichtbar bleiben, nicht immer sich euern Augen entziehen. Er wird wieder kommen — gewiß wieder kommen — so gewiß er hingegangen ist. — Er wird herrlich und auf den Wolken des Himmels wieder kommen, wie ihn eine solche Wolke aufgenommen hat. —

An seine Wiederkunft denken, von seiner Wiederkunft reden, auf seine Wiederkunft warten — das sollte jetzt ihr Geschäft und ihre Freude seyn. — Bei der Geburt Jesu kam ein Engel vom Himmel herab, und sagte zu den Hirten: „Heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren worden, und dieser ist Christus der Herr.“ — Bei seiner Himmelfahrt kamen zwei Engel, und redeten von der zweiten Ankunft Jesu. — Wie schön hängt Alles zusammen in seiner Lebensgeschichte! — „Niemand ist in den Himmel aufgestiegen, als Der vom Himmel herabkam, der Sohn des Menschen, der im Himmel ist.“ Joh. III. 13. — Kaum hatten sich die zwei Engel entfernt, so fielen die Jünger auf die Erde nieder, und betheten Jesus als ihren Herrn und Gott, ob sie ihn gleich nicht mehr sahen, das erstemal an. — Darauf kehrten sie voll der Freude wieder nach Jerusalem zurück, das vom Oelberge, wo Jesus gegen Himmel fuhr, nur ein Paar tausend Schritte entfernt ist, oder nur so weit, als man an einem Sabbat gehen darf.

III.

Nach ihrer Ankunft in der Stadt stiegen sie hinauf

in den Speisesaal, wo sie sich sonst aufzuhalten pflegten — Petrus nämlich, Jakobus, Johannes, Andreas, Philippus, Thomas, Bartholomäus, Matthäus, Jakobus des Alphäus Sohn, Simon der Eiferer und Judas des Jakobus Bruder. — Sie sind jetzt beisammen ohne Ihn; — aber noch schwebt er vor ihren Augen, wie er sich mit der hellleuchtenden Wolke von der Erde empor hebt; — noch klingt in ihren Ohren die Stimme jener zwei Engel vom Himmel, die sie seiner Wiederkunft versicherten. Sie fühlen es alle, daß sie noch Schüler Jesu sind, bei dem sie über drei Jahre in die Schule gingen. Sie haben alle noch Einen Herrn, Ein Interesse, Einen Geist. — — In diesem Speisesaal waren auch zugegen Maria, die Mutter Jesu, und andere Frauen und die übrigen Anverwandten. Nun, womit beschäftigten sie sich während dieser Zeit? Sie betheten mit vereinigter Andacht und Inbrunst, und bereiteten sich so auf die Ankunft des heiligen Geistes. — Sie gingen auch zu den gesetzlichen Stunden hinauf in den Tempel, und wohnten dem gemeinschaftlichen Gottesdienst bei. — 1) Ihr Gebeth war ein vertrauenvolles Gebeth. Sie hofften den heiligen Geist gewiß, weil Jesus ihn ausdrücklich verheißen hatte. „Ihr werdet nach wenigen Tagen mit dem heiligen Geiste getauft werden." Apostelg. I. 5 — 2. Es war ein gemeinschaftliches Gebeth — ꝛc. — 3. Es war ein anhaltendes, beharrliches Gebeth. Sie wußten den Tag nicht, wann der heilige Geist kommen würde. — Sie betheten also fort, bis er wirklich kam. —

Sehet! Geliebte, das ist die Geschichte des heutigen Tages. Wir sollen es auch so machen, wie es die Apostel und Jünger des Herrn gemacht haben.

1. Die Apostel sahen Jesus gen Himmel fahren;

und dachten nachher gewiß oft daran und an seine Wiederkunft. Wir sollen auch öfter und besonders heute an die Himmelfahrt Jesu und an seine Wiederkunft denken. — „Lasset euch nur das, was oben, nicht was auf Erden ist, im Sinne und am Herzen liegen. Suchet, was ewig dauert, was droben ist, wo Christus zur Rechten Gottes sitzet.“ Col. III. 1. 2. „Ich gehe hin, um euch eine Stätte zu bereiten. Und wenn ich werde hingegangen seyn, und euch eine Stätte bereitet haben; so komme ich wieder, und will euch zu mir nehmen, auf daß, wo ich bin, auch ihr seyd.“ Joh. XIV. 2. 3. — Wir sind für den Himmel erschaffen. — Ihr sollt euch auf Erden keine Schätze sammeln, wo sie der Rost und die Motten verzehren, und wo sie die Diebe ausgraben und stehlen. Sondern sammelt euch Schätze im Himmel, wo sie weder Rost noch Motten fressen, und wo sie die Diebe nicht ausgraben, noch stehlen.“ Matth. VI. 19. 20. — Er wird wieder kommen; aber als Richter. Wie werden wir vor ihm bestehen? — uns verantworten? —

2. Die Apostel kehrten nach Jerusalem zurück, und blieben daselbst; weil es ihnen Jesus so befohlen hatte. Wir sollen auch öfter und besonders heute den Vorsatz erneuern, zu thun, was uns Jesus durch Wort und Beispiel gelehrt hat. „Der Sohn Gottes ist in die Welt gekommen, damit wir, der Gottlosigkeit und den weltlichen Begierden entsagend, züchtig und gerecht und fromm leben in dieser Welt, harrend der seligen Hoffnung und der Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi, der sich selbst für uns dargegeben hat, daß er uns erlöste von aller Ungerechtigkeit, und sich ein Volk reinigte, das ihm angehöre, der guten Werke beflissen.“ Tim. II. 11 — 14. „Nicht ein Jeder,

der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen; sondern wer meinen Willen, den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist." Matth. VII. 21. — Willst du in den Himmel kommen, so tritt in die Fußstapfen Jesu. Das ist der Weg, der in den Himmel führt. Jesus ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Thu und leide, was er gethan und gelitten hat.

3. Wir sollen, wie die Apostel und Jünger des Herrn, öfter und besonders heute Jesus um den heiligen Geist bitten. Diese verharrten einmüthiglich im Gebethe und Flehen, ergossen sich in freudiges Lob Gottes, welcher nun seinen Eingebornen verklärt hatte, und baten mit Inbrunst um die Fülle des heiligen Geistes, dessen Ausströmung über sie Jesus Christus den Aposteln, vor seinem Tode und nach seiner Auferstehung, mehrmal verheißen hatte. Die Mutter Jesu, die heiligen Frauen und seine Anverwandten vereinigten ihr Gebeth mit dem Flehen der Apostel. — Wie ihr Gebeth und Flehen, so soll auch das unsrige beschaffen seyn — vertrauensvoll, gemeinschaftlich und beharrlich. „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr den Vater um etwas in meinem Namen bitten werdet, so wird er es euch geben. Bittet, und ihr werdet empfangen, auf daß euere Freude vollkommen sey." Joh. XVI. 23. 14. „Was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, das will ich thun." XIV. 13. „Wenn ihr, die ihr böse seyd, euern Kindern gute Gaben zu geben wisset; wie viel mehr wird euer himmlische Vater denjenigen den guten Geist geben, die ihn darum bitten." Luk. XI. 13. „Wenn zwei aus euch auf Erden einstimmig seyn werden, so sollen sie Alles, um was sie bitten werden, von meinem Vater erhalten, der im Himmel ist. Denn wo zwei oder drei in

meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen." Matth. XVIII. 19. 20. Alles dieses ist auch uns gesagt, um uns zum vertrauensvollen und gemeinschaftlichen Gebethe zu ermuntern. Eben so erklärte uns der Heiland die Nothwendigkeit der Beharrlichkeit im Gebethe durch die Gleichnisse von dem Freunde, der bei Nacht von seinem Freunde drei Brode begehrte; und von der ungestümen Wittwe, die dem Richter so lange mit Bitten anlag, bis sie Erhörung fand. Luk. XI. 5 — 10. XVIII. 1 — 8. Bittet also, so wird euch gegeben werden. Suchet, so werdet ihr finden. Klopfet an, so wird euch aufgethan werden. Amen.

---

49. Predigt.

Am Pfingstsonntage.

(Zu Neuburg den 23. Mai 1790.)

Cùm complerentur dies Pentecostes, erant omnes pariter in eodem loco. —

Jetzt war das Pfingstfest herbeigekommen, und sie waren alle eines Sinnes beisammen an einem Orte. Apostelg. II. 2.

Nach der Himmelfahrt Jesu waren seine Jünger und Jüngerinnen, in Allem ungefähr hundert zwanzig Personen, in einem Saal beieinander, und betheten mit Einem Herzen, und warteten auf den Ausgang der großen Verheißung, die ihnen der Herr noch kurz vor seiner Auffahrt gemacht hatte. Sie betheten und durch das Gebeth linderten sie sich das Heimweh zu ihrem Herrn, dem sie die zehn Tage über gewiß sehr oft in den Himmel werden

nachgeschaut haben. Da sie nun im Gebethe und in Einem Sinne verharrten bis an den zehnten Tag; sieh, da erhob sich ein Getöse aus dem Himmel, wie das Brausen eines Sturmwindes, und erschütterte das ganze Haus, worin sie waren. Zugleich sahen sie zerstreute Zungen wie Feuer, und über jeden von ihnen schwebte ein solches. Und alle wurden mit dem heiligen Geiste erfüllt und fiengen an in verschiedenen Sprachen zu reden, wie der Geist sie unter ihnen vertheilte. Auf die Nachricht hievon lief eine Menge Leute in Jerusalem bei dem Hause zusammen, wo das Sturmgetöse gehört wurde, und wo die Apostel voll Begeisterung Jesum den Gekreuzigten und Auferstandenen verkündigten. Alles staunte darüber, und bei drei Tausend nahmen an diesem Tage den Glauben an, wurden getauft und in die Kirchengemeinde aufgenommen. — Sehet, — das ist die merkwürdige Begebenheit, die wir heute feiern. Was lehrt sie uns? — Drei Stücke:

1) Die Liebe des Vaters;
2) Die Treue des Sohnes;
3) Die Kraft des heil. Geistes.

I.

So hat Gott der Vater die Welt geliebt, daß er seinen Sohn dahin gab. Der seines eigenen Sohnes nicht schonte, sondern ihn für uns alle hingab, — wie sollte er uns mit ihm nicht Alles gegeben haben? — Er war mit dem noch nicht zufrieden. Um seine Wohlthat vollkommen zu machen, gab er uns auch den heiligen Geist. — Und, o Geliebte, was gab er uns nicht mit dem heiligen Geiste? Er gab uns in ihm: 1) den Lehrer aller Wahrheit; 2) den Tröster in jeder Noth; 3) einen Fürsprecher, der mit unaussprechlichen Seufzern für uns bittet. —

Wahrhaftig, ein guter, liebevoller Vater, welcher den guten Geist denen geben wird, die ihn darum bitten.

II.

Christus hat den heiligen Geist oft versprochen. — Ich lasse euch nicht als Waisen zurück. Wenn der Tröster kommen wird, den ich euch vom Vater senden werde ꝛc. Nach wenigen Tagen werdet ihr mit dem heiligen Geiste getauft werden. Heute hat er sein Wort gehalten, — und mehr, als es seine Jünger haben erwarten können. — Denn der heilige Geist kam mit so großer Feierlichkeit, daß es kaum hätte feierlicher geschehen können, und überhäufte sie mit so großem Reichthum himmlischer Gnadengaben! — Christus hat uns noch Vieles Andere versprochen, da er auf Erde wandelte. — Auch hierin wird er sein Wort so gewiß halten, als er seinen Jüngern den versprochenen heiligen Geist gesendet hat. Laßt uns daher unser ganzes Vertrauen auf ihn setzen.

III.

Die merkwürdige Begebenheit, die wir heute feiern, lehrt uns, außer der Liebe des Vaters und der Treue des Sohnes, auch die Kraft des heiligen Geistes. — Die Apostel waren vor der Ankunft des heiligen Geistes so unwissend, daß ihnen Christus öfter ihre Unwissenheit, ihren Unverstand verweisen mußte. Der heilige Geist gab ihnen Weisheit. Vom heiligen Geiste erfüllt fiengen sie an, in verschiedenen Sprachen zu reden, die sie nie gelernt hatten. Es hielten sich damals zu Jerusalem Juden aus allen Nationen unter dem Himmel auf. Diese kamen bei dem Hause, worin die Apostel waren, zusammen, und wurden in ihrem Gemüthe verwirret, da ein jeder dieselben in seiner Landessprache reden hörte; Alle entsetzten sich, und wunderten sich, und sprachen: Sind

denn nicht alle diese, die da reden, Galiläer? Und wie hören wir sie jeder in seiner Muttersprache reden, und Gottes große Thaten verkündigen? Vor der Weisheit der ungelehrten Fischer aus Galiläa, die nie studiert hatten, vor ihrer Wissenschaft des Heils mußte die Klugheit und Gelehrsamkeit aller Juden und Heiden weichen voll Bewunderung und Staunen. — Die Apostel waren furchtsam, verbargen sich sorgfältig vor ihren Verfolgern, flohen bei der Gefangennehmung und Kreuzigung des Herrn, und verbanden aus Furcht vor den Juden sorgfältig die Thüre des Hauses, worin sie versammelt waren. — Der heilige Geist gab ihnen Stärke und Muth. Sie scheuten nun kein Leiden, keine Verfolgung mehr. Sie freuten sich sogar, um des Namens Jesu willen Schmach zu erdulden, und gingen furchtlos dem Tode entgegen. Muthig und unerschrocken stand heute Petrus und die Eilfe bei ihm vor der versammelten Menge, die über die plötzliche Veränderung und Sprachengabe der Apostel staunten; worunter aber einige spotteten und sprachen: Mit süßem Weine haben sie sich berauscht. — Männer! Juden! erhob Petrus hierauf seine Stimme, und ihr alle, die ihr euch zu Jerusalem aufhaltet! rc. Apostelg. II. Sehet, welche Weisheit und Geistesstärke der heilige Geist heute den unwissenden, furchtsamen Aposteln verliehen hat. — Die Apostel waren vor der Ankunft des heiligen Geistes auch eitel und ehrsüchtig. Ihre Gedanken und ihr Herz waren auf irdische Herrlichkeit, Auszeichnung und Größe gerichtet. Daher ihre Fragen: Herr! wann wirst du das Reich Israel herstellen? Wer wird der Größte in diesem Reiche seyn? Sie meinten das irdische Reich voll Pracht und Glanz, wie es ehemals unter den großen Königen war. Sie hofften in diesem ir-

dischen Reiche große Herren und Minister zu werden. Der heilige Geist aber machte sie demüthig. Vertilgt waren jetzt alle eiteln und ehrsüchtigen Gedanken und Gesinnungen in ihrem Gemüthe und Herzen. Sie waren klein in ihren eigenen Augen, liebten die Armuth und Verachtung, verschmähten irdische Pracht und Auszeichnung, und suchten nur die Größe Gottes und die Ehre Jesu Christi überall auszubreiten und zu befördern. — Vorher hatten sie noch keine rechte Liebe Gottes und des Nächsten. Jetzt brannte ihr Herz vom Feuer der Liebe, das der heilige Geist angezündet hatte. Ihr ganzes Leben war lauter Liebe gegen Gott und den Nächsten. Aus Liebe betheten sie ohne Unterlaß; — aus Liebe dienten sie Tag und Nacht den Gläubigen durch Verkündigung des göttlichen Wortes und Ausspendung der heiligen Sakramente; — aus Liebe zu Gott und den Nächsten trugen sie die Leuchte des Evangeliums, den Namen des wahren Gottes und Christi und seine Lehre und Gnadenmittel bis an die äußersten Grenzen der Erde; — aus Liebe duldeten sie dabei Hunger und Durst, Kälte und Blösse, Gefahren, Leiden und Mühseligkeiten aller Art; — aus Liebe opferten sie endlich ihr Leben hin.

Geliebte! was sollen also wir thun, um das heutige Fest würdig zu feiern?

1) Wir sollen unsern so guten, liebevollen himmlischen Vater wieder lieben. Liebe fordert Gegenliebe. Es ist ihm gewiß ernst, uns selig zu machen. Aber woran erkennen wir, daß wir ihn lieben? Wer mich liebt, sagt Christus, der wird meine Gebote halten ꝛc.

2) Laßt uns unser ganzes Vertrauen auf Jesus Christus setzen; er ist treu und hält sein Wort ꝛc.

3) Laßt uns die Gnade und das Licht des heiligen Geistes benützen ꝛc. (Ein Gebeth zu den drei göttlichen Personen dient zum Schlusse). Amen.

---

50. Predigt.

(Am heiligen Pfingstmondtag den 24. Mai 1790 zu Neuburg.)

Et ego rogabo Patrem, et alium Paraclitum dabit vobis, ut maneat vobiscum in aeternum. Joan. XIV. 16.

Und ich werde den Vater bitten, und er wird euch einen andern Tröster geben, daß er bei euch bleibe in Ewigkeit.

In Kreuz und Leiden suchen wir Trost bei den Menschen, und finden ihn nicht. — Der heilige Geist wird mit allem Rechte von unserm göttlichen Heilande ein Tröster genannt; denn er tröstet

1) die gefallenen Sünder mit der Hoffnung, daß ihnen Gott ihre Sünden gewiß verzeihen werde, wenn sie Buße thun.

2) Er tröstet die Gerechten mit dem Zeugniße eines guten Gewissens; und versichert sie, daß sie Kinder Gottes sind. Er tröstet

3) die Leidenden durch die Vorstellung der ewigen Herrlichkeit, die auf sie nach diesem Leben wartet.

I.

Wenn je ein Mensch Ursache hat, sich zu betrüben, so hat sie gewiß der Sünder, besonders der Gewohnheitssünder. Denn wer schwer sündiget, verliert mehr, als die ganze Welt werth ist, — er verliert die Gnade und

Freundschaft Gottes, das Recht zum Himmel. Zwar hält der Sünder alles dieses anfangs für Kleinigkeiten, doch allmählich öffnet er die Augen, und sieht den Abgrund vor dem er steht, sieht den Schaden, den er sich selbst zugefügt hat. Die Sünde, welche ihm sonst so süß vorkam, nimmt nach und nach Bitterkeit an. Der Sünder fühlt es, daß es ein Uebel und daß es bitter sey, von Gott abgewichen zu seyn. — Er seufzet: Ach! was habe ich gethan. Die Menge, Schwere der Sünden, so wie die Gewohnheit der Sünde beugt ihn tief darnieder, er fängt an, kleinmüthig zu werden. Die Gedanken der Verzweiflung steigen in ihm auf. — Mit mir ist es zu weit gekommen. — In diesen Umständen, was thut der heilige Geist? Er tröstet den Sünder, und stellt ihm vor die unendliche Barmherzigkeit Gottes. — Sünder, thue Busse, du wirst es auch erfahren, wie der heilige Geist tröstet; du hast nicht Ursache auszurufen: Meine Schuld ist größer, als daß ich Verzeihung verdiene.

II.

Ein gutes Gewissen ist, wie ein ewiges Freudenmahl — Gastmahl. Wie fröhlich ist man nicht bei einem Gastmahl; man vergißt dabei alle Kümmernisse und Sorgen. Hast du ein gutes Gewissen, so wirst du allezeit fröhlich seyn. Wir haben nicht den Geist der Furcht, sondern den Geist der Kindschaft Gottes. Durch diesen Geist angetrieben rufen wir: Abba! lieber Vater! Und dieser Geist Gottes gibt unserm Geiste selbst Zeugniß, daß wir Kinder Gottes sind. — Gerechter, freue dich in dem Herrn. Der heilige Geist wohnet in dir; du bist sein Tempel.

III.

Der heilige Geist sagt den Leidenden:

1) daß Leiden dieser Zeit kann in keine Vergleichung kommen, mit jener künftigen Herrlichkeit, die einst in den Menschen wird offenbar werden.

2) Denjenigen, die Gott lieben, und aus Liebe zu Gott Alles geduldig leiden, gereichen alle Dinge zum Besten. Unsere jetzige Trübsal ist leicht, und dauert nur einen Augenblick, sie wirkt aber, und verschafft uns eine über alle Massen wichtige und ewig dauernde Glückseligkeit. Die Apostel gingen freudig von dem Angesichte des hohen Rathes hinweg, weil sie würdig befunden worden waren, für den Namen Jesu Schmach zu leiden. — Leidender! harre aus, ewige Freude wartet auf dich; denn das Wort des Herrn trüget nicht.

Selig sind die, welche weinen und Leid tragen; denn sie werden getröstet werden.

---

51. Predigt.

Am Sonntag nach dem Fronleichnams-Feste.

(Zu Sinningen bei Neuburg 1790 gehalten).

Beati viri tui, beati servi tui, qui stant coram te semper.

Selig sind deine Männer, selig deine Diener, die allzeit vor deinem Angesichte stehen. 3 Kön. 10, 8.

Damit ihr die Worte meines heutigen Vorspruches leichter verstehet, muß ich euch etwas aus der heiligen Geschichte des alten Bundes erzählen. Gebet Acht auf die Erzählung. Salomon, wie ihr schon oft werdet gehört haben, war aus allen Königen und Fürsten der Erde,

die zu seiner Zeit lebten, der weiseste König. Der Ruf seiner Weisheit breitete sich in alle Länder aus, und kam endlich auch in ein weit entlegenes Reich, wo eine gewisse Frau regierte, die man insgemein die Königin von Saba nennt. Nun diese Königin reiste aus Begierde, den Salomon zu sehen und zu hören, bis nach Jerusalem. Sie sah und hörte ihn, und gerieth vor Verwunderung ganz außer sich. Es ist Alles wahr, sagte sie zum Könige Salomon, was ich in meinem Lande von Deiner Weisheit gehört hatte; aber ich wollte es nicht glauben, darum bin ich selbst hieher gekommen, um Alles mit meinen Augen zu sehen. Nicht die Hälfte ist mir erzählt worden. Du besitzest weit mehr Weisheit, als man mir gesagt hat. Selig sind deine Männer, selig deine Diener, die allezeit vor deinem Angesichte stehen, und deine Weisheit hören. So weit dürfen wir nicht reisen, wie die Königin aus Saba, wenn wir einen andern Salomon sehen wollen. Hier, Geliebte, hier auf dem Altare stehet Einer, der unendlich mehr ist, als Salomon. Dieser göttliche Salomon ist allzeit bei uns, aber in diesen Tagen sitzt er auf seinem Throne, und zeigt sich öffentlich seinem Volke. Ich kann also mit noch größerem Rechte die Worte der Königin von Saba brauchen und aufrufen: Selig sind die Männer und Weiber, selig die Diener und Dienerinnen, die allzeit vor seinem Angesichte stehen. Und das seid ihr, liebe Sinninger, denn ihr habt unter euch einen Bund gemacht, eine Bruderschaft errichtet, Jesum Christum im Sakrament des Altares, so viel es seyn kann, allzeit anzubethen. Ein jeder, der dieser Bruderschaft einverleibt ist, hat seine besondere Stunde, die er vor dem hochwürdigsten Gut zubringen soll; und diese Stunden sind so ausgetheilt, daß es unserm göttlichen Heilande

weder beim Tag noch bei der Nacht an würdigen Anbethern seiner heiligsten Person fehlt. — Ja, Geliebte, die ewige Anbethung Jesu Christi im Sakramente des Altars, das ist der Entzweck und die Absicht der schönen Bruderschaft von dem Fronleichnam unsers Herrn. Ich kann also an dem heutigen Tage, an welchem ihr das Hauptfest eurer Bruderschaft begehet, nichts besseres thun, als wenn ich euch einen gründlichen Unterricht von dieser Anbethung ertheile, und das will ich auch thun. — Worin besteht denn die wahre Anbethung Jesu Christi im Sakramente des Altares. Merket, was ich sage. Sie bestehet

1) in einem lebendigen Glauben,

2) in einem festen Vertrauen,

3) in einer feurigen Liebe.

Das heißt mit andern Worten: Wer Jesum Christum im Sakramente des Altares im Geiste und in der Wahrheit anbethen will, der muß recht lebhaft an ihn glauben, fest auf ihn hoffen, ihn von ganzem Herzen lieben. Sehet, das ist der ganze Inhalt und die Eintheilung der heutigen Predigt. Ich bin euerm lieben Herrn Pfarrer großen Dank schuldig, daß er mir durch seine Einladung zu dieser Predigt Gelegenheit gegeben hat, ein Augenzeuge eurer Andacht und jährlicher Huldigung zu seyn. Sie ist mir schon vorher zu Neuburg angerühmt worden, diese eure Andacht. O daß ich euch darin stärken könnte! Du o Jesus! der Du bei uns gegenwärtig bist, gib mir Deine Gnade dazu und Deinen Segen; denn wen Du segnest, der ist und bleibt gesegnet.

I.

Das Erste also, was zur wahren Anbethung Jesu Christi im Sakramente des Altares erfordert wird, ist der

Glaube, und zwar ein lebendiger Glaube; und da müssen wir vorzüglich zwei Stücke glauben:

1) daß Jesus Christus kein bloßer Mensch, sondern wahrer Gott, Gottes Sohn sei;

2) daß er als Gott und Mensch wahrhaft im Altarssakramente gegenwärtig sei. Von beiden müssen wir überzeugt seyn, sonst hat keine Anbethung Platz. Ja, Geliebte, hätte Jesus Christus an Tugend und Heiligkeit alle Menschen übertroffen, hätte er uns in seinem Evangelium die vollkommenste Sittenlehre zurückgelassen, hätte er sich durch seine standhafte Geduld zu der größten Herrlichkeit in den Himmel hinaufgekämpft, säße er wirklich im Himmel auf einem Throne, der dem Throne Gottes der nächste ist, wäre er dabei ein bloßer Mensch, so wäre es uns nicht nur nicht erlaubt, ihn anzubethen, wir würden sogar eine Abgötterei begehen, wenn wir ihn in diesem Falle anbetheten. Im Gegentheil ist Jesus Christus kein bloßer Mensch, sondern Gott zugleich, so folgt nothwendig daraus, daß wir ihn anbethen müssen. Nun sehet, Geliebte, der nämliche Jesus, der geboren im Stalle, unter den Menschen herum wandelte, am Kreuze starb wie ein Missethäter, ist wahrer Gott, ist der wahre Sohn Gottes. Woher wissen wir das? Aus seinem eigenen Munde. Er gab sich dafür aus, deutlich, oft, vor allem Volke, vor den Schriftlehrern und Pharisäern. Ich und der Vater sind Eins. Er belebt Alles, ich auch; er weckt die Todten auf, ich auch; er hat alle Richtergewalt, ich auch. Wenn ihr mir (meinen Worten) nicht glaubet, so glaubet doch den Werken. Diese Aussage: Ich bin Gottes Sohn, hat er vor dem Hohenpriester Kaiphas bestättiget, hat sie mit seinem Tode versiegelt, hat sie niemal wider-

rufen, ist wirklich darauf gestorben; — mithin verdient er unsere Anbethung. Wer ihn nicht anbethet, bethet Gott auch nicht an. Damit wir ihn aber im Sakramente des Altares anbethen können, muß er im Sakramente des Altares gegenwärtig seyn. — Er selbst hat gesagt: Nehmet hin, dieses ist mein Leib, dieses ist mein Blut. Wo sein Leib ist, da ist auch seine Seele; denn er stirbt nicht mehr. Wo sein Leib und seine Seele ist, da ist auch seine Gottheit, weil sie jetzt unzertrennlich mit dem Leibe und der Seele vereiniget ist. Nach vollbrachter Wandlung ist weder Brod noch Wein mehr da, sondern Jesus Christus, der vermenschte Gott, ist unter den Gestalten des Brodes und Weines da, und bleibt so lange da, bis diese Gestalten genossen und aufgezehrt worden sind. — Geliebte! Wenn wir dieses mit lebendigem Glauben annehmen, wie sehr werden wir uns demüthigen! Erkennen wir also diese Abhängigkeit! Denn Christus anbethen, heißt nichts anders, als ihn für Gott halten. Je lebendiger unser Glaube, desto tiefer die Anbethung.

II.

Wer Jesum Christum anbethen will, muß sein ganzes Vertrauen auf ihn setzen. Er ist Gott, Gottes Sohn, er kann uns also in allen Stücken helfen, er ist allmächtig, nichts kommt ihn hart an, die ganze Schöpfung steht ihm zu Gebote, alle Engel zu Diensten; wenn er will, so geschieht es, wenn er gebietet, so ist's da. Er hat seine Allmacht schon bewiesen, da er in Menschengestalt herumwandelte. Blinde sahen, Taube hörten, Lahme gingen ꝛc. und dabei war er so freundlich, er wies keinen Menschen von sich ab, der Hilfe von ihm verlangte. Die größten Sünder nahm er auf. Denket nur an den Gichtbrüchigen, zu dem er sagte: Mein Sohn, sei getrost, dir sind deine

Sünden nachgelassen. — Denket an die Ehebrecherin, zu der er sprach: Ich verdamme dich auch nicht, gehe hin, und sündige nicht mehr. — Erinnert euch an die büßende Magdalena, die er mit den Worten tröstete: Sei ruhig, deine Sünden sind dir vergeben. — Wir wünschen uns oft zurück in jene Zeiten, wo Christus auf unsrer Muttererde herumging. O wie glücklich waren die Leute, die ihn sahen und hörten! O wenn wir ihn doch auch gesehen und gehört hätten! Geliebte, wo ist euer Glaube? Sehet, der nämliche Jesus ist bei uns im Sakramente, ist noch eben so mächtig, so liebreich, wie damals. Warum kommen wir nicht zu ihm? Deßwegen ist er ja bei uns geblieben, daß wir Tag und Nacht bei ihm Hilfe suchen können. Kommet und suchet Hilfe 1) ihr Sünder, eure Sünden mögen noch so groß, so viele seyn, bereuet sie nur, bessert euch, und ihr werdet Gnade finden, 2) ihr stets in der Versuchung Lebende, ihr seid immer der Gefahr, zu sündigen ausgesetzt. Der Geist ist zwar willig, und bereitet, aber das Fleisch ist schwach. Ihr sehet ein anderes Gesetz in euern Gliedern, das dem Gesetze euers Geistes widerspricht. Ihr thuet nicht das Gute, das euch gefällt; sondern das Böse thuet ihr, das euch zuwider ist. Ihr seid schon öfter zurückgefallen in die alten Sünden, ungeachtet euerer Vorsätze. Kommet, flehet um Gnade, um Stärke, die Sünde zu überwinden, und um Beharrlichkeit im Guten. Ihr werdet nicht umsonst bitten. — 3) Ihr Betrübte, Trostlose, Leidende! ihr habt ein gewisses heimliches Kreuz, ein Anliegen, das euch sehr drückt; ihr getrauet es euch keinem Menschen zu eröffnen. Kommt zu Jesus, sagt ihm's, wie euch um's Herz ist. Und wenn euch kein Mensch trösten kann, er wird euch gewiß trösten. Je größer das Vertrauen, desto schneller, gewisser

die Hilfe. Dein Glaube hat dir geholfen; gehe hin im Frieden.

III.

Er ist Gott, ist Gottes Sohn. Wer ihn nicht liebt, liebt auch den Vater nicht. Sehet, wie sehr er uns geliebt hat. Unsertwegen ist er vom Himmel herab gestiegen, ist Mensch geworden. O große Liebe! Er ist am Kreuze für uns gestorben. O eine noch größere Liebe! Er hat zum Andenken an sein Leiden uns sein Fleisch und Blut zur Speise und zum Tranke hinterlassen. O dieses ist gewiß die größte Liebe! Tag und Nacht, immer will er bei uns bleiben; seine Freude ist's, bei den Menschenkindern zu seyn, als wenn er ohne uns nicht seyn könnte, als wenn wir ihn glücklicher machen könnten. — In diesem Sakramente, sagt der heilige Kirchenrath zu Trient: hat er uns mit dem Reichthume seiner Liebe gleichsam überschüttet. Wahrhaft eine solche Liebe verdient Gegenliebe. Worin aber besteht diese Liebe? Wer meine Gebote hat, und sie hält, der ist's, der mich liebt. Habet ihr's gehört? Seine Gebote müßt ihr halten, alle seine Gebote ohne Ausnahme. —

Sehet nun, wer so glaubt, so hofft und so liebt, der ist ein wahrer Anbether Jesu Christi im Altarssakramente, ein wahres Glied der Bruderschaft des Fronleichnames unsers Herrn. Wo ist unser Glaube? Wir haben keinen oder nur einen todten Glauben. Darum sieht man uns so wenig Ehrfurcht an, wenn wir in die Kirche kommen. Wir lachen, schwätzen, gaffen herum. Wäre Jesus nicht so langmüthig, ein Blitz würde bisweilen aus der Monstranze herausfahren, und den Frevler tödten. — Wo ist unser Vertrauen? Wir haben keines oder nur ein schwaches. Viele gehen ganz allein zu den Heiligen, ohne an

Jesus Christus auch nur zu denken; und er soll doch der Anfang und das Ende all unsers Bethens seyn. Geliebte! zum Tabernakel, zum Tabernakel! Ich verwerfe die Anrufung und Verehrung der Heiligen nicht, ich lobe sie vielmehr und muntere euch dazu auf; sie vermögen Vieles bei Gott; aber das thut mir wehe, daß so Viele Jesus ganz darüber vergessen. Durch ihn kömmt doch Alles, von ihm fließen alle Gnaden auf uns herab; nur durch Christus können uns die Heiligen helfen, etwas zuwege bringen. Darum singt und bethet die Kirche, und beschließt alle ihre Gebethe: Durch Jesus Christus unsern Herrn. — Wo ist unsre Liebe? Wir haben keine oder nur eine laue. Darum sündigen wir so oft; wir thun immer, was uns gelüstet, Jesus mag es uns noch so sehr verbieten. Wir sagen freilich oft mit dem Munde: Jesus! ich liebe dich, aber wenn es auf's Thun ankommt, wollen wir von ihm und seiner Liebe nichts wissen. — Lasset uns heute andere Gesinnungen fassen, lebendigen Glauben, festes Vertrauen, kindliche Liebe. Diese drei Tugenden sollen unsere Anbethung beseelen; ohne diese drei Tugenden gibt es keine wahre Anbethung, keine wahre Frömmigkeit, keine Seligkeit. Sehet hier ist Einer, der mehr ist als Salomon. Die Königin von Saba gab dem König Salomon 120 Zentner Goldes, die kostbarsten Spezereien und Edelsteine, und bewies ihm dadurch ihre Ergebenheit. Und Salomon gab der Königin Alles, was sie verlangte, mehr, als sie verlangte. Salomon wollte sich durch ihre Freigebigkeit nicht übertreffen lassen. Lasset uns diese Königin nachahmen, schenken wir Christo unser Herz; schenken wir, zum Zeichen unsrer Liebe zu ihm, etwas her von unserm Vermögen, jeder nach seinem Vermögen. Jesus Christus wird uns dafür gewiß belohnen, mehr geben,

als wir uns getrauen würden, zu begehren. Wohlan also, kommet, lasset uns anbethen den Herrn; denn er ist unser Gott, wir aber sein Volk. Wir bethen dich an, wir glauben an Dich, hoffen auf Dich, lieben Dich über Alles. Wer unsern Gott nicht liebt, der sey verflucht. Amen.

---

52. Predigt.

Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten.

(Ueber Matthäus c. 22. v. 1 — 14.)

„Simile factum est regnum coelorum homini regis, qui fecit nuptias filio suo.

„Mit dem Reiche der Himmel ist es, wie mit einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit hielt." —

Es war jetzt der zweite Tag nach dem Einzuge Jesu in Jerusalem, aber der dritte in der letzten Woche seines Lebens. Als er am Morgen dieses Tages vom Lande herein wieder in die Stadt ging, bemerkten seine Jünger erst die völlige Verdorrung des Feigenbaumes, über den er Tags vorher den Fluch ausgesprochen hatte. Sie verwunderten sich sehr darüber, und diese Verwunderung gab ihm Gelegenheit, sie auf dem Wege nach der Stadt zu belehren, wie sie bethen sollten. — Kaum war er in Jerusalem angekommen, ging er sogleich wieder in den Tempel. Er fand den Vorhof schon wieder mit Menschen angefüllt, die auf ihn warteten und äußerst begierig waren, ihn anzuhören. Weil sich nun die hohen Priester und Schriftgelehrten und Vorsteher des Volkes auch da einfanden, so trug er ihnen verschiedene Parabeln und Gleich-

nisse vor. Eine davon war nun auch die Parabel vom Hochzeitmahle, die man alle Jahre an dem heutigen Sonntage auf der Kanzel vorliest. In dieser Parabel redet Jesus von dreierlei Gästen: I. Die ersten Gäste nahmen die wiederholte Einladung des Königs gar nicht an, und weigerten sich bei dem Hochzeitmahle zu erscheinen. II. Die zweiten Gäste kamen gleich auf die erste Einladung des Königs, und wurden von ihm zur Tafel gezogen. III. Endlich der dritte Gast fand sich auch schon im Speisesaal ein, wurde aber auf Befehl des Königs wieder hinausgeworfen. Und von diesen dreierlei Gästen werde ich in der heutigen Predigt auch reden. Jesus segne mich und euch! —

I.

Die Parabel von dem königlichen Hochzeitmahl trug Jesus den hohen Priestern und Schriftgelehrten mit folgenden Worten vor: Wenn ihr wissen wollet, sprach er, wie ihr euch gegen mich betraget, und was einst für böse Folgen aus diesem euern Betragen entspringen werden, so merket auf, ich will es euch in einem Gleichnisse sagen. Ein großer und mächtiger König erklärte seinen Sohn zum Mitregenten, gab ihm eine Braut, und am Hochzeittage ein prächtiges Gastmahl. An dieser Feierlichkeit wollte nun der König auch seine Unterthanen, besonders den Adel des Landes und die Einwohner der Hauptstadt Antheil nehmen lassen, und lud sie alle zum Hochzeitmahle ein. Aber sie zeigten wenig Lust zu kommen. Das hatte der König nicht erwartet. Indessen ließ er doch alle Anstalten machen, und gab seinen Knechten Befehl, sie sollten hingehen, und die eingeladenen Gäste zur hochzeitlichen Tafel berufen. Aber die Undankbaren weigerten sich zu erscheinen. Der König sandte also noch einmal

andere Knechte aus mit dem Auftrage: Saget zu den Geladenen: Sehet, meine Mahlzeit ist zugerichtet, meine Ochsen und Mastthiere sind geschlachtet, die Tafel ist gedeckt, und alles steht in Bereitschaft. Es fehlt an nichts weiter, als daß ihr erscheinet. Auch diese zweite Einladung war vergeblich. Es kam Niemand. Der neue Mitregent des Königs gefiel seinen Unterthanen nicht. Als wenn sie es miteinander verabredet hätten, die Güte ihres Königs zu verachten, gingen sie zu eben der Zeit, da er sie erwartete, einer auf sein Landgut, der andere zu seinem Gewerbe, ein jeder zu seiner gewöhnlichen Beschäftigung. Einige davon trieben ihre boshafte Raserei so weit, daß sie sich an den Bedienten des Königs selbst vergriffen, sie mit Schimpf und Hohn behandelten; ja sie sogar todt schlugen. Dieser Trotz und Frevel ermüdete endlich die Güte und Geduld des Königs. Die Undankbarkeit seiner Unterthanen war nun in eine allgemeine Empörung ausgebrochen. Er ließ also sein Kriegsheer gegen sie anrücken, ihre Stadt in Brand stecken, und die Mörder seiner Bedienten ums Leben bringen. Sehet, Geliebte! das ist der erste Theil der Parabel vom Hochzeitmahle, die Jesus im Tempel zu Jerusalem am Dienstage seiner Leidenswoche den Juden vortrug, und wir können den Sinn davon leicht errathen. Wir dürfen nur ein wenig nachdenken. Der große und mächtige König ist der himmlische Vater, unter dessen Scepter die ganze Welt steht. Der Sohn des Königs und neue Mitregent ist Jesus Christus, der in Menschengestalt auf die Welt kam, und dem der himmlische Vater alle Gewalt im Himmel und auf Erden übergab. Das Hochzeitmahl ist das Reich der Himmel, welches Jesus hier auf Erde gestiftet, und im Himmel noch fortdauern wird; oder die ewige

Seligkeit, zu welcher Gott der Vater alle Menschen einladet. Die zuerst und öfter eingeladenen Gäste waren die Juden, welchen Gott der Vater das Reich der Himmel oder die ewige Seligkeit antragen ließ. Die Diener und Knechte des Königs waren die Apostel und Jünger Jesu, welche den Juden das Evangelium predigten, und sie zur Theilnahme an der ewigen Seligkeit einluden.

Allein die Predigten der Apostel und Jünger machten auf die meisten Juden, besonders auf die Hohenpriester und Schriftgelehrten gar keinen Eindr ck. Die irdischen Güter und Wollüste des Fleisches waren ihnen lieber, als das Reich der Himmel. Sie beschimpften, mißhandelten und tödteten die Apostel und Jünger des Herrn, wie es Jesus hier in der Parabel voraussagte; und dadurch zogen sie sich die strafende Hand Gottes auf den Hals. Gott ward böse über sie, und saudte sein Kriegsheer. —

Die Römer kamen, belagerten das stolze Jerusalem, nahmen es ein, und mordeten seine Einwohner den Tausenden nach mit Feuer und Schwert. Sehet, Geliebte, an diesem warnenden Beispiele, daß Gott bei aller seiner grenzenlosen Güte und Barmherzigkeit doch auch zugleich ein gerechter Richter ist. Er schont zwar lange deiner Sünden; er trägt lange Geduld mit deiner Bosheit; er gibt dir lange Gelegenheit und Antrieb zur Besserung. Aber wenn du ohne Ziel und Maaß fortsündigest, wenn gar keine Hoffnung mehr übrig ist, daß du dich bessern werdest, so läßt endlich Gott sein fürchterliches Strafgericht ausbrechen, und nimmt dich durch einen schnellen Tod mitten in der Sünde aus dieser Welt fort, und so macht ers zuletzt auch einem ganzen Volke. Wenn ein Volk alles verhöhnt und mit Füßen tritt, was die Re=

ligion und Tugend Heiliges haben; wenn es seine Religion, Diener und Priester gar keiner Achtung mehr würdiget; wenn es sich ohne Scheu der Unzucht, der Ungerechtigkeit, der Schwelgerei und andern Lastern preis gibt; so stürzt es sich früh oder spät in das zeitliche und ewige Verderben. Laß dich also, o du mein liebes Vaterland, nicht vom Strudel des Leichtsinns mitfortreißen; bleibe deinem Gott, der Religion deiner Voraltern, deinem Landesfürsten, deiner Obrigkeit getreu; sey den Gesetzen mit gutem Willen und aus Gewissenhaftigkeit unterthan; wache über deine Jugend, daß sie nicht verführt werde, — und ich stehe dir gut, du wirst unter dem Schutze Gottes und seiner heiligen Religion, wie bisher allezeit gesegnet seyn. Doch laßt uns jetzt noch hören, wie sich die zweite Gattung der eingeladenen Gäste betragen habe.

II.

Obgleich die ersten Gästen die Einladung nicht annahmen, so hatte deßwegen doch das Hochzeitmahl seinen Fortgang, wie uns Jesus weiter erzählt. — Der König, heißt es da, ließ seine Knechte noch einmal zu sich rufen und sprach zu ihnen: das Hochzeitmahl ist zwar bereitet, aber die erstgeladenen Gäste waren es nicht werth. Gehet also hinaus auf die Landstraßen und Scheidewege, und ladet alle, so viel ihr nur immer antreffet, zum Hochzeitmahl ein. Die Knechte gehorchten dem Befehle des Königs, gingen hinaus, und brachten alle, die ihnen begegneten, ohne Unterschied in seinem Pallast zusammen. In kurzer Zeit waren die Tische so besetzt, daß kein Platz mehr übrig blieb. Der Hochzeitsaal war ganz mit neuen Gästen angefüllt. Jedem aus ihnen ließ der König vorher nach Morgenlands Brauch und Sitte ein Festkleid geben, damit sie mit Anstand und Würde bei seiner Ta-

fel erscheinen konnten; denn sie waren alle schlecht gekleidet. — Geliebte, auch von diesem Theile der Parabel ist der Sinn und die Bedeutung leicht zu finden. — Gott war immer fest entschlossen, durch den Glauben an Jesus Christus und die Befolgung seiner Lehre alle Menschen gut und selig zu machen. Zuerst ließ er diese Gnade und Seligkeit durch die Apostel den Juden anbieten; aber vergeblich. Die Juden wollten davon nichts hören; wollten durch ihr eigenes Ceremoniengesetz, und nicht durch den Glauben an Jesus Christus selig werden. Gott gab also den Aposteln seinen Dienern einen neuen Befehl und sprach zu ihnen: Gehet hin, und prediget das Evangelium meines Sohnes, und auch den Heiden; und wer immer aus diesen Heiden euch Gehör gibt, wer immer aus ihnen das hochzeitliche Kleid, das ich ihm schenke, mit Dank annimmt, den nehmet in meine Gemeinschaft auf, und führet ihn zu meiner Tafel. Und so machten es nachher auch die Apostel. Kaum war der heilige Geist über sie herabgekommen, so theilten sie sich aus, und gingen hin zu den Heiden, und predigten ihnen das Evangelium vom Reiche Gottes, und luden sie zur himmlischen Mahlzeit ein. So machten es besonders Paulus und Barnabas. Sie sagten es den Juden zu Antiochia unverholen: So sehr es unsere Pflicht war, zuerst euch das Evangelium zu predigen, so sollt ihr doch wissen, da ihr es von euch stoßet, und ihr euch selbst des ewigen Lebens unwürdig erkläret, so wenden wir uns zu den Heiden — denn so ist es uns vom Herren aufgetragen, der beim Propheten Isaias von Jesus Christus seinem Sohne also redet: Ich habe dich zum Lichte der Heiden gemacht, und zum Erlöser aller Menschen bis an die äußersten Grenzen der Erde. Diesen Ausspruch der zwei

Apostel Paulus und Barnabas hörten die Heiden, und freuten sich sehr. Sie gaben der Lehre des Herrn das verdiente Lob, und alle, die der ewigen Seligkeit fähig, und dazu von Gott bestimmt waren, nahmen sie begierig an. In der ganzen Landschaft herum breitete sich das Evangelium aus, und so ging es in allen Ländern, wo die übrigen Apostel hinkamen. Mit der Zeit stieg die Anzahl der neubekehrten Heiden immer höher, und füllte die Kirche oder den Hochzeitsaal an. Jesus Christus verstand also unter den neugeladenen Gästen alle Heiden, die Gott anstatt der verworfenen Juden in seine Kirche aufnahm, und nahm sie ohne Unterschied auf, sie mochten fein oder rohgesittet, gelehrt oder ungelehrt, reich oder arm, Herrn oder Knechte seyn. Er schenkte ihnen allen die heiligmachende Gnade bei der Taufe, oder das hochzeitliche Kleid, mit dem sie sich vor ihm durften sehen lassen. — Geliebte! auch unsere Voreltern waren einst Heiden und saßen in den Finsternissen des Todes, und wußten nichts von der Anstalt, die Gott zum Heil der Menschen getroffen hatte. Aber heilige Bischöfe, wahre Nachfolger der Apostel, kamen in unser Land, predigten den Glauben an Jesus Christus, und unsere Voreltern nahmen sie willig auf, und bekehrten sich. Wir stammen von ihnen ab, wir glauben an Jesus Christus, wir sind zur ewigen Seligkeit berufen; und sie wird uns gewiß zu Theil werden, wenn wir nach unserm Glauben leben, und in jenem hochzeitlichen Kleide erscheinen, das man uns im Sakramente der Taufe, oder im Sakramente der Buße angezogen hat, und eben das ist es, wozu uns der dritte Theil der Parabel antreiben soll.

III.

Kaum war der Speisesaal, sagt Jesus Christus, mit

den neugeladenen Gästen angefüllt, und nun endlich alle in der Reihe und schönsten Ordnung am Tische saßen, kam der König selbst, von seinen Dienern begleitet, herein, um sie zu sehen, und sich ihnen zu zeigen. Gleich bei dem ersten Eintritte in den erleuchteten Saal fiel ihm Einer unter die Augen, der kein hochzeitliches Kleid anhatte. Schnell ging er auf ihn zu, und redete ihn mit folgenden Worten an: Freund! wie bist du da hereingekommen in meinen Pallast und zu meiner Tafel? Hast du doch kein hochzeitliches Kleid an? Beschämt und bestürzt verstummte der Mensch. Bindet ihm Hände und Füße, spricht der König zu seinen Bedienten, und werfet ihn aus meinem erleuchteten und wärmenden Saale hinaus, auf die dunkle, kalte Straße — da mag er vor Kälte mit den Zähnen klappern, und vor Neid über das Glück meiner anderen Gäste weinen und heulen. — Allerliebste! dieser unhöfliche grobe Gast, der sich ohne hochzeitliches Kleid in den Saal hineinschlich, war ein Vorbild aller jener Christen, die es nur dem Namen nach sind, und nicht nach der Vorschrift des Evangeliums leben. Der sündhafte Lebenswandel wird in der Schrift gar oft mit einem alten Kleide verglichen; das müssen wir erst ablegen, wenn wir in den Himmel kommen wollen; wir müssen den alten Menschen aus- und den neuen anziehen, der nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen, heilig und rein ist. Thust du das nicht, erscheinst du am letzten Gerichtstage ohne Tugend und Heiligkeit, so wird Gott zu seinen Engeln sagen: Bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn in den Abgrund der Hölle, da mag er mit den Zähnen klappern, und mag weinen und heulen. So hart straft der liebevolle Gott! denn er will ernstlich, was er will; droht ernstlich, was er droht.

Seine Geduld ist nicht Schwäche und Ohnmacht. Es gibt keine Barmherzigkeit Gottes, die alle Gerechtigkeit aufhebt. Jesus Christus kennt seinen Vater besser als wir. Darum schließt er auch seine Parabel mit diesen Worten: Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt. Das heißt: viele, ja alle aus den Juden wurden zum Hochzeitmahle eingeladen, aber wenige nahmen die Einladung an. Aber auch wir wollen uns diesen Spruch merken. Wir sind alle berufen, und es ist Gottes ernstlicher Wille, daß wir selig werden; aber nur die gehören zum auserwählten Geschlechte, nur die werden selig, die fleißig sind in guten Werken. Das Berufenseyn, das äußere Bekenntniß der christlichen Religion hilft allein noch nicht.

Das soll uns aber nicht Angst machen. Der Gast war selbst Schuld daran, daß man ihn von der Mahlzeit ausschloß. Man hätte ihn gewiß nicht ausgeschlossen, wenn er das hochzeitliche Kleid angenommen hätte, das man ihm anbot. Ohne Schuld wird keiner unter uns von der ewigen Seligkeit ausgeschlossen.

Ob wir nur berufen oder auserwählt sind, das wissen wir nicht; aber das wissen wir: wer an Jesus Christus glaubt, und thut, was er vorschreibt, der wird nicht zu Grunde gehen, sondern ewiges Leben haben; das wissen wir, was der Mensch säet, das wird er ärnten. Lasset uns also Gutes thun, und alle Mittel anwenden, die wir haben; lasset uns auf Jesus Christus vertrauen, und ihn bitten, daß er uns Kraft gebe, da, wo uns Kraft fehlt; lasset uns in Ausübung guter Werke bis an das Ende verharren, und dann unser Schicksal, unbekümmert um Gottes Rathschluß dem heimstellen, der für uns sein Leben gab. Amen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Winkelhofer, Sebastian, / Riederer, Franz Seraph / Sailer, Johann Michael

Seb. Winkelhofers Sonn- und Festtags-Predigten über das Gebeth des Herrn, den englischen Gruß und andere wichtige Wahrheiten mit besonderer Rü cksicht auf den Inhalt und Absicht der Festfeier

München 1836

Hom. 2080 e-6/7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464509-6